LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN
834P2842
Og

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JAN 19 1982
JUL 22 1982

L161—O-1096

Nr. 5266

Das

Gespensterbuch.

Von

H. Paulmann, Dr. Schiff

und

W. Bernhardi.

Zerbst, 1838.

Verlag von G. A. Kummer.

834P2842
O8

Vorwort.

Nicht mit allzuviel Furcht und Grauen möge der Leser diese Blätter ergreifen. Unter den Gespenstern, die wir ihm vorführen, ist keines, das, nach der gewöhnlichen alten Form, nur um Mitternacht, in langem weißem Gewande und mit rasselnden Ketten erscheint; vielmehr müssen wir den geneigten Leser, der dies verlangen und erwarten möchte, um Entschuldigung bitten, daß manche unserer Gespenster zu modern einherschrei-

ten, mitunter auch recht leutselig und heitern Sinnes erscheinen.

Licht und Finsterniß lassen wir wechseln, um den Leser nicht zu ermüden.

Die Verfasser.

Inhalt.

Der graue Zwerg. Ein Nachtstück. . . . Seite 1

Die Zauberkerzen. . . . . » 34

Der Pietist und der Teufel. . . . . » 76

Der dreibeinige Hase. . . . . » 160

Der Doppelgänger. . . . . » 168

Der Schutzgeist. . . . . » 185

Die Spinnerin. . . . . » 197

Inhalt.

Der graue Zwerg. Ein Nachtstück. . . . . Seite 1

Die Zauberkerzen. 34

Der Pietist und der Teufel. 75

Der dreibeinige Hase. 160

Der Doppelgänger. 163

Der Schutzgeist. 185

Die Spinnerin. 197

Der graue Zwerg.

Ein Nachtstück. *)

„Nein, nein" — rief, trübe das ergraute Haupt schüttelnd, das durch ein schwarzes Sammetkäppchen zum Theil bedeckt war, der Pfarrer Penndorf, „sage mir, was Du willst, Ottokar, ich werde bis an mein Lebensende behaupten, daß es Ahnungen giebt, daß ich diese Nacht eine solche hatte, und Georg — —"

„Einen Traum haben Sie gehabt, Vater" — unterbrach der Assessor, der dem Greise gegenüber am Fenster saß, „ich weiß ja, daß Sie öfter lebhaft träumen, und — —"

„Ich träume niemals, wenn ich wache" — fiel der Pfarrer ernsthaft ein, „und gieb nur Acht, Georg ist krank geworden."

„Der starke, blühende Georg!" suchte der Schwiegersohn zu widerlegen, „man müßte Sie wahrhaftig für

*) So wunderbar nachfolgende Traumreihen immer scheinen mögen, so vollkommen factisch sind dieselben. Georg, der als Held, wenn auch nur passiv, in der Erzählung auftritt, war mein eigener Oncle. Natürlich sind die Namen der Personen und der Ort der Handlung fingirt.

H. P.

abergläubig halten, Vater, oder für einen Mystiker, wenn man nicht wüßte — —"

„Ich habe Dich und Deine Meinung stets geschätzt, wenn von Jurisprudenz und ihren Disciplinen die Rede war" — nahm unterbrechend der Pfarrer das Wort, indem er, im Sorgenstuhle sitzend, ein Bein über das andere schlug, „von theologicis jedoch und philosophicis magst Du mir schweigen, wenn Du mich nicht erzürnen willst. Ihr jungen Leute vom heutigen Ton habt das so an Euch, daß Ihr die tadelt und verdammt, die Euch nicht loben, und die Ihr um die Kraft beneidet, Eure Kränkungen mit Gleichmuth zu ertragen. — Nun, ich führe Dir kein Beispiel höchst merkwürdiger Ahnungen auf, denn wo kein Glaube ist, da ist auch nimmer Überzeugung. Nur das einzige Factum sei mein Beweis, daß es uns möglich ist, geliebte Personen von uns träumen zu lassen, wenn wir, mit einiger Phantasie begabt, uns von diesen, durch Concentrirung aller unserer Gedanken blos auf sie, ein so lebhaftes Bild vor die Seele rufen, daß diesem nur der Lebensathem fehlt, um mehr, als Bild zu sein."

„Sie nennen dieß ein Factum, Vater?"

„Das sich schon millionen Male so ereignete, daß jeder Zweifel an seiner Wahrheit schweigen muß. Glaubst Du es nicht, so mache eine Probe, die ja Jedem freisteht. Du wirst meine Behauptung wahr und die Schlußfolge dann nicht mehr allzukühn finden, daß der Geist, wenn er nur ernstlich will, unter gewissen Bedingungen seine Hülle verlassen und zu dem Geiste befreundeter Personen eilen kann; und zweifeln wir nicht mehr an seinem

Vermögen der Näherung, warum sollten wir länger das der Mittheilung in Zweifel ziehen, wenn diese auch nur in einem dumpfen, gleichsam unbewußten Gefühle bestehen sollte, daß dem fernen Freunde Leid oder Freude begegnet sei? — Und das nenne ich ja Ahnung. — Ja, ja, es ist mir ängstlich, furchtbar ängstlich seit dieser Nacht, und mein Geist unvermögend, jemand Andern, als Georg, mit diesem dumpfen, unheilvollen Gefühle erlebten Unglücks in Beziehung zu bringen. Gieb nur Acht, Georg ist krank, todtkrank geworden."

Der Pfarrer sprach die letzten Worte mit der trüben Zuversicht des Sehers, der für sich und das befreundete Auge so gern freundliche Gebilde in den Spiegel der Zukunft, von welchem er die bergende Gardine abgezogen hat, zauberte, wenn er nur die finstern Gestalten bannen könnte, die darin dämonisch in einander gewirrt erscheinen. Er seufzte tief auf und blickte traurig, mit feuchtem Auge vor sich nieder. Der Assessor war betroffen geworden. — Berufsgeschäfte hatten ihn aus seinem etwa drei Meilen entfernten Wohnorte in das Dörfchen geführt, seine Gattin, des Pfarrers Tochter, und sein Knabe ihn begleitet. Sie wollten einige Tage im Elternhause bleiben, glücklich im Zusammenleben mit den blutsverwandten Freunden. Auch Schwager Georg, der in der nahen Residenz ein Amt bekleidete, war dringend eingeladen worden, am Tage vorher zur Feier eines Familienfestes einzutreffen, aber ausgeblieben, ohne Nachricht zu geben, warum er nicht gekommen. Sonderbar war ihm das selbst erschienen, doch theilte er erst seit einigen Minuten die ängstliche Besorgniß seines Schwiegervaters, daß dem Schwager ein Un-

glück zugestoßen sein könne. Er war gleichfalls in trübes Sinnen versunken, und seufzte unwillkürlich, so oft der Pfarrer seufzte. Endlich ermunterte er sich und sagte, sich zur Heiterkeit zwingend: „Sie hängen — wie Sie selbst bekennen — so fest an Ihrem Glauben an Ahnungen, Vater, daß ich ihn zweifelsohne nicht erschüttern könnte, wenn ich auch wollte. Mag es darum sein. Ein anderes Mal wollte ich Ihnen beistimmen, heut aber ist mir das sonst noch immer unerklärliche Vermögen der Ahnung sehr erklärlich. — Sie wissen, wie gern Georg bei einiger Möglichkeit gestern erschienen wäre, und daß er nicht erschienen ist, macht Ihnen Kummer. Daß ihn ein freudiges Begegniß nicht vom Kommen abgehalten hat, ist klar — ich gebe es zu — warum nun aber ein trauriges annehmen? — Kann nicht ein Dienstverhältniß die Schuld des Nichterscheinens tragen? —"

„Ein Dienstverhältniß? — fragte der Pfarrer mit mattem Lächeln: O ja, es wär' schon möglich, wenn meine Ahnung — —"

„Diese Ahnung — gestehen Sie nur! — ist das Produkt der Sorge um den Sohn" — unterbrach der Assessor, versuchend, ob er in der fremden Beruhigung die eigene fände: „Mit Eifer hascht Ihr Geist nach Gründen, die Georgs Ausbleiben erklärlich machen, und da er in der Freude keine findet, so sucht er sie im Leide, und hält das für Ahnung, was am Ende nur Abdruck Ihrer väterlichen Besorgniß in ihm ist."

„Ich will für immer die Ahnungen leugnen, wie ich jetzt unerschütterlich fest daran glaube, wenn meine heu-

tige trügt" — versetzte der Greis, und wischte sich den Schweiß von Stirn und Wange, „denn diese Angst im Herzen, diese Beklommenheit, die lastend sich an die tief innersten Fäden meines Geistes hängt, entstehen wahrhaftig nicht von ungefähr."

Der Assessor wollte widersprechen, als Tritte sich der Thür nah'ten, diese sich öffnete, und gleich darauf seine Gattin, Georgs Schwester, zu derselben eintrat. Er wollte ihr freudig entgegen, doch befremdete ihn das scheue, gedrückte Wesen in des sonst lebensfrohen jungen Weibes Zügen, und sie genauer musternd, gewahrte er einen Brief in ihren Händen.

„Von Georg?" rief ihr der Vater besorgt entgegen.

„Ein Bote zu Pferde brachte ihn" — versetzte Auguste, das Schreiben darbietend.

Der Vater war aufgesprungen, warf einen Blick melancholischen Triumphes auf den Assessor, und griff hastig nach dem Papier. Die höchste, ängstlichste Spannung drückte sich in den Zügen der jungen Frau, das Unvermögen, freudig gefaßt zu sein, in denen ihres Gatten aus, während das Siegel gelöst und die Zeilen durchlesen wurden. Der Pfarrer wurde bleich und bleicher während des Lesens, und als er geendet hatte, rief er dringend dem Assessor zu: „Glaubst Du nun an Ahnungen? — Rasch, Ottokar, wirf Dich auf ein Pferd, und eile in die Residenz, denn — — o, meine Ahnung, meine Ahnung!"

Der alte Mann war in der heftigsten Bewegung, fing an zu zittern, und mußte sich in den Lehnstuhl niederlassen, wenn er nicht wanken wollte beim Stehen.

„Um Gottes willen, Vater, was ist geschehen?“ rief Auguste.

„Sie sind so bleich geworden“ — fiel der Assessor, es selbst werdend, ein.

„Georg ist krank, Vater?“ — sagte jene wieder.

„Er konnte mir nicht selbst schreiben“ — erwiederte der angegriffene Mann und seufzte tief, „Du siehst es ja — es ist nicht seine Hand, ein Freund schreibt uns. — Aber Du, Ottokar — ich sagte es Dir ja, wirf Dich auf's Pferd — —“

„Nicht eher, bis Sie diese Ungewißheit endeten. Was ist mit Georg?“

„Gestürzt mit dem Pferde ist er gestern, als er zu uns reiten wollte.“

„Und dieser Sturz gefährlich?“ — —

„Bestelle nur Dein Pferd, dann lies den Brief.“

„Wir fahren lieber, Väterchen“ — flehte Auguste, „dann kann ich meinen Georg doch auch umfangen, ihn pflegen, wenn er der Pflege bedürftig ist.“

„Bedürftig? — — Ich fürchte, mehr als zu sehr wird er Pflege brauchen, aber fahren — nein Tochter, nein! — Dein Ottokar erreicht zu Pferde schneller die Stadt, und wird uns schreiben, wenn wir kommen müssen. Du bist es Deinem Säugling schuldig, daß Du Gemüthsaffekten meidest, und wäre Georg schlimmer krank, als der Freund uns meldet, so würdest Du unvorbereitet zu tief erschüttert werden.“

Weinend fügte die Tochter sich in des Vaters Willen, und eilig verließ ihr Gatte das Zimmer.

Reisefertig trat er nach kurzer Zeit wieder ein, durch-

flog die Zeilen, die der Vater ihm tief aufseufzend darbot, und hatte, nachdem er gelesen, im Verein mit diesem genug zu thun, um Auguste den wieder angeregten Plan auszureden, mit ihm nach der Residenz zu fahren. Stumm drückte er sie beim Abschied an das Herz, versprach durch Wort und Handschlag dem Vater, durch einen reitenden Boten gewissenhaft und ohne Rückhalt über Georgs Zustand zu berichten, und eilte aus dem Zimmer in den Hof, wo der Knecht des Pfarrers eben sein Pferd vorführte. Schon im Begriff, sich in den Sattel zu schwingen, sah er sich aufgehalten. Friederike, die Tochter des Pfarrers im nächsten Dorfe, Georgs Braut, trat eilig in den Hof und zu ihm.

„Sie reisen zu Georg, Assessor?" fragte sie ängstlich.

„Zu ihm. Allein wie wissen Sie?" — —

„Woher ich weiß? — — Ach, durch meine Träume. O, könnte ich mit! Es ist mir so angst, so beklommen — — Georg muß krank sein, deucht mich. Gewiß, er stirbt! —"

„Friederike!" rief der Assessor betroffen: „Haben Sie Nachricht, daß Georg etwas zugestoßen sei?" —

„Nachricht?" — sagte sie gedehnt, mit trübem Lächeln: „Nachricht? — Nein. — Doch ja! Georg kam nicht zum Feste, und was sein Ausbleiben nur dunkel ahnen ließ, das sagten klar und offen meine Träume."

In des Assessors Busen regte sich ein leises Grauen.

„Sonderbar! — Ahnungen und Träume!" murmelte er vor sich hin. Laut und in beruhigendem Tone setzte er hinzu „Träume sind Schäume, Friederike!"

„Schäume? — Diese nicht, gewiß nicht" — behauptete die Prophetin und weinte sanft.

„Ein so kluges Mädchen läßt sich durch Träume schrecken!"

„Träume sind die Herolde der Wirklichkeit, die Knospen der Schicksalsblumen, die an der Sonne der Lebenstage einst ihre Blühten entfalten, und die meinen logen nie."

„Und was träumte Ihnen denn Schreckhaftes?"

„Noch nehmen die Traumgebilde keine feste Gestaltung an, noch treiben sich die dämonischen Erscheinungen nur als schwanke, ungewisse Schatten in chaotischem Gewirre durcheinander, und ich unterscheide nur ein kleines graues Unding mit borstigen Haaren und grauen stechenden Augen, das mich unaufhörlich mit widrig grinzender Freundlichkeit und lüsternen Blicken betrachtet. Allein Unglückliches geschieht, das weiß ich."

Den Assessor überlief ein neues Grauen. Er mußte sich umwenden, um dem besorgten, ahnenden Mädchen seine Bewegung zu bergen, und wollte rasch aufsteigen, als Friederike ihn nochmals aufhielt.

„Assessor!" sagte sie dringend, „versprechen Sie mir, daß Sie sogleich nach Ihrer Ankunft in der Residenz einen Eilboten an mich abfertigen, und mir wissen lassen wollen, woran gelegen, daß er gestern nicht zum Feste kam. Und ist er krank, wie fast kein Zweifel in mir obwaltet — — Assessor — ich beschwöre Sie, so lassen Sie mich das Ärgste wissen. Verschweigen Sie mir Nichts. Hören Sie? — Nichts. Ich fühle mich stark, die schlimmste Kunde zu hören, und nur unter der Last der Ungewißheit würde ich erliegen."

Der Assessor nickte zum Zeichen der Bejahung, schwang sich dann, ziemlich trübe gestimmt, rasch in den Sattel, und sprengte zum Thore hinaus. Auf dem ganzen Wege nach der Residenz umgaukelten ihn finstere melancholische Bilder, und je näher er der Residenz rückte, um so banger und ängstlicher klopfte sein Herz. —

Nach einigen Stunden traf er endlich bei dem kranken Freunde ein, der eben schlummerte.

Ein Arzt und Wundarzt saßen an seinem Bette. Auf Befragen äußerte sich der Erste, daß die Verletzungen selbst, die der Sturz mit dem Pferde dem Körper des Kranken beigebracht habe, weit weniger zu fürchten seien, als das Wundfieber und der unglückliche Wahn, daß ein kleiner grauer Zwerg mit borstigen Haaren und stechenden Augen ihn verfolge.

„Ein grauer Zwerg?" rief Ottokar betroffen.

„So ist's —" entgegnete der Doctor: „Doch still! denn wenn nicht Alles trügt, so erwacht der Kranke bald."

Es war wirklich so. Georg holte tief Athem, stöhnte und seufzte ängstlich und schlug das Auge auf.

„Guten Tag, mein Georg!" redete ihn herzlich der Schwager an und streckte ihm die Hand entgegen. Aber heftig stieß sie der Kranke zurück, richtete scheu und forschend das erloschene, gläserne Auge auf ihn, verzerrte plötzlich mit den Zeichen des Entsetzens das bleiche Antlitz, und rief in stürmischer Bewegung: „Hinweg, hinweg Furchtbarer!"

Durch freundlichen Zuspruch suchte der selbst erschrokkene Assessor ihm den Wahn auszureden, daß er der gespenstige Zwerg sei, und hielt ihm von Neuem die Hand

entgegen, aber mit der Hast der Verzweiflung stieß jener sie abermals zurück. Sein Haar sträubte sich zu Berge, seine Lippen zuckten, und, nicht vermögend, im Zusammenhange zu sprechen, stammelte er mit Anstrengung und in Absätzen: „Rühre — mich nicht an, heilloses — Ungethüm! fort, fort — in die Hölle, der Du entstiegen bist, um Friederike zu freien — sie liebt Dich nicht, ist mir treu, darum — hinweg, Furchtbarer! Du willst mich verderben!“

Kalter Schweiß war während dieser Worte auf des Kranken Stirn getreten, und auf seinen Wangen wechselte des Fiebers brennende Gluht mit der Todtenblässe der Angst. — Ein Schüttelfrost durchrieselte seine Glieder und klappte seine Zähne zusammen; sein Athem stockte, und es schien, als wolle er in ungeheurer Angst das Auge schließen, um das Zerrbild nicht mehr zu sehen, und vermöge er es doch nicht.

In des Assessors Auge perlte eine Thräne, als er den kraftvollen, blühenden Jüngling bleich und abgezehrt vor sich sah, und in namenloser Angst das stiere Auge nicht von ihm verwendete. Voll der regsten, innigsten Theilnahme ruhte sein Blick auf ihm. Der Kranke mißdeutete diese wohlwollenden Blicke und rief, scheu und ängstlich auf ihn deutend: „Seht Ihr, wie er mich anblitzt, der furchtbare graue Zwerg? Wie er die fahlen Züge verzerrt zu tückischem Grinzen? — Wie seine blaue Lippe zuckt, und wie sein Finger mit der Habichtskralle sich nach meinem Herzen krampft? — Willst ihn wohl einbohren in meine Brust, und aus meinem Blute Kräfte saugen, du hölliſches Gespenst, das schon im Grabe mo-

derte? Hinweg, hinweg, Furchtbarer! Friederike ist meine Braut. Du führst sie nimmer heim!"

Schaudernd barg er das Haupt in die Kissen und schlug erst nach langer Weile die Augen wieder auf. Das Delirium war vorüber. Eine wehmüthige Freude spiegelte sich in seinen bleichen Zügen und glänzte in dem feuchten Auge, als er den Freund erkannte.

„Ottokar, Du?" rief er, ihm matt die Hand entgegenstreckend.

„Ich bin es. Vorhin erkanntest Du mich nicht. Ist Dir jetzt wohler?"

„Wohler" — sagte der Kranke leise, holte Athem und wischte sich den Schweiß ab, der in großen Tropfen ihm auf der Stirn stand, „wohler, viel wohler ist es mir."

Er blickte scheu im Zimmer umher, und setzte noch leiser hinzu: „Ach, wenn er nicht da ist, dann ist mir immer wohl."

„Von wem sprichst Du, Georg?"

„Vom grauen Zwerge" — flüsterte der Kranke leise und ängstlich, „der ist ein furchtbares Gespenst. Fort und fort steht er an meinem Lager, blitzt mich an mit tödtlichen Blicken und wispert mir mit heiserer Stimme zu: „Tritt mir Dein Bräutchen ab. Schön Bräutchen muß mein sein!" hu, wie die bloße Erinnerung an ihn mir kalte Schauer durch die Adern jagt!"

„Denke nicht an ihn" — mahnte der Assessor: „Denke an freundlichere Gegenstände, an Deinen Vater, Deine Schwester, an Friederiken, die Dich alle tausend Male grüßen lassen."

„Friederike!" murmelte er in dumpfem Tone, mit bangem Stöhnen: „Der Graue freit um sie — —"

„Hinweg mit den finstern Bildern Deiner überreizten Phantasie! Der Zwerg ist ein Hirngespinnst, ein Phantom, eine Ausgeburt Deiner Fieberschauer."

„Kein Phantom, Ottokar, glaube mir!" gab er dumpf zurück: „Ich sah ihn früher schon, als ich nicht krank war."

„Früher schon? — als Du nicht krank war'st?"

„Ja, ja — im Traume."

Indem klopfte Jemand an die Thüre. Der Kranke fuhr zusammen, und als ein altes Mütterchen mit Medicin eintrat, nach welcher sie in die Apotheke gesendet gewesen war, rief er, nach ihr hinstarrend und von Neuem den finstern Geistern des Irrsinns verfallend, „ha, des Zwerges Weiblein! Er ist schon beweibt, und dennoch will er Friederiken!"

Der Arzt schüttelte bedenklich mit dem Kopfe und sagte zu Ottokar, indem er auf den Kranken zeigte: „Seine Nerven mögen im gesunden Zustande höchst reizbar sein, und im Fieber erschüttert sie der leiseste Eindruck. Wenn es uns nicht gelingt, seinem Geiste freundliche Bilder statt der wilden, grausigen vorzuführen, so stehe ich für Nichts."

„So ist's gefährlich mit ihm?" forschte der Assessor in ängstlicher Spannung.

„Die Gefahr ist entschieden, doch schließt sie die Hoffnung auf Genesung noch nicht aus. Ich denke, diese Nacht schon soll entscheidend sein."

„Diese Nacht" — wiederholte der Assessor mit leisem Seufzer, indem er voll warmer Besorgniß auf den Freund blickte, der wieder unruhig schlummerte: „Und auf wel-

cher Seite ist die Wahrscheinlichkeit? — Wird er leben, oder sterben?"

Der Arzt antwortete durch stummes Achselzucken.

„Schrecklich!" sagte der Assessor seufzend, und konnte den Blick voll Wehmuth nicht von dem Freunde wenden. —

Er war in der schlimmsten Lage. Nicht genug, daß ihn die Gefahr des Freundes tief bekümmerte, so erfüllte ihn auch das dem Vater und Friederiken gegebene Versprechen, über Georgs Zustand ungeschminkte Wahrheit zu berichten, mit Besorgniß. Was sollte er namentlich dem liebenden Mädchen schreiben? — Daß der Bräutigam sterben werde? — Unmöglich! Er hätte das Herz der Armen gebrochen.

Nach langer Überlegung suchte er die gefährliche Klippe in seinem Briefe an Friederike dadurch zu vermeiden, daß er sie vorzubereiten suchte, eine schlimme Nachricht vielleicht bald zu vernehmen. In seinem Schreiben an den Vater aber war er offener, verschwieg nicht, daß Georg gefährlich krank sei, und daß er wohlthun werde, wenn er ihn für jeden unvorhergesehenen Fall möglichst bald noch einmal sehe, machte ihm aber das strengste Schweigen gegen Auguste zur Pflicht.

Nachdem er die Briefe dem Boten übergeben hatte, nahm er von Neuem am Bette, von welchem der Wundarzt sich eben entfernte, Platz. Neben ihm saß der Arzt und beobachtete gespannt des Kranken Züge und Gebärden. Die Natur schien eine Krise durch heftigere Fieberbewegungen, als bisher beobachtet worden waren, vorzubereiten, und wie der Arzt aus diesen, und dem Pulse, den seine prüfende Hand untersuchte, so mühte sich der Assessor, aus

des Doctors Mienen die Hoffnung auf Genesung oder die Furcht des Todes zu lesen. In jedem Geräusche, das sich im Zimmer hören ließ, glaubte er die Fußtritte des nahenden Todes zu vernehmen, bebte bei jedem Laute, den der Kranke von sich gab, vor dem Gedanken, daß seine Lippe sich für immer schließen werde, bei jedem Seufzer, der sich aus seinem Busen rang, daß er keinen mehr von ihm hören möge, bei jedem röchelnden Athemzuge, daß es sein letzter sei. Die Augen hatte Georg vom Anfange an geschlossen gehalten, aber nicht ein wohlthätiger Schlummer umfing ihn, sondern ein tückischer Kobold sendete den unruhigen Schlaf, und krampfte die dämonischen Arme um ihn, daß er oft stöhnte und ächzte vor Schmerz, und seine Seufzer dem Freunde das Herz zerrissen. Je näher Mitternacht rückte, desto unruhiger wurde der Leidende, desto röchelnder sein Athem, desto wilder seine Bewegungen, desto grausiger die Zuckungen seines bleichen, mit kalten Schweißperlen besetzten Gesichts. Der Assessor fragte in ängstlicher Spannung einmal über das andere den Arzt, aus dessen ernsten, ruhigen Zügen er weder Glück noch Unglück zu lesen vermogte, ob dieß auch gewiß nicht der letzte, verzweifelte Kampf des fliehenden Lebens mit dem siegenden Tode sei, und ließ nicht eher nach mit Fragen, als bis er endlich erwiederte:

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren, noch hält die Natur die Wage in kräftiger Hand, und läßt die Schale des Lebens nicht hinauf schnellen vor der lastenden Wucht des Todes. Die jetzige furchtbare Aufregung des Kranken ist eine perturbatio critica, und — Glück auf! die Todesschale steigt, das Leben ist Sieger!"

Von Minute zu Minute wurde Georg ruhiger, sein Athem leiser, sein Schlummer erquickender, und gegen Morgen erklärte der Doctor, daß die Krise überstanden, und vollkommen für die Genesung entscheidend gewesen sei. — Er ging, und trug dem Zurückbleibenden auf, darüber zu wachen, daß des Kranken Schlaf durch nichts gestört werde.

Die Sonne stand bereits hoch, als dieser endlich die Augen öffnete. Der Assessor war entzückt. Denn wenn jener auch noch schwach und kraftlos war, so war er ja doch gerettet, und keine Gefahr mehr zu besorgen.

Sie weinten Beide. Er Thränen des Dankes gegen den Herrn über Leben und Tod, der Andere Thränen des Mitgefühls und der Freude. — Da öffnete sich plötzlich die Thür.

„Friederike!" rief Georg, und ein seliges Lächeln der Freude verklärte seine bleichen Züge.

„Georg, mein Georg!" sagte Friederike, und stürmte an das Lager des geliebten Mannes.

Herz ruhte am Herzen, Mund an Mund. Wie viele Stunden der Trübsal wägt nicht eine einzige glückliche Minute auf! Würden wir Sinn haben für das Entzükken, wenn wir den Schmerz nicht kennten?

Endlich trocknete Friederike die Wonnezähren des Wiedersehens, öffnete die seidene Wimper, warf aus dem Cyanenauge einen Blick von unaussprechlicher Liebe auf den Geliebten, streichelte seine glühende Wange, küßte seine brennende Stirn, und lispelte, sich an ihn schmiegend: „Ach ich glaubte schon, Dich niemals wieder zu umfan-

gen, denn — o, daß die Erinnerung schwände an den fürchterlichen Traum!"

„Ein Traum?" rief Georg zusammenfahrend, und Todtenblässe deckte plötzlich seine Wangen, die wenige Minuten zuvor erst die Freude mit einer zarten Röthe überhaucht. — „Ein Traum? Was träumte Dir?" fuhr er, sich mit Anstrengung in die Höhe richtend, und in angsthafter Aufregung an Friederikens Lippen hangend, fort.

„Georg, Georg! Was ist Dir?" rief diese, tödtlich erschrocken bei der urplötzlichen Veränderung des Geliebten.

„Was träumte Dir?" drängte er, krampfhaft ihre Hand erfassend.

Friederike zauderte mit der Mittheilung, und warf einen fragenden Blick auf den Assessor.

„Sei ruhig, Georg!" bat dieser. — „Friederikens Träume sind immer grausiger Natur, und Grausiges zu hören sind Deine Nerven nicht stark genug."

„Ich will wissen, was Dir träumte!" beharrte jedoch der Kranke, immer unruhiger, gespannter werdend.

„Dringe nicht in sie!" fiel jener bittend ein, aber vergebens.

„Erzähle!" drängte er ungestümer, und aus Furcht, daß eine längere Weigerung ihn noch mehr und gefährlicher aufregen werde, als die Erzählung selbst des schlimmsten Traumes, gab der Freund der Zögernden einen Wink, worauf sie begann:

„Du warst bei mir, Georg! träumte mir. Ich ruhte entzückt an Deiner, Du an meiner Brust, allein die Stunde der Trennung nahte; Du schwangst Dich auf den

muthigen Braunen, und — bald verhüllten der Kastanienbäume grüne Gewänder Dein geliebtes Bild meinen sehnenden Blicken. Wie immer, wenn Du fern bist, senkten sich die trüben Wolken der Sehnsucht in meine Brust, und sinnend sank ich auf die Moosbank unter der Linde, wo ich so oft an Deiner Seite der Liebe Seligkeit empfunden. An Dich, Geliebter, denkend, hatte ich nicht bemerkt, daß es dunkler und immer dunkler geworden war, und erschrak, als ich wahrnahm, daß schwarze Nacht mich umgab. Eilig will ich nach Hause, da faßt mich Etwas am Gewande, ich blicke um — Entsetzen! ein grauer Zwerg faßt mich an, und blickt zu mir auf mit widrigem, freundlichen Grinzen."

„Der graue Zwerg, dacht' ich's doch!" stöhnte Georg, und barg schaudernd das bleiche, zuckende Gesicht in die Kissen.

Von Ottakar's und Friederiken's Wangen war ebenfalls alle Farbe gewichen. Mit ängstlicher Beklommenheit verwendete jener kein Auge von dem Freunde, bei welchem die unglückliche Erzählung das kaum verbannte Fieber in doppelter Heftigkeit wieder hervorzurufen drohte; doch wagte er nicht, sich der weitern Erzählung des Traumes zu widersetzen, als Georg nach einer Weile das Haupt wieder erhob, die irren, ungewissen Blicke scheu und gespannt zugleich auf die Braut heftete, und hastig ausrief: „Weiter, weiter!"

Nach einigem Zögern nahm Friederike wieder das Wort: „Wie fest gewurzelt in den Boden waren meine Füße, und so sehr ich auch alle meine Kräfte anstrengte, vermogte ich dennoch nicht, aus der Nähe des zwerghaften Unhol-

des zu entfliehen, oder nur einen Hilferuf auszustoßen. Da ergriff das graue Männchen meine Hand, drückte sie zärtlich an seine Lippen, ohne daß ich es zu hindern Kraft gehabt hätte, und wisperte mir mit seiner feinen, heisern Stimme in die Ohren: Willst mein Bräutchen sein, schön Dirnchen? — Heftig und mit den Zeichen des höchsten Abscheues schüttelte ich mit dem Kopfe, das Männchen aber verzerrte höhnisch seine fahlen Züge: Wirst schon mein Bräutchen werden, wenn erst Dein Buhle todt, wisperte er wieder, schoß dann, anfangs kaum drei Spannen hoch, mit einem Male zu riesiger Größe an, faßte mich, die vergebens Widerstrebende, in seine Arme, und küßte mich auf die Stirn, daß ich noch jetzt seine todtkalten Lippen darauf zu fühlen glaube. — „„Der Kuß hat Dich zur Geisterbraut geweiht! Du bist nun mein! Ade, schön Dirnchen!"" krächzte der Fürchterliche dann, und — war verschwunden. Kaum vermogte ich noch zu athmen, mein Herzschlag stockte, alle Pulse zuckten fieberisch, alle Gefühle schienen untergegangen zu sein in einem einzigen, dem der unnennbarsten, ungeheuersten Angst, und der unendlichen, unbezwingbaren Sehnsucht nach Dir, mein Georg! Ein nie gefühltes Weh erfüllte meine Brust; in namenloser Sehnsucht stierte mein Auge nach der Gegend, in welcher Du entschwunden warst. Der graue Unhold sprach von Deinem Tode, ach! und ich konnte nicht bei Dir sein, nicht sehen, ob Du lebtest. Entsetzlicher Gedanke! — Trostlos blickte ich hinauf zum Himmel, dem Vater dort über den Sternen mein tiefes, unendliches Weh zu klagen, da öffnete sich plötzlich der golddurchwirkte Abendhimmel, und in lang-

sam majestätischem Fluge schwebte auf demantspiegelndem Fittich ein Genius herab zu mir. Des Mitleids heilige Rührung glänzte in seinem Götterauge, verklärte die hehren, himmlischen Züge. Es war der Engel der Gewährung, den mir der Vater der Gnade sandte, und der mir huldvoll winkte, ihm zu folgen. Und sieh, als nähmen Engel mich auf ihre Schwingen, so lind und leicht fühlt' ich mich fortgetragen, durchschwebt' ich, von meinem holden Geleiter geführt, des Himmels Räume. Da hält er endlich an, seufzt schmerzlich auf, und als ich scheu und ängstlich nach ihm blicke, zeigt er wehmüthig in die Tiefe. — — Allheiliger Gott! Wo nehm' ich Worte her, Dir zu erzählen, was ich sah! Am Boden liegst Du, Georg! neben Dir Dein Roß, zerschmettert ist Dein Haupt, der Boden trinkt Dein Blut, an einem spitzen Steine klebt Dein Hirn, und neben Deinem blutenden Leichnam kauert — der graue Zwerg, und gräbt seine scharfen Krallen tief ein in Deine Brust, und zerrt Dein Herz heraus, und verschlingt mit wilder Gier das rauchende. Dann verzerrt er wieder die fahlen Züge, und wispert schmunzelnd: „„Schmeckt gut! Ein süßes Herz, das Deines Buhlen, Du Geisterbraut!"" und reckt und dehnt sich wollüstig neben Deiner Leiche. — — Da — erwachte ich, das Trugbild war verschwunden, allein auch meine Ruhe. Auf jedem meiner Schritte schwebt mir dein blutiger Schatten nach; ich kann daheim nicht bleiben, fliege zu Deinem Vater, der eben in den Wagen steigt, zu Dir zu fahren, und — da bin ich nun, und küsse Dich, den Lebenden, Gott Lob!"

In diesem Augenblicke trat der Vater, der wirklich

mitgekommen war, aber der Eiligen nicht schnell genug hatte folgen können, ein. Georg, der kein Auge von der Erzählerin verwendet, nur bisweilen tief aufgestöhnt, und sich scheu und ängstlich im Zimmer umgesehen hatte, streckte dem Nahenden matt lächelnd die Hand entgegen.

„Willst Du Deinen Sohn noch mal sehen, alter Mann?" sagte er dann mit matter Stimme.

„Noch oft, recht oft!" entgegnete der Vater, sich zu ihm setzend.

Georg schüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopfe.

„Sohn!" rief der Vater besorgt: „Bist Du kränker?"

„Mir ist wohl, recht wohl! Ihr seid ja bei mir, Ihr, meine Lieben!" gab der Sohn mit wehmüthiger Freundlichkeit zurück. — „Aber wo ist Auguste, Vater?"

„Zurückgeblieben," versetzte dieser: „Sie weiß nicht, daß Du krank bist."

„Das weiß sie nicht? — O, Vater, Vater! so sehe ich meine Schwester niemals wieder."

„Georg!" rief der Vater erschüttert.

Mit wehmüthigem Lächeln und sanfter Bitte sagte dieser: „Fahre schnell nach Hause, Vater, und hole meine Schwester ab. Der Weg ist nicht zu weit; doch immer lang genug, um ihr auf demselben beizubringen, daß sie vielleicht den Bruder bald verliere."

Alle waren tief erschüttert, namentlich Friederike.

„Was sprichst Du doch vom Tode, mein Georg!" rief sie unter Thränen, indem sie heiß den Bräutigam umfing.

„Geh', mein Vater!" — bat dieser, zu dem Greise gewendet, mit matterer Stimme: „Geh', und hole meine Schwester. Ich sehne mich herzinnig nach ihr."

Bald darauf verließ der Vater das Zimmer und die Stadt, den Wunsch des Sohnes zu erfüllen.

Der Pfarrer hatte vor seiner Abreise in sein Heimatdorf noch mit dem Arzte gesprochen, und dieser, der von Friederikens Traumerzählung nach seinem Weggange von dem Krankenbette nichts wußte, den besten Trost gegeben.

Ermattet von der Reise legte er sich am Abend zeitig zur Ruhe, und bald schloß Müdigkeit sein Auge.

Aber tückische Dämonen durchwirken den weichen, braunen Teppich, den des Traumgotts milde Hand über die Augenlieder des Schlummernden breitet, mit scheuslichen Gestaltungen. In lange, schwarze Talare gehüllt, nahen sich seinem Schlummerlager ernste, düster blickende Männer. Von ihren Hüten herab flattern lange Flöre; in den Händen halten sie Citronen, deren hochgelbe Farbe schauerlich contrastirt mit der schwarzen Umhüllung. Auf ihren Schultern ruht ein schwarz verhangener Sarg, von welchem herab ein Käuzchen mit borstigem Gefieder ein krächzendes, widerliches Geschrei erhebt. Langsamen, schwankenden Schrittes schlarfen die schwarzen Gestalten dem Friedhofe zu. Das eiserne Gitterthor dreht sich ächzend in den verrosteten Angeln; aus einem offenen Grabe hinkt ein Todtengerippe herbei, reibt sich, da es den Trauerzug erblickt, freudig die klappernden, fleischlosen Glieder, ruft ein heiseres „Willkommen!“ zu dem Sarge hinauf, schwingt dann die scharfe Sense, mustert mit hämischer Freundlichkeit die Träger, schreitet voran nach dem Beinhause, worin schon viele Särge stehen, und winkt jenen, ihm

zu folgen, und den Sarg hier abzusetzen. Jetzt wiehert der knöcherne Mann freudig auf; da wird es lebendig in einem Winkel des schauerlichen Hauses, aus einem Haufen von Todtenbeinen heraus wühlt sich ein kleines, graues Männchen, wirft schäkernd die gebleichten Knochen und Schädel unter einander, und fragt in heiserm Tone das Gerippe: „Hast ihn gemäht, fein Brüderlein?" — Bejahend nickt dieses mit dem Kopfe und schüttelt die klappernden Glieder. Da klettert der Graue behend an dem nächsten Sarg hinauf und öffnet den Deckel. Blaue Flämmchen strömen aus seinen Fingern, und beleuchten mit unheimlichem Lichte das bleiche Todtengesicht. Rasch fühlt der Zwerg dem Leichname nach dem Herzen, schüttelt dann unwillig mit dem Kopfe, und krächzt: „Der nicht!" Und als er auch das zweite und dritte, und endlich alle bis auf ein schwarzes Bretterhaus geöffnet, und doch den Gesuchten nicht gefunden hat, da sträuben sich vor Zorn die borstigen Haare des Zwerges, seine Augen funkeln in höllischem Feuer, daß die Funken daraus stieben und in die Särge fallen. Und drohend ballt er die ungestalteten Fäuste nach dem Gerippe, das jetzt mit der knöchernen Hand den Deckel auch von dem letzten Sarge stößt. Behend hüpft das zornige Männchen hinauf, fühlt auch diesem Todten nach dem Herzen — es fehlt! Da schlägt es eine helle höhnische Lache auf, und purzelt sich über den Leichnam, und wispert mit grinzender Freundlichkeit: „Der ist's, er hat kein Herz. — Das war ein süßes Herz!" Und nochmals kugelt er sich auf den Todten, und leckt das Blut von der großen, weitklaffenden Wunde in dessen Brust, schmatzt mit der Zunge, klopft sich mit

der Hand auf den Bauch, reckt wollüstig die Glieder, und wispert schmunzelnd und freundlich: „Wie süß, wie süß!“

Laut auf stöhnt der schlafende Vater, als er seinen Sohn im Sarge liegen sieht, und — erwacht. Das entsetzliche Traumbild ist verschwunden, allein die Angst zurückgeblieben, die es hervorgerufen, und die sich von Minute zu Minute steigert. Ein eisiger Schauer läuft seinen Rücken hinab, die weiche Federdecke legt sich lastend auf seine Brust, um das Bett herum huschen gespenstige Schatten, und zupfen neckend ihn bald hier, bald da. Kalter Schweiß tritt auf seine Stirn — er fürchtet sich, und steigt auf von seinem Lager. Er schlägt Licht an, und geht mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder; doch immer ist es ihm, als kugele sich der graue Zwerg ihm nach, und puste und schnalze, und schmatze mit der Zunge, und wispere grinzend: „Süß, so süß!“ Der geängstete Mann versuchte zu beten, doch die Verbrecherangst, die ihn erfaßt, läßt ihn nur gedankenlos die Worte plärren, und außer sich vor Beklemmung weckte er endlich seine Tochter.

„Was ist Dir, Vater?“ ruft diese erschreckend. — „Gott, wie Du zitterst, wie bleich und entstellt Du bist!“

„Georg ist todt!“ stammelt der Vater mit bebender Stimme, und sinkt erschöpft auf einen Stuhl.

„Todt, todt?“ schreit Auguste auf in tödtlichem Erschrecken, — „so war ein Bote da?“

„Die Hölle sandte einen!“ stöhnt der Greis, und kraftlos sinkt das Haupt auf seine Brust, und schlaff die Arme an dem Körper nieder.

„Du redest irre, Vater! Wie versteh ich das?“ ruft Auguste in athemloser Angst.

„Sie sandte einen Traum!“ erwidert der Vater gedehnt und mit tonloser Stimme.

„Einen Traum? — Gott Lob! Nur einen Traum!“ spricht die Tochter, wieder Athem schöpfend: „Georg ist ja wieder wohler!“

Todtesstille herrschte in dem Gemache. Da fährt der Vater plötzlich erschreckt in die Höhe.

„Hörtest Du nichts? — Der graue Zwerg klopft an den Sarg, worein der Tod den armen Sohn gebettet,“ ruft er zusammenschaudernd.

„Was sprichst Du so wirr, mein Vater?“ versucht die Tochter, der selbst ein Grauen anwandelt, zu widerlegen: „der Nachtwind klappte mit den Läden.“

„Nein, nein, es klopft — es klopft an einen Sarg!“ beharrt der geängstete Mann, und horcht, an allen Gliedern zitternd vor Furcht und Angst, mit Anstrengung nach der Thür. — „Es nahen Menschentritte — man klopft — das ist der Zwerg, der Zwerg!“

„Nein, nein, mein Vater! der Hofhund scharrt an der Thür!“

Aber lauter klopft es draußen, und: „Oeffnet!“ ruft eine Stimme, und angsthaft drängt die Tochter sich dem Vater nach, der mit zitternder Hand die Lampe ergreift, und mit schlotternden Knien nach der Thür wankt, und kaum mit der kraftlosen Rechten den widerstrebenden Riegel zu entfernen vermag. Jetzt öffnet sich die Thür, und ohne Gruß, langsamen Trittes, gesenkten Hauptes, feuchten Auges tritt derselbe Bote ein, der gestern Ottokar nach Leipzig rief.

„Georg ist todt!“ ruft Auguste, schnell von trüben Ahnungen erfaßt.

Der Bote seufzt und — schweigt, und beut mit schmerzlich wehmüthigem Lächeln stumm einen schwarz gesiegelten Brief dar.

Der Vater zögert, ihn zu öffnen, doch endlich löst die zitternde Hand das Siegel. Ottokar schreibt:

„Gleich nach Ihrer Abreise, lieber Vater! wurde es schlechter mit Georg. Ein Traum, den ihm Friederike erzählt, hatte ihn auf unerklärliche Weise so tief erschüttert, alle seine Kraft so sehr gelähmt und gebrochen, daß die Sonne seines Lebens sichtbar erlosch, und sein letzter Athemzug fast voraus zu berechnen war. — Er ist verschieden!“

„Verschieden!“ stammelt die Tochter zusammenbrechend.

„Todt! Vom grauen Zwerge getödtet!“ stöhnt der Vater, und sinkt vernichtet in einen Sessel.

Aber sehen muß er ihn noch einmal, den geliebten, theuern Sohn, noch einmal ihn küssen, seinen Mund auf dessen kalte Lippen drücken, die so oft von übersprudelnder Lebenswärme an den seinen gehangen. Er wirft sich in den Wagen, fliegt hin an das Todtenlager — Friederike wankt ihm halb entseelt entgegen, Ottokar wendet sich schluchzend ab, als er den gebeugten Greis erblickt, dessen glanzlose, erloschene Augen keine Thränen haben, als wäre sein Schmerz zu groß, daß er mit Thränen hinweggewaschen werden könnte.

„Todt, todt, den ich so heiß geliebt — gemordet von — mir!“ ruft Friederike mit den Angstlauten der Verzweiflung, und zeigt auf den entseelten Bräuti-

gam, wirft sich in unnennbarem Schmerze an seiner Seite nieder, küßt seine kalte Stirn und seine Lippen — vergebens! sie bleiben geschlossen, und rufen ihren Namen nimmer wieder!

Es war Abend, die Abdankungsrede vorüber, die Grabgeleiter stimmten in schauerlichem Chor das Lied an: „Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc," während die Träger den gelbgefirnißten Pfostensarg zu schließen im Begriff standen, der mit schwarzen Leisten verziert, an Haupt und an den Füßen, so wie an den Seiten mit biblischen Sprüchen beschrieben war, und in welchem Georgs irdische Hülle ruhte, die der tiefgebeugte Vater der fremden Erde nicht gönnte, sondern in feierlicher Prozession in sein Geburtsdorf hatte abholen lassen. Die Leichenfrau, in ein langes, schwarzes Gewand gehüllt, auf welches von der großen geklöppelten Haube der weiße Spitzenschleier gespenstig herabfloß, nahm die Citrone aus Georgs gekreuzten Händen, und bald weinend, bald in stummem Schmerze auf den Todten blickend, standen die Verwandten um den Sarg im dunkeln Hausflur, während die Dorfnachbarn vor dem Hause sich aufgestellt hatten. Da drängte sich plötzlich eine Jungfrau durch die dichten Reihen der Leichenbegleiter, und machte sich mit Gewalt Bahn zu dem Sarge, und drängte die Träger bei Seite, und verhinderte sie, den Deckel zu schließen. Ein weißes Gewand umschloß ihre zarten Formen, eine Kette von Perlen, am Ende mit einem Kreuze aus schwarzem Ebenholz geziert, schlang sich um Ihren Hals. In reicher Fülle ringelten sich Ihre braunen Locken den Nacken

hinab unter einem Kranze von weißen Rosen hervor, der sich um ihre Schläfe wand. — Es war Friederike, die sich in wilder Fieberphantasie der Obhut der Wächter — denen der Vater die Todtkranke übergeben, während er selbst das traurige Berufsgeschäft übernahm, den Bräutigam der Tochter zur Erde zu bestatten, — zu entziehen gewußt hatte, und jetzt auf den Sarg zustürzte, in welcher der — nach ihrer unglücklichen, ihr nicht auszuredenden Idee, von ihr gemordete Mann ihrer Liebe den ewigen Schlaf schlief.

Alle bebten erschrocken zusammen, denn aus der wilden Hast, mit welcher das Mädchen herbeieilte, und aus den irren Blicken, die sie erst auf die Leichengeleiter, dann ausschließlich auf den Sarg heftete, durften sie wohl eine Scene erwarten, die für sie von den gefährlichsten Folgen sein konnte. Rasch sprang der Assessor dem herbeieilenden Vater bei, und suchte sie im Verein mit diesem durch liebreiche Vorstellungen zu bereden, den Trauerhof zu verlassen, und sich wieder nach Hause zu begeben. Sie aber, weit entfernt davon, in wilde Raserei zu verfallen, wie diese, vertraut mit der zarten Constitution des höchst reizbaren Mädchens, besorgen mußten, wurde, als sie ihr Vorhaben wahrnahm, plötzlich so ruhig, bat so rührend, so innig, so eindringlich, sie nur immerhin gewähren zu lassen, daß sie durch diese unerwartete Ruhe weit betroffener wurden, als wenn ihr Schmerz sich wild und stürmisch geäußert hätte.

„Gute Friederike!" bat der Vater. — „Du bist unwohl, die Abendluft wird Dir schaden."

„Unwohl?" gab sie matt lächelnd zurück. — „Un-

wohl? — Nein, Vater, wohl, recht sehr wohl ist mir! Die Augen brennen mir zwar ein wenig, weil keine Thräne sie mehr kühlen will, auch das Herz brennt mir, brennt mir recht sehr — ja, ja, Vater, schüttle nicht mit dem Kopfe! Du kannst glauben, daß es sehr brennt; aber Georgs Herz brannte gewiß weit mehr, als der graue Zwerg es verschlang. Siehst Du, Vater?" — fuhr sie fort, indem sie hastig zu dem Sarge trat, des Todten Halskragen löste, und auf seine Brust zeigte: „Hier grub der kleine graue Unhold seine Krallen ein — siehst Du wohl? Hier klebt noch Blut — es ist Georgs Herzblut!"

„Tochter, Tochter!" rief der Vater erschüttert. — „Du sprichst im Fieber, begieb Dich nach Hause!"

„Ei, das will ich ja, mein guter Vater!" sagte die Irre wieder. — „Nur Abschied will ich nehmen von dem alten Bräutigam, dann geh' ich in das Haus des neuen. Schön ist der nicht, Vater, auch nicht groß, aber er hat doch ein Herz, und Georg hat keines! Ade, Georg! wandte sie sich jetzt an den Todten, und zog einen Ring von ihrem Finger und steckte ihm diesen an. — Unser Bund ist zerrissen! Ich freite Dich gern, aber Du hast ja kein Herz, und der Kleine hat zwei. Ach, der wird mich lieben — viel mehr als Du!"

Ein kalter Schauder durchrieselte die Umstehenden, als sie das Mädchen so sprechen hörten, und die Fackeln der Grabgeleiter ihren falben Schein auf ihre geisterbleichen Züge warfen, aus welchem heraus ihre erhitzten, glühenden Augen wie Irrlichter im Kreise umherschweiften.

Jetzt wurde der Sarg geschlossen; Friederike ließ

es ruhig geschehen; aber unmöglich war es, sie aus dem Hofe oder nur aus der Nähe des Sarges zu entfernen.

Auf einen Wink des Pfarrers, der sich entschließen mußte, die Tochter gewähren zu lassen, traten nun die Schulknaben Paar um Paar zusammen, vor ihnen her der das Kreuz tragende Knabe, nach ihnen der Schullehrer mit dem Pfarrer. Sobald die Träger den Sarg auf die Schultern hoben, und die Knaben zum Hofthore hinaustraten, sandten alle Glocken von dem Kirchthurme herab einen weitschallenden Wehruf durch die abendliche Stille, mit welchem sich der Grabgesang, den die Knaben in gedämpftem Chore anstimmten, und das Schluchzen und Klagen der Verwandten in schauerlicher Harmonie vereinten. Unmittelbar hinter dem Sarge folgte die Leichenfrau in ihrem phantastisch-gespenstigen Schmucke, dicht neben ihr — Friederike mit schwankenden, ungewissen Schritten, aber ohne Zeichen des Schmerzes in dem Gesichte. Nach ihnen wankte der weinende Vater an des Assessors und der übrigen männlichen Verwandten Seite, ein Bild des Jammers, den tiefsten Schmerz in den gramgebleichten Zügen, den Voranschreitenden nach. Auf sie folgten die übrigen männlichen Leichenbegleiter, denen sich die weiblichen Verwandten anschlossen, um den Zug zu beenden. Fackeln tragende Knechte gingen vor, neben und hinter dem Zuge her, und bildeten, als der Condukt auf dem Friedhofe angekommen war, einen Halbkreis um das Grab, in welches des Todten Hülle unter dem Gesange: „Nun lasset uns den Leib begraben!“ hinabgesenkt werden sollte.

Gespannt und besorgt zugleich heftete der Assessor seine Augen auf Friederiken, deren weißes Gewand gegen die schwarzen Trauergewänder der Umgebenden grell und schauerlich abstach, um so greller und schauerlicher, je mehr ihre bleichen Züge mit der Farbe ihres Kleides und der der Rosen in den Haaren und der Perlenschnur um ihren Hals in gespenstigem Einklange standen, und von dem ungewissen Scheine der Fackeln beleuchtet wurden. Wort- und thränenlos hatte sie bis jetzt dagestanden; als aber der Sarg jetzt nochmal geöffnet wurde, und die marmorbleichen Züge des geliebten Todten sie in mild-ernstem Ausdrucke anzulächeln schienen, da drang des Bewußtseins heller Stern durch des Irrsinnes wirre Nebel; Thränen brachen aus ihren hellen Augen. — „Lebe wohl, mein Georg!" rief sie, den Todten umfangend, und ihre glühenden Lippen auf seine kalten drückend, in unendlich rührendem Schmerze. — „Lebe wohl! An Deinem Grabe schwör' ich Dir Treue bis zum nahen Tode!"

Und tief ergriffen waren alle Umstehende, als jetzt ihr Vater betete: „Unser Vater, der du bist im Himmel!"

Während der Sarg nun in die Gruft gesenkt wurde, und jeder Anwesende eine Handvoll Erde, Friederike aber ihren Kranz von weißen Rosen darauf geworfen hatte, stimmten die Schüler das durch seine hohe Einfachheit tief ergreifende Lied an: „Wie sie so sanft ruh'n ꝛc.," durch dessen klagendtröstende Weise das dumpfe Gepolter der Erdschollen hörbar wurde, die sich höher und immer höher über dem Pfostenhause des Todten wölbten.

Jetzt setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Schon zogen die Geister des Schmerzes durch die klagen-

den Mollaccorde der Orgel, und lockten Thränen in die Augen aller Anwesenden, die noch reichlicher flossen, als nun ein benachbarter Pfarrer die Kanzel bestieg, und in seiner Predigt den Himmel anflehte, Balsam zu gießen in die Herzen derer, die der Tod des eben beerdigten Jünglings gebrochen habe.

Friederike weinte während der ganzen kirchlichen Ceremonie, als aber die Predigt zu Ende, der Segen über die Versammlung gesprochen, und auch der Schlußvers gesungen war, und Alle sich zum Aufbruche anschickten, da trocknete sie ihre Zähren, ergriff die Hand ihres Vaters, führte ihn zum Grabe ihres Bräutigams, den sie nie wieder sehen sollte, und sagte sanft:

„Sieh, mein guter Vater! hier, neben das Grab meines Georg, unter die Thränenweide, laß auch das meine graben, wenn der Schmerz um ihn, und die Sehnsucht nach ihm mich getödtet haben werden. Dann werde ich sanft schlummern, so sanft wie er. Im Leben durft' ich nicht an seiner Seite wandeln, so bette mich denn der Tod neben ihn!"

Und während sie noch spricht, nehmen plötzlich ihre Züge einen wilden, fürchterlichen Ausdruck an, ihre Lippen beben, ihre Glieder zittern, ihre Augen stieren entsetzt und unverwendet nach dem Todtenhügel, der Georgs Leichnam deckt, und erfaßt von des Wahnsinns wildem Strudel, ruft sie:

„Siehst Du ihn, Vater, den grauen Zwerg? Auf Georgs Grabe wälzt sich der Unhold in wilder Lust, und bläht sich und winkt mir mit seiner widrigen Freundlichkeit, und wispert: „Komm' fein's Bräutchen, komm!

Das Brautbett ist bereitet!" Ha! er gräbt sich ein in das Grab mit seinen scharfen Krallen — blitzt mich lüstern an mit seinen grauen Äuglein, faßt nach mir — Hilfe, Hilfe!"

Entseelt sank sie auf dem Todtenhügel des Geliebten nieder.

Unter dem Kopfpfühle von Georgs Todtenbette fand sich sein Tagebuch. Ein Blatt darin war eingeknickt, auf demselben hatte der Unglückliche gerade ein Jahr vor seinem Todestage Folgendes niedergeschrieben:

L. d. 22. Febr. 1834.

„Ich wollte Friederikens Vater besuchen — träumte mir. Es war Abend. Schon im Begriff, durch das Thor des Pfarrhofes einzureiten, öffnet sich plötzlich die Pforte, die aus dem Gottesacker dicht neben dem Hofthore in die Pfarrei führt, und aus ihr tritt ein grauer Zwerg mit dickem Kopfe, borstigen, struppigen Haaren, und — führt Friederiken an der Hand, die er zärtlich und lüstern anblitzt, und der sich Sträubenden einen goldenen Fingerreif an den Finger zu stecken sich müht. Außer mir vor Schrecken, schwinge ich mich aus dem Sattel, und schlage mit meiner Gerte nach dem grauen Unholde. Allein wie Glas splittert die Gerte, das Männchen schlägt eine widerliche Lache auf, und wispert Friederiken in das Ohr: „„Bräutchen mein, Bräutchen mein!"" und umstrickt die laut Aufschreiende in zärtlicher Brunst mit seinen Geisterarmen, und sucht sie zu küssen,

und da das Mädchen sich ihm entwindet, ruft er mir zornglühend zu: „„Tritt mir Dein Bräutchen ab, sonst zittre!““ „Nie, nimmer! donnere ich, da verzerrt der Graue seine fahlen Züge, wirft mir einen vernichtenden Blick zu, ballt die ungestaltete Faust, und streckt sie drohend nach mir aus, während er mit der andern Hand in den Friedhof zeigt. — Entsetzen! — Ein frisch aufgeworfenes Grab gewahre ich, darauf ein Kreuz aus schwarzem Eisen, und auf diesem meinen Namen mit dem Tage meiner Geburt, und darunter die Worte in feuriger, glänzender Schrift: „gestorben d. 22. Febr. 1835.“

„Den grauen Zwerg sah ich nie wieder, aber — aber —“

Hier endete Georgs Tagebuch.

Die Zauberkerzen.

Es war ein heiterer Augustabend, an welchem der reiche Goldschmidt und Juwelier Riese in Berlin mit seiner nachgerade alternden Gattin von einem Spaziergange vor dem Thore nach seinem Hause auf dem Dönhofsplatze zurückkehrte. Mit Wohlgefallen überschauten beide Gatten das stattliche Gebäude, über welches die Dämmerung schon dunkle Tinten goß; doch nahm es sie in Etwas Wunder, daß der Glasschrank, in welchem fertige Arbeiten aus edlem Metall und werthvollen Steinen zur Schau ausgehangen waren, noch nicht von dem Fenster des Comtoirzimmers entfernt und nach diesem selbst getragen worden war. Schon wollte die Hausherrin zürnen, da sie des sonst äußerst pünktlichen Dienstmädchens ansichtig wurde, welchem dieses Geschäft nebst einem Lehrling übertragen worden war, als dieses, aus der Hausthür rasch auf das Paar zueilend, entschuldigend rief: „Sie mögen mich nur nicht lässig schelten, verehrteste Herrschaft, daß ich versäumte, den Glasschrank im Hause vor Diebeshänden sicher zu stellen. Ich war schon dabei, mich diesem Geschäft zu unterziehen, als plötzlich ein Fremder, der nach Ihnen fragte, mich an der Ausführung hinderte."

„Ein Fremder?" fragte Madame Riese, die in des Mädchens Benehmen etwas Befangenheit entdecken wollte.

„Ein langer, hagerer Mann von etwa vierzig Jahren.“

„Nun? — — Und was wollte er?“

„Er sagte, daß er einen Brief an Herrn Riese abzugeben habe.“

„Und hielt Dich durch diese Frage bis diesen Augenblick ab, das Versäumte nachzuholen?“ fiel die Frau vom Hause, die sich gern in die Brust warf, ein. — „Gewiß bist Du ausgegangen, da wir nicht zu Hause waren, kehrtest eben erst zurück und trafst Gustav, den Burschen, nicht mehr, mit welchem Du den Schrank hättest verwahren können. — Ist's nicht so?“

„Wahrhaftig nicht!“ versicherte das Mädchen ehrlich.

„Wie konnte ein Fremder, der uns nicht zu Hause trifft, Dich außerdem so lange abhalten, Deiner Dienstverrichtung vorzustehen?“

„Durfte ich es denn wagen, ihn allein im Zimmer zu lassen?“

„Im Zimmer zu lassen? — Hör' ich recht? — Du ließest ihn im Zimmer?“

„Nur allein, seit ich Sie kommen sah. Ich mußte Sie doch vorbereiten darauf, daß Sie ihn treffen würden?“

„So ist er noch im Zimmer?“ rief jene wieder zwischen Staunen und Vorwurf, „Unvorsichtige, Du ließest einen Fremden ein?“

„Ließ er sich abweisen? — Wol hundert Male sagte ich ihm, es sei mir verboten, Fremde in der Herrschaft Abwesenheit in ihre Zimmer einzuführen, er aber zog seinen Brief hervor und behauptete, er sei kein Fremder.“

„Er sei kein Fremder — — ? — Nannte er seinen Namen?“ —

„Der würde in dem Briefe verzeichnet sein — meinte er."

Die Ehegatten sahen sich verwundert und bedeutungsvoll an.

„Wie sieht der Fremde aus?" fragte die Hausfrau endlich."

„Ich sagte es schon. Er ist hager, etwa vierzig — —"

„In der Kleidung — meine ich."

„Er trägt sich sehr nobel."

„Nobel — ? — Hm! —

„Aber — —"

„Aber — — ? —

„Verzeihen Sie — er will bekannt mit Ihnen sein, aber — er gefällt mir nicht."

„Gefällt Dir nicht — ? warum?"

„Sein Auge ist nicht offen und ehrlich, und was mich sehr befremdet hat, ist, daß er — darf ich es sagen, ohne daß Sie zürnen wollen?"

„Nun?"

„Daß er mich fast zwang, ihm den Stiefelknecht zu bringen."

„Den Stiefelknecht zu bringen? — Ein Fremder? —"

„Er sei viel gegangen — sagte er — klagte so lange über seine Hühneraugen, und behauptete so ernsthaft, Sie würden zürnen, wenn ich ihm nicht jede Bequemlichkeit gewähre, die er verlangen werde, bis ich ihm seinen Willen that."

„So sitzt er in Pantoffeln oben?"

„In Pantoffeln."

„In Pantoffeln wollte ein Fremder in unserm Hause

uns empfangen?" rief die Hausfrau, deren Staunen fast bei jedem Worte des Mädchens wuchs.

„Es muß ein Freund sein" — vermuthete Herr Riese.

Das Mädchen wiegte bedenklich den Kopf, und sagte wie für sich: „Mir scheint er Alles eher, als ein Freund."

Ihre Rede machte einen sonderbaren Eindruck auf die Herrin. Sie sah ihren Gatten bedenklich an und zögerte, ihm nach dem Hause zu folgen.

„Will er denn etwa gar übernachten bei uns?" fragte sie die Köchin endlich wieder.

„Fast scheint es so."

„Du wirst es doch nicht dulden, Riese?" wandte jene sich besorgt an ihren Eheherrn.

„Warum nicht, wenn er ein Freund des Hauses ist?" gab er zurück.

„Und zählten wir wohl Auswärtige zu unsern Freunden, die zu Fuße einherziehen und das Nachtquartier im Gasthof nicht bezahlen können?"

„War von Beidem schon die Rede? — Und wenn es wäre, so — bedenke fein, daß ich sehr oft zu Fuße gehen mußte in früherer Zeit, und — oft nicht einen Groschen hatte, mir Bier zu kaufen, wenn mich dürstete."

„Ich dacht' es ja, er nimmt den Schlucker in Schutz, auch ohne ihn zu kennen."

„Und Du brichst ihm den Stab, ohne ihn zu kennen. Wer von uns Beiden handelt christlicher?"

Madame Riese rümpfte die Nase über die Worte des Tadels, indem sie mit Bedeutung nach dem Mädchen zeigte, das sie dann imponirend fragte: „Raucht der Mensch oben etwa Tabak, und schwärzt so die Gardinen?"

„Cigarren raucht er" — versetzte Charlotte kleinlaut.

„Und läßt die Asche auf die gebohnten Dielen fallen! — fiel die Herrin entrüstet ein, „es ist, als ob ich's sähe. Nein, Riese" — fuhr sie eifrig gegen den Goldarbeiter fort, „nein, wenn du zugiebst, daß solch unsauberer, verdächtiger Gast uns über'm Halse bleibt die Nacht, so bleibe ich nicht in dem Hause. Ich will meines Lebens sicher und da nicht beherbergt sein, wo Diebsgesindel nistet."

Herr Riese mußte lächeln über die reißenden Progressen, welche seiner Gattin Infectiveneifer machte, obgleich ihm selbst der Fremde etwas sonderbar erschien, noch ehe er ihn gesehen hatte.

„Gieb Dich nur zufrieden!" — tröstete er die Gattin, indem er sie näher nach der Hausthür führte. „Ist der Fremde das, wofür er sich ausgiebt, ein Freund, so weiß ich, daß dieselben Lippen, mit denen Du ihn jetzt schmähst, ihn bald auf's herzlichste willkommen heißen, und ist er's nicht, so trau'st Du mir wohl so viel Energie zu, daß ich ihn mit Ernst aus unserm Hause weise, wenn er nicht freiwillig gehen sollte und — — wenn Du nicht widersprichst."

„Freiwillig gehen —?" sagte sie halb laut, in zweifelndem Tone, „ein Mensch, der seine Stiefeln auszieht in fremden Häusern und gebohnte Dielen schmutzig macht, freiwillig gehen —? — Ich weiß nicht — —"

„Darum komm', daß Du es wissen lernst!"

Nur mit Widerstreben folgte Madame dem tolerantern Eheherrn ins Haus, und stieg, gefolgt von dem

Dienstmädchen, die Treppe hinauf. Es war schon ziemlich dunkel, jedoch noch eben hell genug, daß die Figur des Fremden genau unterschieden werden konnte, als die Thür geöffnet wurde. Ohne den hinter ihr eintretenden Gemahl noch zu gewahren, trat dieser mit schnellen, aber dennoch imponirenden Schritten auf die Dame zu, und grüßte mit feinem, fast würdevollem Anstand, hatte ein so weißes, feines Chemiset, trug so schwere goldene Perloques auf der theuern Atlasweste, daß sie jetzt fast verlegen wurde, und ihm die gegen ihn ausgestoßenen Beleidigungen schon fast zur Hälfte innerlich abbat.

Herr Riese war dreißig und einige Jahre lang ehrlicher Zögling seiner Dame, und es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß er in dieser Zeit einen gewissen observativen Takt und eine angemessene speculative Combination und Divination sich angeeignet hatte. Wie sie aus seiner Wäsche und seinem Anstand, so brachte er mit Hilfe seiner Nase aus dem Cigarrendufte im Zimmer gar bald heraus, daß deren Blätter direct aus Virginien gekommen sein müßten, daß das Tausend wenigstens 60 harte Thaler koste, und daß ein Schlucker so theure Waare sich doch unmöglich erzeugen könne. Er erwiederte, dadurch in etwas beruhigt über den Charakter des Fremden, seinen Gruß mit Anstand, und süß fragte seine noch knixende Gattin, indem sie sich gegen jenen wendete, mit wem sie das Vergnügen zu sprechen habe.

„Mit einem Menschen, den Sie für recht unartig halten mögen" — erwiederte der Fremde mit etwas heiserer Stimme und deutete auf seine leichten Fußfutterale: „Ich

kann vielleicht nur dann Entschuldigung für meine Freiheit finden, wenn ich erzähle, daß ich erst seit Kurzem aus dem Schwefelbade in Teplitz zurückgekehrt bin; seit Jahren litt ich unaussprechlich vom Podagra, und muß noch leiden, wenn ich nicht sobald als immer thunlich mich des Lederschuhwerks entledige. Dürfte ich von Madame Vergebung hoffen?"

Madame fühlte sich geschmeichelt, daß ihr Eheherr nur per Pantomime und gleichsam en passant um die Vergebung angegangen, sie dagegen mit der vollen Ladung der Bitte laut begrüßt wurde. Sie bemerkte nebenbei, daß der Stoff zu des fremden Herrn Strümpfen eitel Seide, und sein Pantoffelpaar nicht — wie sie vermuthet — das des Herrn Gemahls, sondern ein ihr fremdes, höchst fein und sauber in Canevas gesticktes sei. Sie konnte nicht umhin, bei Gelegenheit der ausgesprochenen Verzeihung wegen der Pantoffeln anerkennend über deren Arbeit zu sprechen, und verbindlich sagte jener: „Nur der Madame Güte kann einen Vorzug an solcher Arbeit finden, die ich beständig in der Rocktasche bei mir trage, weil mein neuer Wiener Wagen wenig Raum, außer in dem schweren, mit Pretiosen gefüllten Koffer hat, der hinten aufgeschnallt ist, und ich ihrer nicht so lange entbehren kann, als man den lässigen Postillonen zur Bedienung ihrer Herrschaften Zeit lassen muß."

„Also Sie sind nicht zu Fuß gegangen nach Berlin, mein Herr?" fragte Madame schon weit beruhigter.

„Zu Fuß gegangen —?" erwiederte er mit vornehmem Lächeln: „Sie scherzen. — Ich würde es meinem Kammerdiener nicht zumuthen, zu Fuß zu gehen."

„Also Batistchemiset — Goldperloques — eigener Wagen — Extrapostpferde — Kammerdiener — schwerer Koffer — Cigarren à Tausend 60 Thaler — hm, hm!"

Beider Ehegatten Gedanken mogten sich um dieselbe Spindel drehen. Sie waren ganz eigener Art, und da Beide vorläufig das Gesicht des Nobeln, das ein bis unter das Kinn fortgesetzter starker brandschwarzer Backenbart nur noch mehr in Schatten setzte, als es vom Abend verdunkelt wurde, für ihr Leben gern genau gemustert hätten, so eilten Beide fast zu gleicher Zeit nach der Thür, um Licht zu bestellen.

Weder sie noch er waren während dessen vor Neugier im Stande, nur irgend ein Sprachthema aufzubringen, das gefällig genug gewesen wäre, sich nach allen Dimensionen der Unterhaltung ausspinnen zu lassen. Es wäre dieselbe jedenfalls sehr oft ins Stocken gerathen, wenn es der Fremde nicht verstanden hätte, die sprödesten, sterilsten Stoffe mit bewundernswerther Geschicklichkeit zu verarbeiten. Endlich erschien Charlotte mit zwei Lichtern, und wie Zollwächter auf einen defraudirten Wagen, klimmten des Ehepaares Blicke behend an dem Fremden hinauf. Haupt- und Barthaar war rabenschwarz und ersteres in zierliche Locken gelegt, sein Gesicht aber höchst abstoßend. Nicht genug nämlich, daß dessen Hautfarbe verschrumpft und vergelbt war, so schienen die spitzen, weit hervorstehenden Backenknochen außerdem mit einer Habichtsnase, die eben so lang als völlig fleischlos war, an Dürre zu rivalisiren, und was dem Fremden ein überaus unheimliches Ansehen gab, waren seine schwarzen, stechenden Augen, deren dunkles Feuer unter buschigen Brauen her-

vorblitzte, und sich sogleich da fest zu brennen schien, wohin es sich wendete.

Herr Riese hatte viel gehört von dem bezaubernden Blicke der Schlangen, der die Opfer, die sich das Unthier ersieht, sogleich zur Erstarrung bringt, und glaubte, den Prototyp solcher Medusenblicke in den unheimlichen Sternen des Fremden vor sich zu haben, die in den rund um die Augenhöhlen herumlaufenden schwarzblauen Ringeln wie in bleierne Zauberkreise gebannt schienen. Ein unwillkürliches Frösteln, das ihn durchbebte, war die einzige Bewegung, deren er sich befähigt sah. Weniger ungünstig wirkte der Anblick des fremden Auges auf Madame. Frauen würden ein Männerauge nicht abstoßend finden, auch wenn eine Hölle in ihm loderte, vorausgesetzt, daß die blutige Höllenflamme ins Rosenroth der Zärtlichkeit für sie schillert. Das that des Fremden Feuerauge, das außerdem um ein Decennium jünger schien, als das ihre.

„Sein Sie uns willkommen" — rief sie dem fremden Manne zu, „doppelt, wenn Sie vergönnen wollten, uns zu sagen, mit wem zu sprechen wir die Ehre haben."

„Entschuldigung, daß ich das nicht längst schon that —" versetzte rasch der Fremde, griff in die Brusttasche seines Rockes, zog ein rothsaffianes Portefeuille mit goldenem Schloß und aus diesem einen Brief hervor, den er Madame darbot, für welche allein er seine Augen und Ohren zu benutzen schien.

Begierig griff diese danach, sah nach der Überschrift, im nächsten Augenblicke triumphirend nach ihrem Gatten,

und rief, zu diesem gewendet: „Da haben wir's! — Aus Frankfurt, von meiner lieben Cousine Triebel."

„Hm, hm!" versetzte Herr Riese, der den Fremden nicht ohne einiges Grauen betrachten konnte, legte Hut und Stock, die er bisher noch in der Hand behalten hatte, auf ein Seitentischchen, und trat mit kaum minderer Spannung als seine Gattin zum großen Tische, auf welchem die Kerzen brannten.

„Wollen Sie nicht gütigst Platz nehmen, mein Herr?" wendete sich Madame an den Fremden, indem sie das Siegel brach und das Papier entfaltete. Dieser aber setzte sich nicht, sondern trat hinter das Ehepaar, das in dem Briefe Folgendes las:

„Meine theure Henriette!

Nur in größter Eile einige Zeilen. Ich bitte Dich und Deinen lieben Mann, den ich herzlich grüße, den Herrn, der Euch diese Zeilen überbringt, so wohl aufzunehmen, als Ihr nur immer könnt. Er ist uns vom Präsidenten * in F. auf das Angelegentlichste empfohlen, kaiserlich russischer Hofjuwelier und aus altem russischen Adel."

Madame war durchdrungen von der Ehre des Besuchs vom Scheitel bis zur Zehe, und warf schnell ihrem Gatten einen bedeutenden Blick zu.

Herr Riese wendete sich in Folge dessen rasch nach dem Fremden, der hinter dem Paare im Schatten stand, um ihn als Freund der Anverwandtin und bedeutenden Mann zu begrüßen, sah aber mit Verwunderung, daß dieser in der linken Hand ein schwarzes Kästchen hielt, während er mit der rechten nach ihm und seiner Gattin

ungefähr auf dieselbe Art manipulirte, wie es Magnetiseurs thun, die einen Menschen in magnetischen Schlummer versenken wollen. Herr Riese erschrack auf das Heftigste. Der Fremde hielt sogleich ein in seiner verdächtigen Beschäftigung und verbarg das Kästchen, als er sich beobachtet sah. Sein bezauberndes, unheimliches Auge aber ruhte durchbohrend auf Herrn Riese, dem sogleich ein Krampf nach dem Herzen zuckte bei dieser entsetzlichen Wahrnehmung. Er seufzte unwillkürlich und drängte sich scheu an seine Gattin an, ohne ihr jedoch seine Entdeckung auf irgend eine Weise bemerklich zu machen. Sie nahm den Brief von Neuem auf und las weiter:

„Du wirst den Baron Satansky ebenso abstoßend in seinem Äußern, als liebenswürdig von Herzen finden, und Deiner Julie gewiß die Bitte nicht versagen, ihm eine oder einige Nächte Quartier in Deinem geräumigen Hause zu gönnen, denn er hegt einen ungewöhnlichen Abscheu vor fremden Hôtels. Nur halte ihn nicht zu lange auf, denn Jettchen — Jettchen — er ist für die Länge gefährlich für unseres Gleichen, der Herr Baron Satansky."

Von der ganzen Wortkette des zweiten Brieftheils hatten nur zwei Glieder sich Herrn Riese imprimirt, die er stammelnd zwischen den Zähnen murmelte: „gefährlich — Santans — ky." Es stellte nachgerade sich kühler Schweiß auf seiner Stirn ein, während Madame von der wohlthuenden Wärme des Geehrtseins durchströmt wurde. Rasch legte sie den durchlesenen Brief der Freundinn auf den Tisch, verbeugte sich von Neuem ehrfurchts-

voll vor dem Herrn, wiederholte mit Zauberlauten die Einladung, doch gnädigsten Platz zu nehmen, und fragte schließlich, ob sie wohl kühn genug sein dürfe, auf die Ehre zu rechnen, daß er es sich über Nacht unter ihrem Dache gefallen lasse.

Herrn Riese's Schauer gewannen an Stärke, als er diese Worte hörte, und er war im Begriff, statt des Barons, der nicht sogleich entschlossen schien, ablehnend zu antworten, als dieser ihm einen seiner kräftigsten Zauberblicke zuschleuderte, der seine Zunge sogleich lähmte.

„Nun, Herr Baron?" fragte die Hauswirthin wieder und sendete einen ähnlichen, wenn auch ungleich süßern Zauberblick, als der seine war, zu dem gefährlichen Gaste auf.

Er zuckte mit süßem Lächeln die Achseln. Nach einigem Besinnen sagte er: „Es ist in der That sonderbar, daß ich mich nie heimisch fühle in einem Hôtel. Privatlogis's haben immer ihre großen Vorzüge und doppelte, wenn sie von so liebenswürdigen Wirthinnen offerirt werden, doch kann ich mich nur entschließen, Ihre Güte anzunehmen, wenn Sie mir die Gelegenheit nicht rauben wollen, mich dafür so dankbar zu beweisen, als ich's im Augenblicke vermag."

Rasch hatte der Russe, der fertig und ohne beträchtliche Accentverstöße deutsch redete, einen Ring mit Brillanten von seinem Finger gezogen, trat auf die Hausherrin zu, warf ihr aus dem schwarzen Auge einen Blick zärtlicher Huldigung zu und fragte mit galanter Verbeugung, indem er Miene machte, ihr den Schmuck anzustecken: „Darf ich?"

Madame war tief durchdrungen von der Generosität des Mannes. Ihr scharfes Auge hatte sogleich den hohen Werth der Kostbarkeit erkannt und wurde dadurch in ihrer guten Meinung von dem Fremden, der für ein schlichtes Asyl für die Nacht Hunderte bot, noch ungleich mehr bestärkt. Sie sah verlegen und fragend zu ihrem Gatten auf, den sie bisher gar nicht beachtet hatte. Er rieb sich die Hände, war offenbar ängstlich und gedrückt, schielte drangselig bald nach dem russischen Collegen, bald nach dem pretium affectionis, das seine Gattin im Herzen schon acceptirt hatte, wenn auch ihre Zunge gegenwärtig sich noch weigerte, es anzunehmen, und sagte endlich verlegen: „Lieber Schatz — diese Kostbarkeit für die geringe Pflege, die wir in unserm schlichten Hause gewähren könnten — ich weiß in der That nicht — Sie sind vielleicht gewöhnt, mein Herr Baron, jede mögliche Bequemlichkeit zu genießen, und wir für den Augenblick so wenig eingerichtet, daß Sie unmöglich sich wohl bei uns fühlen — —"

„Aber wenn nun der Herr Baron uns die Ehre Ihres längern Verweilens unter unserm Dache gönnen wollen —?" fiel Madame, im Stillen entrüstet über die conventionellen Bedenklichkeiten ihres Gatten, ein.

„Ja, wenn ich bitte, mich überzeugen zu dürfen, daß nur Ihre Bescheidenheit daran zweifelt, auch gewagten Ansprüchen in der Bewirthung zu entsprechen?" setzte der Fremde bei und sah so gebietend auf Herrn Riese, daß dieser nicht fürder wagte, etwas einzuwenden. Blos gegen die Annahme des Ringes protestirte er mit scheuer Bescheidenheit, und Madame wies mit süßer Verschämtheit das Geschenk zurück. Der Fremde drängte nicht

länger um die Annahme, und äußerte, er müsse dann auf andere Weise zu vergelten suchen. Während Madame den Shwal über die nächste Stuhllehne hing und den Hut auf die Commode absetzte, um dann aus dem Zimmer zu eilen und ein Abendessen zu besorgen, zog der Fremde ein Kästchen von Ebenholz aus seiner Tasche, welches das nämliche von Herrn Riese schon gesehene und für verdächtig gehaltene sein mogte. Es war ihm nicht entgangen, wie ungünstig dieser für ihn gestimmt war, aber auch nicht, daß Madame im Hause ziemlich unumschränkt den Zepter führte. Er öffnete das Kästchen mit einem goldenen Schlüsselchen, winkte dem Berliner, der diesem Menschen, so unheimlich er ihm auch war, doch fast mechanisch folgen mußte, an den Tisch, und nahm daraus eine Menge der kostbarsten Steine, die er ihm zum Verkauf anbot, indem er sagte: „Mein Vorrath an Juwelen aller Art, polirten und unpolirten, ist groß. Auch Gold in Stangen kann ich offeriren, und nur mit anderm, als Stufensilber für den Augenblick nicht dienen. Wenn es Ihnen gefällig wäre, so ließe ich meinen Koffer heut noch holen."

Auch in dieser Frage lag eine Art Befehl, doch versicherte Herr Riese standhaft, daß er Nichts bedürfe. Der Fremde biß sich geärgert in die Lippe und wartete, bis Madame das nöthige Arrangement in der Küche getroffen hatte und wieder eintrat. Dann sagte er: „Sie sind gegen mich eingenommen, Herr Riese, und es wäre das höchste Unrecht von mir, wenn ich mich Ihnen für die Nacht aufdringen wollte. — So leid mir es thut, Madame, so entschuldigen Sie, daß ich sogleich mich ins Hôtel begebe."

Er packte seine Juwelen ein, schob sie in die Tasche, griff nach seinen Stiefeln, und wollte sich damit hinausbegeben, um sie anzuziehen.

„Mein Herr Baron" — fiel Madame Riese ein, und sah betroffen bald ihren Gast, bald den Eheherrn an, der, um nicht unartig zu erscheinen, Ersterm seine Vermuthung zu widerlegen suchte.

„Aber ich weiß von Herrn Triebel, daß Sie Juwelen brauchen" — sagte dieser: „warum also handelten Sie nicht mit mir, wenn ich Ihnen nicht Haß einflößte, da ich die besten Bedingungen stellen würde?"

„Ich gestehe — momentane Geldverlegenheit — —"

„Und hat erst das große Loos gewonnen" — platzte Madame Riese, die sich gern brüsten mogte, heraus.

Herr Riese glaubte, der Blitz habe in ihn geschlagen, so erschrocken war er, daß der ihm verdächtige Fremde in Besitz des gefährlichen Geheimnisses kam. Er wollte bemerken, daß dessen ihm fatale Züge aufleuchteten in unheimlicher Freude bei der Entdeckung; Madame aber führte ihn fast mit Gewalt von der Thür, wo er, die Stiefeln noch in der Hand, bisher gestanden hatte, zurück, versicherte ihn, es sei ein Schimpf für ihr Haus, wenn er das schon angenommene Nachtquartier darin wieder aufgeben wolle, versprach, dafür zu sorgen, daß am andern Tage ein Geschäft abgeschlossen werde, und da auch Herr Riese auf ihre tadelnden und befehlenden Blicke seine Bitten mit den ihren einte, so entschloß der Fremde sich endlich wieder, es sich für die Nacht im Hause gefallen zu lassen. Er mußte auf Madame's Einladung auf dem Divan Platz nehmen und Herr Riese ihm Gesellschaft

leisten, während sie noch einmal in die Küche ging, ein Abendbrot zu beschicken. Es währte nicht lange, so stand dieses auf dem Tische. Man setzte sich, und dem Rheinwein, der reichlich floß, gelang es bald, die kleinen Differenzen auszugleichen, die vor dem Essen vorgefallen waren. Erst jetzt hatte Madame Gelegenheit, die Gefährlichkeit des russischen Barons, von welcher die Freundin ihr geschrieben, in vollem Maße kennen zu lernen. Seine Wangen rötheten sich, und diese Röthe trat vermittelnd zwischen die rabenschwarze Farbe des Bart- und Haupthaars und den von Natur bleichen, gegelbten Teint des Fremden. Witz und Laune sprudelte jedes seiner Worte, und wenn auch Herr Riese in jedem Scherze etwas Diabolisches, Satanisches entdecken wollte, so mußte er doch gestehen, nie besser und lebhafter unterhalten worden zu sein, als an diesem Abende, und Madame war längst darüber mit sich einig, daß es kein sprechenderes, zärtlicheres Auge gäbe, als das des Barons. Erst gegen 11 Uhr in der Nacht verrieth dieser durch öfteres Gähnen einige Ermüdung, und so gern Madame sich noch länger an dem Feuer seiner Augen gewärmt hätte, so trieb doch Herr Riese unwiderstehlich zum Schlafengehen, und fand an dem Fremden Unterstützung. Man erhob sich. Als der Baron seinen Stuhl vom Tische rückte, fiel etwas, das während des Essens aus seiner Tasche auf den Stuhl geglitten war, metallklingend zur Erde. Er fühlte erschrocken sogleich an die Tasche, und wollte eilig nach dem Vorlorenen greifen, als es der gefälligen Madame schon gelungen war, sich dessen zu bemächtigen. Es war ein Instrument aus starkem Eisendraht, dessen Gebrauch

sie weder kannte, noch enträthseln konnte. Der Baron ließ ihr nicht lange Zeit, es zu betrachten, sondern griff eilig danach, und barg es in der Tasche. Er war offenbar verlegen geworden, und wenn gleich Herrn Riese der Anblick des Verlorenen nur auf eine Secunde geworden war, so wollte er sich doch überreden, es sei ein Dietrich gewesen. Er faßte wieder den schwärzesten Verdacht gegen ihn, und suchte dessen Abdruck in die Blicke zu legen, die seiner Gattin galten. Sie aber hatte weder für diese, noch für ihn selbst Sinn, war — aufgeregt vom Wein — mehr um ihn beschäftigt, als je um einen Mann in Gegenwart des Herrn Gemahls, und mußte endlich durch abermaliges Gähnen des Gastes daran erinnert werden, daß er sich nach Ruhe sehne. Sie klingelte dem Mädchen. Charlotte erschien, schauerte aber unwillkürlich zusammen, als ihr der Auftrag wurde, dem Fremden in sein Schlafzimmer vorzuleuchten, und sie dessen glühende, unheimliche Blicke gewahrte. Nur mit sichtbarem Widerstreben griff sie nach dem Lichte. Ehe er ging, zog er sein Juwelenkästchen wieder aus der Tasche, öffnete es, ließ die edeln Steine am Lichte der Kerzen schillern, verschloß es dann mit seinem goldenen Schlüsselchen, und übergab es dem Hausherrn mit der Bitte, es ihm bis zum Morgen in Verwahrung zu nehmen. Nur zögernd griff dieser danach, da ihm der Russe wieder mehr als jemals Grauen einflößte, und er sich fast scheute, etwas zu berühren, das dieser in den Händen getragen hatte; doch war es ihm auf der andern Seite ein angenehmes Pfand der Sicherheit von einem Manne, den er im Besitze eines Dietrichs glaubte, in einem Hause, das außer

Tausenden an Gold-, Silber- und Juwelenwerth auch das Viertel vom großen Loose in schönen blanken Friedrichsd'or's barg. Er nahm es an sich, und höflich gegen den Juwelier, verbindlich und zärtlich gegen die Dame vom Hause sich verbeugend, wünschte der Russe gute Nacht und ging nach der Thür. Das Mädchen, das, zwei Lichter in den Händen, hier stand, wagte kaum, ihn anzusehen, aus Furcht, seinen ihr grausenhaften stechenden Blicken zu begegnen. Sie zitterte leise und bedeutete ihm durch eine Handbewegung, ihr vorauszugehen. Er lehnte es ab, indem er sagte, seine Augen wären zu schlecht, um sehen zu können, wenn das Licht nicht vor ihm wäre, und befahl ihr, nur voranzugehen. Mit nochmaliger Verbeugung gegen das Ehepaar schritt er aus der Thür, der Vorleuchtenden nach, und hatte jene kaum von der Hausfrau schließen hören, als er eilig in die Tasche griff, und ein schwarzes Kästchen hervorzog, dem ganz ähnlich, in welchem er die Juwelen verwahrte. Sogleich begann er nach dem Rücken des Mädchens dieselbe Manipulation, die schon Herrn Riese ein so tödtliches Erschrecken verursacht hatte. Der Weg zum Schlafcabinet führte über den Vorsaal nach einem Gange. Als die Köchin an diesen gekommen war, blieb sie stehen, sahe sich um, ob der Fremde folge, und gewahrte, wie sein blitzendes Auge stier und tödtlich auf sie gerichtet war, und seine rechte Hand sich von ihr in Halbbögen nach dem Kästchen bewegte, das er in der linken hielt, als wolle er einem Strom oder sonst etwas von ihr in dieses bannen. Sie schrie laut auf vor Entsetzen, ließ die Leuchter fallen, daß die Kerzen erloschen, und suchte an

dem Verdächtigen vorüber nach der Thür des Herrschaftzimmers zu gelangen.

Verfluchtes Mensch! hörte sie ihn leise zwischen den Zähnen murmeln und fühlte plötzlich sich von ihm umfaßt und in der Flucht gehindert. Sie schrie noch lauter, daß eilig und bestürzt das Ehepaar mit Licht aus dem Zimmer trat. Sogleich ließ der Russe das Mädchen los und äußerte auf die Frage der Madame, was vorgefallen sei, mit lächelnder Miene, es müsse ihr eine Maus oder sonst etwas über den Weg gelaufen sein, daß sie vor Schreck die Leuchter habe fallen lassen.

„Nein — keine Maus" — widersprach die Köchin, noch todtbleich vor Schrecken, und an allen Gliedern zitternd, „nein — keine Maus — — aber — —"

„Nun?" unterbrach forschend der Baron, verschloß aber ihren Mund durch einen tödtlichen Blick, den er ihr zuwarf, für jede zweideutige Antwort.

Es entstand eine minutenlange Pause. Herr Riese war alterirt und schüttelte seufzend und bedenklich den Kopf; der Russe bedauerte, daß gewissermaßen er an der Unterbrechung der gewohnten Ruhe des verehrten Paares Schuld sei, Madame aber schalt das Mädchen eine furchtsame Thörin und gebot ihm, die Lichter wieder anzuzünden.

„Nur nicht wieder vorleuchten" — — flehte dieses, indem es die Kerzen aufnahm.

„Nicht?" sagte Madame mit Strenge: „Wirst Du den Befehlen unserer Gäste Dich widersetzen?"

„Ich muß schon, theuerste Madame" — — fiel die Köchin ein und sah in rührender Bitte zu der Gebieterin auf.

„Wie? — Du mußt?"

„Beim Himmel — ja, Madame! — Eher verlasse ich noch diese Nacht Ihr Haus, ehe ich dem Herrn wieder vorangehe."

„Und der Grund der Weigerung?"

Betroffen sah Charlotte bald zu dem Fremden, bald zur Herrschaft auf, und sagte endlich erröthend und schüchtern, aber mit einem Seufzer: „Ich habe keinen Grund, allein ich kann nicht."

Fragend ruhte Madame Riese's Blick auf ihrem Gaste, der lächelnd und mitleidig nach der Köchin zu die Achseln zuckte, dabei aber nicht vergaß, seinen Augen süße Flammengrüße für die Herrin aufzutragen. So kräftig als vorhin wirkten diese doch nicht mehr auf sie. Bei ihrem, wenn auch nur minutenlangem Alleinsein mit dem Gemahl im Zimmer hatte dieser ihr den Fremden stark verdächtigt, des Mädchens Scheu fiel ihr auf, und sie konnte sich nicht bergen, daß sie bisweilen selbst den Russen unheimlich finde, doch hatte sie zu viel Welt, um dieß sich nur durch einen Blick oder eine Pantomime, geschweige denn durch Worte abmerken zu lassen, und da Charlotte die verlöschten Kerzen wieder angezündet hatte, so gebot sie ihr, nur vorzuleuchten, sie selbst werde, um ihre Furchtsamkeit zu bannen, mit ihrem Lichte folgen. Ein dankender Blick aus des Mädchens nicht seelenlosem Auge lohnte ihr, während der Russe sich giftig in die Lippen biß. Unter Scherzen über Charlotte's Furchtsamkeit begleitete Madame die Beiden nach dessen Cabinet, und nach dem von ihm gewohnten verbindlichen Gruße zog er sich dahin zurück. Charlotte folgte der Ma-

dame auf den Gang und Saal zurück in das Zimmer, wo Herr Riese sie gespannt empfing.

„Nun Charlotte" — fragte er, ihr sogleich entgegentretend, „was war es, das Dir vorhin den Schrei auspreßte und die Lichter vor Schreck entsinken ließ?"

Sie war verlegen und wagte nicht zu sprechen, aus Furcht, von der Madame gescholten zu werden, bei welcher — wie sie wußte — der Russe in Ansehen stand. Der Hausherr aber wiederholte seine Frage dringender, und da auch Madame der Neugier endlich Raum gab und in sie drang, es nur zu sagen, so gestand sie offen, wie ihr der Fremde von Anfang an verhaßt gewesen sei, und welche sonderbare Bewegungen von ihm sie auf dem Wege nach seinem Schlafzimmer gesehen habe. Herr Riese schlug erstaunt und erschrocken zugleich die Hände ineinander, und fragte: „In ein schwarzes Kästchen also wollte er mit seiner Hand etwas bringen?"

„So habe ich seine Handbewegung gedeutet."

„Hab' ich's nicht gleich gesagt, der Fremde ist verdächtig?" fiel der Hausherr im Tone des Vorwurfs gegen seine Frau gerichtet ein: „Auch mir und Dir hat er es anthun wollen, als wir den Brief durchlasen und er hinter uns im Schatten stand. Bei Dir gelang es ihm schon, und mir bangt vor Deiner Seele, denn — verzeih' mir's Gott! — ich kann nicht anders glauben, als der Russe sei der Teufel oder sein Gesell."

Das Unsichere in dem Tone der Stimme des Gemahls, seine Ängstlichkeit, die seine Stirn mit einem dichten Perlenkranze besetzte, und endlich die grausige Vermuthung selbst, die er aussprach, machte einen tiefern

Eindruck auf Madame, als sie sich selbst und ihm gestehen wollte, und verstimmt und gedrückt vor sich niedersehend, sagte sie bloß: „Der Teufel? — Du bist nicht wohl gescheut.“

„Zum Wenigsten gewiß das nicht, wofür er sich giebt —“ behauptete der Hausherr.

„Und sein Brief von der Cousine Triebel — —? Beglaubigt er ihn nicht? —“

„Wer weiß, wer den geschrieben!“

Wie Blitze durchzuckte es Madame. Sie wagte kaum, nach den verhängnißvollen Zeilen, die auf dem Tische lagen, hinzublicken, doch schämte sie sogleich sich vor sich selbst ihrer Furchtsamkeit, trat dem Tische nahe, durchlas den Brief wieder und abermal, prüfte ihn beim hellsten Lichte, gab ihn dem Gemahl zum Lesen, holte aus ihrem Secretair mehrere andere Schreiben von derselben Freundin, verglich sie mit dem gegenwärtigen, und konnte so wenig, als Herr Riese, nur einen Haarstrich in einem Buchstaben des neuen Briefes anders finden, als in den alten. Sie war beruhigter. Er aber theilte ihre Ruhe nicht, und erinnerte an seine Dreistigkeit, die ihn in Pantoffeln in einem fremden Hause habe sitzen lassen, noch ehe er gewußt, daß er zum Bleiben für die Nacht eingeladen werde.

„Er hat sich ja entschuldigt — gründlich, denke ich“ — versetzte die Madame, der wieder die geschriebene Gefährlichkeit des Barons zu Gesichte kam, und die nie gern dergleichen Fährlichkeiten auswich: „Sicher sagte ihm die Cousine, wir würden ihn auf ihren Brief nicht aus dem Hause lassen für die Nacht.“

„Und schon sein bloßer Name" — schaltete Herr Riese bedenklich wieder ein: „Baron Satansky — hu! mir graust!"

„Was hat der Name mit der Person gemein?"

„Und der Dietrich — —" fuhr der in Verdächtigkeitsmerkmalen unerschöpfliche Hausherr fort, und wischte den Schweiß sich öfter von der Stirn.

„Wer weiß, was Du gesehen! Es war vielleicht ein Instrument, dessen er sich in Rußland bei seiner Kunst bedient, wenn es uns in Deutschland auch noch nicht bekannt ist. — Ein Dietrich bei dem reichen Manne, den ein Präsident empfahl! — Lächerlich!"

„Der Henker auch! — — Und dann das Attaché an Dich — —!"

„Das ist Dir wohl am fatalsten an ihm."

„Und das Deinige an ihn — —"

„Riese!" fiel die Hausfrau vorwurfsvoll und drohend ein, indem ein Blick von ihr das Mädchen aus der Thür wies.

„Na, ist's etwa nicht wahr, daß Du ihn zum Bleiben fast gezwungen hast, nachdem ich ihn durch meine Kälte schon fast zum Fortgehen genöthigt hatte?"

„Durch Unart" — versetzte die Gereizte scharf, „blos um Deinen gewohnten Mangel an Lebensart zu ersetzen, bat ich ihn, zu bleiben. Und wer war denn der erste, der für ihn eingenommen war? Nahmst Du ihn nicht schon auf der Straße in Schutz, wo seine Dreistigkeit mir zum Aergerniß gereichte?"

„Wen ich nicht kenne, halte ich so lange für gut, bis mir das Gegentheil von ihm erwiesen wird. Dir ge-

nügte schon sein artiges Benehmen gegen Dich als Zeichen seiner Unverdächtigkeit. Mir nicht. Jetzt haben wir's. Ich stehe nicht dafür, daß er uns über Nacht das Haus ausräumt, der Herr Baron Satansky von dem Dietrich."

„Mit Deinem Dietrich auch! — Hat er uns nicht Pfand genug freiwillig übergeben, und schützen unsere Schlösser uns nicht vor Einbruch?"

„Satan fährt durch das Schlüsselloch, wenn er stehlen will, seien's Seelen oder in irdischen Schätzen der Menschen Ruhe, daß er sie dann um so leichter zur Sünde verlocken könne."

„Fürwahr, ein fester Glaube!" spöttelte Madame.

„O, daß Du diesen Menschen mir ins Haus gebracht!" klagte jener, „diesen Menschen, ohne anderes Zeichen seiner Unverdächtigkeit, als einen Brief, den er, zumal wenn er zugleich Graveur ist, so leicht in ähnlicher Handschrift selbst entwerfen konnte!"

Schon wieder fühlte Madame Riese einen Stich im Herzen bei diesem neuen Verdachtfund ihres Eheherrn. Sie ward sinnend und bedenklich. Endlich sagte sie beruhigter: „Nein, nein! — Er hätte uns sicher die edlen Steine nicht in die Hand gegeben, wenn er es übel meinte. Wie hoch schätzest Du sie wohl an Werth?"

„Fünftausend Friedrichsd'or, sobald sie — echt sind."

„Sobald sie echt sind? — Wie? — Das weißt Du nicht?" —

„Ich sah sie flüchtig nur, da ich vor Allem, was ihm zugehört, unendlichen Abscheu habe, und bei Abend ist leicht Täuschung möglich."

Madame Riese wurde jetzt selbst ängstlich. Sie murmelte das „wenn sie echt sind" mehre Male zwischen den Zähnen, und trippelte bald von der Commode, wo das Kästchen stand, zum Tische, bald von diesem zu jener, und sagte wieder: „wenn sie echt sind, wenn sie echt sind! — Wer das ermitteln könnte!"

„Ja, wenn das Kästchen nicht verschlossen wäre, so wollte ich schon sehen!"

„Ob es nicht zu öffnen sein sollte!" fiel die Hausfrau ein.

Nach einiger Überlegung nahm sie es von der Commode, trug es zum Lichte auf dem Tische, und fand zu ihrer großen Freude den Haken des Schlosses nicht eingeschnappt. Nach kurzem Versuche gelang ihr die Öffnung, und sogleich wanderten die Steine alle durch Herrn Riese's Kennerhand, und seine Kennerblicke erkannten alle, nicht den kleinsten ausgenommen, als völlig echt und von so besonderer Schönheit, daß er die Werthtaxe fast um das Doppelte höher stellte, als er bei dem ersten flüchtigen Überblicke gethan. Dieß scheuchte den letzten Zweifel an des Russen Unverdächtigkeit aus seiner Gattin Brust. Sie legte die Steine wieder ein, und schloß das Kästchen sorgsam. Nicht so beruhigt, als sie, war ihr Gatte.

„Wenn wir nur auch das andere Kästchen hätten!" meinte er, trübe auf das vor ihm stehende blickend.

„Das andere? — Und welches?"

„In das er von uns und von Charlotte Etwas bannen wollte, das uns bezaubern soll."

„Bezaubern sollte — ? — Bist Du klug?"

„Ich lass' es mir nicht nehmen, er hat's Dir ange-

than, und wollte mich und Charlotte auch bezaubern, der Herr Baron Satansky. — Wer weiß, was noch geschieht! — O, daß er doch aus dem Hause wäre!"

„Allein er ist es nun einmal nicht, und wenn wir unsere Schränke und Zimmer wohl verschlossen halten, so hoffe ich, wir können ruhig schlafen, denn vor Zaubereien bewahrt uns doch wohl das Jahrhundert."

„Das Jahrhundert? — Hm, hm! — Man hat Exempel —"

„In alten Zeiten — jetzt nicht mehr."

Herr Riese wollte sich nicht überzeugen lassen, doch besiegte endlich seiner Gattin Schläfrigkeit und sein eigener Drang zum Schlafen seinen Geist zum Widerspruch. Charlotte wurde wieder eingelassen und ihr Wachsamkeit zur Pflicht gemacht, und unaufgefordert verhieß sie, kein Auge schließen zu wollen während der Nacht. Nur erbat sie sich die Erlaubniß, nicht in ihrer Kammer, welche sich unweit der Pièçen des Barons befand, sondern im Erdgeschoß, nahe der Hausthür, schlafen zu dürfen. Es wurde ihr gern zugestanden, darauf sorgfältig jedes Schloß im Hause untersucht, jede unverschlossene Thür dreifach verwahrt, wenn es sich thun ließ, und sehr müde und unter öfterm Gähnen zog sich das Ehepaar in sein Schlafgemach zurück, und schob sorglich den Nachtriegel vor. Charlotte war die letzte, welche den Saal verließ. Ein scheuer Blick nach den Fenstern des Barons überzeugte sie, daß er das Licht gelöscht, und um ihm, falls er dennoch wache und sie belauschen sollte, zu verbergen, welchen Weg sie nehme, löschte sie auch das ihre. Nachdem sie die Schuhe ausgezogen, schlich sie so leise die Treppe hinab,

daß ein anderes als des Russen scharfes Ohr schwerlich ihren Gang vernommen hätte. Er aber schlief keineswegs, wie er sich dadurch den Schein zu geben suchte, daß er sein Licht schon zeitig löschte. Im Gegentheil hatte er die Thür seines Cabinets längst geöffnet und angelehnt, und kaum wahrgenommen, daß das Mädchen aus ihrer Herrschaft Zimmer trat, als er sogleich ihr eben so leise folgte, als sie ging. Sein schwarzes Kästchen, das Herrn Riese so verdächtig vorgekommen war und Charlotte so sehr erschreckte, zog er auch jetzt hervor, und suchte diese, die schon auf der Hälfte der Treppe stand, einzuholen.

„Wenn ich ihr nur auf fünf Schritte nahe kommen kann!" murmelte er während des Gehens vor sich zwischen den Zähnen, „dann ist sie verloren, oder besser, sie ist dann nicht verloren!"

Indem schien es ihm, sie bleibe still stehen. Er that dasselbe und mit Augen, die gleich denen der Eule auch im Finstern sehen, suchte er die Umrisse ihrer Gestalt und die Entfernung zu erkunden, in welcher sie sich von ihm befinden möge. Es gelang ihm Beides. Trog ihn sein geübter Blick nicht ganz, so war das Mädchen gerade so weit von ihm, als er es zu seinem Zweck bedurfte. Sie mogte hinter sich eine Treppenstufe haben knittern hören, und lauschte jedenfalls, ob weiter ein verdächtiges Geräusch sich werde hören lassen. Er benutzte diesen Stillstand mit Gewandtheit, trat nicht näher, um die sicher sorgsam Lauschende nicht etwa durch einen Fehltritt oder sonst etwas noch aufmerksamer zu machen, hielt sein schwarzes Kästchen fest in der linken Hand, und führte mit der

rechten Bewegungen im Halbkreis von dem Mädchen zu dem Kästchen und von diesem wieder nach jenem aus. Er setzte das Experiment etwa eine Minute lang fort, und hielt dann inne, da es ihm deuchte, sie entferne sich.

„Es ist genug" — murmelte er in zufriedenem Tone vor sich hin, als er ganz deutlich unterschied, daß Charlotte im Hausflur ankomme, endlich unten eine Thür leise öffne und ebenso leise wieder schließe, und im Schlosse den Schlüssel umdrehe. Er stieg die Treppe wieder auf, und hatte nicht nöthig, nach seinem Zimmer zu tappen, da sein Auge, dessen Glanz auch dem Riese'schen Ehepaare und dem Mädchen sogleich als ganz ungewöhnlich erschienen war, ihm auch im Finstern leicht die Wege zeigte, die er zu nehmen hatte. Dieselbe Schärfe seines Sehorgans kam ihm auch zu statten, als er sein Cabinet erreicht hatte, und nun die Gardinen herunterlassen und außerdem mit dem Laken seines Bettes verschließen wollte. Als dieß geschehen war, zog er ein chemisches Feuerzeug aus der Tasche, zündete ein Hölzchen und mit diesem die vorhin verlöschten Kerzen an. Jetzt zog er sein schwarzes Kästchen wieder aus der Tasche, setzte es vor sich auf den Tisch und sich auf einen Stuhl, den er sich zurecht rückte vor diesem. Behutsam öffnete er den Deckel, und im innern Raume wurden drei kleine Lichtchen aus Wallrath oder ähnlichem Stoffe sichtbar, die auf Stahlspitzen vom Boden in die Höhe standen. Er drückte alle noch fester auf die Stifte auf, entzündete dann ein neues Hölzchen, und näherte dieses dem ersten stärksten Wallrathlicht. Über sein jetzt wieder fahles Antlitz glitt eine satanische Freude, die es, im Verein mit dem zu grinsendem Lächeln verzo-

genen Munde, zur Fratze machte. Heimtückisch vor sich in den Bart murmelnd, sagte er dabei: „Alter Narr, Du mogtest glauben, mich gestört zu haben in meinem künstlichen Geschäfte? — Könntest Du hier doch Deine Lebensgeister brennen sehen! — 's wird wohl ein Weilchen dauern, ehe die Materie, die hier in Rauch und Flammen aufgeht, sich ersetzt hat in Deinem hohlen Hirne. Viel Stoff gab es nicht her, darum ist auch die Farbe der Flamme fast milchweiß, allein bis Mittag wäre ich doch wohl sicher vor Deiner Wachsamkeit, wenn ich sie so lange in Anspruch nehmen wollte."

Der Geheimnißvolle setzte darauf mit einem zweiten Brennhölzchen das zweite kleine Licht in Brand, und sagte wieder hämisch, als auch aus ihm ein helles Flämmchen dießmal von dunkelblauer Farbe aufschlug: „Ah, Madame, votre serviteur! — Bedaure in der That, daß Ihre schwache Seite auch selbst nach meiner Trennung aus Ihrer lieben Nähe so klar vor mir leuchtet! Dunkelblau! — — Ja, ja! Manch' liebes Sündchen mag Ihr kleines Herz schon drücken. — Aber nun zum Dritten! Heraus mit Deinem Lebensstrome, Du fatales Mensch, das mich beinahe verrathen hätte! Daß ich Dein Bischen Grütze brennen lassen könne, bis die Flamme ein Strom geworden wäre mit dem jüngsten Feuer! —"

Der Magiker steckte nach diesen Worten auch die dritte Kerze in Brand und rief, da die Flamme aufschlug, fast verwundert: „Rosenroth? Ganz rosenroth? Auch nicht ein Wölkchen in dem Lebensäther? — Wahrhaftig! — Im Besitz der Unschuld noch bei zwanzig Jahren! — Hm! —

Das ändert meine frühere Gesinnung zu Dir. Die Enthaltsamkeit verdient in unsern Tagen schon einen kleinen Lohn, und ein goldenes Kettchen soll Dir nicht entgehen, kleine Nonne, wenn Du vernünftig bist und fortschläfst bis zum Morgen. Ich glaubte fast, von Deinem Nervenmarke Nichts erhascht zu haben, allein das Lichtchen brennt passabel kräftig. Ja, ja, es wird schon dauern bis zum Morgen. Der Kopf wird Dir freilich etwas hohl und dennoch schwer sein beim Erwachen, allein für goldene Ketten kann ein Mädchen schon etwas dulden."

Nach diesen Worten erhob sich der Unheimliche, nahm einen Leuchter mit einer brennenden Kerze in die Hand und verließ mit festem, kräftigem Schritte das Zimmer. Er betrat den Saal, horchte an mehreren Thüren und sagte, da er zur letzten trat, mit hämischem Lächeln: „Hier — hier schläft das Pärchen! Er schnarcht, der Herr College. — Ja, ja, 's mag ihm schon etwas schwer um's Herz sein. Da schlafen die Frau Gemahlin weit ruhiger und sanfter, der Engel ihrer neuen Liebe mag Schildwacht stehen an ihrem alten Bettchen. Ha, ha, ha, ha! — Er wird verschwunden sein, sobald der Rausch verschwand!"

Hierauf wandte er sich zu dem Zimmer, in welchem die Abendtafel gehalten worden war, setzte sein Licht an den Boden und zog einen ledernen Beutel, der einem Schlüsselsäckchen nicht unähnlich sah, aus der Tasche, und aus diesem mehrere Instrumente von verschiedener Größe, aber fast gleicher Struktur mit dem, das ihm beim Abendessen entfallen war. Es waren Dietriche, und unter ihnen

einer bald gefunden, der ohne Schwierigkeit die Thür öffnete. Zufrieden lächelnd trat der Gauner ein und bemerkte sogleich sein Juwelenkästchen auf der Commode.

„Bist Du wieder mein?" rief er mit widerlichem Grinsen, indem er es in die Höhe nahm: Gleich darauf setzte er es wieder nieder und sagte wie beruhigend: „Gedulde Dich nur noch ein Weilchen. Ich werde Dir nicht untreu. Sollst heut noch viele Brüderchen und Schwesterchen erhalten!"

Er schritt weiter zum Fenster vor, öffnete den Flügel und pfiff auf dem Finger. Sogleich scholten Männertritte auf der Straße und unter dem Fenster stellten sich mehrere Männergestalten auf, die ein, wahrscheinlich verabredetes, Wort zu ihm aufflisterten. Er war zufrieden und gab leise zurück: „Sie schlafen Alle und ich komme sogleich, um zu öffnen." Darauf ergriff er das Licht, ging das Zimmer entlang zur Thür hinaus und war im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, als er plötzlich stehen blieb, dann umkehrte und auf dem Wege zu seinem Cabinet vor sich hinmurmelte: „Muß doch der Sicherheit wegen noch einmal zusehen, ob noch alle Lichter brennen."

Er öffnete behutsam die Thür, damit kein Luftzug entstehen und die Zauberkerzen verlöschen mögte, ward aber, als er kaum einen flüchtigen Blick hinein gethan, erst kreidebleich vor Schrecken, dann roth vor Zorn, denn er vermißte die rosenrothe Flamme.

„Bei allen Teufeln, das Mensch schläft nicht!" rief er im nächsten Augenblicke: „Hab' ich mir's nicht gedacht? — Sie blieb nicht lange genug mir nahe oben,

und hat zu fern gestanden vorhin auf der Treppe. Daß sie verdammt sei! — Was nun beginnen?" —

Er stand einen Augenblick sinnend, dann rief er entschlossen: „Mitleid gegen die Fremde wäre Sünde gegen mich! — Sie dauert mich, wär' es auch nur, um ihrer Unschuld willen, allein — —"

Ein tödtliches Blitzen seiner Augen ließ errathen, was er im Affekt nicht aussprach, und rasch faßte er von Neuem nach dem Lichte und ging die Treppe hinab in den Flur. Er hatte sich die Richtung gemerkt, in welcher Charlotte die Thür ihrer Kammer geöffnet und wieder verschlossen hatte, und da er im Ganzen blos zwei Thüren in dieser Gegend bemerkte, die eine aber — wie er am Tage gesehen hatte, zur Küche führte, so konnte die, in welcher die Köchin schlief, schon keine andere sein, als die zunächst der Hausthür. Nach wenigen Augenblicken stand er vor ihr. Indem er sein Säckchen mit den Dietrichen von Neuem aus der Tasche zog, setzte er zu gleicher Zeit sein Licht ab und legte das Ohr an das Schlüsselloch. Die Sprache der Nacht war ihm geläufig geworden in jahrelanger Übung seiner Frevel, die fast immer nur die Nacht sah, und leicht war es ihm, zu unterscheiden, daß nicht der Schlaf Charlotte's Athemzug fast unhörbar machte, sondern daß nur die Angst, entdeckt zu werden in dem Versteck, obgleich sie es an den Räuber noch nicht verrathen glaubte, ihn so leise aus ihrem Busen gehen ließ. — Es war ihr nicht entgangen, daß in dem Zimmer über ihr Jemand entlang nach dem Fenster gegangen, daß dieses endlich geöffnet worden war; daß man von oben gepfiffen und von unten durch unverständ-

liche Worte geantwortet hatte. Sie hatte Männertritte vor dem Hause schallen und Hände an den Fensterläden tappen und handthieren hören, und war sie vorher schon von Angst gefoltert worden, so stieg diese zum Entsetzen, als sie eben jetzt durch das Schlüsselloch Lichtschein in die Kammer schimmern sah, und gleich darauf einen Schlüssel in demselben umdrehen hörte. Sie war außer sich bei der Entdeckung, daß ihr Versteck verrathen sei. Sie stierte in unnennbarer Angst nach der Thür, dieser Scheidewand zwischen sich und dem Verderben, die so leicht zum Weichen gebracht war; sie rang verzweifelnd die Hände, sie betete zu Gott, und als ob ihr frommes Stöhnen schon vor den Thron des Schicksalslenkers gebracht und von ihm erhört sei, so nahm sie fast im Augenblicke wahr, daß sich der Diebesschlüssel nicht mehr im Schloße bewegte, und endlich leise zurückgezogen wurde. Sie schöpfte wieder Athem und sprang, mehr aus Angst, als in bestimmter Absicht, aus dem Bette. Sie trat zur Thür, lugte durch das Loch im Schloße, und konnte des Russen Kopf genau sehen, rings beschattet von dem schwarzen Barte, grell beleuchtet von dem Glanze der Kerze, die er in der Hand hielt, und umflossen von allem Grauen des Frevels, das ihn bei Ausführung seiner schändlichen Absicht zaudern ließ. Seine fahlen Züge zuckten leise, fast fieberisch, und in den Blicken seines blitzenden Auges, die er von Zeit zu Zeit nach der Kammerthür richtete, lag bald Scheu und Unentschlossenheit, bald tödtliches Entschließen. Minuten lang währte der Kampf zwischen Abscheu vor dem Frevel und der wilden Lust an der Vollführung in ihm, dann murmelte er plötzlich entschlossen

vor sich hin: „Nein, ich will mich nicht mit Menschenblut besudeln."

Rasch trat er zu der Hausthür, suchte unter dem Geräthe seines Räuberhandwerks, und hatte bald den Dietrich aufgefunden, der das feste Schloß öffnete.

Charlotte war auf die Kniee gesunken und schickte Dankgebete zum Himmel, als sie den Räuber sein blutiges Beginnen aufgeben hörte, und lugte jetzt wieder mit Anstrengung durch die Thür. Sie sah in ihr zwei wilde Gesellen erscheinen, die forschend ihre Augen auf den Russen hefteten.

„Alles schläft" — berichtete er mit zorniger Gebärde, „nur das verfluchte Mensch ist wieder aufgewacht."

Er deutete heftig nach der Kammerthür.

„Aufgewacht?" dehnte einer der Spießgesellen, „so konntest Du ihrer nicht lange genug habhaft werden?"

„Sie hielt nicht Stand" — berichtete der Russe, und sah fragend bald auf den einen, bald auf den andern der Genossen.

„Sie muß sterben —" sagte der eine nach kurzer Berathung mit sich selbst in kaltem Tone.

„Das mein' ich auch" — pflichtete der Russe eifrig bei.

Charlotte hörte jede Sylbe. — Ihr Leben glich einem tausendfachen Tode. Die Furcht vor tödtlicher Entscheidung ist martervoller, als die Entscheidung selbst, und mit der Gier der Angst bemühte sie sich, diese aus den Gesichtern der Bösewichte herauszulesen. Aber lange forschte sie vergebens nur nach einem Zucken der versteinten Züge, das ihren Entschluß verrathen hätte. Da sagte endlich der Dritte, der bisher stumm geblieben war, und

von Allen der jüngste schien: „Sterben —? — Durch mich stirbt Niemand."

„Und grade soll die Köchin durch Dich sterben" — rief der Russe in entschiedenem Tone, der keinen Widerspruch duldet: „Ihr Tod sei das Siegel, daß Du auf unsere Genossenschaft drückst, und ohne ihn erhältst Du keinen Antheil an der Beute. Hast Du ein Messer bei Dir?"

„Ich habe keins" — versetzte jener verdrossen.

„Ich auch nicht" — fügte der andere bei.

„So will ich die Küche öffnen, und das Beil holen" — sagte der Russe nach kurzem Besinnen. Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er rasch den Flur entlang. Nach kurzer Bemühung war das Schloß geöffnet, und das Knarren der Thür, als sie sich in den Angeln drehte, klang dem geängsteten Mädchen in der Kammer wie der Ruf des Todes. Sie rang wieder verzweiflungsvoll die Hände zum Himmel auf, und flehte mit angstvoll beredtem Munde um Errettung. Schon aber kehrte der Wüthrich aus der Küche zurück. Das Beil lag — wie sie wußte — nahe dem Heerde, unversteckt auf dem Klotze. Er mußte es gefunden haben, und redete eben barsch den Genossen an: „Hier, nimm — ich will die Thür öffnen. Spute Dich, und triff sie gut, daß sie nicht schreit — der Nachbarn wegen."

„Aber warum soll sie denn sterben?" fragte der Beauftragte wieder, der offenbar nur gezwungen sich der blutigen Arbeit unterzog. „Wie lange wird es währen, so sind die Thüren, Schränke, Koffer offen, und ausgeräumt ist bald. Wenn zwei Mann räumen, und der dritte vor der

Thür Wache hält, so mein' ich, ist es besser, als wenn wir auf blutigem Pfade uns dem Ziele nahen."

„Und wie lange soll der Wächter stehen?" fiel der Russe ein: „Glaubst Du, wir sind schon sicher, wenn wir aus dem Hause sind? — Wird nicht die Kröte ihr Verrathgift auf uns speien, wenn wir es ihr nicht nehmen? —"

„Ja, ja, wir wären noch nicht zum Thore hinaus, so hätten die Häscher unsere Fährte schon —" fiel im Tone der Billigung der dritte Räuber ein: „Darum sperre Dich nicht länger! Ein Schlag ist bald gethan — —"

„Hier nimm das Beil, ich will jetzt öffnen —" sagte wieder der Russe.

Kaum hatte Charlotte in ihrer furchtbaren Spannung bisher gewagt, ihr Ohr den Verhandlungen des Todes zu leihen; das Auge aber auf die Mörderschaar zu richten, hatte sie nicht vermogt. Jetzt, da sie ihr Geschick entschieden wußte, da sie den Mordgesellen die Todeswaffe annehmen sah, da ihre Hoffnung starb — jetzt hielt sie sich an den Glauben, und der fromme Glaube giebt Muth, auch wenn das Schicksal Todeswetter sendet. Zu entfliehen war Unmöglichkeit gewesen vom Anfang an, denn vor der Thür hielten Mörder Wache, und die Fenster waren mit Eisen stark vergittert. Mit Gewalt sich der Gewalt entgegenzustellen, hätte zu nichts führen können, als dazu, den Todesstreich unsicherer und schmerzlicher zu machen, und mit Bitten die Habgier zu kirren, hätte geheißen, der Flammen Gier durch Thränenströme hemmen wollen. — War Rettung daher möglich, so war es nur durch List, und da sie wußte, daß den Räubern

an ihrem Leben Nichts, an ihrem Schlafe Alles gelegen war, so versuchte sie das letzte Mittel, erhob sich mit Gewandtheit, eilte zurück in das verlassene Bett, und suchte einen festen Schlaf zu heucheln. Sie hatte sich kaum zurechtgelegt, als auch die Thür schon leise geöffnet wurde, und der Russe den Kopf vorsichtig hereinsteckte. Er lauschte lange und wisperte hinaus: „Wüßt' ich nicht mit Bestimmtheit, daß sie wacht, ich würde wirklich glauben, sie schlafe fest."

„Und warum wär' es denn nicht möglich, daß sie schliefe?" flüsterte von draußen eine Stimme: „Du sagst es ja immer selbst, daß auch nach dem Ersatz des aufgezehrten Lebensäthers noch immer eine lange Dumpfheit im Kopfe zurückbleibt, und wer weiß denn, ob dieser bei ihr schon ersetzt ist?"

„Dummes Zeug!" versetzte der Russe: „Bei solchen jungen Dingern geht der Ersatz zu schnell, als daß man trauen könnte."

„Versuchen wir's mit ihr!" rieth die vorige Simme an: „Oder zieh' ihr jetzt doch so viel Äther aus, als Du bedarfst."

„Zwei Mal an einem Tage ist nicht thunlich. Mach' Du nur Deinen Schlag, so sind wir sicher."

Nach diesen Worten öffnete der Russe die Thür noch ein wenig mehr, und brachte bedächtig das Licht von außen so dem Innern näher, daß nur allmälig eine Partie der Kammer nach der andern beleuchtet wurde, wahrscheinlich in der Absicht, damit das Plötzliche des Lichtscheins das Mädchen nicht erwecken möge, wenn es wirklich schlafe. Auf den Zehen schleichend kam die Rotte dem Lager nä-

her, und um zu erfahren, ob ihr Schlummer erkünstelt, oder wahr sei, hielt der Russe die Kerzenflamme der Lippe und Nase des Mädchens so nahe, daß sie fast sengte. Dennoch hielt dieses ruhig die Probe aus, und der, dem der Mord übertragen war, sagte leise: „Seht Ihr? — Sie schläft. Ich schlage nicht."

„Graut Dir etwa, Narr?" fiel der Russe verweisend ein: „Ich sage Dir, ihr Schlaf ist Täuschung, sonst wäre ihre Kerze nicht ausgegangen, und wenn sie natürlich schläft, wer steht dafür, daß sie in einer Stunde wach ist, unsern Raub entdeckt und anzeigt? — Darum schlag' Du nur!"

„Und warum schlägst Du nicht?"

„Weil ich schon öfter zeigte, daß ich Muth besitze, und wissen will, ob es Dir vielleicht daran gebricht. Mach' rasch, sonst — — Du weißt, wie es im Unterlassungsfalle um Deine Beute steht."

Der Andere bedachte sich. Durch Gebärden aber und Mienen suchten die zwei Ältern ihn seiner Zaghaftigkeit wegen lächerlich zu machen. Dieß wirkte. Rasch entschlossen hob er das Beil zum tödtlichen Streiche, da rief der Wächter draußen Mitternacht, und sang darauf den frommen Vers:

„Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben ꝛc."

Es war, als hielt eine höhere Macht den Mörder von seinem Frevel ab. Er ließ das Beil sinken und rief entschlossen: „Das war eine Stimme zu rechter Zeit! — Nein, lieber als Bettler darben, wie als Mörder prassen. Zu Euerm Raubgefährten habt Ihr mich geworben, allein

nicht zum Henkersknecht in Sold genommen. Behaltet Euern Lohn, wenn ich ihn durch einen Mord gewinnen soll."

Er ging nach der Thür.

„Wird der Narr verrückt?" rief der Russe wüthend: „Das Beil her, wenn Du gehen willst — ich schlage selbst!" —

„Nein, auch das sollst Du nicht haben" — rief der Andere, bei dem der Ruf des innern Richters um so lauter hallte, je ungewohnter er ihm geworden war in langer Sünde.

Bestürzt sahen sich die Zurückbleibenden an, und wie von einem Gedanken getrieben, liefen sie zu gleicher Zeit fast nach der Thür, den Fliehenden aufzuhalten. Der war schon im Flur. Sie folgten eifrig und eilfertig. Er eilte aus der Hausthür, weil er die Hitzigen fürchtete, wie immer ein Bösewicht vor dem andern zittert. Sie drangen nach. Charlotte athmete wieder, und kaum hörte sie den Streit der Raubgesellen auf der Straße, so sprang sie mit Gedankenschnelligkeit auf von dem Lager, aus der Kammer, in den Flur, und hatte im nächsten Augenblicke die Thür zugeschlagen und die Riegel vorgeschoben.

Sie war gerettet und sank hoher Andacht voll auf ihre Kniee, Gott zu danken für ihre Rettung. Das Toben der Räubergesellen, welche die gemeinsam drohende Gefahr schnell wieder vereinigt hatte, störte sie in dem Gebete. Sie wollten eingelassen sein. Natürlich, daß Charlotte ihr Begehren unbeachtet ließ. Sie erhob sich endlich und eilte die Treppe hinauf zu dem Schlafzimmer ihrer Herrschaft. Aber wie sie auch rufen und

pochen mogte, so erhielt sie doch keine Antwort. Es ward ihr ängstlich, da sie nicht anders glaubte, der Böse-wicht, der ihr selbst das Leben abgesprochen, sei auch jenen an das ihrige gekommen, und als sie eben vernahm, daß die Räuber durch Beilhiebe den Eingang in das Haus erzwingen wollten so eilte sie durch die offengelassene Thür des Wohnzimmers an das Fenster. Der Russe hatte es nicht geschlossen, und sogleich rief Charlotte mit voller Stimme hinaus nach Hilfe. Die unten Stehenden ver-maßen sich, sie zu tödten, wenn sie fortrufen werde, schon aber nahte die Nachtwache, und die Räuber ergriffen die Flucht. Jetzt versuchte Charlotte von Neuem, die Herrschaft zu wecken, da aber auf ihr noch ungestümeres Klopfen und Rufen wieder keine Antwort erfolgte, so glaubte sie überzeugt zu sein, es sei ihnen etwas zugesto-ßen und eilte hinab vor das Haus, sich die Begleitung der Wache bis zu den Nachbarn zu erbitten. Auf den Bericht des Mädchens waren sie gern bereit, ihm zu fol-gen. Da man das Gemach Herrn Riese's nicht an-ders öffnen konnte, so wurde es erbrochen. Man fand die Ehegatten in einen Schlummer versenkt, aus dem sie weder durch Rufen, noch durch die stärksten Berührungen zu erwecken waren. Ein schnell herbeigerufener Arzt er-klärte ihren Schlaf für dem magnetischen ähnlich. Die Nachtwache hatte sogleich der Policei Anzeige von dem Vorfalle gemacht. Mehrere Beamtete derselben erschienen alsobald, um ein Protokoll über den Thatbefund aufzu-nehmen. Man untersuchte auch das Schlafcabinet des Russen, fand darin das schwarze Ebenholzkästchen mit den drei Kerzen und zwei davon noch brennend. Charlotte

sagte darüber, was sie davon wußte, und da man in Folge dessen sogleich muthmaßte, das Brennen derselben stehe mit dem Schlafe des Paares in Verbindung, so bemühte man sich, sie zu verlöschen. Dieß war aber weder durch die verschiedensten Flüssigkeiten, noch durch den stärksten Luftzug, dem man sie aussetzte, noch endlich durch das Mittel möglich, womit man sonst im Nu fast jedes Feuer löschen kann: nämlich durch luftdichtes Verschließen. Erst am andern Mittag erloschen sie ohne wahrnehmbare Ursache fast zu gleicher Zeit, und mit dem letzten Niederflackern beider erwachte erst Herr Riese, dann seine Gattin. Beide fühlten eine Leere und Schwere im Kopfe, wie nach einem Rausche, und zum Staunen Aller, die umherstanden, wußten Beide die Vorgänge der vergangenen Nacht und des darauf folgenden Morgens so genau, daß ihnen auch nicht das Mindeste von Bedeutung entgangen war, und auf Befragen erklärten sie, sie haben Alles deutlich sehen und hören können, was um sie her vorgegangen sei, allein die Kraft nicht gehabt, ein Glied zu rühren, oder der Mund zu öffnen. Sie konnten noch kaum aufstehen vor Schwäche, und thaten es nur, um Charlotte, ihrer Retterin, die Hälfte dessen als Lohn für ihre ausgestandene Angst und die Treue für ihre Herrschaft zu überreichen, was ihnen unlängst die Glücksgöttin fast ungesucht in den Schoos geworfen hatte.

Nicht das Geringste von den Effekten Herrn Riese's hatten die Räuber hinweggebracht, und auch das Kästchen mit den Juwelen, das der Russe am Abend dem Paare übergeben hatte, um es sicher zu machen, war zurück geblieben. Das Ehepaar war aber im Begriff, es der

Policei übergeben zu lassen, damit es, wenn es möglich wäre, dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder behändigt würde, als vor der Thür ein Posthorn schmetterte. Der Juwelier Triebel aus Frankfurt, dessen Gattin dem entflohenen Räuber jenen Empfehlungsbrief mitgegeben hatte, fuhr vor. Alle waren erfreut darüber, denn nun mußte man doch Aufklärung erhalten, wie diese ihn hatte empfehlen können. Sie lautete sehr überraschend. Triebel, ein Mann von etwa sechszig Jahren, lebte erst seit kurzer Zeit vermält mit seiner zweiten Gattin, die er etwas streng hielt, weil sie vom Katechismus der ehelichen Liebe und Treue eine freiere Übersetzung zu haben schien, als die vom Dr. Martin Luther. Ihr gefiel dieß nicht; ein Mensch, der sich seit kurzer Zeit in Frankfurt aufhielt, wußte sie für sich zu gewinnen und endlich dahin zu bereden, ihrem Eheherrn die besten Pretiosen wegzustehlen, ihn seinem gerechten Schmerze darüber zu überlassen und den Plan zu fassen, mit dem neuen Bräutigam ins Land der freiern Denkart, nach Amerika, zu gehen. Vorher wünschte man sich noch das baare Sümmchen zuzueignen, das die Cousine Riese in Berlin seit der letzten Ziehung liegen hatte, und daher die Empfehlung des Geliebten.

Herr Triebel staunte nicht wenig, als er sein Ebenholzkästchen sammt dem Inhalt unbeschadet zurückerhielt, und Madame Riese, die ihm den Zusammenhang damit erzählte, versicherte einmal um das andere, es sei ihr unbegreiflich, wie eine Frau von Distinction sich auf eine so liederliche Seite im Punkte der Männerliebe werfen könne, wie die Cousine Triebel!

Der Pietist und der Teufel.

Der Lenz schrieb wieder der Reiselust Einladungen auf grüne Blätterkarten und auf die langen, sandbestreuten Foliobogen der Chausseéen, und ließ durch milde Lüfte im Süden und im Norden, im Osten und im Westen erzählen, wie schön es in der Ferne sei. Die Speculation der Weltstadt Hamburg beeilte sich, die holde Neuigkeit in sieben Sprachen in Druck zu geben, und während die Landkutscher von theuerm Hafer sprachen, versicherten die Seeleute bei Leib und Leben, daß es in diesem Jahre nicht einen einzigen Sturm geben werde. Vom „Berge" nach den „Vorsätzen" *) und diesen nach jenem entwirrte täglich sich ein bunter Knäuel von Matrosen, die bald aus Rußland oder Schweden kamen, bald nach Italien und Spanien nach Haus gehörten, und bald portermuthig boxten, bald mit Champagnerzungen sangen. Wie buntbejackte Arme streckten eichenrippige Kolosse auf der Rhede die langen schmalen Flaggen nach der Stadt, und in der weitgekannten Alsterhalle am „neuen Jungfernstieg" **)

*) Einer der beiden Häfen in Hamburg, sogenannt, weil das nach der Stadt zu gelegene Ufer der Elbe hier durch eichene Bohlen vor dem Ungestüm des Wassers geschützt ist, die Bohlen also vorgesetzt sind.

**) Nebst dem jetzt sehr verschönerten, um die ganze Stadt sich ziehenden „Wall" die frequenteste Promenade in Hamburg.

waren Schiffscapitains die besten Consumenten. — In ihrem Solde standen die Lohnmarqueurs der Stadt, daß sie Fahrgäste werben mögten, und Benedix, der schlaueste unter ihnen, stand seit drei Tagen fast unausgesetzt an der äußern Glasthür mit den gemalten Scheiben, und spähte rechts und links und vorwärts nach der Stadt. Er ward endlich ungeduldig, und sagte gegen Abend zu einem Capitain, der bei Collegen saß: „Noch immer nichts, Herr Capitain! — Die vier Goldstücke sind verloren. Gewiß hat ihn der Henker in die Betstunde nach der Caffamacherei geführt. Dann fängt ihn Arwed ab, der Schwede, den ich dort an der Ecke sehe, und meine armen Würmer daheim müssen hungern, während ich hier auf der Lauer stehe und nichts verdiene."

„Sei nur unverzagt!" tröstete der Seemann: „Wenn Du nur gewiß weißt, daß er verreisen will!"

„Ob ich das weiß! Buchhalter Ewald hat es mir diesen Morgen noch gesagt."

„So entgeht er Dir auch nicht. Elinröd, Arweds Capitain, commandirt den Adler, und vor Adlern haben die Sumpfvögel Scheu."

„Das ewige, ewige Beten!" klagte Benedix: „Vor Alters ist man doch auch fromm gewesen, allein mit jedem Athemzuge und Augenzwinken hat man nicht Heiligkeit von sich gegeben."

„Rechnen wird er vor dem Abmarsch" — meinte lächelnd der ergraute Seemann, „denn — zum Geier! hat ein Kaufmann Zeit zum Beten, wenn er verreisen will?"

„Das fromme Volk zählt die Procente nach den frommen Seufzern, die es ausstößt; so rechnet es beim Be-

ten, und betet, wenn es rechnet. Herrn Olbergs „Isabella" ist von der Capstadt, sein „Centaur" von New-York unter Wegs. Man hört von Stürmen — so will er denn die Heiligkeit als Anker werfen, daß ihm der Herrgott die Lieblinge d'ran taue."

„'s ist wahr, was jetzt in Hamburg gebetet wird, das ist mit tausend Schrecken" — lachte der Alte: „Ich glaube, wenn die Erbsünden- und Kasteiungsseufzer eines einzigen Tages sich mal zusammenrotteten, so gäb' es einen Sturm, in dem sich selbst der Teufel den Husten holte."

„Nicht gefrevelt" verwies in süßem Ernste ein schwarzer Herr zur Linken, der Zuckerwasser trank. Der Capitain drehte sich nach ihm und sagte lächelnd: „Ah, Ihr, Magister! Seid Ihr auch fromm worden? — Ja — beim Seewolf! — Ihr trinkt schon Zuckerwasser!"

Alle lachten, der Schwarze aber strich seufzend über das kupferne Antlitz, und ließ dann die Hände kurz unter dem welken weißen Busenstreif sich falten.

„Habt jetzt die Rumflasche gewiß im Ofen daheim stehen, damit sie Niemand sehe — ?" fuhr der Capitain stechend fort: „Dort ist sie sicherer vor dem Zerbrechen, als in der Tasche, worin Ihr sie sonst immer bei Euch trugt. Charmant! Nur müßt Ihr Euch jetzt öfter nach Hause schleichen, und diese Unbequemlichkeit muß sich verinteressiren. Ah, ich errathe! — Ihr setzt Euch zu uns, um den Verdienst bei uns nicht zu verlieren, und trinkt Wasser, das Euch sonst ein Gräuel war, damit die Frommen sehen, der alte Säufer kasteit den Magen. So haltet Ihr's mit Beiden."

„O du Hirte Gottes!“ seufzte der Magister mit verdrehten Augen: „Siehe, dieser Mann aus Babel schlägt mit seiner Lästerung eins der Lämmer, die zu deiner Heerde wiederkehrten!“

„Na, nichts für ungut!“ fiel der Seemann lachend ein, indem er den breitkrämpigen, aus Stroh geflochtenen Schifferhut lustig auf dem Kopfe hin- und herrückte: „Nichts für ungut! aber für ein Lamm seid Ihr mir doch etwas zu alt und stark. Aber eben weil Ihr alt seid, mögte ich, Ihr wäret auch verständig, und verdientet diese spanische Doublone.“

Der Magister riß pfeilgeschwind den frommen Blick vom Himmel, wohin er schon unter Wegs war, und lenkte ihn auf die Doublone.

„Blank wie reine Seelen, schwer wie Eure Sünden!“ pries jener das Goldstück an, das er zwischen den Fingern drehte. „Wollt Ihr's verdienen?“

„So es nicht geweiht sein soll dem Baaldienst, oder anderm unchristlichen Beginnen — —“

„Was da, Baaldienst und unchristliches Beginnen!“ — Durch eine Schurkerei sollt Ihr's verdienen, wie vordem.“

„Schu — Schurke — o, mein Heiland!“ entsetzte sich der Fromme.

„Na, ziert Euch nicht erst lange! Ihr wißt, die Jünger Neptuns führen nicht eben das Buch der Complimente bei sich, und hier sind wir unter Freunden, die Euch alle kennen, so gut, als ich. Sie nennen jedes Ding bei seinem wahren Namen, und geht Ihr jetzt auf meinen Vorschlag ein, so leg' ich allenfalls dem goldenen Männlein, das um Eure Ehrlichkeit freit, noch einen Zwillingsbruder bei.“

Der Magister legte die gespreizten Finger beider Hände über die etwas gläsernen Augen, wie keusche Frauen beim Anblick unartiger Liebesgötter, und seufzte fromm.

„Schöne Waare!“ fuhr der Verführer lächelnd fort: „Die Schurkerei so klein, der Lohn so groß!“

„Klein?“ fuhr dem Magister, der sich erhoben hatte, heraus.

„Spottklein. Ihr sollt der Tochter Eures Principals ein Briefchen übergeben.“

„Ein Briefchen? — Enthält es eine Gotteslästerung?“

„Im Gegentheil, viel Denk- und Trostsprüche.“

„So will ich es bestellen.“

„Ich berg' Euch aber nicht, daß die Bestellung verboten ist von Olberg.“

„Das gute Kind Aurelie weint jetzt sehr viel, und wenn das Brieflein christlicher Trostsprüche voll ist, so ist es Christenpflicht, es zu bestellen, da geschrieben steht: Du sollt Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“

„Ihr wollt also die Doublonen nicht aus dem Garne lassen, wenn gleich der Brief von dem Liebhaber Aureliens kommt, den Olberg von ihr gebannt hält?“

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und Olbergs Satzung kann nicht bestehen, wo Christi Satzung Trost gebeut.“

„Seht Ihr den — —! — Ich will mich nicht ausdrücken“ — fuhr der Capitain auf, und indem er verächtlich Brief und Geld hinwarf, sagte er hitzig: „Nun thut mir aber den Gefallen, und geht mir bald aus den Augen, bis ich Euch wieder brauche. Bestellt den Brief,

und laßt dem alten Flausch, dem Vater, nichts davon merken.

Der Magister griff gierig nach dem Gelde, mit weniger Eile nach dem Briefe, schob Beides in die Tasche und sagte ergeben: „Der Gerechte muß viel leiden.“

Er entfernte sich, und grollend sprudelte der Capitain ihm nach: „Miserabeles Volk, das fromme! Unter Hundert kaum Einer, der was taugt. Da beten sie das Blaue von dem Himmel h'runter, und wenn's zu Streichen kommt, so sind sie Schurken. Da lob' ich mir einen tüchtigen Seemannsfluch im Munde und gute Thaten im Herzen und in Händen.“

Der größte Theil der Seeleute gab durch Worte oder Gebärden seine Beistimmung, und Capitain Freiling wollte eben aufstehen, als ein Herr in elegant-solidem Kleide auf den Tisch zukam. Von schönen Zügen, blühender Gesundheit und herrlichem Wuchs, würde er für ein Ideal von Männerschönheit haben gelten können, hätten nicht Klumpfüße ihn entstellt, die, auch trotz des Stocks, auf den er sich stützte, seinen Gang schwankend machten. Er schien sein Auge auf den Capitain gerichtet zu haben, grüßte die Gesellschaft durch ein leichtes Hutlüften, und nahm am Tische Platz. Freiling blieb sitzen, weil er des Fremden Blicke bemerkt hatte, und bald hatte dieser die nächsten Gäste in ein angelegentliches Gespräch verwickelt, an welchem auch er endlich Theil nahm. — Plötzlich erblickte der Fremde einen Bekannten, dem er nicht hold schien, und der doch Miene machte, auf ihn zuzukommen. Im Augenblicke waren seine Züge so umgewandelt, daß jener erstaunt stehen blieb. Auch der Ca-

pitain war betroffen, und mehre Andere an der Tafel nicht minder. Nach einer Weile ging der Bekannte, der sah, daß er sich in der Person geirrt hatte, fort. Trotzdem blieb des Capitains Gegenüber der Alte, oder vielmehr der Neue.

„He, Herr!" rief dieser ihn endlich an, „sind Sie es, oder sind Sie's nicht?"

„Ob ich es bin, mein Herr?" gab der Gefragte scheinbar verwundert zurück.

„Nun ist er's wieder!" staunte jener. „Herr, haben Sie denn zwei Gesichter?"

„Drei, wenn Sie befehlen."

Hurtig wanderte die Nase des Geheimnißvollen aus der Mitte des Gesichts einige Zolle über den Mund hinab, indem sie diesen nach dem linken Ohre drängte, und das rechte Ohr erging sich auf der Wange derselben Seite.

„Ein Grimassier, ein Grimassier!" jubelten die Seeleute, der Zerstreuung froh und zogen rasch die Börsen.

Fast beleidigt sah der Fremde, indem er seine erste Physiognomie wieder annahm, auf sie, und sagte, auf den Capitain deutend: „Es lag mir daran, nur diesem Herrn die ungewöhnliche Kraft meines Willens über die Bewegungsmuskeln meines Gesichts zu zeigen."

„Mir, mein Herr?"

„Ja, Ihnen."

Der Fremde beugte sich über die Tafel zu dem Capitain und raunte ihm zu: „Johann."

Der Seemann stutzte.

„Johann Czernewsky" — fuhr der Andere fort.

„Herr, auf ein Wort!" fiel jener rasch ein, und zog

den Fremden in eine von Gästen leere Ecke des Salons. Hier fragte er: „Sie kennen meinen Polen?"

„Ihn und seinen Schmerz."

„Und — —?"

„Will ihm helfen."

„Herr, das geht nicht, denn ich will ihm helfen."

„Aber mit Gewalt."

„Nun ja. Und Sie — —?"

„Durch List."

„Ei, ei, mein Herr, es thut mir leid, das zu erfahren, denn ich schätzte Sie, ohne Sie zu kennen, weil Sie meinen Major zu kennen und zu schätzen scheinen, aber — List — —? — Ei, ei! — List ist nicht männlich."

„Aber praktisch, wo Gewalt das Ziel verfehlen würde."

„Das Ziel verfehlen? — Nimmermehr!"

„Doch, doch! — Was würde die Welt zu einem Gewaltstreiche sagen, wie Sie ihn beschlossen haben?"

„Die Welt? — Ich selbst bin meine Welt. Ich trage meine Welt in mir, und wenn die mich lobt, so scheer' ich mich den Henker um die andere."

„Recht brav und gut, allein nicht klug. Sie sind nicht reich, Herr Capitain. Ihr Schiff ist Ihr Capital, und die Fahrgäste sind die Procente. Nicht?"

„Nun? — Und weiter?"

„Die Procente werden außenbleiben, wenn Sie Ihren Vorsatz nicht aufgeben. Wer wird sich künftig von Ihnen fahren lassen, wenn Olberg sagt, daß Sie mit ihm verfuhren, wie ein Tuneser? Glauben Sie denn, daß er schweigen wird und kann? Er wird es seinen Genossen,

den Pietisten sagen, wenn es dem Senat auch ungemeldet bliebe, und — — schlagen Sie nur nach einer Mücke, und sehen zu, ob im nächsten Augenblicke nicht der ganze Schwarm Ihnen an der Backe hängt."

„Den Teufel, ja!" sagte der Capitain, indem er mit den Fingern schnippte: „daran dachte ich noch gar nicht."

„Der Edelmuth denkt immer an sich selbst zuletzt."

Der Capitain überlegte.

„Na" — sagte er endlich entschlossen: „Mag's werden, wie es will — ich helfe doch. Im schlimmsten Falle verkauf' ich die Chrysippe und bin dann mein eigener Gast bei meinem runden Sümmchen und meiner Wassersuppe."

„Nein, edler Mann, so weit soll es nicht kommen" — fiel der Andere mit warmer Herzlichkeit ein: „Es darf nicht so weit kommen, denn käme es so weit, so wäre mit der Chrysippe unser Pärchen auch verloren."

„Wie, Herr?"

„Nicht anders. Oder glauben Sie, daß Aurelie sich fügt, wenn sie erfährt, daß ihr Vater sich nur gezwungen fügte? Und das muß sie ja erfahren. Sie aber ist ein Mädchen, das ich zum Muster der Frömmigkeit und Gutheit aufstellen mögte, wie ich sie will, und — —"

„So kennen Sie auch sie?"

„Ich kenne sie, o ja —" versetzte der junge Mann, und seufzte tief.

„Zum Henker aber auch!" rief der Seemann ärgerlich: „Hätten Sie mir lieber nichts gesagt, so hätte ich doch noch eine Zeit lang vom Glücke der jungen Leute

träumen können, und wäre im Traum von ihrem Glücke selbst glücklich gewesen."

„Um am Ende ihr Glück für immer sinken zu sehen?"

„Herr, machen Sie mich nicht rappelköpfig! Ich will nichts hören von dem Unglück meines Polen und seiner Braut."

„Es war davon auch noch gar nicht die Rede. Sie hören ja, ich will ihm helfen."

„Aber durch List, und List ist eine Schurkerei!"

„Unnöthige Bedenklichkeiten!" sagte der Fremde sarkastisch: „Man kann jetzt Alles sein, nur ehrlich nicht, und muß es dennoch scheinen. Es kommt nur darauf an, daß man die Schurkenstreiche mit Manier begeht, sie sauber in's Goldpapier der Convenienz einwickelt. Zum Beispiel: Ich bin nicht unbemittelt, aber momentan in Geldverlegenheit. Der Banquier X. ist Millionair. Ich gehe zu ihm, leihe, schreibe einen Wechsel und — habe zur Verfallzeit noch kein Geld. Er ist ein harter Filz, er drängt, droht, will mich setzen lassen. Ich fürchte, mein Ruf wird leiden durch die Haft, entferne mich, und — — bin ein Schurke für die, die mich nicht kennen. — Wie aber, wenn ich ein galanter Bettler bin, nichts im Vermögen habe, als den guten Willen, die Leute zu betrügen, und Witz genug, Betrügereien fein zu ersinnen und auszuführen? Wie, wenn ich mir vornehme, mich in des Banquiers X. Tochter erster Ehe, die meiner unlängst ausgegangenen alten Flamme, ihrer neuen Stiefmama, ein Dorn im Auge ist, hyänenartig zu verlieben? Wenn ich mich vor ihr in süßem Wahn-

sinn auflöse, quantum satis, wenn ich mich peinigen lasse durch heiße Blicke und kalte Worte, und endlich in liebenswürdiger Raserei die Gnadethür ihres Herzens mit der Faust einschlage, was sie längst gewollt hat? Genug, wenn ich mich acceptiren lasse, mich mit ihr verlobe, von Begründung eines Hausstands und von nöthigen Einrichtungen spreche? Wenn ich unter zarten Seufzern peu à peu ein Wörtchen von einer Wallfischzukunft, aber Häringsgegenwart — mit andern Worten: von dicken Tonnen Goldes in der Hoffnung, und schmächtiger Börse in der Tasche einfließen lasse? — Papa verzieht die Brauen freilich, allein Mama blitzt aus den schwarzen Augen Zärtlichkeit mir zu, giebt ihrem Schatz ein süßes Mäulchen und der Tochter die bittere Verheißung, daß in sechs Wochen ihr 28ster Geburtstag fällt, und — siehe da! wie Schuppen fällt's dem Papa von den Augen. In stiller Ämsigkeit läuft er zum Geldschrank, ohne dem Kasten mit den unausgefüllten Wechseln nur einen einzigen überflüssigen Blick zu schenken, und ich — bin ein gemachter Mann. — Ich laufe mit dem Gelde zu Charles, dem befreundeten Franzosen, der mit der keuschesten der Bräute in dunkler Schattenlaube Rosen brach und Dornen der Sprödigkeit zurücklegen half, die dann dem Bräutigam im hellen Boudoir in's Herz gestoßen wurden. „Freund! Freund!" ruf' ich entzückt ihm zu: „Ich hab' das Geld. Hier ist Dein Drittheil! Jetzt rasch! Wann giebst Du ihr das nächste Rendez-vous?" — — „„Du weißt es ja. Um 8 Uhr jeden Abend."" — „Auch heut?" — — „„Wie kannst Du fragen?"" — — Abgemacht! — Getrieben von dem Dampf der Zärtlichkeit läuft nun die

Bräutigamsmaschine halb 9 Uhr nach der dunkeln Buchenlaube, findet die treulose Braut in des treulosen Freundes Armen, läßt, schnell berechnend, zum Leidenschaftventile genau drei Theile stillen Wahnsinns und einen Theil lauter Wuth heraus, damit das Ganze — wohl gemischt, versteht sich — das rechte Maaß Verzweiflung gebe, das seine immoderne Indiscretion entschuldigt, wenn er spornstreichs zum Papa läuft, und unter Thränen ihm das Scandalum erzählt. — — „Ich liebte sie so zärtlich, innig, ewig!" wimmert er, „und sie — den schönsten Wonnerausch des Lebens hat sie mich ausschlafen lassen. Ich kann da nicht länger weilen, wo sie athmet!" — Jetzt hat er nichts zu thun, als sich noch einige gelinde Püffe vor die Stirn zu appliciren, nach dem Hut zu greifen, ihn circa bis zur Nase in's Gesicht zu drücken, und so zur Post zu eilen, um gewiß zu sein, daß der erstarrte Papa einen durabeln Tintenbalken auf einen Nummerposten im Contobuche stämmt, die Feder sorgsam ausspritzt, das Löschblatt pedantisch einlegt, und mitleidig durch das Fenster dem Verwirrten nachblickt, indem er sagt: Dort geht er schon. Der arme Teufel! — Er schien ein ehrlich Blut. Er dauert mich. Wenn er sich nur kein Leides anthut in der Rage! — Oder meinetwegen mag er auch! — Dann geht der böse Leumund doch mit ihm zu Grabe."

Der Capitain hatte den launigen Erzähler bisher mit zweideutigen Blicken gemustert, und fragte jetzt mistrauisch: „Herr, wer sind Sie?"

„Merken Sie das nicht? — Ein Maler aus der jungen deutschen Schule. Unsere Erfindung ist immer ganz

gewöhnlich und alltäglich. Dafür die Sprache neu, witzig, grob bisweilen, und frivol immer. Ja, ja, Sie staunen, da Sie merken, daß ich mein Bildchen nicht häßlich finde, und doch nur so male, wenn ich abschrecken will. — Aber ich sehe, Sie fangen an zu gähnen, darum rasch zurück auf unser Pärchen! Es bleibt doch dabei, ich helfe ihm durch Liſt? —"

Mit komiſchem Seufzer ſagte der Seemann: „Was will man machen? — Beſſer, am Ende durch Liſt geſiegt, als auf geradem Wege umgekommen! — Wenn Sie nur helfen können!"

„Ich denke wohl. Wie —? Davon morgen auf Ihrem Zimmer, da es hier lebendig wird. Sie erlauben doch, daß ich Sie beſuche?"

Der Capitain verſicherte, ohne dabei zu lachen, daß er es ſich zur Ehre rechnen werde, dann fragte er: „Aber — mein Herr, wie hab' ich Sie zu nennen?" —

„Ich heiße Ralph."

„Profeſſor —? — Doctor — ? — oder — —?"

„Schlechthin Ralph."

„Nun denn, morgen, mein Herr Ralph. Aber — halt doch! — Wie kam es, daß Sie, wenn Sie mich ſprechen wollten, mich nicht gleich anredeten, und erſt Geſichter ſchnitten?" —

„Weil dieſe Fähigkeit, mich unkennbar zu machen, das Gelingen meines Planes möglich macht, und Sie von vorn herein wiſſen ſollten, ob Sie an mir den rechten Mann gefunden haben. Gute Nacht, Herr Capitain!"

„Gute Nacht, gute Nacht!"

Mit einem Händedrucke trennten sich die Männer. Ralph verließ den Salon, der Capitain ging an seinen Tisch zurück, ließ sich vom Magister den ihm überantworteten Brief zurückgeben, und trug ihm auf, sich am nächsten Morgen einen andern bei ihm abzuholen, wenn er für nöthig finden werde, einen solchen zu schreiben. Während er noch mit ihm sprach, eilte plötzlich athemlos ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren zur Thür herein, und musterte hastig die Gästegruppen. Seine Züge waren schön und kühn geschnitten, allein entstellt durch innere Unruhe, die auch aus jeder seiner kurzen, hastigen Bewegungen sprach. Rasch trat er auf den Capitain zu, da sein etwas stierer Blick ihn mal gefunden hatte, und in jenem klangreichen, kurz abbrechenden Accent, in welchem man fast bei dem ersten Laute den Nordländer erkennt, sagte er eilig: „Aus — Capitain — sein Alles aus."

„Czernewsky! — Herr Major!" stammelte der Seemann erschrocken.

„Olberg ein frommer Narr, Aurelie brave Tochter."

„Also weiter nichts?"

„Und ist das nicht genug?"

„Nur sein ohne Sorgen, Herr Major, denn — —"

Er konnte nicht vollenden, denn hastig, wie er zu ihm getreten war, hatte der junge Mann ihn auch schon wieder verlassen, und stürmte zum Saale hinaus.

Der Seemann lächelte ihm nach, strich sich den grauen Bart und sagte: „Das sprudelt und rappelt wieder!"

Er war im Begriff, sich zu setzen, als eilig, mit freudig geröthetem Antlitz der Lohnbediente Benedix auf ihn zutrat, und hastig sagte: „Schnell, schnell, Herr Capitain! die vier Goldstücke sind verdient, der Kaufmann abgefangen. Er harrt Ihrer im Vorsalon, da er nicht wagt, hereinzutreten, der Gotteslästerlichkeiten halber, die er hier hören könnte."

Der Capitain schien sehr zufrieden und schritt eilig hinaus.

In dem geschmackvollen Saale eines der vielen Gartenpavillons, die sich — ein Antichambre gleichsam in dem alten hanseatischen Waarenpalais Hamburg — vom Steinthore und der St. Georgenvorstadt wohl über eine Stunde lang längs der neuen, zum Theil dänischen Chaussée nach dem Flecken Bergedorf hinziehen, saß zu früher Morgenzeit Aurelie, des Kaufmanns Olberg Tochter. Sie hatte matt und trübe das brünette Haupt in die blausammtnen Polster des Divans zurückgelehnt, und zupfte und knitterte auf dem Schooße mit der einen Hand gedankenlos den Musselin des weißen Morgengewandes, während die andere einen gesiegelten Brief hielt. Der Kaffee in der schöngefärbten Tasse aus chinesischem Porcellain stand noch unberührt neben der schweren silbernen Kanne auf der kleinen runden Platte aus weißem Marmor, die, gestützt von bronzenem Fuße, den Tisch bildete, und vielleicht zum ersten Male, seit sie den Liebling hatte, überhörte sie den schnarrenden „guten Morgen," womit der

grüne Papagei hinter dem Ofen aus schwarzen Lavaplatten, seinem Nachtquartiere, hervor auf den kostbaren türkischen Teppich vor dem Divan flatterte, auf welchem ihr kleiner, atlasumschlossener Fuß ruhte.

Sie war in tiefe Gedanken versunken, zog endlich einen schon erbrochenen Brief aus dem Busen, durchlas ihn langsam, seufzte während dessen oft und tief, und schien, als sie geendet hatte, mit sich im Kampfe. Nach einer Weile sagte sie weich, aber entschlossen: „Ja, ich sehe ihn nicht wieder!"

Sie griff nach der silbernen Klingel auf dem Tische und schellte. Die Zofe erschien.

„Sogleich zur Stadt!" befahl Aurelie, den gesiegelten Brief darbietend, und als Jeanette mit ihm durch die Thür entschwunden war, fiel ein heißer Tropfen auf das Batisttuch, das sie zu dem brennenden Auge führte. — Sie glühte bald, bald ward sie bleich. Sie fieberte. Geschlafen hatte sie seit Wochen nicht, desto mehr getrauert. Davon zeugte die abgehärmte Wange und der matt-feuchte Glanz des Auges. Jetzt fühlte sie sich erschöpft, und sank von Neuem in die Polster zurück, zu sehen, ob sie schlafen könne.

Sie ruhte noch nicht lange, als hinter den Scheiben der Glasthür, die in den Garten führte, ein Herr von etwa funfzig Jahren erschien, und von außen das unstäte Auge aus den leidenden Zügen mit mild besorgtem Ausdruck auf Aurelie heftete. Behutsam öffnete er die Thür, da er sie schlummern sah, und kam, den Hut auf dem Kopfe, mit leisen Schritten näher. Er trug einen modischen Oberrock von dunkler Farbe und dem feinsten

Tuche, der so lang war, daß er nach unten zu kaum die feinen schwarzen Pantalons sehen ließ. Oben schloß er bequem und dennoch knapp an die Brust an, und war so weit zugeknöpft, daß eben noch das kunstlos umgeschlungene weiße Halstuch sichtbar wurde, aus welchem hohe, steif gestärkte, weiße Wangenkragen hervorragten. Ein dünner Kehl- und Backenbart machte, daß es von ihm geschwärzt schien. In der Mitte des Zimmers etwa blieb er stehen, nahm den Hut vom Kopfe, daß man das dünne, gescheitelte Haar erblickte, setzte ihn auf den Tisch, warf die schwarzen Glacéehandschuhe hinein, und trat dann leise Aurelien noch näher. Lange weilte sein kummervoller Blick auf ihren schönen blassen Zügen. Endlich sagte er leise: „Aurelie!"

Sie erwachte.

„Guten Morgen, lieber Vater!" rief sie, sich zur Heiterkeit zwingend, sprang rasch auf und küßte ihn.

„O, mein Heiland!" sagte er betrübt: „Wie brennt Dir Lippe und Wange!"

„Vor Liebe zu Dir, Vater" — erwiderte sie ablenkend.

„Kind, Kind, um Jesu willen, Du sagst jetzt eine Lüge! — Ich kenne Dich. Du willst durch Deine Rede mich stärken in der Stunde der Trübsal, willst mir das Kreuz abnehmen, das Gott der Herr mir zu tragen gab. Die Absicht ist ganz gut, aber Lüge bleibt doch Lüge. — Sieh', wie Deine Pulse klopfen! — O, mein Heiland, sie hat Fieber!"

„Gewiß nicht, guter Vater" — versicherte die Tochter: „Ich habe schlecht geschlafen — nun bin ich etwas

matt am Morgen. Das ist Alles. Es wird vorübergehen."

„So Gott will und sein eingeborener Sohn. Ach, wenn Du Dich doch zu ihnen wenden wolltest? — Wenn Du Deinem Vater noch diese Freude machtest, im Herbste seines Lebens! Er will es nicht um seiner, er will es um Deiner selbst und Deines zeitlichen und ewigen Heiles willen."

„Ich denke, das ist recht wohl bestellt, mein Vater."

„Und welkst wie eine Blüthe, die der Herbststurm brach?"

„Ihre Sorge für mich ist zu groß, mein guter Vater, darum erscheint Ihnen ein momentanes Unwohlsein weit größer, als es ist. — Wahrhaftig, Vater, es wird in wenigen Tagen vorüber sein, und die Blüthe — wie Sie sagen — gar bald mit frischen Farben wieder prangen."

„Nicht ohne den himmlischen Thau, der durch Christi göttliches Verdienst für uns aus seinem bittern Leiden und Sterben fließt. — Aurelie! mache mir heut eine Freude. Begleite mich in die Andachtstunde, in welcher die wenigen Auserwählten ihren Hunger nach dem ewigen Fleisch und Blute Jesu Christi stillen."

„Ich gehe in die Kirche, Vater, so oft der Glocken Ton an alle frommen Herzen schlägt, so oft der Andacht Hochgefühl in vollen Orgelwellen durch des Gotteshauses Räume rauscht."

„Des Gotteshauses! — Mädchen, jetzt wird es Zeit, zu reden, da meine sündige, schwache Vaterliebe, die Furcht, Dir weh zu thun, schon allzulange schwiegen.

Scheust Du Dich nicht, ins Gotteshaus, vor des Ewigen, Allheiligen Angesicht zu treten mit Deinem Geiste voller Frevelglaubens und Deinem irdischen Herzen voller Schuld? — Kind, lass' Dir rathen. Geh' nicht in die Kirche. Du bist nicht würdig, daß Du dort erscheinst, und strafbar ist es, sich an Gottes Thron zu drängen, wenn man nicht werth ist, zum Schemel seiner Füße zu dienen. Komm' mit mir in die stille Klause, in welcher den Erwählten Jesu Christ auf gläubiges Flehen durch sein göttliches Verdienst den Teufel austreibt, die Triebe tödtet, die er in sie gelegt hat, sie dem Lamme gleich macht, das er einst selbst war, da er die Sünden dieser Welt trug und am Kreuze für sie starb."

„Sie verbieten mir die Kirche, Vater?" rief Aurelie, von einem frommen Schauer durchrüttelt: „Den Brunnen, aus welchem wir nach Christi Vorschrift das Wasser der Heiligung schöpfen sollen?"

„Wenn wir für die Heiligung empfänglich gemacht sind durch Kasteiung des sündhaften Fleisches und Ertödtung unserer Triebe."

Der Kaufmann hielt inne, schien etwas auf dem Herzen zu haben, betrachtete die Tochter lange mit sorglicher Wehmuth, zog endlich entschlossen mehrere kleine Bücher aus den Taschen, bot sie dar und sagte in liebendem, dringendem Tone: „Hier nimm, Aurelie, und lies die kleinen Schriften. So klein sie sind, so groß und göttlich wird das Heil sein, das sie Dir bringen. Du lernst das Christenthum daraus, das Dir bisher noch fremd blieb. Aus ihnen wird Dir klar werden, daß Du, wenn Du Christin sein willst, in Gemeinschaft, in Verbindung,

Freundschaft, im Zusammenhange Deines Innern, Deines Herzens mit unserm göttlichen Erlöser leben mußt."

„Sie sprechen so räthselhaft und dunkel, Vater, daß ich Sie nicht verstehe" — erwiderte Aurelie.

„Lies nur die Schriften, Tochter" — sagte er eifrig: „Der Geist des Herrn wird Dich erleuchten, Du wirst fromm und bußfertig werden."

„Das bin ich, lieber Vater, und brauch' es nicht zu werden."

Da schlug der Kaufmann schmerzlich die Hände in einander, hielt sie erst über die Augen, dann brünstig auf zum Himmel und betete: „Vergieb, allheiliger Gott, um Deines Sohnes Jesu Christi willen dem Kinde Deines Knechtes seine Missethat!"

Zu der Tochter gewendet fuhr er fort, indem er dringender und hastiger, als vorher, die Broschüren darbot: „Nimm, um des Heilands willen, Aurelie, nimm die Schriften, lerne durch sie Dich selbst erkennen, denn der Gott der Götter ist durch sie und Jesum Christum stark in dem Schwachen und erleuchtet ihn. Sieh' daraus, wie elend, wie verderbt von Grund aus, wie verschuldet Du bist, und weise den Gnadenkelch nicht von Dir, welchen Dir zu reichen der Gott der Gnade mich Missethäter würdig achtet."

„Ich lese nicht, mein Vater" — sagte die Tochter ehrerbietig, aber fest: „will ich zu Hause mich erbauen — und das geschieht gar oft — so lese ich die „Stunden der Andacht," und fühle mich erbaut, erhoben, beseligt" — —

„Tochter!" fiel der Vater fast erstarrend ein: „Durch

das verkehrte Buch fühlst Du Dich selig?" — Durch das Buch, in welchem fast mit klaren Worten Jesus Christ ein Mensch genannt ist? — — Herr im Himmel! jetzt kenne ich die Natter, die Dir das Gift des Irrglaubens in den Busen spritzte. Wo ist das Buch, daß ich's verbrenne!"

„Es ist ein Erbe meiner Mutter, und unantastbar selbst für Vaterhände!" — sagte das Mädchen ernst.

Der Kaufmann bebte, als er von seiner verstorbenen Gattin hörte. Sein Auge ward noch unstäter, als bisher, und fast ängstlich sagte er: „Ja, wenn es von ihr kommt, das verkehrte Buch, so dürfen wir schon nicht Hand daran legen. Aber ziehe Du den Glauben nicht daraus, den sie ihm dankte. Mach' mir Freude, Aurelie, mein geliebtes Kind. Hier, nimm die Schriften, lies sie mit Andacht durch, und habe Acht, daß keine der Lehren, die sie enthalten, bei Dir auf steinigten Acker falle."

„Bestimmt, mein Vater, ich nehme und lese diese Schriften nicht. Ich könnte auch, wie Sie, in ihnen die Scorpionen finden, die, seit Sie sie lasen, an Ihrem Lebensmuthe, an jeder Ihrer Lebensfreuden nagen, die Sie ruhelos wie ein Gespenst umhertreiben bei Tage und in der Nacht, die Sie in sich einen Missethäter und Lästerer erkennen lassen, da es doch keinen bessern Menschen giebt, als Sie."

„Keinen bessern Menschen giebt, als mich!" wiederholte der Kaufmann schmerzlich. Mit zum Himmel gerichteten Blicken und gerungenen Händen fuhr er drangvoll fort: „O, höre, Jesu Christ, und Du, Gott in

der Höhe, hört nicht auf die Tochter, die aus Liebe zu dem Vater macht, daß er vor Scham sich in der Erde vor Euch bergen mögte!"

Aurelie flog an seinen Hals, und weinte fast vor Bekümmerniß.

„Guter, guter Vater!" rief sie weich und dringend: „Sie sind ja gut, so fromm und gut — —"

„Ja, besser, frömmer, als Du bist — das bin ich —" unterbrach er hastig und wehrte sie ab: „Dem Herrn Jesu Christ sei Dank dafür, aber immer noch ein Missethäter, der kaum wagt, die Wunderwerke der Natur anzusehen, weil er nicht werth ist, daß ihn der Anblick erquicke. Und daß Du fortwandelst auf dem Pfade der Sünden und der Laster —"

„Vater!" fiel sie weinend ein, „lassen Sie sich doch nicht bangen um mein Seelenheil. Dornen finde ich auf meinem Lebenspfade — ach ja — recht spitze Dornen, aber die des Lasters find' ich wahrlich nicht. So wandeln Sie denn immer auf dem Ihren, wenn Sie glauben, daß kein anderer Sie zu Gottes Throne führt, aber suchen Sie auch mich nicht von dem meinen abzubringen."

„Nicht, nicht? Das soll ich nicht? Du willst dem Teufel ergeben bleiben mit Deinem fleischlichen Herzen? — Nein, das darfst Du nicht, und Jesus Christ wird durch sein göttliches Verdienst mir Kräfte schenken, Dich davon abzuziehen."

„Liebe, Vater, und Duldung befiehlt das Christenthum — —"

„Nicht gegen Ketzer" — unterbrach er mit Eifer und

Affekt: „Nein, nein, nicht gegen Ketzer, und Du, Aurelie, Du bist eine Ketzerin. Aber brennen will ich Dich einst nicht sehen in dem Pfuhle der Verdammten. — Ha! wie es mich durchzuckt bei der Erinnerung!“ — —

Olberg war in der heftigsten Bewegung. Endlich sagte er: „Aurelie — setze Dich! hier — neben mich. Ich will ein Geheimniß von der Brust mir wälzen, das seit vielen, vielen Jahren lastend darauf ruhte. Es mag Dich schrecken und zur Buße lenken, wie es mich schreckte und zur Buße brachte. — Aurelie — es gab eine Zeit für mich, wo ich, wie Du, der Sinnenlust ergeben war, und über meiner Erdenwohlfahrt mein Seelenheil vergaß. Ich dachte nur darauf, meine Cassen und Speicher anzufüllen, und Deine Mutter übertraf mich damals sehr an Frömmigkeit, wenn auch solche Frömmigkeit, wie die ihre war und die Deine noch ist, nur der äußern Form nach von innerer Gotteslästerung sich scheidet. Vergebens versuchten zu wiederholten Malen fromme Männer, mich zu bekehren. Ich war im Herzen dem Teufel ergeben, wenn man gleich meinen äußern Wandel nicht gottlos nennen konnte. Da traf es sich, daß Deine Mutter, die schon zu kränkeln anfing, in's Bad gereist und ich allein war. Ich saß spät in der Nacht noch an meinem Pulte und zog die Bilanz in meinem Cassabuche. Die Thür war verschlossen und todtenstill das Haus. Da rauscht' es plötzlich hinter mir — erschrocken seh' ich mich um, und sieh' — ! — der Teufel steht hinter mir, und grinst mich freundlich an aus der behaarten Fratze. — Betrug — dacht' ich, nachdem der erste Schreck vorüber. Ich lief hin nach der Klingel, ließ das Gesinde ein, und ruhig

lächelnd ließ Satan es geschehen. Er stand, ein Scheusal, in dem Zimmer, und Niemand, Niemand sah ihn, als nur ich. „Er würde warten bis zum Morgen" — sagte er, „wenn ich das Volk nicht aus dem Zimmer lasse." Ich hörte seine Worte, doch Niemand außer mir. Da graute mir. Die Mägde und Bedienten mogten glauben, ich sei verrückt geworden, da ich den Satan zu sehen und zu hören vorgab, und sie doch nichts sahen, und aus Scham hieß ich sie gehen. „Was willst Du?" fragte ich dann zitternd den gehörnten Gast, und freundlich mit dem Schweife wedelnd grinste er mich an und sagte: „'s ist meine Art einmal, bisweilen meine Freunde zu besuchen." — Noch viel- und mancherlei sprach er mit mir, und gab mir gute Lehren, wie ich reich werden könnte im Augenblicke, dann ging er. — Ich sah schaudernd, wie verworfen ich sein müsse, daß es der Satan wage, mich Freund zu nennen, gestand am andern Morgen den frommen Männern, die mich längst bekehren wollten, meine Sünden, und bettete mich seitdem in Christi Wunden. Und das sollst Du auch, damit dieß Haus dem höllischen Gaste für ewig verschlossen bleiben könne, und Du nicht einstens brennst im Pfuhle der Verdammten."

„Vater" — sagte Aurelie betrübt, „man hat Sie schändlich hintergangen. Ich erinnere mich, daß Eduard mir, als ich noch klein war, einmal sagte: Dein Vater dankt sein Unglück, die Geist- und Herzverdrehung, den Heuchlerlarven, die einst den Teufel vor ihm und dem gewonnenen Gesinde spielten, und dieses sein Unglück wird das Deiner Mutter, das Deine und das meine, gieb nur Acht."

„Das sagte Eduard?“ fiel der Kaufherr fast erschrocken ein: „Das Unglück Deiner Mutter?“

„So sagte er.“

„Das Sündenkind!“

„Das Sie doch lieben, Vater.“

„Ach, könnt' ich es doch hassen!“

„Das wollte Gott nicht, Vater, denn Eduard war fromm und gut, wenn auch nicht einer Meinung mit Ihnen. Ob er noch leben mag, der gute, gute Eduard!“ —

Aurelie seufzte, der Vater auch, und nach einer Weile schauerte dieser zusammen, indem er sagte: „O, mein Heiland! welche Nacht, da Satan vor mir stand! Aurelie, werde fromm, damit er nicht auch einst vor Dir stehe und Dich Freundin nenne.“

„Vater“ — versetzte diese, traurig den Kopf schüttelnd, „wie ist's nur möglich, daß man bei so verständigem Geiste, als Sie haben, an Teufels- und Gespensterspuk noch glauben, daß man nicht das grobe Gewebe der Bosheit durchschauen kann, womit man in einsamer, stiller Nacht Sie umgarnte, als ein Betrüger die Teufelskutte anzog.“

„Daß man an Teufelsspuk noch glauben kann? — Wie das möglich ist?“ fragte in frommem Staunen der Vater. „O, du Sündenkind, so glaubst Du auch nicht an den Teufel, wie Du Jesum Christum verleugnest, gleich dem heiligen Petro? — O, ich unglücklicher Vater! — Und Du unglückliche, verkehrte Tochter! — Nein, das ist zu viel, und brennen sollst Du nicht dereinst, wenn mich der Herr am großen Tage, wo er kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, durch Christi gött-

liches Verdienst von den Böcken sondert und eingehen heißt zu seiner Freude. An den Teufel nicht zu glauben, den Teufel, der einst zu Christum Jesum in die Wüste trat, und ihm hieß, daß er aus Steine Brot machen solle! O, du gotteslästerliches Kind! Das kommt von Deiner Kirche und den ketzerischen Büchern. Aber ich will Dich von dem Lasterwege reißen, Dich mit mir nach dem Paradiese wandeln lassen. Nie glaubte ich, daß Du so ganz verworfen seist, und wollte doch schon Dich aus dem gotteslästerlichen Babel, Hamburg, führen, wo Viele kommen, aber Wenige auserwählt sind. Darum beschloß ich die Seereise, Dir fern von dem zerstreuenden Getümmel der Weltkinder den Weg des Heils zu zeigen, und ihn mit Dir zu wandeln. Jetzt wird's die höchste Zeit, ich bebe, Dich nur eine Stunde länger hier zu wissen. Darum reisen wir schleunigst, vielleicht noch heute, und Du magst Dich reisefertig halten. Jetzt lebe wohl. Prüfe Herz und Nieren. Und wenn Du Christi Kreuz und Gnade anrufst, Dir beizustehen in dieser Prüfung, so mußt Du finden, daß Du elend, verworfen, ein Scheusal bist. Darum wende Dich an Christum Jesum. Amen."

Der Kaufherr war erschöpft durch den Affekt, worin ihn die schreckhafte Entdeckung an der Tochter Glauben versetzt hatte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, griff eilig nach dem Hute, und ging mit raschen, aber leisen Tritten aus dem Zimmer.

Aurelie sah ihm schmerzlich nach. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, und endlich in lautes Schluchzen ausbrechend, rief sie voll kindlichen Mitgefühls: „Armer, armer, verführter Vater! Zum Segen und zum Heil glaubst

Du zu wallen? — Wie könnte man durch eine Erdenhölle zu des Himmels Heil gelangen! Hielt ich Euch nicht selbst auch für verführt, von der Vernunft verlassen, Euch, die Ihr ihm diese Hölle in den Busen zwanget — — ich — könnt' — — Euch fluchen."

Vom Doppelschmerze um den Vater und ihre Liebe, die nur sein zelotischer Glaube ihr aus dem Herzen riß, niedergebeugt, sank sie von neuem in die Polster zurück, und lispelte endlich kindlich, indem sie das fromme, klare Auge zum Himmel richtete: „Wäre ich denn verderbt, mein Vater über den Sternen, und Du, mein Heiland, der Du zu seiner Rechten thronst in unvergänglicher Herrlichkeit? — O nein, o nein! Mir wird's so wohl um's Herz, denk' ich mir Euch nicht als zwei strafende Dämonen, die ihre Menschen nur ins Leben riefen, um sie zu quälen durch ewiges Bewußtsein unverschuldeter Schuld und Sünde, und würde es mir wohl sein, wenn ich frevelte durch den Gedanken? Du schufst den Menschen ja zu Deinem Ebenbilde — sagt die Schrift — Du Geist der Liebe, und wirst Du nicht verhöhnt, verlästert, wenn sie behaupten, dieß Ebenbild sei sündig und verderbt, des Teufels Hülle von Jugend auf, weil sich das erste Menschenpaar vor vielen tausend Jahren zur Sünde verlocken ließ? — Was können wir für jenes? — Ist der fromme Sohn ein Mörder, weil sein Vater seine Blutschuld auf dem Rabenstein verbüßte?" —

„Wie oft stand ich am Abend unter Deinem Himmelszelte! — Beseligt fühlte ich Deines Athems Wehen. Ich sah Dich herablächeln aus heiterer Bläue, Geist der Liebe, Dich und die lieben Engelein mit ihren goldenen

Himmelsaugen, und dieses Lächeln hätte nicht gesagt: Kind, freue Dich des Blumenduftes, der thauig und balsamisch aufsteigt, mir zum Opfer? — Freue Dich der milden Luft, des Sternenglanzes, der ganzen großen, weiten Welt, die ich aus Liebe auch zu Dir baute? — Ja, ja, das hieß Dein Himmelslächeln, und nicht: Du bist verworfen, Creatur, vom Anfang an, nicht werth, daß Dich des Himmels Bläue deckt. — So deutet es mein Vater. So soll auch ich es deuten lernen. O, laß' den Kelch, den er mir reichen will, gnädig vorübergehen. Ich leerte ja schon einen Kelch — ach, herb und bitter, doch Du versüßtest ihn durch das selige Bewußtsein, Dir gedient zu haben, und bin ich auch jetzt noch schwach, so wirst Du mich schon wieder erstarken lassen, Du Geist der Liebe, Güte und Stärke!"

Sie war ruhiger geworden, zufriedener mit sich selbst, und diese Geistesruhe goß auch mehr Stärke in den Körper. Sie wollte sich erheben, als sie eine stechende Berührung an ihrem Fuße fühlte, und hinabblickend gewahrte sie den Papagei, der, ärgerlich über die Versäumniß der gewohnten Liebkosungen, das Gefieder borstete, den Hals vorstreckte, weit den krummen Schnabel öffnete, und laut und gellend zu ihr aufrief: Guten Morgen!

„Ach, Du, mein Papchen!" rief sie freudig und mitleidig, und nahm den grünen Liebling auf die Hand. „Guten Morgen, guten Morgen! Bist wol böse auf mich, daß ich Dich nicht hörte? — Ach, sei es nicht! Du bist ja jetzt wieder der einzige Freund Deiner armen Relli, die einen alten Freund schon lange, lange, und einen neuen, ihr recht lieben erst heut verlor. Darum sei nicht

böse. Hörst Du? — Willst Du gut sein? — Zuckerchen? — He? — Sieh', Du Schelm! — ich kenne Dich — gleich ist er wieder gut, wenn man ihm Zucker giebt. — Gleich heilt er Deinen Schmerz. Ach, gäb' es doch auch Zucker für Deiner Relli Schmerzen! — Gäbst Du ihn mir? — Ach ja, sonst wär'st Du ja mein gutes Papchen nicht."

Mit kindlicher, warmer Herzlichkeit drückte sie den Vogel an die Brust, und schien recht glücklich, daß sie ihre Trauer doch einem Wesen vertrauen könne, als sie plötzlich aufschrack und sich verfärbte. Die Latten des Weinspaliers draußen an der Planke, die ihren Garten von des Nachbars Grundstück schied, knackten, ein schwerer Körper kam von einer Höhe nieder, eilige Männertritte schallten — sie kamen näher — Aurelie blickte angsthaft durch die Scheiben, und setzte, noch bleicher werdend, den Vogel hastig auf die Dielen, denn — er war es, er, Johann, der nahte.

„Gott, auch das noch!" rief sie schmerzlich, bedeckte einen Augenblick die Augen mit der Hand, und suchte sich zu fassen. Es gelang ihr. Sie empfing ihn sanft, ruhig, freundlich, wie die Rose ihre Thräne, die Thauperle, die der Herbststurm unsanft ihr in den Kelch wirft: sie wird erquickt auch durch den Schmerz.

Wortlos, stürmisch kam er auf sie zu und wollte sie umfassen. Sie wich ihm aus.

„Aurelie!" rief er in seinem fremden Accent, und halb im Staunen, halb in leidenschaftlichem Vorwurf.

„Herr Major?"

„Major schon?"

Er biß sich in die Lippen.

„Sie erhielten meinen Brief?"

„Und Sie — —?"

Er ward noch heftiger, sie verlegen.

„Nehmen wir Platz, Major —" bat sie endlich gefaßt, in herzlichem Tone, indem sie ihn auf einen Stuhl dem Divan nahe winkte, der ihr zum Sitze diente.

Der junge Pole, der noch stehen geblieben war, sah ihr eine Zeit lang leidenschaftlich in das Auge, und drückte, da er sie vollkommen ruhig fand, zum Zorn gereizt den Hut zusammen in der Hand.

„Johann!" bat sie sanft, mit einem Himmelsblicke, und zauberähnlich wirkte dieß einzige Wort auf ihn. Er wurde ruhig und setzte sich. Beide schwiegen eine Weile. Dann begann Aurelie: „Johann, wir müssen scheiden. Es wird mir schwer — beim Himmel! — unendlich schwer. Denn — was sollt' ich's solchem Herzen bergen! — ich dachte kaum an den Himmel, an die Seligkeit, so lange ich Dich kannte. Du warst mein Himmel, meine Seligkeit, und das war Sünde. Die Sünde rächt sich, wie alle Schuld sich rächt. Die Vorsicht sondert unsere Pfade — so lass' uns ohne Murren ihrem Winke folgen."

„Ohne Murren?" fiel er heftig ein: „Beim Himmel — nein! — Mit tausend Göttern geh' ich in den Kampf, und tausend Himmel soll diese Faust zertrümmern, eh' ich Dich lasse."

„Johann, Du frevelst!" mahnte sie, zusammenbebend bei den Worten: „O, fasse Dich, sei ruhig. Ich bin's ja auch. Deine heftige Gemüthsart reißt Dich hin. Das tröstet mich, denn Gott, der in das Verborgene

blickt, sieht auch das Herz an, und da er's gut wird finden, wenn es auch heftig ist, so wird er Deine Rede Dich nicht entgelten lassen. Aber sprich nicht wieder so. O, folge mir. Bete zu Gott, daß er Dir Kraft giebt, Deine Leidenschaft zu überwinden. — Laß' uns ruhig scheiden. Du bist ein Mann, und ein Mann muß stark sein, wenn ihm das Weib vertrauen soll. — Ich bin's ja auch. Gott läßt mich stark sein."

Der Pole glühte. Er war unruhig, vermogte kaum, den brennenden Blick zu diesem frommen Kinde aufzuschlagen, und doch auch nicht, ihn wieder abzuwenden, da er einmal auf ihr haftete.

„Du kalte, kalte Seele!" sagte er endlich heftig und bitter.

„Kalt nennst Du mich, Johann? Kalt gegen Dich?" Aurelies Ton und Blicke sagten mehr, als ihre Worte. Der Pole wollte zu ihren Füßen stürzen und um Verzeihung bitten. Sie hinderte es, und stehen bleibend rief er in vorwurfsvollem Tone: „So sei es doch, Aurelie, ich beschwöre Dich, sei kalt, verächtlich gegen mich, tritt mich mit Füßen, denn sonst — bei meiner Seligkeit! — sonst kann ich nicht von Dir scheiden."

„Und doch muß geschieden sein. Gleich jetzt — sonst — werd' ich auch schwach."

„Wirst Du? — Sag' Aurelie, wirst Du?" — rief er wieder, und ließ das Feuerauge freudig auf dem Mädchen haften. Er schien ein Anliegen an sie zu haben, ohne den Muth, es ihr vorzutragen. Er zauderte, doch war er endlich entschlossen, zog einen Brief aus der Brusttasche, bot ihn dar und sagte hastig: „Du würdest schwach,

Aurelie — bekanntest Du — so nimm, nimm. Ich konnt' es Dir nicht sagen, was in dem Briefe steht — — so lies denn, lies mein Todesurtheil und unterschreibe es, wenn Du es kannst."

„Du kannst mir nicht sagen, was Du schreibst?" rief sie befremdet.

„Ich kann auch nicht bei Dir sein, wenn Du es lies'st. Die Ungewißheit würde mich tödten während Deines Lesens. Darum — nimm — ich laufe unterdessen Sturm im Garten, Sturm um meine Ruhe. Nimm den Brief."

„Ich nehme ihn nicht."

„Aurelie!"

„Was Du mir schreibst, kannst Du mir sagen, sagen, indem Du frei und offen mir ins Auge blickst. Dann — weiß ich — sagst Du nichts, was Gott nicht hören dürfte."

Czernewsky wurde fast verlegen.

„Sollte mich Aurelie verkennen?" fragte er dann und sah ihr fest ins Auge.

„Gieb mir den Brief" — sprach sie beruhigt: „Jetzt lese ich ihn."

Der Pole umarmte sie feurig, warf ihr den Brief in den Schooß und stürmte aus dem Zimmer.

Sie öffnete begierig, ward roth, während sie las, schüttelte den Kopf unwillig, knitterte den Brief zusammen, fing fast an zu weinen und rief endlich heftig: „Also dennoch, dennoch! O, der Abscheuliche! — Mich zur Sünde gegen den Vater verführen zu wollen! Ich will ihn niemals wiedersehen!"

Sie sprang auf, ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder, trat, noch immer glühend vor Scham und Zorn, ans Fenster, warf sich endlich wieder in den Divan, und weinte bitter. Es schien, als haben die Thränen ihr die Brust belastet, denn es ward ihr leichter. Ihre Fassung kehrte wieder. Sie wurde sinnend und sagte endlich entschuldigend: „Seine Heftigkeit und Leidenschaft und — seine Liebe zu mir! — Ja, ja, er schrieb es in der Leidenschaft. Ich glaube kaum, daß er klar weiß, was er geschrieben hat. Er ist ja fromm und gut, so seelengut. — Kann ich ihm denn zürnen? Ich sollte freilich, aber — nein, nein, nein! — Ein christlich Herz muß der Versöhnung immer offen sein, und einem solchen Herzen nicht zu vergeben, das nur dann fehlt, wenn es nicht weiß, daß es fehlt — das darf keine Christin."

Sie wurde heiter. Sie empfing ihn mit freundlichem Lächeln, als er wieder eintrat. Seine Scheu und Spannung, mit welcher er, sie betrachtend, in der Thür stehen blieb, verschwanden sogleich, denn er mißdeutete dieses fromme Lächeln der Pflichterfüllung, eilte auf sie zu, stürzte vor ihr nieder, ergriff und küßte ihre Hand mit Feuer, und rief entzückt: „Du willigst ein, Aurelie?"

„Glaubst Du das, Johann? Glaubst Du das wirklich?"

Es entstand eine Pause. — Er sah sie trübe an, legte die Hand über die Augen, erhob sich von den Knieen und sagte: „Ich weiß genug, Aurelie — ich weiß kaum, was ich thue, sage — o, sei gütig, zürne nicht. Sie überredeten, sie zwangen mich, Dir so zu schreiben, aber

zürne auch ihnen nicht, denn wahrlich, sie meinen's gut mit Dir und mir, und — auch mit Deinem Vater."

„Von wem sprichst Du? — Wer meint es gut mit uns!"

„Sie — doch Du weißt ja — nun ist's aus, die letzte Hoffnung, die vom Anfang an eine Furcht war, hin — ich sterbe — vielleicht bald."

„Johann!" rief Aurelie weich und schmerzlich: „Sieh', Du wirst blaß. Das kommt von Deiner Heftigkeit. Sie reibt die Kräfte auf. O, bitte Gott, daß er Dir neue giebt."

„Ich kann nicht beten, Aurelie, jetzt nicht. Was hälf' es auch! Unmittelbar ist Gottes Einfluß auf die Menschen nicht. Ich bin nur Einer von den Millionen, die seine Vaterliebe im Herzen trägt, und wenn er auch die ganze Gliederkette der Menschheit durch seine allweise und allgütige Allmacht lenkt, so zieht er doch das einzelne Glied nie. Der König befiehlt ja auch dem Bettler nur durch drei, vier Organe, nicht direkt."

„Allein der König giebt auch Audienzen, und wenn des Bettlers Anliegen an ihn nur dringend ist, so wird ihm solche Audienz auch nicht versagt. Darum bete Du nur, so recht aus voller Brust, aus voller Seele, so recht mit tiefer Inbrunst, und Du bist im Nu erhört."

„Frommes Kind! — Als ich in Deinen Jahren war, ja, ja, da fand ich auch Erhörung im Augenblicke fast nach brünstigem Gebete. Der Erfolg des Betens ist nur Abdruck des moralischen und intellectuellen Standpunkts dessen, der da betet. Ich fand noch Erhörung, als ich

auch schon den frommen Kinderglauben nicht mehr hatte, daß mir die Hand zum Grabe herauswachsen werde, wenn ich meine Mutter schlüge. Ich finde sie auch jetzt noch, wenn auch in anderm Sinne. Ich glaubte damals noch an Jesu Göttlichkeit — —

„Und daran glaubst Du nicht mehr?" fiel Aurelie erschreckend ein.

„Frage nicht, Geliebte. Ich störe Niemand in seinem Glauben, am wenigsten solch' kindliches Gemüth, als Dich. Glaube mir, ich gäbe alle meine Güter um den verlorenen Kinderglauben, allein was hilft der Wunsch?"

Aurelie war in stilles, wehmüthiges Nachdenken versunken. Endlich sagte sie leise, wie für sich: „Der Türke und der Heide ist des Herrgotts Creatur, ein Mensch, wie wir, hat auch den Glauben an Christi göttliches Verdienst nicht, und ist, da Gott ihn schuf, doch auch zur Seligkeit geschaffen. Kann er nun selig werden ohne den Glauben an den Mittler, warum nicht auch Johann?"

„Ohne den Glauben an den Mittler? — Du irrst. Jesus war ein Mittler, er war mein Mittler, ist es noch und wird es bleiben bis zu meinem letzten Athemzuge. So lange die Gesetze der Moral, die er uns gab, unübertroffen bleiben, wie sie es sind, so lange bleibt er Mittler zwischen Gott und Menschen, und nur ein Gott ist er mir nicht. Aber — wie kann ich doch in solchem Augenblicke an etwas Anderes denken, als an die Gefahr, Dich zu verlieren! — Aurelie! — ich kann — beim Himmel! — ich kann nicht von Dir lassen, wenn ich

den Himmel nicht mit Dir lassen und der Hölle mich verbinden soll."

„Frevler!" fiel das Mädchen dranghaft mahnend ein.

„Aurelie, ich kann nicht heucheln, darum — offen! Sollte ich gekämpft, gerungen und geblutet haben in heißer Feldschlacht, um nimmer an einem warmen Busen ruhen zu können? Meine Mutter, Polens Erde, hat verblutet — o, warum ließest Du den Flüchtling nicht auch sterben, als er, zum Tode ermattet, in Euerm Hause Schutz fand, wenn Du nicht die Leere seines Herzens durch Dein reiches Herz und Gemüth um jeden Preis der Erde füllen willst?"

„Mach' mir das Herz nicht schwer, Johann!" fiel Aurelie sanft ein: „Daß ich durch Pflichtverletzung, durch Ueberlistung des Vaters nie die Deine werde, wie Du in Deinem Briefe verlangst, das wußtest Du, noch ehe Du ihn schriebst. Du sagtest es ja selbst, daß nur Fremde Dich bewogen hätten, das von mir zu verlangen."

„Aber wenn Dein Vater Dich mir versagt — Mädchen, und wenn Du weißt, daß ich doch auch nicht von Dir lassen kann — was soll's denn werden? — Ueberlege doch!"

„Der Vater — —? — Du hast Recht. Er willigt nie in unsere Verbindung, wenn Du nicht Heuchler oder Apostat wirst, und lassen — —? — Lassen wirst und kannst Du von mir, wenn Du nur den Willen hast. Ich muß ja doch auch von Dir lassen! Darum — nur festen Willen — —"

„Den hab' ich nicht, und will ihn niemals haben."

„Und doch mußt Du. O, dringe nicht in mich.

Mein Leben laſſ' ich gern für Dich, doch meinen Himmel und Heiland nicht, und dieſer würde von mir weichen, wär' ich in ein Erdenparadies durch die Sündenpforte eingegangen. Darum — es wird Zeit — ich werde ſchwach — darum — lebe wohl, Johann!"

Sie reichte ihm mit feuchtem Lächeln die Hand.

Er ſtieß ſie zurück und rief faſt mit Wildheit: „Mädchen!"

„Mein Johann! — Leb' wohl! Reichſt Du mir nicht eine Hand zum Abſchied?"

Er war überwunden, weich wie ein Kind geworden, ſtand einige Augenblicke ſinnend, dann rief er wieder mit ſchmerzlicher Leidenſchaft, indem er ſie umſchlang: „Noch nicht den Abſchied, Mädchen — beim Himmel nicht, denn ſchiede ich von Dir, ſo ſchied' ich auch vom Leben. Noch iſt die Hoffnung auf Glück und Leben nicht ganz erſtorben, noch das Äußerſte zu wagen, noch — — Dein Vater — —"

Er konnte nicht mehr Worte finden in ſeiner Heftigkeit, preßte ſtumm und ſtürmiſch die Geliebte an ſich, und eilte, ſo ſehr ſie bitten und ihm nachrufen mogte, in wilder Haſt aus dem Zimmer.

Wer ihm begegnete auf dem Wege nach der Stadt, blieb ſtehen und ſah ihm nach. Es war kein Wunder, daß man an ſeinen Sinnen zweifelte, und Olberg todtblaß wurde, als er wild, ſtürmiſch und verſtört zu ihm in das Cabinet trat, das an die große, mit Comptoirbedienten angefüllte Arbeitsſtube ſtieß.

Sprachlos ſtand er eine Weile dem Kaufmann gegenüber, dann ſagte er mit feuchtem Auge: „Herr Ol-

berg, noch ein —, das letzte Mal tret' ich vor Sie, und rufe Ihnen zu, daß der Buchstabe tödtet, und nur der Geist lebendig macht. Sie hangen am Buchstaben, ich am Geiste, und so einigen wir uns nimmer, wie es Frommen zukommt, die wir doch Beide sind."

„Fromm? Sie fromm?" fiel der Andere, sich schüttelnd, ein: „Wer den Erlöser leugnet, nicht an das Evangelium glaubt — —"

„Lassen Sie mich vollenden! — Könnte ich mein Leben, wie ich es von Jugend auf führte, vor Ihnen entfalten, so würden Sie nur einen Abdruck Ihres eigenen darin finden, wenn gleich die Formen zu diesem Abdruck bei mir in den Geist, bei Ihnen in das Gemüth gravirt sind. Ich bin wahrlich fromm und tugendhaft."

„Wie kann man von Frommsein und von Tugend sprechen ohne Christenthum! Es kann schon Menschen geben, die bisweilen christlich zu handeln scheinen, allein das Christenthum besteht nicht im Besitze einer einzelnen Tugend, noch in äußerlichem Gottesdienste und ehrbarem Wandel vor der Welt, noch in gewissen sinnlichen Rührungen und Empfindungen, noch im Kreuz und Leiden, in Kämpfen und Anfechtungen — nein, es besteht in der Gemeinschaft, Verbindung, Freundschaft, oder im Zusammenhange unseres Innern, unseres Herzens mit unserm Herrn Jesu Christo. Ihr seid berufen zur Gemeinschaft Jesu, wie der Apostel Paulus sagt,*) und wer, wie Sie, nicht trachtet nach dieser Gemein-

*) 1. Cor. 1, 9. Hauptbeweis für die Wahrheit des Pietismus.

schaft, der ist nicht werth, daß ihn das ewige Feuer brenne."

Mit einem Blicke der Verachtung drehte der Kaufmann dem Major den Rücken. Dieser schüttelte den Kopf und seufzte.

„Sie hängen so streng an Christi, oder seiner Jünger Worten" — sagte er endlich: „und vergessen dennoch, daß Christus vorschreibt, daß wir uns lieben sollen unter einander?"

„Euch lieben, Euch, Ihr Teufel?" fiel der Kaufmann heftig und verächtlich ein.

„Teufel — —?"

„Ja, ja, Teufel seid Ihr, und thut auch nichts, des Satans Hülle von Euerm innern Menschen abzustreifen. — Als Adam fiel, und durch die Sünde aus der Gemeinschaft seines Schöpfers kam, so starb er geistig ab, und seine Nachkommen sind seitdem zur Gemeinschaft mit Gott von Natur untüchtig, sie sind ergeben mit ihrem tückischen, fleischlichen Herzen dem Teufel, der in Gestalt der Schlange das erste Menschenpaar verführte.*) Dem Teufel aber entrinnen, und zur Gemeinschaft mit Gott fähig werden, kann der Mensch nur, wenn er sich in die ausgestreckten Arme Jesu Christi, des Mittlers zwischen Gott und Menschen, wirft, und wollen Sie das nicht, so — ich wiederhole es — so meiden Sie mein Haus, und meine und Aureliens Nähe."

---

*) Wörtlich aus der Broschüre: Was ist eigentlich Christenthum? — Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften. Hamburg, Nestler. (84stes Opus von dieser Sorte) p. 8.

„Ha, Aurelie!“ rief der Pole sich besinnend: „Herr Olberg, lassen Sie Aurelie fromm sein nach ihrer Art, mich nach der meinen, und bleiben Sie es nach der Ihren, aber zerstören Sie unser Glück nicht.“

„Ihres und Aureliens?“ erwiderte der Kaufmann bitter: „Sie nennen es ein Glück für sie, wenn ich sie in die Arme eines Satans lege?“

„Nein, das ist zu arg! — Herr Olberg, ich beschwöre Sie! — Seh'n Sie mich hier zu Ihren Füßen. Geben Sie mir Ihre Tochter.“

„Nicht um die Welt.“

„Ich kann und mag nicht leben ohne sie. Brav und gut bin ich, und will noch besser werden, wenn ich auch nie zu Ihrer Meinung übertrete. — Ich achte Sie, Herr Olberg, ich erkenne Ihre Tugend an, ich glaube, daß Sie selig werden, wenn auch nicht seliger als ich. Ich bin nicht unduldsam gegen anders Denkende, sein Sie es auch nicht. Mein Glück und Unglück hängt von Ihrem Ausspruch ab, doch berge ich Ihnen zum Voraus nicht, daß es schlimm wird, wenn Sie mich nicht erhören.“

Er zog in diesem Augenblicke ein Terzerol aus der Tasche, und richtete das Auge verzweifelnd auf den Kaufmann. Diesen durchzuckte es wie Blitze bei diesem Anblick. Er konnte ihn nicht ertragen, wendete sich ab und faltete zitternd die Hände. Er betete leise, seufzte, weinte. Der Pole sah in tödtlicher Spannung zu ihm auf, und rief endlich wieder: „Herr Olberg, kürzen Sie meine Todesqual durch rasche Entscheidung!“

Da drehte sich der Kaufmann langsam um, hielt seine

Hände noch gefaltet, sah lange durch Thränen auf den jungen, leidenschaftlichen Mann, und sagte endlich im weichsten, herzlichsten Tone: „Seh'n Sie, Major? — das kommt von Ihrem Glauben. Greift nur der Vorsicht freventlich in das Regiment, stoßt den Geist in die Verdammniß, noch ehe Ihr bereuen und Euch bessern könnt! Scheut den Kampf, das Fleisch zu tödten in Euch, wie es Gottes Wille ist, und tödtet lieber Geist und Fleisch zugleich. Sie haben Geist, Gemüth, Major, Sie haben Alles, wodurch Sie sich den Weg in Jesu Arme bahnen könnten, und bleiben dennoch auf des Teufels Pfaden? O, gehen Sie in sich, bereuen, beten Sie, und — — lassen Sie uns dann zusammen sprechen."

„Zu Ihrem Glauben wende ich mich nie, und ohne ihn wird Aurelie nie die meine?"

„Nie! — Der Tochter zeige ich den Weg zu ihrem ewigen Heil noch heut. Sie muß ihn wandeln — wohlan, so wandeln Sie ihn mit ihr und mir, lernen Sie mit ihr christlich denken, fühlen, handeln; versammelt Beide Euch im Schooße Christi, und ich will Euch segnen, wenn Eduard nie oder als Verirrter wieder kommt."

„Ich kann nicht, Olberg, ich kann nie Ihren Glauben theilen, und heucheln auch nicht."

„Sie können es, Major, Sie können es — bei Christi Kreuz und Wunden. Ich meine es väterlich mit Ihnen. Thun Sie die Waffe weg. Ich bete jetzt für Sie zu Gott, daß er Ihnen Kräfte senden möge, Erleuchtung, daß er Sie bekehre — —"

„Und ohne Bekehrung wird Aurelie — —?"

„Nie die Ihre.“

„Dieß Ihr letztes Wort?“ stammelte der Pole, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn stand.

„O, mein Heiland! — ich glaube, er tödtet mich oder sich!“

„Olberg, Ihr letztes Wort?“ wiederholte der Pole dranghaft, indem er den Hahn der Pistole spannte, in furchtbarem Tone.

„Ja, ich kann nicht anders!“ — hauchte der Kaufmann, selbst in furchtbarer Bewegung.

Da kehrte Czernewsky die Mündung der Pistole gegen seine Brust.

„Mein Heiland!“ schrie der Kaufmann außer sich, „ein Mord in meinem Zimmer!“

Er stürzte auf den Polen zu, erfaßte seinen Arm, rang mit ihm, und suchte ihm die Waffe zu entwinden. Der Andere hielt sie fest, und suchte der Kugel einen Weg nach seiner Brust zu zeigen. Noch hinderte ihn der Kaufmann und rief um Hilfe. Da dröhnte furchtbar ein Knall im Zimmer. Die Scheiben klirrten, und mit dem Rufe: O, mein Heiland! stürzte Olberg an den Boden.

Czernewsky sprang auf, und stand, nur halb im Pulverdampfe sichtbar, vernichtet, als die Diener aus dem Comptoir hereinstürzten. Sie schrieen entsetzt auf, da sie den Principal im Blute liegen sahen.

Sie war tödtlich, die Secunde, die eben von der Zeitenspindel rollte. Sie war tödtlich, die tiefe Stille, die mit der Welt Beklommenheit geschwängert schien.

Endlich sagte Einer, indem er auf den Polen zeigte: „Hier steht der Mörder.“

Den durchbebte es wie Gottes Donner. Er stand vernichtet. Plötzlich stürzte er auf den Schmäher zu, faßte ihn, hob ihn mit den starken Armen in die Höhe, preßte ihn zusammen, setzte ihn dann auf den Boden nieder, und stürzte wie rasend im nächsten Augenblicke aus dem Zimmer.

Capitain Freiling und Ralph traten bei später Abendzeit aus Olbergs Hause. Ralph prüfte eben sorgfältig die Zuverlässigkeit seiner Rocktasche, und ließ dann ein Pappenkästchen, das mehrfach mit Bindfaden umwunden und außerdem versiegelt war, in sie gleiten. Der Capitain fragte lustig:

„Na, sagt' ich's nicht, daß der Buchhalter alle Schlüssel und ein leidlich weites Gewissen habe?"

Ralph lächelte zufrieden: „'s ist wahr, ich glaubte kaum, daß wir gewinnen würden."

„Ich muß doch meine Leute kennen. Mit Aurelie wird es Nichts. — Sagt' ich nicht von Anfang so? — He? — Na, es mag gut sein. — Genießt den Reiz des Lebens — — he, wollen wir Eins singen?"

„Ich glaube, Sie sind trunken, Capitain."

„Es müßte denn vor Freude sein. Aber sagen Sie nur selbst, könnt' es wohl besser für uns stehen?"

„Wahrhaftig nicht. Wer das am Mittag hätte wissen sollen, wo wir verzweifelten!"

Als Beide eben in die Kastanienallee eintraten, die nach dem Steinthore führt, und über welche die Nacht ihre dunkeln, feuchten Tinten ausgoß, nahm Ralph lachend wieder das Wort: „Olberg todt! — Ha, ha!" —

„Freilich! — Narrenspossen! — Die Kugel hat den Oberarm gestreift. — Ich sagt' es gleich: er ist nicht todt. Gleich stellen sich Krämpfe bei den Lämmern ein, wenn sie Blut sehen, und die bei Olberg konnten gefährlich werden. Denn gewiß hat nur der Glaube, er sei ein Mörder, den Czernewsky zu den Karauschen in die Fluthen getrieben."

„Ein Glück nur, daß just Sie am Bord der Chrysippe waren, als er in's Wasser sprang."

„Ja, denn ein Anderer hätte ihn nicht gewältigt. Er schlug um sich, da er merkte, ich wolle ihn retten, wie ein Wallfisch, der die Harpune hat. Da macht' ich's denn mit ihm, wie mit dem Wallfisch, ließ ihn Wasser treten, wüthen, rasen, unter Spiegel fahren, bis seine Seele aus dem Fahrwasser der Besinnung kam. Dann packt' ich ihn beim Kragen, schwamm mit ihm nach dem Schiffe, ließ ihm durch den Schiffschirurgus einige Tassen Lava aus den Adern pumpen, ein kleines Tau an seine Arme legen; damit die Lust, nach dem Messer zu greifen, ihn nicht so leicht anwandelt, als bisher, und werde ja nun sehen, ob er mich in acht Tagen noch immer einen Kannibalen und ungläubigen Corsaren nennt, wie jetzt."

„Er wird schon nicht."

„Nein, nein, unser Plänchen muß gelingen."

„Mehr soll gelingen, als Sie ahnen, d. h. ich will nicht nur das Paar, ich will auch den Vater glücklich machen."

„Den Vater?"

„Ja. Ich will ihn bekehren."

„Sie, den Frommen?“ —

Ralph zuckte mit den Achseln. Sie waren unterdessen fast bis zum Thore gelangt, als ihnen Laternenschein in's Auge fiel, der auf sie zukam. Beim Näherkommen erkannten sie einen Mann in dunkelm Mantel, und in dem Manne den Magister. Sie grüßten mit unverletzender Ironie, er dankte mit Gottergebenheit.

„Gut, daß ich Euch treffe, Mann Gottes“ — sagte der Capitain: „denn Ihr müßt mit zu Schiffe.“

„Weil ich das wollte, versah ich mich schon mit dem Mantel.“

„So seid Ihr engagirt von Olberg? — Prächtig! — Er spart uns eine Mühe, und Ihr mögt immer eine Wieke in die Gewissensöffnung drehen, die ich Euch unlängst machte, damit noch 10 Dublonen darin Platz finden.“

„Ze — zehn Dublonen — —?“ stotterte der Fromme, freudig erschreckt: „Und was ist dafür zu verrichten?“

„Ein Schurkenstreich en gros. Ihr sollt ihn schon erfahren. Gute Nacht.“

Die Beiden gingen und ließen den Magister mit seinen goldenen Gefühlen allein. Die Freude wirkte wunderthätig auf seine Füße. Sie galopirten gelinde, und machten bisweilen einen Luftsprung. Fröhlich rief er: „Kaufmann und Capitain zu Debitoren? — Juchhe, die aera aurea erscheint. Der Säckel strotzt von Gold, die feuchten Nebel auf der See machen Rum, der gratis fließt, nothwendig — — o, juchhe, juchhe, ich werde wieder leben dürfen!“

Es währte nicht lange, so stand er an Olbergs

Gartenhause, und die Nähe des strengen Gönners wirkte erschlaffend auf seine Füße, wie auf sein Gesicht. In das kleinste Fältchen seiner Züge legte er pfundschwere Frömmigkeit, schellte dann leise an der Thür und ward eingelassen.

„Im Zimmer oben?"

„Rechter Hand, die zweite Thür."

„Schon recht, schon recht!"

Er stieg die Treppe auf, gelangte zu der Thür, verlöschte hier sein Licht und wollte leise klopfen, als er im Zimmer laut sprechen hörte. Er lauschte, nicht ganz ohne die Befürchtung seines invicirten Gewissens, etwas Nachtheiliges von sich zu hören.

„Nein, Vater" — hörte er Aurelie sagen: „wenn ich mich auch noch in die Reise fügen wollte, so reise ich doch bestimmt nur dann, wenn uns ein Arzt begleitet. Denn wenn auch Ihre Wunde jetzt nicht gefährlich ist, so kann sie es doch werden auf dem Wasser, und denken Sie nur, wie hilflos, wie verlassen Sie wären in diesem Falle. O Gott, ich stürbe ja vor Angst und Bangigkeit."

„Weil Du keinen Glauben hast" — erwiderte der Vater: „Die Haare auf dem Haupte hat der Herr gezählt, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und ohne den kein Sperling vom Dache fällt. Er läßt mich auch nicht sinken durch Christum Jesum."

„Aber verbinden, guter Vater, verbinden lassen Sie sich. Sehen Sie nur, das Blut dringt wieder durch Pfühl und Kissen."

„Sollte es nicht bluten, so müßte ich keine Wunde haben, und hätte ich diese nicht haben sollen, so hätte sie mir der Herr in seiner Allweisheit nicht geschlagen.

Darum laſſ' bluten nur, laſſ' bluten. Mein Heiland hat für mich geblutet, ſo blute ich denn für meinen Gott."

„Für Gott? Vater, für Gott? Steht nicht geſchrieben, daß in einem Körper eine geſunde Seele wohnen ſolle, und iſt es nicht Frevel an der Vorſicht, dieſen Körper untergehen zu laſſen?"

„Frevel an der Vorſicht? — Untergehen?" rief der Kaufmann außer ſich: „Glaubſt Du, der Herr, der Sonnen ihre Bahnen anwies durch ſeiner Allmacht Wink, der Welten aus einem Staubkorn baute, der könne ſeiner Creatur nicht eine Schramme heilen? *) Tochter, Tochter, Du haſt keinen Glauben, und den ſollſt Du haben, ſowahr ich der Gemeinſchaft Gottes theilhaftig werden will durch Chriſtum Jeſum. Wo ſind die Schriften, die ich Dir dieſen Morgen gab?"

„Wozu, mein Vater?"

„Du ſollſt ſie mir vorleſen."

„Nur das nicht, guter, guter Vater!"

„Lies ſie mir vor, ſag' ich!"

„Verlangen Sie Alles, nur" — —

---

*) Als des jetzt entſetzten Profeſſor's G. in H. Gattin mit einem Knaben niedergekommen, ſehr ſchwach und ärztlicher Hilfe bedürftig war, ließ der entzückte Profeſſor, ein Pietiſt ſchwererm Calibers, ſtatt des Arztes drei Studioſen holen, ſie als die heiligen drei Könige anziehen, den Knaben in eine Krippe legen, und ſang und betete ſo lange um der todtkranken Gattin Geneſung, bis ſie glücklich verſchieden war. Einen ähnlichen Fall erzählt Dr. Weidemann in der Broſchüre: „Die Pietiſten als Revolutionaire gegen Kirche und Staat. Halle, 1830.

„Deine Buße nicht — nicht wahr? O Tochter, Tochter! „„Daß Du mögtest trostreich prangen, hat er ohne Trost gehangen. Sing' ihm Preis, Lob, Ehr' und Dank, sing' Dein ganzes Leben lang!"" — Wo sind die Schriften? Lies mir sie vor, auf daß ich Ruhe finde."

„Vater!"

„Willst Du mir Wermuth reichen statt des Labetrunkes, wie die Sünder dem Lamme, da es am Kreuze starb? Hole mir die Schriften!"

Der Magister vor der Thür hörte kurz nach diesen Worten ein leises Schluchzen in dem Zimmer. Er war nicht böse von Herzen. Ihn jammerte die Qual Aureliens, und rasch trat er ein. Er sah sie eben nach dem Secretair gehen, worin die Broschüren lagen, gab ihr einen Wink, zurückzubleiben, ging auf das Bett zu, in welchem der Kranke lag, zog nach frommem, ehrerbietigem Gruße ein Paquet Schriften unter dem Mantel hervor, und reichte sie dem Kaufherrn dar. Ahnend griff dieser mit der Hand des gesunden Armes danach, und war verklärt vor Freude, als er den Titel des ersten Buches las, der wörtlich also lautete: „Die feste und wahrhafte Leiter, auf welcher Christus Jesus die Seinen in den Himmel und zur Gemeinschaft Gottes führt."

„Aurelie, Aurelie!" rief er leuchtenden Auges: „Hier ist das Buch der Bücher. Komm', setze Dich zu mir, und lies mir daraus vor."

Der Magister machte bedenkliche Gesten.

„Wer auf geradem Wege in seinen Sünden strauchelt" — flisterte er, „der soll sich nicht auf eine Leiter wagen."

Aurelie hatte ihn verstanden, und ihr dankender Blick war sein Lohn. Der Kaufmann bedachte sich.

„Aureliens Buße" — wendete er ein.

„Die echte Buße" — belehrte der Magister, „geht von den Nieren aus, und für die Nieren ist die Himmelsleiter zu hoch und himmlisch. Darum wäre denn mein Rath, Ew. Wohlgeboren verschöben die praeparationem bis auf's Schiff, und da das Schiff gleichsam für Ihre Jungfrau Tochter der Schooß der geistigen Wiedergeburt soll werden, so wäre fernerweit mein Rath, ihr zu befehlen, Alles zur Reise zu bereiten, damit diese nicht aufgeschoben werde, und wir anjetzt nicht länger schmachten dürfen, den Fuß auf die erste Sprosse der Himmelsleiter zu heben."

„Recht, recht — die Himmelsleiter! Aurelie, beschicke Dich zur Reise. Mit dem Schlage der Mitternacht hält der Wagen vor der Thür, der uns zum Hafen bringt, und säume nicht, die Schriften einzupacken, damit Du endlich dem Lasterpfad entnommen und auf die Leitersprossen gehoben werden könnest."

Aurelie seufzte über die Bekehrungswuth des Vaters, und ging aus dem Zimmer.

Neptun war übler Laune, und gab, sich zu zerstreuen, Jupiters Donnern ein Rendez-vous auf offener See. Er schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, die Regengüsse, die Äolus aus hohlen Backen in den Ocean spie, mit leidlichen Procenten wieder loszuschlagen. Er ballte Wogenmassen auf Wogenmassen, und trieb sie aus der See geheimsten, tiefsten Schlünden hinauf ins Reich der

Lüfte, daß sie Schaumbergen glichen, die mit den Blitzen in die Wette zischten, mit den Donnern in die Wette brausten, und mit den nassen Zacken an der Fahrzeuge eichene Bäuche schlugen, daß sie krachten. Auch die Chrysippe hatte Hüftweh, da sie La Manche passirte, und ward wie ein Federball bald in die Luft geschleudert, bald in bergetiefe Schluchten hinabgerissen. Eilig hatte der Capitain abtakeln lassen, stand jetzt beim Lootsen, hielt sich, um beim Schwanken des Schiffs nicht umzusinken, am Steuerruder fest, und rief, indem er zum Himmel aufblickte: „Na, lieber Gott, jetzt komme ich! mach's gnädig!"

Darauf betete er ein frommes Vaterunser, und ergab sich geduldig in Alles, was Gott mit ihm und der Chrysippe beschließen werde.

In der Capitainscajüte lagen, platt in den Hangematten hingestreckt, währenddessen die sonderbarsten menschlichen Phänomene, die je ein Fahrzeug trug. Es war ein Mensch mit rabenschwarzem Angesicht und schwarzen Händen, aber blüthenweißem Halse, und ein pariser Elegant mit ganz orangengelben Wangen und Händen. Indem er die Nase bald auf die Wangen, bald zur Stirn und unter das Kinn hinabschob, schrie er, um das Wogengebraus an Stärke zu überbieten, seinem Nachbar zu: „Ein feines Wetter! Um eins in Duodez flehten wir längst den Herrgott an, und nun schickt er eins in folio. Herr Nachbar, leben Sie? — Ich fürchte sehr, wir müssen Wasser schlucken."

Der Mohr, dessen heftige Bewegung sehr mit der kalten Todesverachtung des Parisers contrastirte, erwiderte kein

Wort, und sich aus der Hangematte nach ihm beugend, fuhr der Pariser fort: „Ei, ei, Herr Nachbar und Confrater in diabolo! Sie scheinen übler Laune, und was sehe ich! Sie haben das beste Stück an der Montur, die Cravatte vergessen. So zeigen Sie bei schnellem Aufbruch doch unmöglich, daß Sie Satans Gesell sind, und wenn Sie auch Schwarz auf Weiß haben."

Der Mohr fühlte nach dem Halse, gewahrte die Defekte, und band sich schnell ein Halstuch um, das neben ihm lag.

„Vortrefflich, Bester!" lachte der Pariser, da er die Änderung sah: „Sie sehen, wie eine Kleinigkeit oft den besten der Effekte zu Grunde richtet, wie ein Soll oder Haben einen halben Teufel zu einem ganzen macht oder nicht."

„Ich beneide Sie um den Humor in solcher Lage!" sagte der Mohr, der noch immer die lebhafteste Unruhe verrieth.

„In welcher Lage? — Sie scheinen unzufrieden mit der Ihren, und das begreif' ich nicht, weil Sie doch zugestehen müssen, daß eben diese Lage bei weitem schlechter sein könnte, als sie ist. Wir sind auf einem Schiffe in mehr als dringender Gefahr, zu ertrinken. Das ist nicht zu leugnen, allein gestehen Sie, wär' es nicht weit schlimmer, wenn wir schon ertrunken wären? Wir sind es aber nicht, und weil wir's nicht sind, weil unter 99 Möglichkeiten contra auch eine pro die Rettung spricht, so sind wir glücklich; denn gestehen Sie frei, giebt es Menschen, die auch der einen Möglichkeit entbehren?"

„Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist, Freund, so lassen Sie das Scherzen!“ bat der Mohr: „Ich zittere nicht für mich, ich zittere für Aurelie!“

Der Name wirkte wie elektrisch auf den Andern. Er schwieg sogleich, und versank in tiefes Sinnen. Nach langer Zeit, als schon die See weit ruhiger, das Sturmgeheul und Wogenbrausen verhallter war, rief er für sich: „Aurelie!“ und seufzte dann.

Wiederum nach einer Pause, als das Schwanken des Schiffes ganz nachgelassen hatte, und die Conversation nicht mehr gestört war, sagte er weich: „Ich liebte auch ein Mädchen einst. Ich sagte es ihr nie, daß ich sie liebe, und doch, doch wußte sie's, und liebte heiß mich wieder. In unsern Tagen freilich heißt Alles Liebe, wie Alles in unsern Tagen Champagner heißt, was brav moussirt und nicht viel kostet. Verkennen Sie mich nicht! Ich wollte nimmer mit Mondscheinidealen schwärmen, mich aber auch nicht mit Lotterdirnen ennuyiren. Die Liebe ist das Geistige, das Göttliche im Menschen, die Triebe sind das irdische Vehikel. Soll aber die Liebe ewig dauern, wie sie's soll, soll sie die Poesie des Lebens bleiben, daß ich so sage, so müssen wir die Triebe möglichst niederkämpfen. Möglichst sage ich, denn sie auszureden, wie es Zweck der Pietisten, der echten nämlich, scheint, das hieße: des Himmels-Sonne in einen Sarg verpflanzen wollen. Nein, ich stimme nicht für Plato, wie ich an Epicur nicht hänge. Das Rechte liegt wohl in der Mitte. Freundschaft zwischen Liebenden ist unmöglich, irdischer Genuß muß sein, weil wir irdische Wesen sind, nur meine ich, darf die Him-

melsflamme nicht erlöschen, wenn sie durch irdisches Öl nicht stets getränkt wird. Ich sah mein Mädchen fünf Jahre nicht, ich schrieb ihm nicht. Ich glaubte, das Mädchen liebe nur den Geist in mir, und es müsse, weil der Geist ewig sei, auch das Produkt des Geistes, ihre Liebe zu mir, ewig währen, wie die meinige zu ihr. Es war ein Traum, ein holder Traum, denn beim Erwachen fand ich mein Mädchen in eines Andern Armen. Er ist ihrer werth, und darum liebe ich nicht nur sie noch fort, o nein, ich liebe jetzt auch den, der sie liebt."

Ralphs — denn er war der Verkleidete — Ralphs feuchtes Auge weilte einen Augenblick in mildem, freundlichem Ausdruck auf seinem Nachbar, dann wollte er weiter sprechen, als der Capitain in die Cajüte trat.

„Himmel!" rief er, da er einen Blick auf den Seemann, einen andern durch die Scheiben auf den abgeklärten Himmel geworfen hatte: „Himmel, das Gewitter ist vorüber, mit ihm mein Plan. Ich schwelge in Erinnerungen, und lasse so die Zeit verstreichen!"

Mit einem raschen Sprunge war er aus der Hangematte.

„Ruhe nur!" sagte der Capitain: „Wenn es eilig gewesen wäre, so hätt' ich Sie gerufen. Das Gewitter ist gefällig, es sendet einen Nachtrab, und nun bitte ich, nur den nicht zu versäumen. Es ist die höchste Zeit jetzt, daß Sie gehen."

Er schritt durch die Thür, und zum Mohren gewendet, der mittlerweile auch das schwanke Bett verlassen hatte, sagte Ralph: „Sie lauschen also vor der Thür, bis ich rufe: Auerhahn!"

Nach diesen Worten machte er eilig nochmals Toilette, warf ein Kußhändchen in den Spiegel, indem er kokett sagte: „Himmlisch, göttlich!“ probirte, ob die silbernen Sporen noch fest säßen, griff nach Hut und Reitgerte, und wollte aus dem Zimmer. Der Mohr hielt ihn auf und sagte mahnend, indem er warm seine Hand ergriff: „Aber“ — —

„Lassen Sie mich nur sorgen! — Die Alteration soll ihm nicht schaden.“

„Bei dem heftigen Fieber?“

„Das Fieber soll mit seinem Wahne weichen. Ich weiß nicht, was eher sein Leben enden würde, wenn er sich überlassen bliebe: jenes oder dieser.“

Darauf ging der Orangengelbe aus dem Zimmer. Es ward schon Abend.

Bald gelangte er zu der Thür von Olbergs Cajüte, und öffnete sie leise, ohne anzuklopfen.

Ein heftiger Donnerschlag machte, daß der Kaufmann, der betend in der Hangematte lag, nicht seinem Eintritt, sondern dem neuen Gewitter Aufmerksamkeit schenkte, der Magister aber, der in einer andern Hange lag, lächelte. Mit verschränkten Armen stellte Ralph sich mitten in die Cajüte, und sah theilnahmsvoll und vertraut lächelnd zu dem Kaufmann auf, der fieberte und mit gerungenen Händen ausrief: „O mein Heiland, schütze den Centaur und Isabellen!“

„Und Ihre Tochter nicht?“ fragte ruhig Ralph.

Olberg erschrack, sah um und die Figur im Zimmer stehen, die grell von einem Blitze, dem ein heftiger Donnerschlag folgte, beleuchtet wurde. Er wurde bleicher, als

er schon war, sah ängstlich nach dem Magister um und fragt ihn: „Sie! — Wer ist der Mann?"

Der Magister erhob sich langsam in der Matte, sah prüfend im Zimmer umher, dann besorgt auf den Kaufherrn, und erwiderte theilnehmend: „Ew. Wohlgeboren haben wieder Fieber."

„Wer der Mann ist, will ich wissen!" — fuhr der Kranke ärgerlich fort.

Der Magister stieg auf, und während er sich zu Olberg begab, sagte Ralph: „Er wird's nicht wissen, lieber Herr! Er kann's nicht wissen, denn mit Respekt zu sagen: Ich bin der Teufel, gekommen, um das trauliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, in dem ich einst mit Ihnen stand."

Der Kaufmann schauerte zusammen, wie immer, wenn er nur des Teufels Namen nennen hörte, doch faßte er sich bald und befahl dem Magister: „Sagen Sie dem Herrn, ich sei Patient, er störe mich."

„Besinnen sie sich doch, Herr Olberg!" bat der Magister mit Taubensanftheit, indem er seine Hand erfaßte und küßte: „Wir sind ja Beide allein in diesem Raume. Ich will mit Ihnen beten, daß der Fieberparoxysmus vorübergehe, der Ihnen einen Dritten zeigt."

„Hier diesen!" rief Olberg heftig, indem er des Magisters Kopf mit dem gesunden Arme nach Ralph zudrehte: „Seh'n Sie den nicht?"

„O, hätten wir nur einen Arzt mit auf dem Schiffe!" wimmerte der Magister, „denn das Beten hilft gegen alle Übel, nur nicht gegen das Fieber."

„O, Heiland, wär' Ihr Fieber! Wo haben Sie die Augen? Dem Herrn hier mögen Sie sagen, er störe mich im Beten."

„Jetzt werden Sie doch nicht beten wollen?" nahm Ralph das Wort: „Die Teufel kriegen Krämpfe durch das Beten und sind unangenehm, wenn sie in Krämpfen liegen."

Seine stieren Augen ruhten so blitzend und lüstern auf Olberg, während der Körper unbeweglich stand, das matte Abendlicht, das sich durch die verhangenen Fenster des Krankenzimmers schlich, machte seine Züge so abstoßend, das dumpfe Rollen des abziehenden Gewitters hallte so schauerlich, daß Olberg laut aufstöhnte. Auch der Magister wurde unruhig, wischte sich mit seinem Tuche die Stirn, fing an zu schnopern, und sagte endlich scheu und ängstlich: „Es riecht nach Schwefel."

Fast hätte der Teufel gelacht, als er dieß hörte, Olberg aber fing an zu zittern, und als er dieß sah, ward er traurig.

Olberg wußte nicht, ob er phantasire, oder ob er Wahrheit sehe und legte, sich zu besinnen, die Hände über das Gesicht.

„Was es mir unwohl wird!" ward der Magister wieder laut, schnappte nach Luft, wurde immer ängstlicher und wedelte mit seinem Tuche sich Kühlung zu.

„Unwohl?" sagte Olberg, betreten nach dem Teufel schielend.

„So schwer um's Herz, so furchtbar — — o weh, o weh! Sehen Sie, wie ich zittere! Ich wollte beten, aber — bei Christi Wunden — ich vermag es nicht."

Ralph zuckte lächelnd mit den Achseln und machte eine Bewegung gegen den Kaufmann, die etwa sagte: „Sehen Sie Zweifler?"

„Schafft mir den Menschen fort!" schrie dieser, im Innersten erschüttert durch des Magisters Angst, des Teufels Ruhe und seine Fieberschauer.

Der Magister ging händeringend im Zimmer auf und nieder, strich dabei nahe an Ralph vorüber und rief, da Olberg dringender den letzten Ausruf wiederholte: „O, mein Heiland! er bleibt dabei, es soll ein Dritter hier sein. Und ich kann ihn nicht trösten durch Gebet, denn — o Erlöser! — ich kann nicht beten, mich läßt die Angst nicht beten. Ich muß hinaus aus diesem Schwefelpfuhle."

„Magister!" schrie der Kaufmann, bleich und bleicher werdend: „Sie wollen gehen?"

„Ich kann — ich kann nicht bleiben."

„Nein, er kann nicht bleiben" — bestätigte Ralph satanisch lächelnd, „denn ich habe keinen Theil an ihm."

„So hören Sie's doch sprechen wenigstens, wenn Sie nicht sehen können —" drängte der Kranke, dem der Schweiß auf Stirn und Wangen trat.

„Sprechen? — Nun soll's auch sprechen!" entsetzte sich der Magister, indem er sich der Thür näherte: „Verzeihen Sie, Herr Olberg! — Bei aller Treue für Ew. Wohlgeboren ist mir's doch unmöglich, hier zu bleiben. Es leidet mich nicht hier."

„Magister!" schrie der Kaufmann außer sich.

„Ich kann nicht, wahrhaftig nicht!" versicherte der Treulose: „Der Schwefel fällt mir auf die Brust."

Er hustete entsetzlich und verschwand. Der Teufel schnitt Gesichter, um den schmerzlichen Ausdruck darunter zu verbergen, doch machte diese Fratze dem Kaufmann noch mehr Grausen. Sein Haar stieg zu Berge. Er wollte aus der Hangematte springen, die weich mit Betten ausgelegt war. Ralph verhinderte es.

„Warum denn nur so ungebärdig beim Besuche alter Freunde?" fragte er: „Wohin denn? — Befehlen Sie etwa die Klingel? — Mit Vergnügen stehe ich zu Dienste. Hier!"

Gefällig reichte er ihm die Klingel, die Olberg so heftig schüttelte, daß ihm und dem Teufel die Ohren gellten.

Bald darauf steckte der Capitain den grauen Kopf zur Thür herein.

„Ich ging eben vorüber und hörte schellen. Wünschen Sie etwas, Herr Olberg?"

„Den Menschen, Herr Capitain, der hier im Zimmer steht, den schaffen Sie hinaus. Er macht mir Grauen."

„Aha, das Fieber rappelt wieder" — versetzte der Seemann trocken: „Allein wie riecht's denn hier? — Braucht er die Schwefelcur? — Ich denke, der Tropf heilt sich allein durch Beten."

„Schwefel?" rief der Kaufmann erstarrend: „Riechen Sie auch Schwefel? — Um Christi Wunden, schaffen Sie den Menschen fort, er ist — —"

„Fassen Sie sich doch, Herr Olberg" — sagte mitleidig und treuherzig der Capitain: „Es ist ja keine Menschenseele in der Cajüte, als Sie und ich."

„Kei — keine Menschenseele?“ stammelte der Entsetzte: „So sehen Sie ihn nicht, den Fürchterlichen?“

„Ich will Ihnen den Magister rufen“ — verhieß der Schiffer: „denn ich hab's immer eilig nach einem Sturme. Daß er Sie auch verläßt bei solchem Paroxysmus, der alte Schleicher!“

Er verschwand nach diesen Worten und warf die Thür zu.

Olberg war vernichtet. Er faltete die Hände und lispelte mit bebender Lippe: „O, mein Heiland, süßer Trost, wende Deine — —“

„Bitte um Excüse!“ unterbrach der Teufel hastig: „Bedenken Sie meine Krämpfe. Ich bin der Beterei nicht hold, zumal, wenn sie nicht aus dem Herzen kommt.“

„Nicht aus dem Herzen?“ hauchte der Kaufmann.

„Sie dachten während des Sturms an Ihre Isabella und den Centaur, auch als Sie beteten, und an Ihre Tochter nicht. Das war ein Frevel, wie er nie erlebt ist, und daher mein neues Recht an Ihre Seele und Ihre Freundschaft.“

„Allheiliger Gott, an meine Seele!“

„Bedaure wirklich herzlich.“

Der Kaufmann hielt die Hände wieder über die Augen, und sann nach, ob er im Fieber liege. Plötzlich rief er lebhaft: „Nein, es ist nicht der Teufel. Der Capitain wie der Magister sind heuchlerische Schurken. Hinweg, Betrüger, in Jesu Christi Namen!“

Der Teufel schüttelte sich und sagte warnend: „Olberg — meine Krämpfe! — Nur solche Namen nicht!“ —

Er sah in diesem Augenblicke wieder so lüstern, so satanisch aus der scheußlichen gelben Larve auf den Kranken,

daß dieser schaudernd das Gesicht in die Kissen barg. Endlich fuhr er wieder auf und sagte: „Nein, Du bist der Teufel nicht!“

„Und warum nicht?“

„So sah der Teufel nicht aus, der einst zum Herrn Christus in die Wüste und vor Jahren zu mir trat.“

„Weil ich dieß Mal in Frack und Sporen gehe? — Sie müssen wissen, Bester, ich komme von Paris. Ich war verliebt in Madame Dudevant, wollte der Hölle eine Fürstin in ihr geben, und mußte mich deshalb mit meiner Kleidung dem Zeitgeschmack schon fügen. Es war ein schöner Traum, der Heirathstraum — er ist zerronnen. Der Dudevant ist der Herrgott gleichgiltig, geschweige denn der Teufel.“

„Keinen Scheif, Betrüger?“ zweifelte Herr Olberg, den Teufel ernsthaft, aber fröstelnd musternd.

„Auf Freiers Füßen geh'n, und Schweife tragen! — Herr Olberg — bitte — wofür halten Sie den Teufel! Ich ließ ihn amputiren.“

„Und Deine Hörner, Teufel?“

Der Satan lächelte mitleidig und erwiderte: „Seelenfreund, wie können Sie nur solche Fragen stellen! Läßt man in dieser Zeit der jungen deutschen Revolutionen den Herrgott nicht in Frieden, so schiert man sich wahrhaftig auch nicht um den Teufel. Und bedenken Sie! säh' ich als Junggesell mit meinem Hörnerschmucke nicht auf ein Härchen aus, wie ein moderner Ehemann von Discretion? Darum ließ ich mir auch diesen argen Schmuck schnell amputiren. Sie wollen hier die Erhöhungen bemerken? — Das sind die Stumpfe.“

Gelassen strich Satan die Haare aus der Stirn, und bog nach dem Kaufmann den Kopf zu, doch zeigte dieser keine Lust zur Untersuchung. Es ward ihm unheimlich, und kleinlaut fragte er: „Aber gelb? — Ein gelber Teufel?“

„Vom Schwefel, mein Verehrter! — Aber nein, warum Sie täuschen? — Es ist Maske. Wollen Sie bemerken? Eins, zwei, drei — da ist der Handschuh aus. Charmante schwarze Farbe! wie Aalshaut glänzend. Sie müssen doch gestehen, ich halt' auf Teint, selbst an den Händen, denn Handschuhe trage ich nur bei Regenwetter. Befehlen Sie ein Pröbchen von den Krallen?“

Er krampfte die bekrallten Hände nach Olberg, dem der Abend, der immer näher rückte und neues Fieber brachte, den letzten Rest des Kaltmuths raubte. Er bog sich rasch und scheu zurück, und stöhnte vernehmlich.

„Ohne Furcht, mein Lieber!“ tröstete Satan mit süßem Lächeln: „Ich bin nicht grausam gegen meine Freunde, und wenn Sie erlauben, so mach' ich's mir bequem. Der Regen ist vorüber, der andere Handschuh und der Ueberzug des Gesichtes sind überflüssig, dürft' ich wohl bitten, mir letztern Theil gefälligst zu scalpiren? Ich fürchte, mich mit den Krallen zu verletzen, wenn ich's selbst verrichte, denn mein Hautorgan ist äußerst zart. Nicht diese Scheu, mein Lieber, wir sind ja wieder Freunde! — Hier, an der Nasenspitze — bitte, fassen Sie! — Ein kräftiger Zug, und die Veränderung ist fertig.“

Olberg zögerte, und wich um so weiter zurück, je näher ihm Satan rückte.

„Nun?“ fragte Ralph, und in dieser Frage lag der Befehl so klar und bündig, daß der Geängstete die Hand

nach des Orangengelben Nase ausstreckte. Im Nu aber fuhr er, laut aufschreiend, zurück, da diese unheilvolle Nase aus dem Centrum des Gesichts zur rechten Wange sich verrückte und von da verschiedene Ausflüge machte.

„Aber, mein Lieber, was giebt's zu alteriren bei der Häutung?" fragte Ralph gelassen: „Sie werden sehen, ein Kind kann mir den Wunsch erfüllen."

Rasch erfaßte er ein Fältchen an der Lippe, und war im nächsten Augenblicke aus der Haut gefahren. Indem bemerkte er Pantoffeln unter der Hangematte, war erfreut darüber, und sagte mit verbindlicher Verbeugung: „Es ist grob, mein Lieber, aber — — bedenken Sie die Freundschaft. Sie möge es entschuldigen, wenn ich für meinen linken Huf, der etwas spaatig ist, des drückenden Stiefels mich entledige und dieses weichen Futterals mich bediene. Darf ich, ohne glauben zu müssen, Sie werden mich für unanständig halten?"

Der Kaufherr nickte bejahend, Ralph eilte nach dem Stiefelknechte, der in der Ecke stand, zog den Stiefel aus, und setzte im nächsten Augenblicke einen Pferdefuß in einen der Pantoffeln, der so wohl construirt war, daß selbst ein Unbefangener bei hellem Tageslichte kaum die Hornplatte, mit welcher er überzogen war, für angesetzt und nicht verwachsen erkannt hätte.

„Die infamen Hufe!" sagte er: „Die sind das alte Kainszeichen aller Teufel. Aber — — ah, Sie wollen schlafen. Bitte, sich nicht stören zu lassen. Schnupfen Sie wohl Taback?"

Galant präsentirte Satan seine Tabatière, Olberg aber fuhr zurück, als steche ihn die Tarantel.

„Aber Lieber, Bester" — sagte jener, „was soll das werden? — Sie haben eine Scheu vor mir, wie soll es werden bei immerwährendem Zusammensein?"

„Teufel —" ächzte Olberg: „hab' ich nichts verbrochen, als was ich heut verbrach, und was jeder Kaufmann in meiner Lage verbrechen würde?"

„Eine Gattin vor der Zeit in den Himmel geärgert."

„In den Himmel? — Satan, hör' ich recht? — Clara nicht bei Dir? — im Himmel?"

„Zu Befehle. Gegenwärtig Kammerfrau der heiligen — — (Cäcilie)."

„Clara, die nicht an Christum glaubte, im Himmel, und ich sollte in die Hölle?"

„Ganz natürlich. Sie tragen immer eine Hölle in sich, was Wunder also, daß ich Sie und Ihres Gleichen ganz absonderlich zu inspiciren habe, da ich der Fürst der Hölle bin."

„Clara, Clara, gemordete Clara!" wimmerte der Kaufmann, und rang die Hände: „Du im Himmel, und ich soll in die Hölle! — Hu!"

„Und wollen von der Tochter, die Sie zu Ihrem Glauben zwingen, sich geleiten lassen? — Pfui! Darüber schämte sich ja selbst der Teufel."

„Meine Tochter — —? Wie —?"

„Steht schon als Candidatin auf der Liste. Sie haben als Vater zu befehlen, ob sie gestrichen werde. — Wo ist sie jetzt?" —

Olberg war zerknirscht, vernichtet. Er fing an zu phantasiren, und Satan zog mitleidig eine Krystallviole aus der Tasche, mit einer Flüssigkeit, die er auf seine

Schläfe sprengte, worauf ihm die Besinnung sogleich wiederkehrte. „Wo Ihre Tochter ist, mögte ich gern wissen" — begann der Teufel darauf von neuem das Gespräch.

„Sie schläft."

„Bei dem Gewitter, das erst vorüber ist?"

„Vor Ermattung und Entkräftung. Ach, seit drei Tagen und drei Nächten kam sie nicht von meiner Seite, und schloß kein Auge."

„Hm, hm! so werden Sie diese vielleicht auch tödten, wie Sie die Gattin mordeten."

„O, Clara, Clara!" ächzte Olberg: „Könnte ich Dich noch einmal sehen!"

„Wird sich nicht thun lassen."

„Dich küssen, wenn auch nur im Bilde, denn daß ich auf diesem Schiffe sterbe, zeitlich und ewiglich, das fühle ich. O, hätt' ich nur Dein Bild hier!"

„Ist es zu Hause?"

„Dreifach verschlossen im festesten Schrein."

„So will ich's holen lassen" — erbot sich Satan gefällig. Olberg sah ihn staunend an.

„Es ist im Nu zur Stelle. Ich halte es für Freundschaft" — —

„Wie, das könntest Du?"

„Ja wohl!" —

„Und wolltest —?"

„Mit Vergnügen. — He, Auerhahn!"

Er rief dieß nach der Thür zu, sie sprang fast in demselben Nu, und der Mohr, Ralph's Freund, trat herein.

„Geschäfte gut gegangen?" —

„Ganz vortrefflich."

„In Berlin gewesen?"

„Fünf Minuten."

„Viel Auserwählte da gefunden?"

„Mehr als dreißig Tausend. Hier die Liste."

„Hm, hm! — Charmant! — Ganz allerliebste Namen! — Sag' mal — — Wittenberg besucht? —"

„Versteht sich."

„Und — —?"

„Eine Seele um die andere."

„Halle?" —

„Ganz la, la."

„Charmant! — Ach, was ich sagen wollte! — Du wirst ermüdet sein, allein — Du weißt, wie theuer mir Freundschaftsbänder sind, und siehst eins zwischen diesem Herrn und mir geknüpft, so stark wie — wie soll ich sagen! — Genug, Du mußt im Nu nach Hamburg, durchsuchst im Nu Herrn Olberg's Schränke, und bringst das Bild von seiner Gattin. Um Anderes, wie etwa die Seelenzahl, kümmerst Du Dich nicht. Das Verzeichniß mach' ich selber, es wird zu stark für Dich. — Hörst Du? — Du bist im Nu wieder hier zur Stelle."

„Er wird das Bild nicht finden —" fiel Olberg bedenklich ein.

„Warum denn nicht? — Sie wünschen doch das Kleinbild im goldenen Medaillon? denn für die Fracht des großen, das im blauen Zimmer hängt, wird Ihnen der Preiscourant nicht anstehn. Denn sechszig Meilen, also sechszig Lebenstage, Spesen drei dergleichen, Trinkgeld vier detto — nein, nein, Du ziehst als Rabe, und bringst das kleine Bild, so werden die Kosten billiger."

Hurtig, wie Gedanken ziehen, war Satans Luftcourier verschwunden, und ein dumpfes Brausen in der Luft verrieth, daß er schon aus dem Schiffe sei.

Starr vor Erstaunen hatte Olberg bisher dem Teufel, der sich bequem auf einen Sessel streckte, zugehört, und fragte jetzt: „Aber mein Gott, Satan, Du weißt in meinem Hause Bescheid, so gut als ich?“ —

„Nun? — das nimmt Sie Wunder? — Soll ich etwa Papiere, Kostbarkeiten und dergleichen in den Häusern meiner Feinde, in die ich nicht hinein darf, aufnotiren? — Nein, mich kümmern blos die Freunde.“

„So warst Du schon in meinem Hause?“

„Ihr täglicher Cumpan, wenn auch nur unsichtbar. Ich war schon im Begriff, am 23sten mich zu zeigen, als Sie Ihre Tochter zu der mir lieben Lehre mit Gewalt bekehren wollten, aber freilich — — höhere Instructionen — — Seh'n Sie, liebe Seele, ich bin die geheime Policei des Herrgotts, der Obersteuercontrolleur für menschliche Gedanken, und Luftreichsexecutor für Menschenthaten. Sie gestehen, es kann nicht leicht etwas Geplagteres geben, als den Teufel, und hätt' ich nicht Buchhalterei und Rechnungsfach bei einem Kaufmann, der drei Mal banqueroutirte und nicht ein einziges Mal gehangen wurde, erlernt, so wär' es gar keine Möglichkeit, daß ich fertig würde. Sie sehen, wie langsam meine Dienerschaft! — Der Auerhahn noch nicht zurück. — Eine halbe Ewigkeit und darüber bleibt er aus. — Aber, nein, ich that ihm Unrecht“ — fuhr er fort, indem er zu dem Fenster trat und es öffnete: „Da ist er ja.“

Auf den Rahmen des Fensters setzte sich ein Rabe

mit kohlschwarzem Gefieder, der ein gehenkeltes Pappkästchen im Schnabel trug, das mit Bindfaden stark umwunden und außerdem versiegelt war. Satan nahm es, löste gewandt die Siegel und die Umwickelung, und reichte mit galantem Bückling das Kästchen dar.

„Ja, bei Christi Kreuz, es ist das rechte!" rief Olberg staunend aus, nachdem er es geöffnet und ein goldenes Medaillon darin gefunden hatte.

Der Teufel hustete, und sagte verweisend: „Pst! pst! Sie wollen gütigst jetzt bei meinem Namen schwören!"

Olberg drückte erst das Medaillon, dann das Kleinbild, das er ihm entnahm, mit Inbrunst an die Lippen.

„O, könnt' ich wieder an Deiner Seite wandeln, Clara!" rief er unter Thränen.

„Ja, ja, dann würden Sie ein schlimmes Fieber nicht blos durch Beten heilen wollen."

„Wärst Du bei mir, ich bei Dir, und Aurelie" — —

„Die dem Teufel halbverschriebene — —"

„Himmel, Himmel! Ich wollte dieß Mal den Weg des Heils nicht fehlen."

Satan schien gerührt durch des Kaufherrn tiefinnere schmerzliche Bewegung, und sagte: „Und ohne Ihre Gattin verfehlten Sie den Weg? So lassen Sie sich doch von Ihrer Tochter führen. Sie hat den Glauben, der für Sie paßt."

„Wie? — Geht das?" rief Olberg auflebend.

„Warum soll's denn nicht gehen?"

„Aber Du, Satan, der Du von Kindheit an in mir gewohnt — —?"

„Ist mir nicht eingefallen. Hätte viel zu thun — bewahre mich der — — fast hätt' ich mich versprochen."

„Und Du willst mich aus Deinem Höllennetze lassen?"

„Wenn Sie nur ernstlich wollen, Bester. Was kann mir's wohl auf ein Seelchen ankommen bei dem jetzigen Überflusse? Im Gegentheil. Die Quartiere werden alljährlich theurer in der Hölle. Seit der jungen deutschen Reformation zumal. Was frag' ich denn nach Löschpapier, wenn's an Velin nicht fehlt?"

„Im Ernste, Satan?"

„Wenn Sie glauben wollen, was Ihre Tochter glaubt, und einen anders Denkenden, der aber fromm ist, nicht zu hassen sich entschließen — wohlan, so machen wir einen Pakt zusammen. Vorläufig auf zehn Jahre."

„O, Heiland, Heiland!" jubelte der Fromme und seine Thränen rannen.

Dem Teufel stieg das Wasser gleichfalls in die Augen, und weich sagte er: „Ich will es Ihnen nur gestehen: ich ließ so leicht nicht locker von Ihnen, wenn ich nicht eine Schuld zu tilgen hätte. — Sie nahmen einst eine Waise auf, Da Alle sie verstießen. Sie waren ihr Vater, Clara war ihre Mutter. Ja, ja, Sie waren ein recht guter Vater, der nur zu wenig duldsam war in Glaubenssachen. Die Waise war mein Kind, das ich mit Dame Frömmigkeit einst zeugte. Es war ein Knabe, und er muß — denk' ich — ein Teufel nach dem Vater, und nach der Mutter fromm, d. h. ein frommer Teufel geworden sein. Daß Sie ihn aufnahmen, hat mich sehr gerührt, denn die Rührung ist eine meiner starken Seiten. — Wo ist wohl dieser Knabe?"

„Ach, wüßt' ich selbst, wo Eduard ist!" klagte weich der Kaufmann: „Hätte ich ihn nur nicht Medicin studiren lassen! Da ward er gottlos und läuft jetzt in der Welt umher."

„Medicin hat er studirt, der Knabe?"

„Nur ein Paar Jahre. Dann ward er Philosoph, hierauf Jurist, und endlich — Gott sei's geklagt! — ein ketzerischer Pfaffe."

Satan lächelte.

„Schwer fällt die Erinnerung an ihn mir jetzt auf's Herz, da ich nun weiß, daß ihn mein blinder Eifer hinausgetrieben hat in alle Welt. — O, hätt' ich ihn nur wieder! — Ich hatte es gut mit ihm im Sinne, er sollte einst mein Erbe, Aureliens Gatte werden, jetzt — — jetzt ist er vielleicht ein Bettler, und durch mich."

Er weinte, und auch dem Teufel stand schon wieder ein heller Tropfe in der schwarzen Wimper.

„Ich wollte ihn und Niemand mehr zwingen, eines Glaubens zu sein mit mir, wenn Aurelie — — sie liebt ihn doch noch" — —

„Liebt ihn noch?" fiel Satan hastig ein: „Sie liebt ja einen Andern."

„So wie Eduard nicht. Was hat das Mädchen um ihn geweint, um ihn, den ich vielleicht zwang, ein Dieb und Räuber zu sein in der Fremde."

Er schluchzte laut, und Satan wendete schnell um, den Thränenstrom zu trocknen, der ihm aus den Augen schoß.

Nach einer Weile sagte er für sich: „Nein, nein, sie liebt jetzt einen Andern und der Andere kann nicht leben ohne sie, darum — —"

Er vollendete nicht, wendete sich rasch zum Kaufmann und sagte, indem er einem Tischchen nahe trat, auf welchem neben Tintefaß und Feder ein Stoß unbeschriebenen Papiers lag: „Wohlan, Herr Olberg, wenn Sie fest entschlossen sind, den Glauben Ihrer Tochter anzunehmen; wenn Sie nie wieder einem Manne, der der Liebe Ihrer Tochter würdig ist, und den sie liebt, Ihre Hand versagen wollen um eines andern Glaubens willen, den er hat, so schließen wir den Pakt. Wie gesagt: Vorläufig auf zehn Jahre. Sind Sie entschlossen?"

„Ob ich es bin? — O, Heiland, Heiland, Du freu'st Dich über einen Sünder, der Buße thut durch Dein göttliches Ver — —"

„Stille, stille! Mit solchen Reden hat's ein Ende. War es nicht Gnade gnug von Euerm Herrgott, daß er einen Mittler zwischen ihm und Euch gesendet hat? — Wollt Ihr nun gar Nichts thun, als Euch von seinem göttlichen Verdienste unverdienterweise Verdienst ertheilen lassen? 's ist manches Pfündlein solchen Verdienstes abgewogen worden seit 1800 Jahren, und in meiner Hölle wenigstens schöpft man endlich auch einen Brunnen aus. Selbst ist der Mann, und meine Tagelöhner müßten hungern, wenn sie auf mein Verdienst darauf los faullenzen wollten. Rührt Eure Hände, spendet Segen, wo Ihr wißt und könnt, und hindert das Böse, wo es Euch aufstößt, dann schlagt an Eure Brust und sprecht mit Gottgefühl: Ich bin ein Christ, und wenn ich glaube, was ein Heide glaubt."

Starr vor Staunen hatte Olberg dem Teufel zugehört. Der lächelte.

„Ja, ja, 's mag sonderbarlich klingen, den Teufel über die Moral Vorlesungen halten hören, doch bin ich — wie Figura zeigt — ja ein moderner Teufel, und je toller es die modernen Teufel treiben, um so lieber ist's der Welt. Auch ärgere ich mich über Euch Christenvolk, Ihr Generalpächter des Himmelreichs. Zerspalten unter Euch in Sekten, und Euch hassend, kann's gar nicht Wunder nehmen, wenn Ihr Nichtchristen mit Haß verfolgt. Ich will Euch zeigen, daß ich auch von der Bibel weiß, und wenn ich zehnmal Teufel bin. Gott ist der Menschen Vater, nicht bloß der Christen, und wenn Ihr das Wohl des Staates so gefördert habt, daß keinem Eurer Menschenbrüder ein Leid geschah durch Euch, und seht den Türken und den Heiden auch so handeln, so schließt ihn in den Arm und sprecht: Du bist mein Glaubensbruder!"

Olbergs Glaube an Ralphs teuflische Natur ward schwächer. Dieser bemerkte es, trat zum Tische, nahm den ersten vom Magister präparirten Bogen von der Lage, goß das Wasser aus einem Glase, das in der Nähe stand, darüber, und sogleich erschienen die Vertragsartikel in pechschwarzer Schrift auf ihrem weißen Grunde.

Das Mirakel wirkte. Olberg sah bald auf die Schrift, die vor seinen Augen, ihm unerklärlich, entstanden war, bald auf das Medaillon, das er aus Hamburg, eben so unerklärbar, erhalten hatte, und noch in der Hand hielt, bald auf den Teufel selbst, seinen Pferdefuß und seine wanderfüchtige Nase, und lag von neuem in dem bombenfesten finstern Keller des Teufelsglaubens.

„Wohlan, so unterschreibe, Sterblicher!" rief Satanas

mit Pathos, indem er den Contrakt hoch hielt: „Doch wisse, wenn ich zum dritten Male Dir erscheinen müßte, so bin ich unerbittlich Dein schwarzer Freund, und bleibe es bis zum jüngsten Feuer.“

Dem Kaufmann graute es mehr als je in der Nähe des schwarzen Freundes. Um ihn los zu werden, verlangte er hastig nach Feder und Tinte.

„Tinte?“ rief der Teufel zürnend: „Sterblicher, der Teufel ist's, der vor Dir steht! Seit wann wär' es Sitte, daß Teufel ihre Pakten mit Tinte unterschreiben ließen! — Blut ist das Band, mit welchem der Teufel Euch Erdencreaturen an sich kettet, und mit Blute mußt Du unterschreiben, wenn Du gelesen.“

Dem ganz verblüfften Kaufmann das Blatt zuwerfend, zog er im nächsten Augenblicke ein rothes Futteral aus der Tasche, entnahm ihm eine Lanzette, hieß gebieterisch dem Bekehrten, das Hemd am Arm aufstreifen, holte ein Becken von dem nächsten Tische, und in wenigen Secunden darauf sprang ein Strahl dicken, schwarzen Blutes aus der geöffneten Ader.

„Wir Teufel sind auf solche Fälle stets gefaßt“ — sagte Satan, aus dem vorigen pathetischen in den scherzhaften Ton übergehend, indem er mit der einen Hand das Becken hielt, in welches noch immer das Blut floß, und mit der andern eine Aderbinde und eine Pulverschachtel aus der Tasche zog: „Handwerksgeräthe immer in den Taschen, wenn auch die Pakten seltener abgeschlossen werden. Wenn's Ihnen vor den Augen schwarz wird, so sagen Sie's, dann will ich Sie verbinden, und damit der Blutverlust nicht schade, so mögen Sie acht Tage

lang von dem Pulver nehmen, das Sie in dieser Schachtel finden. Früh, des Mittags und des Abends. Also drei Mal täglich. Wohl zu merken! Daß Sie die Gebote pünktlich halten, und gegen keinen Menschen, sei es, wer es sei, meine Anwesenheit verrathen und meine Langmuth rühmen, dafür mag ihre Lebensliebe sorgen, denn Sie wissen, der Teufel läßt nicht immer mit sich spaßen, und wenn er kraus wird — Hals auf den Rücken — Punktum. Ich bin ein edler Kerl, allein es soll es Niemand wissen, denn edle Teufel — hu! — denken Sie an Clauren!"

Der Kaufmann unterbrach diese Rede, indem er sagte, daß es ihm übel werde. Rasch schloß Ralph daher die Wunde, einstweilen mit dem Daumen, reichte ihm die Feder dar, und ließ den Aufsatz unterschreiben. Kaum war dieß geschehen, so verfärbte sich Olberg und sank ohnmächtig zurück. Dem Teufel konnte nichts gelegener kommen, als diese Ohnmacht. Er legte rasch die Binde um des Kranken Arm, streifte den Ärmel wieder herab, warf das Becken sammt dem Blute in das Meer, und suchte, damit Aurelie nichts entdecke, jede Spur seiner Anwesenheit zu vertilgen. Erst, nachdem er auch die Instrumente eingesteckt hatte, zog er den Stiefel wieder an, und griff nach Hut und Gerte. Im Begriff, die Cajüte zu verlassen, wendete er in der Thür nochmals um, blieb in der Mitte des Zimmers stehen, sah lange auf den Kaufmann, und sagte endlich melancholisch: „Guter, guter Vater, wirst Du geheilt sein von Deinem Marterglauben und vom Fieber?"

Er hielt inne, fühlte nach dem Herzen, wo es ihm

ängstlich war, und fuhr fort: „Ich und Aurelie also? — So meintest Du's? — Es soll nicht sein. Er liebt sie bis zum Wahnsinn, sie ihn wieder — und mich — mich braucht kein Aderlaß und kein Pulver von meinem Liebesfieber zu befreien." —

Er schwieg wieder, sah lange sinnend vor sich nieder, richtete dann den Blick zum Himmel, und fragte fromm: „Wird er mir danken einst für meine Lehre, wenn er vor Deinem Throne steht, Du Vater aller Wesen? — — Ich denke."

Rasch ging er noch einmal auf Olberg zu, erfaßte seine Hand, die nicht mehr brannte, wie vorher, bedeckte sie mit Küssen und mit Thränen, und verließ dann eilig die Cajüte.

Schon in die fünfte Woche ging es, daß die Chrysippe unthätig wieder auf der Rhede vor Hamburg lag, und eben sagte ihr stattlich herausgeputzter Capitain, der sich am Hafen zum fünften Male von einem eleganten Herrn um Überfahrt nach England angeredet sah: „Nichts da, Mylord! Ich kann wahrhaftig nicht. Sie mögen's mir verzeihen. Ich habe in einer Humoreske als Statist agirt, und da von Alters her den Schlußstein einer Humoreske eine Hochzeit bilden muß, so steche ich durchaus ohne Hochzeit nicht in See."

Der Engländer bot Summen über Summen, allein der Capitain blieb unerbittlich.

„Ein ander Mal wird es mir eine Ehre sein, für dieß Mal aber muß ich bedauern."

Er grüßte steif nach Seemannsart und ging. Bis in die Alsterhalle kam er. Hier traf er den Magister glühend roth, mit gläsernen Augen, und dennoch Grog bestellend.

„Bin irdisch wiedergeboren, Herr Capitain" — lallte er dem Ankömmling entgegen: „Nichts mit der geistigen Wiedergeburt!"

Der Capitain verbot sogleich dem Kellner, dem Säufer noch Getränk zu bringen, und sagte dann zu diesem: „Ihr seid schlimmer, als ein Kind, Magister! Ihr wißt, daß heut die Hochzeit ist, zu der Ihr auch geladen, und seid zum frühen Morgen schon wieder toll und voll. Pfui, schämt Euch, daß man Euch erst gegen Domestiquen compromittiren muß, wenn Ihr vernünftig bleiben sollt."

„He — heute Hochzeit?" lallte jener voll Verwunderung, „heute schon?" —

Er zählte etwas an den Fingern ab.

„Ja, zählt nur Eure Tage" — schalt der Capitain, „und schlagt Euch mit dem Groglöffel auf den Knöchel, so oft Ihr auf einen trefft, an dem Ihr trunken waret, so habt Ihr Mittags sicher keine Knöchel mehr."

„Heute Hochzeit!" wiederholte der Gescholtene, und konnte seiner Verwunderung noch nicht Meister werden: „Mein Gott, da giebts ja einen Freudentag, und mithin ist ein Rausch ganz in der Ordnung. — Ein Gratisrausch, juchhe! — Das hätt' ich wissen sollen! — Nein Kellner, keinen Grog, der Capitain hat Recht."

Freiling mußte lachen, und der Magister fragte: „Aber wollen Ew. Wohlgeboren gestatten, daß ich frage: Wer macht denn eigentlich die Hochzeit?"

„Da fragt das Seekalb!“ lachte der Derbe: „Habt Ihr denn Euern ganzen Marks vertrunken?“

„Aurelie? — Sane! — Aber der Chapeau? — der hat sich erschossen, und ist darauf ins Wasser gesprungen — deucht mich, gehört zu haben.“

„Oder sprang vielmehr ins Wasser, und schoß darin sich todt“ — unterbrach der Capitain mit einem Seufzer: „Leider, leider!“

„Und nun ist dennoch Hochzeit? Etwa Ew. Wohlgb.“

„Seid Ihr des Geiers? — Hatte sie nicht zwei Freier? — Ralph und den Polen?“

„Und da es bei dem Polen mit dem Ersäufen allein nichts wurde, versuchte er das Erschießen und Ersäufen? O, die junge Menschheit!“

„Na, nun wird mir's zu bunt, Ihr alter Säufer!“ fuhr der Capitain auf: „Ich gebe keinen Zwieback für Euer Hirn. Ralph, das gute Thier, der Pflegesohn von Olberg, hat sich erschossen. Das nenn' ich Edelmuth! Zwei Worte kostet's ihm, so ist er glücklich, und er spricht sie nicht. Er fordert aus Liebe zu dem Mädchen seiner Liebe, und aus Mitleid für ihren Neugeliebten das Wohl des Paares mit aller Aufopferung, und da er weiß, der Alte giebt nur dann das Mädchen einem Andern, wenn er Ralph todt weiß, so — erschießt er sich. — Fühlt Ihr, was das heißt? Ist das nicht Edelmuth?“

„Horribeler Edelmuth!“ — bestätigte der Magister, und setzte mit einem scheuen Blicke auf das leere Grogglas, und einem andern auf den Capitain kleinlaut hinzu: „Ich dächte, Herr Capitain, wir tränken Eins auf

diesen Edelmuth, wir ließen ihn hoch leben, den Edelmuth."

„Ihr wäret werth, daß ich Euch züchtigte" — brauste der Seemann auf: „Pfui, schämt Euch, das Andenken des edelsten der Menschen durch Eure Völlerei zu besudeln! Wenn Ihr gestorben wär't statt seiner, denn Ihr seid keinen Schilling werth!"

Der Magister seufzte ergeben und schwieg.

Nach einer Weile stummen Sinnens fuhr der Capitain, mit sich selbst sprechend, fort: Was der Olberg erschrocken sein mag, als er des Pfleglings Brief erhalten hat! — Aurelien hat er nichts sagen dürfen von seinem Tode. Dem Polen auch nicht. — Nein — straf' mich Gott! — jetzt trink' ich auch Eins, denn solchen Menschen trägt die Welt nicht mehr. Ich weine sonst, wenn ich nicht trinke. — „He Kellner, Kellner!" —

„Kellner, Kellner!" wiederholte der behilfliche Magister, wischte sich die heuchlerischen Augen, und sagte in weichem Tone: „Ja, solchen edeln Menschen trägt die Welt nicht mehr!"

Der Capitain schenkte dem Magister keinen Blick, trank sein Glas auf einen Zug aus, und sagte hitzig, indem er dessen Boden auf den Tisch stampfte: „Aber — sprecht, was Ihr wollt, der Selbstmord bleibt doch ein Makel dieses reinen Menschen. Zur Schwerenoth, daß er auch dieses Makel haben muß!"

Wortlos stierte der Capitain fortan auf eine Stelle an dem Boden, zog endlich, sich ermunternd, seine Uhr hervor und sagte mürrisch, indem er nach der Dose griff, die neben ihm auf dem Tische gestanden hatte: „Kommt Magister!"

Sie gingen wortlos nebeneinander bis zu dem vom Capitain bestellten Wagen und fuhren nach Olbergs Hause in der Vorstadt.

„Schwarz?“ staunte der Magister, als er zum Altan aufsah und ihn mit schwarzem Sammet überhangen und, statt wie früher mit Oleander- und Citronenbäumen, mit Cypressen besetzt sah: „Schwarz am Tage der Freude? Und die Guirlanden an den Thürpfosten —? bei Jesu Kreuz! — es sind Cypressen!“

Der Capitain seufzte, als er die Todtenblumen sah, und murmelte, als er ins Haus trat, vor sich hin: „Er geht Dir wahrlich nicht so nahe, als mir, Olberg, und es freut mich, daß Du des Todten Dich erinnerst an einem Tage, der Deine Tochter in ein neues Leben führt!“

Der Buchhalter Ewald empfing die Gäste an der Treppe, und führte sie in einen geräumigen Saal, in welchem schon Viele von des Kaufherrn Freunden und Verwandten versammelt waren. Im Hintergrunde war ein Altar errichtet, vor welchem, den Rücken der Versammlung zugewendet, der Prediger im Ornate eifrig in der Bibel las, die vor ihm aufgeschlagen auf dem Pulte lag. Er war ein hoher Mann mit schwarzem Haar und starkem Backenbarte, und trug, wenn anders die Streifen aus schwarzem Horn richtig gedeutet wurden, die sich über die Haare beider Seiten des Kopfes nach den Ohren erstreckten, eine Brille. Ihm zur Seite, in einiger Entfernung von ihm, saß auf schwarzsammetnem Sessel ein junger blühender Mann in elegantem Hochzeitkleide. Es war Czernewsky. Er rückte ungeduldig hin und her,

brach immer kurz ab, so oft ein Gast ihn ins Gespräch zu ziehen versuchte, und heftete unausgesetzt, mit brennendem Verlangen, das braune Auge nach der Thür ihm gegenüber, über deren oberer, goldausgelegter Pfoste, von lebendigen Blumen kunstreich zusammengesetzt, ein Kreuz, ein Herz und ein Anker prangten. Sie führte in des Kaufherrn Zimmer, in welchem dieser, in ernstes Gespräch vertieft, mit seiner bräutlich geschmückten Tochter saß. Sie lächelte durch Thränen, als sie den Vater eben mit tiefer Rührung sagen hörte: „Ja, meine Tochter, Du hattest Recht. Gott ist die Liebe. Nimmt er der Vöglein Chor als Opfer an, der Vöglein, die keinen Mittler haben, als sich selbst, so wird die Menschenzunge wohl auch geschickt zu seinem Preis und Ruhme sein. Ja, ja, Gott ist die Liebe. Aus Liebe schuf er seine Menschen — er wollte keine makellosen Engel, doch legte der Gott der Liebe auch nicht den Teufel in uns von Kindesbeinen an. Ich weiß das aus einer Quelle, die nicht trügen kann."

Er seufzte. Dann fuhr er fort: „Sündhaft sind wir, doch ist die Sünde in uns das Erbe unserer Irdischkeit, die Folge unserer Triebe und Leidenschaften. Sie bekämpfen muß der Fromme, sie ertödten wollen, hieße den Schöpfer meistern, denn ohne Zweck gab sie der Schöpfer den Geschöpfen nimmer."

„O Vater, Vater!" rief Aurelie in freudig stürmischer Innigkeit, und schlang die Arme heftig um den noch etwas bleichen Mann: „Wie glücklich machen Sie mich, da Sie es wieder sind!"

„Glücklich?" fiel der Kaufmann trübe ein: „Ich

sehe freilich in den Sonnenstrahlen nicht mehr Lichtpfeile, nur geschaffen, uns die Werke der Güte Gottes zu beleuchten, die wir als fluchwürdige Creaturen nicht verdienen, und nicht mehr in mir einen Teufel, der um wenig besser ist, als andere Teufel, die anders glauben, als ich. Nein, das seh' ich nicht mehr, aber — aber"—

„Was denn, Vater? — Was bekümmert Sie?" fiel Aurelie sanft und innig ein, indem sie seine Wangen streichelte.

„Komm' nur, komm'!" rief er aufstehend und trocknete sich eine Thräne.

„Nein, Vater, nein, Sie müssen's Ihrer Tochter sagen!" drängte liebend diese.

„Edu — — nicht doch! Czernewsky."

„Czernewsky? — Wie?" —

„Ja — nein — doch ja, auch das. Czernewsky ist ein braver Mensch, allein — —"

Er hielt inne und fuhr mit einem Seufzer fort: „Er glaubt nicht an das Evangelium."

„Doch, doch!" —

„Nicht, wie es Luther wollte —"

„Und hält doch die Gebote Luthers —" fiel Aurelie sanft begütigend ein: „Unbesorgt, mein Väterchen. Er trägt das Evangelium im Herzen. Ich freilich bin noch nicht stark genug, es aus der Hand zu geben. Ich will auch nie so stark sein, ich lebe und sterbe auf Luthers unverfälschte Lehre."

„Daß walt' Gott!" betete der Kaufmann, und sah der frommen Tochter mit Innigkeit ins dunkle Auge.

Er wollte mit ihr nach der Thür gehen, als er plötz-

lich stehen blieb und seufzend sagte! „Ach, wenn nur Einer noch am heutigen Tage zugegen wäre! — Denkst Du nicht bisweilen Deines Jugendfreundes?"

„Eduard!" lispelte das Mädchen: „Gott, an wen mahnen Sie mich!"

„Daß ihn sein kühner Geist ganz über alle Sphären der Gottesfurcht hinausziehen mußte!" sagte Olberg schmerzlich.

„Das glauben Sie nicht!" fiel Aurelie rasch und zuversichtlich ein: „Er fürchtet Gott, wie wir. Er war es, der die Gottesfurcht so fest ins Herz mir prägte, daß das Gepräge ewig unverwischbar ist."

„Er —? — Eduard? — Der Gottesleugner? Du redest irre!"

„Gottesleugner? Wie verkennen Sie ihn doch! Wie er oft ausgelassen scheint bei tiefinnerm Schmerze, und melancholisch aussieht, wenn's ihm recht wohl ist, so scheint er oft da zu spotten, wo er im Staube liegt vor Anbetung, und betet an, wenn er verspotten will. „„Aurelie"" — sagte er oft: „„ich gäbe mein Liebstes auf der Erde, Deine Schwesterliebe, um Deinen frommen Glauben, denn ist der Geist erst aus der Glaubensbahn gewichen, und hat er tüchtige Schwingen, so trägt er den Menschen in die Sphären der Unendlichkeit, und in den Sphären der Unendlichkeit fühlt sich der Mensch, der endliche, nie wohl. — Ich bin nicht gottlos — ich rufe den Weltenschöpfer über uns zum Zeugen an — ich bin nicht gottlos, ich bin fromm sogar, aber glücklich, Mädchen, so glücklich als Du es werden sollst, wenn mein alltägliches Gebet erhört wird, so glücklich wird ein

Mensch mit meinem Glauben nicht. Darum laß' Dir den Deinen durch keine Macht der Erde rauben.'" So sprach er oft, und ich — ich hielt an meinem Glauben immer, und werde daran halten. Das dank' ich ihm."

„Ihm dankst Du das?" rief Olberg freudig. — Plötzlich ward er traurig und sagte leise: „Jetzt schmerzt es mich doppelt."

„Was, Vater, was?"

„Nichts! — daß er — fern ist. Komm', Kind, zur Trauung."

Er führte rasch die Tochter in den Saal. Der Bräutigam flog auf sie zu, führte sie zum Altar, und sie — sie weinte, wie der Vater, und schlug den Blick zum Boden. Mit würdevollem Anstand kehrte sich der Pastor nach dem Paare, und hielt mit kräftiger, wohltönender Stimme eine Rede. Dann ließ er Beide die Ringe wechseln, und segnete das bindende Ja, das sie aussprachen, indem er die Hände auf ihre Häupter legte. Je länger er sprach, desto weicher wurde seine Stimme, und als er das Amen sagte, zitterte sie. Zugleich fühlte die Neuvermählte einen heißen Tropfen auf ihre Stirn fallen. Betroffen sah sie auf und in ein Antlitz, in ein Auge, das, wie verklärt vor liebendem Wohlwollen, nach ihr blickte.

Plötzlich nahm der Pastor die Brille und den falschen Bart herunter, und mit einem Schrei der freudigsten Überraschung hing im nächsten Augenblicke Aurelie an seinem Halse.

„Eduard! Mein Bruder!" rief sie außer sich, und ihre Thränen rannen.

„Ralph, Pfaffe — Donnerwetter!" rief eine rauhe

Stimme, und, Alles, was ihm in den Weg trat, bei Seite drängend, stürmte, die Röthe der Verklärung auf den Wangen und zwei helle Tropfen in den ehrlichen Augen, der Capitain herbei.

Olberg traute seinen Augen und Ohren nicht, und stand bewegungslos vor Staunen.

Da wehrte nach innigem Umfangen Ralph die Schwester und den Freund ab, und öffnete die Arme nach dem Pfleger. Und weinend wie ein Kind vor Freude, und springend wie ein Kind, warf dieser sich an des Sohnes Brust. Lange hielten sie sich umschlungen, dann sagte Olberg, vorwurfsvoll auf die Neuvermählten deutend: „Eduard!"

„Ruhig, lieber Vater!" erwiederte Ralph mit schmerzlich-feierlichem Ausdruck: „Geschwisterliebe ist die Liebe aus Gott, nach der ich strebe. Gattenliebe ist die Liebe der Erde. Diese welkt, wenn Reiz und Schönheit welken, mit den Jahren, und vergeht zuletzt, jene blüht mit den Jahren kräftiger empor und endet nimmer! Und ich will ja Aurelien unvergänglich lieben."

Mit brüderlicher Wärme zog er Aurelien wieder an sich, küßte sie feuchten Auges auf die Stirn, und sagte mit Bedeutung: „Hast Du gehört, Aurelie? — Ich will Dich ewig lieben."

Es trat eine tiefe, feierliche Stille ein. Da platzte der Capitain, der bisher fortwährend den Freund kopfschüttelnd betrachtet hatte, endlich heraus: „Aber — Ralph, wie kommt Ihr zu dem Rocke?"

Ralph erwiderte lächelnd: „Da mögt Ihr nur das Consistorium fragen, alter Freund! Ich bin ordinirt, bin

Missionair. Nicht doch! Adgressionair, denn ich werde nicht geschickt, ich gehe nach — Indien."

„Nach Indien?" riefen Alle erschrocken, wie aus einem Munde.

„Nach Indien" — wiederholte der Geistliche mit einem trüben Seitenblick auf Aurelie: „Ich will die Heiden, die das Unglück hatten, zum intoleranten, sektischen Christenthum bekehrt zu werden, nach meiner Art bekehren; und Ihr, Capitain, Ihr sollt mich über das Weltmeer setzen, und mögt bei mir und meinen Heiden bleiben, wenn Euch daran liegt, Proben eines Christenthums in Theorie und Praxis zu erleben.

Der dreibeinige Hase.

Die Mitternachtsstunde hatte längst geschlagen; der einsame Nachtwächter hatte verdrossen seine Pflicht für diese Stunde vollbracht, und kauerte laut gähnend und dicht in den Mantel sich hüllend im Winkel einer Hausthür zusammen. Es war eine kalte Decembernacht, und das glänzende Auge des Vollmonds blickte scharf auf die schlummernde Stadt Zeiz nieder. Das monotone Plätschern des Brunnens allein belebte eine Weile die tiefe Stille ringsum; doch bald dröhnten eilige Männertritte die Rahnegasse herab, und es näherte sich, in einen Mantel gehüllt und die Mütze tief über die Ohren gezogen, ein junger Mann dem Badstubenthore.

Es war Edwin, ein wohlhabender junger Kaufmann, der in dieser Stunde mit der Post nach Leipzig abfahren wollte, und sich mehr als früh genug zu der fürchterlichsten Langeweile einstellte, wie sie die fahrlässige und erbärmliche Posteinrichtung des vorigen Jahrhunderts nach der bestimmten Stunde zur Abreise gewährte. — Er stand einige Minuten vor dem Posthause still, wo es noch so todtenruhig war, als wären alle Postpferde und Postillone zu gleicher Nachtruhe mit allen übrigen Erdengeschöpfen emancipirt; da lief, von der Gegend des Schlosses herkommend, einige Male zudringlich ein Thier an seinen

Füßen vorüber, das er anfänglich für einen Hund hielt, dann aber beim hellen Vollmondslichte für einen Hasen erkannte, der nur drei Beine hatte, aber damit die seltsamsten, unheimlichsten Sprünge machte.

Den Reisenden durchlief ein tiefes Grauen, obgleich er frei war von dem gewöhnlichen Aberglauben, der seine Zeit noch tyrannischer als die unsere beherrschte. Mit einem Schrei des Entsetzens that er einen gewaltigen Fußtritt nach dem gespenstigen Thiere, als es wieder vor ihm im Sprunge niederstürzte; allein er traf nichts als das Pflaster, und der Hase machte in der Mitte der Straße ein sogenanntes Männchen, sah ihn mit den glühenden Augen starr und wehmüthig an, und bewegte dabei die einzelne Vorderpfote zu einer winkenden Gebärde.

Edwin trug ein kühnes Herz in der jungen Brust. Die Demuth des unheimlichen Thiers bewirkte bald, daß die Lust an Abenteuern sein tiefinnerstes Entsetzen besiegte, und obgleich die Lippen noch dem drängenden Worte widerstrebten, so machte er doch ein Zeichen, daß er zu folgen bereit sei.

Der Hase lief nun eilig vor ihm her nach dem Schlosse, das Herzog Moritz von Sachsen-Zeiz einst erbaute. Keine Wache hinderte den rasch folgenden Edwin, und als er dem Hasen durch den ersten Hof nachgeeilt war, blieb dieser vor der sogenannten Rentkammer sitzen, deren Thür weit offen stand, und winkte dem beherzten jungen Manne, einzutreten. — Er that es, indem er seine Seele Gott empfahl. Hinter ihm fiel sogleich die Thür ins Schloß, und der Hase umkreiste ihn mit ängstlichen Sprüngen. — Das Gemach war von einem glänzendhellen Schimmer

durchdrungen, ohne daß ein Licht oder eine Lampe sichtbar waren. In der Mitte desselben stand ein Tisch, und darauf lag eine Pergamentrolle.

„Was soll ich nun hier, unglücklicher Geist?" fragte Edwin, der sich durch die Idee ermuthigte, daß er vielleicht zur Erlösung des Gespenstes berufen sei.

Der Hase sprang auf einen der umstehenden Geldkästen, streckte sich hoch empor, und winkte eifrig und bedeutungsvoll mit der Pfote nach dem Tische hin. Edwin trat hinzu, entfaltete die Pergamentrolle, und las in barbarischem Mönchslatein Folgendes:

„Ich bin Bischof Johann I., den mitten im sündlichen Taumel, 1352 am Sanct Johannistage, Gott plötzlich gerichtet hat im Bischofshofe zu Naumburg, und mein Geist wurde von dem Ewigen verdammt, in dieser niedern Thiergestalt um Mitternacht auf der Erde herumzuschweifen, über deren sinnlichen Genüssen ich einst gänzlich den Himmel vergaß, für den ich durch Lehre und Beispiel meine christlichen Brüder zu erziehen so vorzüglich berufen war. So lange sollte meine Qual dauern, bis ein wackerer Jüngling meines Geschlechts den Muth haben würde, mir in diese Kammer zu folgen, welche der Schauplatz meiner gräßlichen Sünde geworden. — Einer meiner Förster hatte nämlich ein schönes junges Weib, das ich auf der Jagd kennen lernte, als ihr Ehemann eben nicht daheim war. Ich entbrannte bald in lichten Flammen für die ehrbare Frau, und ließ sie durch vertraute Diener meiner vielen lichtscheuen Thaten gewaltsam entführen, und bei Nacht auf dieses Schloß in ein heimliches Gemach bringen. Vergebens war indeß alle Mühe, sie

meinen Wünschen geneigt zu machen; umsonst bot ich ihr meinen Reichthum an; sie antwortete nur mit Thränen und Verachtung. In einer grimmigkalten Decembernacht wie die heutige erneute ich meine dringenden Bewerbungen eben so erfolglos. Margaret sah im Bewußtsein ihrer festen Tugend mit einer Hoheit auf mich nieder, die mich erst verwirrte, und dann zur Wuth entflammte. Ich schleppte sie selbst in diese Silberkammer, schloß sie ab, und rief ihr die höhnendsten Abschiedsworte zu: „„Magst Du meinen Reichthum auf gütlichem Wege nicht theilen, so sollst Du unter meinem Zorne darin wohnen."" Somit begab ich mich in mein Schlafgemach. Allein ich vermogte nicht zu schlafen; die wildeste Leidenschaft ließ sich nicht besänftigen durch das Bewußtsein der geübten Rache, und ich warf mich mehre Stunden mit glühender Stirn und fieberhaften Pulsen in meinem seidenen Bette umher. — Es war gegen Morgen, da erschien ein Bote aus Naumburg mit den wichtigsten Nachrichten, die meiner Stimmung plötzlich eine andere Richtung gaben. Ich ließ sogleich satteln, ritt gen Naumburg, und fand dort eine aufkeimende Empörung und so verwickelte Angelegenheiten, daß ich fünf Tage lang da blieb, und über den Gegenstand, der meine Existenz bedrohte, den unglücklichen Gegenstand meiner Begierde vergaß. Nur erst auf dem Heimritt dachte ich des gefangenen Opfers. Entsetzen faßte mich, ich spornte das Roß, daß es hoch aufbäumte, und dann in wildem Galopp mit mir nach Zeiz flog. Es war zu spät. Als ich die Thür der Silberkammer öffnete, sträubte sich mein Haar empor. Entseelt lag Margaret am Boden, mit verzweiflungsvoll

zerfleischtem Gesicht und Armen. Hunger und Frost hatten die Unglückliche getödtet, die keine Hilfe zu erreichen vermogte. Ich ließ sie still zur Erde bestatten, und mehre Wochen lang plagte mich wachend und träumend das Gespenst der Ermordeten. Allein bald versenkte ich mich wieder in den Taumel meiner Freuden im Kreise meiner Zech- und Buhlgenossen auf Schloß Saaleck, und immer leichter wurde mir allmälig das Andenken an die geopferte Margaret. Da erschien eines Tages ihr Mann plötzlich in meinem Gemach. Er hatte eine leise Spur entdeckt, daß ich der Entführer seines verschwundenen geliebten Weibes war, und trat mit einem blitzenden Dolch und flammenden Augen vor mich hin, mir Rede abverlangend. Ich verbarg meine Bestürzung geschickt unter den lachenden Worten: „„Sei gewiß, mein Sohn, daß ich Deinen Dolch nicht fürchte; auch vergebe ich Dir den unziemlichen Angriff auf meine geheiligte Person um Christi willen; denn der Schmerz um Dein Weib macht Dich blind. Aber von ihrem Verschwinden, mein lieber Jäger, weiß ich, beim Gekreuzigten, so wenig etwas, als es in Deinem Revier einen dreibeinigen Hasen giebt.““ — Der unglückliche Mann, durch meine Unbefangenheit irre geführt, sah mich starr an, entschuldigte demüthig mit mühsamen Worten seinen Irrthum, und ging. Ich aber sendete dem zudringlichen, unbequemen Frager einige bewaffnete Diener nach, die im tiefen Walde seinen Mund auf ewig stumm machten. — Als ich endlich vor den Thron des höchsten Richters trat, war um jener frechen Lüge willen sein strenger Spruch: „„Du sollst selbst dieser dreibeinige Hase sein, den Du bei Deinem falschen Schwure zum Vergleich wähl-

test, damit die Lüge durch sich selbst widerlegt werde, und sollst im Revier des gemordeten Försters, vom Fluch Deiner Thaten getrieben, rastlos umherschweifen bis zur jedesmaligen Mitternachtstunde. Dann aber magst Du den Bann verlassen, und Deinen Erlöser aufsuchen. Es muß ein edler Mann und aus demselben Geschlechte wie Du sein, Dir muthig an den Ort folgen, wo jenes unglückliche Weib so qualvoll starb, und nachdem er Deine Schande kennen lernte, das Zeichen des Kreuzes über Dich machen. Dann sollst Du eingehen als ein Gereinigter zu den Freuden der Seligen.““ — Kaum waren diese Worte gesprochen, als ich in dieser Hasengestalt mich im tiefen Walde auf Erden wieder fand, mit dem vollen Bewußtsein der Sünden, die ich auf ihr begangen, und zerknirscht von Reue und dem Gefühl der tiefsten Erniedrigung, die der große Richter mir auferlegt. Fünfhundert Jahre fast sind seitdem vergangen; selten nur gelang es mir, obwohl stets durch einen tiefen Instinkt zur Erkennung geleitet, im Weichbilde der Stadt einen späten Nachkömmling meines Geschlechts während der verhängnißvollen Mitternachtstunde aufzufinden; Keiner aber ließ sich wie Du bewegen, mir an diesen Ort zu folgen. So übe Du denn das barmherzige Werk der Erlösung, sprich ein stilles Paternoster, und mache das wirksame heilige Zeichen über mich, ob Du auch ein Protestant bist gegen den Stuhl Sanct Peters.“

Als Edwin zu Ende gelesen, näherte der Hase sich demuthvoll seinen Füßen, und der junge Mann, durchdrungen von dem großen Willen, der ihn zu seinem Werkzeuge erkoren, betete innig um die gnädige Aufnahme

des Büßenden, und sagte dann: „Gern erfülle ich, was Du verlangst, unglücklicher Geist! Geh' ein zu Deines Herrn Freuden! Du bist nun genug umher geschweift."

Bei diesen Worten machte er das Kreuzeszeichen über das gespenstige Thier; ein blendend weißer Schein durchzuckte sogleich das Gewölbe, und der Hase war verschwunden. Aus einem rasch zerrinnenden lichten Nebel aber entwickelte sich die Gestalt des Bischofs, das Haupt bedeckt mit einem runden Federhute, und in der Tracht eines Kriegsmannes, wie er in jener wüsten Ballnacht zu Naumburg an seinem Namenstage erschienen war, wo er plötzlich, zwei schöne Frauen an den Händen, seinen Tod im sogenannten Kreiseltanze fand.

Das Gesicht des Erlösten war freudig verklärt; ein Abglanz des Himmels schien darüber hinzugleiten, und er sagte: „Ich danke Dir, Edwin. Der Herr segne für diese That alle Deine Wege!"

In diesem Moment glitt ein lichter weiblicher Schatten zu ihm hin, und der Geist streckte seine Hand aus, und rief: „Margaret, du bist versöhnt!" — Die Erscheinung machte ein bejahendes Zeichen, und gleich der bekannten bengalischen Flamme erfüllte wieder, wie vorhin, einen Augenblick jener blendende Glanz das Gemach, und plötzlich war Alles verschwunden. Edwin fand sich, wie aus einem tiefen Traume erwachend, vor dem Badstubenthor am Posthause stehend, wo der Wagen zur Abfahrt bereit stand. Eben schlug dumpf und schwer die Glocke des Thurms Ein Uhr, und gleich darauf stieß der Postillon ins Horn, und der Abenteurer kletterte in das arm- und beinzermalmende Fuhrwerk seiner Zeit,

Postwagen genannt, das ihn mit der Geschwindigkeit der Schnecke in die Ebenen Leipzigs hinabschleifte.

Wer etwa über die Glaubwürdigkeit meiner Sage billiges Bedenken trägt, für den sei hinzugefügt, daß die Geschichte vom dreibeinigen Hasen ein einträgliches altes Soldatenmärchen war, um die jüngern Cameraden so in Furcht zu jagen, daß sie gern um jeden Preis von den Nachtwachen an der famösen Rentkammer sich loskauften.

Der Doppelgänger. *)

Der Buchhalter des wohlangesehenen Kauf- und Handelsherrn Ägidius Rockenthür zu Naumburg an der Saale, Herr Zacharias Schortmann, war (wie die alte Chronik von Schubart, der ich den Stoff entnehme, wörtlich sagt) ein gar gezierter und stattlicher Herr, auch ein ehrlicher und treuer Diener seines Patroni, aber ein schlimmer Gesell und arger Schelm auf die Weibsbilder, deren er Viele zu Unehren gebracht, Unzähligen die Ehe versprochen, mit Allen gern gekoset und caressiret, und doch niemalen Eine heimgeführet hat. Ist auch gewesen ein absonderlicher Schlemmer und Säufer, der immer gedürstet und gehungert, so man nur vom Essen oder Trinken gesprochen, und war er nicht sehr jung mehr, sondern schon bei guten Jahren, als sein Herr im Jahr 1609 zur Leipziger Messe gereist ist.

Er ist des Abends nach seiner Gewohnheit trunken nach Hause gekommen, fühlt beim Erwachen am Morgen seinen Kopf etwas eingenommen, steht schleunigst auf, und beeilt sich, durch einen Trunk kühlen Wassers die Geister

*) Das dieser Erzählung zum Grunde liegende Factum wird mitgetheilt in der 1837 zu Zeiz erschienenen „Chronik der Stadt Naumburg von W. Bernhardi und H. Paulmann."

des Rausches von seinem warmen Hirn hinwegzuspülen. Wasser kann er jedoch nur in der ihm aus noch andern als stomachischen Rücksichten sehr werthen Küche des Hauses erhalten. Er macht sich dahin auf den Weg, muß vor einem Gange vorüber, auf welchem sein Herr viele einheimische und ausländische Blumen, die er sehr liebt, aufbewahrt, und staunt nicht wenig, als er Herrn Rokkenthür auf diesem Gange im roth und graugemusterten Schlafrocke, die weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe, gelbe türkische Schlappschuhe an den Füßen, mit auf den Rücken gelegten Armen sich ergehen, und bald an diese, bald an jene Blume riechen sieht.

Herr Zacharias kann sich diese Erscheinung nur dadurch erklären, daß er glaubt, der Principal sei während der Nacht plötzlich von der Messe zurückgekehrt, wischt eilfertig die noch etwas nebeligen kleinen Augen aus, legt das Gesicht in zuckersüße Devotionsfalten, scharrt die erlesensten Bücklinge, um dem Lustwandelnden seine Anwesenheit kund zu thun, hustet gelinde, endlich stärker und stärker, und ruft, da Alles vom Herrn unbeachtet bleibt, zuletzt laut seinen Namen. Aber auch darauf hört Herr Rockenthür nicht, und der Buchhalter fängt nach gerade an zu glauben, der Herr habe ihn während der Nacht trunken nach Hause kommen hören, ihm die bei der letzten Trunkenheit angedrohte öffentliche Tadelrede vor allen Comptoirbedienten zugedacht, und wolle jetzt von dem Schuldigen nicht gesprochen sein, damit er um Aufschub der Strafe von ihm nicht gebeten werden könne.

Aufgelöst in scheue Wehmuth schleicht sich Herr Zacharias endlich von dem Gange, und ein innerer Drang

nach Mittheilung an einem befreundeten Busen, und nach trostklarem Wasser treibt ihn um so eiliger nach der Küche, je zärtlicher er in selbiger die Käthe, Herrn Rockenthürs rothwangige, minnigliche Köchin, husten und pusten hört. Ihr hat er stets am liebsten die Ehe versprochen, ihr am häufigsten sein Leid geklagt, von ihr unzählige Male Tröstung nebst Accidenzien erhalten, und ihr will er auch jetzt sein Herz eröffnen. Mit vor Liebe verkleinerten Augen und süß geflistertem Morgengruße tritt er ein, will sie schleunigst in die Wangen kneifen, verspricht ihr, da sie abwehrende Gewährungsgebärden macht, in süßem Drängen die Ehe, sieht sich schnell gehoben in ihrer Gunst durch die magischen Worte, und trägt nach sattsamer Darlegung seiner zärtlichen Gefühle gegen das minnigliche Weibsbild ihm auch das eben erlebte Abenteuer mit Herrn Rockenthür, seine desfalsigen anderweiten Muthmaßungen und Befürchtungen, und schließlich mit süßem Liebelaute die Bitte vor, der Frau Principalin, bei der ihre Aussage hohe Geltung hat, zu versichern, daß der Herr Buchhalter in vergangener Nacht nicht trunken nach Hause gekommen sei.

„Ei, ei!" versetzt darauf die Käthe: „Ihr seid doch stets ein Schelm, in Schimpf und Ernst, Herr Zacharias, und wie Ihr jetzt zu mir im Scherz sprecht von des verreisten Herrn Patroni Anwesenheit im Hause, so mag's Euch zu Sinne sein im Ernst mit dem Versprechen von der Ehe, das Ihr mir gar oftmalen gegeben, und niemalen —"

„Scherz —?" unterbrach Herr Zacharias schnell das unbeliebte Thema: „Ihr meint, ich treibe Scherz? —

So wiss't auch Ihr nicht, Käthe, daß Herr Rockenthür nach Hause gekehrt ist?" —

„Wie Ihr's nur über's Herz könnt bringen, so ernst zu scheinen, und doch so spaßhaft zu sein! verwies die Käthe. Ihr könnt mir's nicht verargen, wenn ich Euch kein Wort mehr glaube, am wenigsten eins, so es von der Ehe" — —

„Daß Dich das Mäuschen, Du kleiner Zweifler!" fiel schnell und zärtelnd Herr Zacharias ein, „ich meine, es würde gut für Euern großen Unglauben sein, wenn's mir aller Wege eine so kleine Mühe kostete, Euch von meiner zärtlichen Redlichkeit zu überzeugen, als alle Weile, sintemalen Ihr blos mit mir hinauszutreten nöthig habt, um den Herrn mit eigenen Augen auf dem Gange zu sehen, wie ich ihn sahe, und will es mich fast bedünken, Ihr wollet nur nicht glauben, um nicht ein gut Wort für mich einlegen zu müssen bei der Frau Principalin."

„Daß mich der Herr bewahre vor solchem unredlichen Willen, wie er Euch bewahren möge, Herr Zacharias, vor jeglichem Versprechen mit unredlichem Herzen, absonderlich, wenn es — —"

„Wollt Ihr mir folgen, Käthe?" unterbrach der Buchhalter zum dritten Male die Mahnrede, und auf seine Einladung schritt die Köchin ihm nach.

Bald gelangen Beide nach dem Gange, aber weder Herr Rockenthür, noch ein anderes menschliches Wesen ist dort zu erblicken, und nur des Patroni gelbe türkische Schlappschuhe hören sie erst in der Ferne, dann näher und näher auf sich zuschlarfen, und gleichzeitig weht ein

scharfer, kalter Zugwind zwischen Ihnen durch, daß sofort alles Blut von ihren Wangen, über die er streicht, verschwindet.

„Um Gott, ein Spuk!" rufen Beide entsetzt wie aus einem Munde und eilen hinweg von dem gespenstigen Orte, und sprechen alsobald bei Frau Rockenthür ein, die eben aus dem Bette aufgestiegen ist und sehr erschrickt, da sie die Beiden so hastig und verstört eintreten sieht.

„Um Gott, was giebt es? was ist vorgefallen?" fragt sie ängstlich, und stammelnd giebt die Käthe zurück: „Ist wohl Herr Rockenthür nach Haus gekommen über Nacht von der Messen?"

„Über Nacht —? Mein Herr und Gemahl —? Was kommt Dir bei?" sagt die Frau Principalin: „Du weißt ja, daß ich ihn erst zum Nachmittag erwarten kann."

Als die Beiden den Bescheid hören, sehen sie sich sehr betroffen an, werden nun noch bleicher, fangen an zu zittern, und machen jene auch fast zittern vor Spannung und Erwartung.

„Was gibt es? Was ist vorgefallen? Warum fragt Ihr mit solcher Hast nach Euerm und meinem lieben Herrn?" fragt sie wieder. Beide aber bleiben die Antwort schuldig, und absonderlich wird es Herrn Zacharias gar schwul um's Herz. Es leidet ihn nicht länger in dem gespenstigen Hause, und sich den Angstschweiß trocknend, der auf seiner Stirn in glänzenden Perlen steht, schleicht er mit hastiger Ungelenksamkeit aus der Thür.

Sein nächster Gang ist zu Herrn Krause, dem Gevatter Kellerwirth, der seine angegriffenen Nerven durch eine Kanne aus dem ältesten Fäßchen wieder stärkt. Von

ihm schleicht er zur Muhme Barbara, von da zum weisen Manne im Dreierhäuschen, und von diesem wieder zu noch zehn andern Propheten und Prophetinnen mit und ohne Kaffeesatz, und Alle stimmen darin überein, daß, wer sich bei Lebzeiten doppelt sehen ließe, am neunten Tage nach dem Spuke unfehlbar sterben müsse.

Herr Zacharias kränkt sich sehr ob solcher Botschaft, begrüßt am Nachmittag desselben Tages den Principal, der wirklich von der Messe eintrifft, wird sehr wehmüthig, da er ihn sieht, und weiß keine Helfer, diese fromme Wehmuth zu bezwingen, als des Gevatter Kellerwirths monströseste Kannen. Seine Pietät wird verkannt und er in der Nacht vom Principal gescholten, daß er betrunken heim kehrt. Aber kann er denn diesem sagen, warum er trunken ist? Kann er, selbst kaum wissend, was er sagt und thut, an seine Brust schlagen und ausrufen: „Herr, ich vergebe Dir, denn Du weißt nicht, was Du thust?" — Er ist in Verzweiflung und neun Tage lang nicht nüchtern aus Sorge und Angst um den lieben Herrn, der sterben soll und muß.

Da naht endlich der horoskopirte Todestag Herrn Rockenthür's, und Herr Zacharias, sein getreuer Diener, läßt Wein und Thränen kannenweise fließen. Er zürnt auf sich und seinen Rausch, wenn er ihm einen lichten Augenblick läßt, in welchem er des Herrn und seines Todes gedenken kann, und wankt zur Nacht, von Qualen des Mitgefühls durchrüttelt vom Scheitel bis zur Zehe, zu dem Principalitäthause. Kaum wagt er die Glocke zu ziehen, kaum die Käthe anzublicken, als diese

ihm öffnet, und ist entsetzt, als er beim Eintritt deren Thränen reichlich fließen sieht.

„Um — Gott — Käthe, was gibt es?“ fragt er lallend: „Ihr seid aufgelöst in Thränen. Sagt an, was gibt es?“

Die Köchin aber kann nicht reden vor eitel Schluchzen, und da Herr Zacharias dringender fragt und lallt, so weint und schluchzt sie lauter, dreht die Laterne, die ihre zitternde Hand kaum noch zu halten vermag, nach der Seite und zeigt wehmüthig in den Thorwinkel des Hausflurs.

„Hilf, Himmel!“ stammelt alsobald Herr Zacharias, halb entseelt vor Schrecken, denn eine tiefinnere prophetische Ahnung sagt ihm, daß die Körper, die, in leinene Laken eingehüllt, dort liegen, die seines theuern Principals und seiner Principalin sind. Er wagt lange nicht, zu fragen, ob diese Ahnung trügt, doch faßt er endlich sich ein Herz, und — Himmel! — erfährt, daß gegen Abend die Pest im Hause ausgebrochen und so schlimm mit Herrn Rockenthür und seiner Gattin verfahren ist, daß diese während zweier Stunden gesund, krank und todt gewesen sind. *)

*) Wird es mir billig Niemand verargen, wenn ich an der Erscheinung des Rockenthürschen Geistes auf dem Gange, deren nur ein Chronist des Stiftes Naumburg-Zeiz Erwähnung thut, gediegene Zweifel hege, so kann ich auf der andern Seite nicht verschweigen, daß der unverhoffte Tod des Rockenthürschen Ehepaars und das nachfolgende Abenteuer des Buchhalters vollkommen wahr sind, da drei glaubhafte Chronisten dieser Begebenheiten ganz übereinstimmend Erwähnung thun. H. P.

Herr Zacharias und sein Rausch sind außer sich, und letzterer vergißt sich so weit, daß er seinen Eigenthümer beinahe neben die theuern Leichen bettet. Die Käthe aber reißt ihn hinweg und ruft, vergessend ihrer Trauerrolle, voll zärtlicher Besorgniß: „Um Gott, Herr Zacharias! Was wird aus mir und unserer Ehe, wenn Ihr Euch der Ansteckung so ohne Rücksicht in die Arme werft?"

„Die Pestilenz und Ansteckung im Hause!" jammert der Buchhalter und retirirt nach dem Hintergrunde.

„Seid doch nicht außer Euch, Herr Zacharias!" tröstet Käthe voller Zärtlichkeit und Mitgefühl: „Die Furcht vor Ansteckung steckt mehr an, als die Luft, und Euer Leben ist mir kostbar. Darum beruhigt Euch. Ein Magistratsbefehl gebeut, daß keine Pestleiche länger denn über Nacht im Trauerhause bleibe. Sie wird begraben ohne Sarg, wie sie gefunden wird im Hausflur, am früh'sten Morgen jeden Tages, und die Todtengräber sind angewiesen, den Flur von jedem Hause an jedem neuen Morgen zu besuchen, damit sie zusehen, ob Leichen darin angehäuft sein sollten."

„Es ist entsetzlich!" ruft Herr Zacharias, bei dem des Trostes Saame auf steinigen Boden fällt: „Die Pestilenz und Ansteckung im Hause — hat schon den Doppelgänger und sein Weib hinweggerafft, und wird mich nicht vorübergehen. Es ist entsetzlich!"

Er schlägt sich vor die Stirn.

„Die Furcht vor Ansteckung ist schlimmer, als die Luft — bedenkt doch das!" ermahnt in zärtlicher Angst die Käthe: „So schont doch Euer Leben, Herr Zacharias, denn Euer Leben ist mir kostbar. Laßt Euch ra-

then! Im Gemache oben steht noch Pestessenz, die der Herr Doctor der Principalität verschrieben hat. Laßt Euch rathen, und nehmt von ihr, dann seid Ihr sicher. — Ich hole sie."

„Pestessenz?" sagt der Buchhalter mißtrauisch und gedehnt: „Was half die Pestessenz den beiden Leichen? — Nichts mit der Pestessenz der Ärzte! — Der liebe Gott und die Arbeiter in seinen Weinbergen seien meine Ärzte, der Rebe Blut sei mein Remedium. — Wo ist der Kellerschlüssel?"

„So frevelt Ihr in dieser Schreckensstunde? Wollt Euern Körper und Euer Leben nicht verwahren? ein Leben, an dessen Fadenende der Fadenanfang meines Lebens angeknüpft ist? Soll denn die Todeshippe unsern halbgeschürzten Eheknoten absolut zerschneiden? — Bei Leibe nicht! Ich hol' Euch Pestessenz, Herr Zacharias."

„Was Todeshippe, Eheknoten und Pestessenz!" ruft der Buchhalter abwehrend: „Ich will den Kellerschlüssel, denn der Weingärtner droben hat der Rebe nicht umsonst geboten, daß sie ihr Blut vergießt für die Menschheit. Wenn der Menschheit Blut nichts taugt, wenn dieses ansteckt, so ist das Blut der Rebe ein Arcanum, das der Menschheit hilft, weil es sie nicht anstecken kann. Denn daß je eine Rebe die Pest gehabt, ist ja unerhört, so lange die Welt steht, und mithin folglich will ich nicht Pestessenz, sondern den Kellerschlüssel."

Noch sträubt die besorgte Käthe sich lange, den halben Faden ihres halben ehelichen Seins hinabzulassen in den Keller. Will sie jedoch ihn nicht zerreißen lassen vor

Wuth und Ärger, so muß sie schon endlich den Schlüssel der Gewährung an ihn knüpfen.

Er schreitet unter Weinschauern an den Leichnamen des Doppelgängers und seines Weibes vorüber, hinunter in den Keller, setzt am besten Fäßchen auf einer Küpe sich zurecht, und zapft und zapft, und betet, so oft er tüchtig gezapft hat, für der armen Hingeschiedenen Seelenheil. So schwindet unter Zapfen und Gebet die Nacht, und in der Nacht die Schwermuth aus dem Herzen. Sie zieht sich nach dem Kopfe, und will mit diesem nach dem Boden. Das merkt Herr Zacharias noch in der Zeit, und hilft sich die Kellerstufen wieder herauf in den Hausflur. Die Thurmuhr schlägt drei, und die Sonne, die am Horizonte eben aufsteigt, als Herr Zacharias im Hause anlangt, wirft ihre ersten Strahlen auf die Pestleichen, die hier liegen, und auf sein weiches Herz schlägt eisenharter Schauder, als er — Entsetzen! — neben den Principalitäten auch Käthen bleich und todt hingestreckt sieht. Er ist außer sich.

„O, Du mein lieber Himmel!" ruft er lallend, „auch die Käthe ist gemordet!"

Kaum hat er die Worte gesprochen, so wird er halb vom Schmerz und Schrecken und halb vom Rausch auch hingestreckt auf den Boden, daß ihm die Sinne schwinden und er die Augen schließt.

Lange schläft er und fest, allein sein Schlaf ist nicht erquickend, denn die Traumkobolde raunen ihm allerlei garstige Worte ins Ohr, und lassen scheußliche Gestalten vor seinem Seelenauge vorüberziehen. Todtengräber kommen — träumt ihn — halten ihn für todt, hüllen ihn

ins Leichentuch, laden ihn nebst den andern Todten auf die Bahre, und werfen ihn mit diesen in ein tiefes viereckiges Loch, das in der Nähe der Kirche zu St. Marien-Magdalenen gegraben ist. Er stöhnt oft bang und ängstlich auf, und will um Hilfe rufen, was er doch nicht vermag, da ihm die Seelenangst die Kehle zuschnürt. Wie lange er schläft, kann er nicht angeben, doch ist er hocherfreut, als ihn der peinigende Schlummer endlich aus den Armen läßt. Er reibt schlaftrunken sich die Augen, blickt auf, und sieht hoch über sich ein großes viereckiges Comptoirtischblatt von azurblauer Farbe, auf welches — wie der Rausch dem Geldnegozianten eingiebt, der Cassirer, der hoch über Wolken thront, neben ein großes hellsilbernes Thalerstück eine Unzahl flimmernder, leichter Ducaten aufgenagelt hat. Er ist erstaunt, streift endlich mit Gewalt die Fesseln von sich, womit der Wein noch immer seine Sinne gefesselt hält, und erkennt nun — wunderbar! — in dem blauen Comptoirtischblatte den blauen Himmel, in dem Silberthaler den klaren Vollmond und in den goldenen Ducaten eitel Sternchen. Bald sieht er auch, daß er sich in einer Tiefe befindet, von welcher bis zur Höhe vier schwarze, kahle, hohe Wände führen. Mit Besorgniß unterscheidet seine Nase üble Dünste um sich, er ahnt Arges, will sich rasch erheben, stämmt die Hände an den Boden an, fährt aber zurück, als hätte eine Viper ihn gestochen, denn mit der rechten erfaßt er eine harte Stiefelsohle, mit der linken die eiskalte Nase eines Todtengesichts, und schaudernd wird ihm klar, daß er das Entsetzliche nicht blos geträumt hat, daß er in die Gruft gesenkt ist. Von oben hallen jetzt zwölf dumpfe Glocken-

schläge. Sie kommen — o, er kennt den Ton — vom St. Marien-Magdalenenthurme. Dem Begrabenen schwinden fast die Sinne, doch ist sein Leidensmaaß noch nicht gefüllt. Denn kaum hat der Thurm sein Mitternachtlied träge abgesungen, so knistert's plötzlich in einer Ecke des schauervollen Grabes, und scheu und angsthaft dahin blickend, gewahrt er, daß ein Gespenst sich vom Boden erhebt, auf ihn zu wankt, und ihn aus fahlen, todtengrauen Zügen wild und dämonisch angrinst.

„Jesus Maria!" stammelt der Entsetzte, springt wie besessen auf, und retirirt in eine andere Ecke seiner Gruft. Wie geharnischte Männer fallen ihn die kalten Schauer an, daß seine Zähne klappern, er kaum die Hände falten und mit den Lippen den frommen Spruch vollenden kann: „Alle guten Geister loben Gott als Meister."

Fest schließt er jetzt die Augen, betet leise ein Vaterunser; doch sieht er, als er nach geraumer Zeit die Lider wieder öffnet, daß durch Gebet der Spuk sich nicht bezwingen läßt, denn näher und immer näher wankt er auf ihn zu, und sagt endlich mit bebender Stimme: „Und kennt Ihr mich denn nicht mehr, Herr Zacharias?

Bin fromm und gut, und unbekannt
Mit Satansliſt und Teufelsband!"

lallt der Geängstete, dem die Scham über die eben ausgesprochene Lüge hohe Röthe auf die vorher marmorbleichen Wangen treibt.

„Aber Du mein Himmel, Herr Zacharias —" ruft das Gespenst: „Haltet Ihr mich denn für den Gottseibeiuns? Wüßte ich doch nicht, daß Ihr je geglaubt,

derselbige sei seßhaft in mir, sintemalen Ihr mich nie geflohen, sondern Bänder mit mir zu knüpfen beschlossen habt, welche so fest halten sollen nach der Schrift, daß keine Erdenmacht sie scheiden oder trennen soll."

Und siehe! Die Stimme gemahnt den Buchhalter schier, als sei sie ihm bekannt. Etwas ermuthigt öffnet er die Augen, und umflossen vom milchweißen Glanze des Vollmonds, im grauen Hausmieder, die blüthenweiße Nachthaube auf dem schwarzgelockten Haupte, steht ein liebes, wohlbekanntes Weibsbild vor ihm.

„Kä — Käthe!" stammelt er in freudiger Überraschung: „Um Gott, wie war es möglich, daß Ihr Euer blühendes Leben dem welken Todeszwinger übergeben konntet?"

„Ach, das sei Gott geklagt!" versetzt der Geist zähnklappend: „Daß mich Satan verlocken mußte, Euerm verständigen Rathe nicht zu folgen und mit Euch in den Keller zu schlüpfen, sondern da droben zu bleiben!"

„Und was ist Euch denn begegnet oben, Jungfer Käthe?" fragt Herr Zacharias, der über die Freude, das minnigliche Weibsbild zu sehen, den Ort vergißt, wo er mit ihr zusammen trifft und eiligst auf sie zutritt, sie in die Wange zu kneifen.

„Was mir geschehen ist, Herr Zacharias?" giebt sie zurück, indem sie seiner Zärtlichkeit sich zu erwehren sucht: „Gefürchtet hab' ich mich, da Ihr nicht mehr bei mir waret, wie mir denn immer bang' ist, so ich Euch, meinen Schirm und Schutz, nicht um mich weiß. Auf daß mir die Pestilenz nicht nahen möge, nahm ich die Flasche mit der Pestessenz, die sehr groß war und noch

unberührt auf dem Tische im Gemache des seligen Herrn stand. Und dieweil ich glauben mogte, daß Viel auch Viel helfen werde, so that ich drinnen im Gemache daraus einen tüchtigen Zug, und auf der Stiege wieder einen, und als ich in den Hausflur treten wollte, hinwiederum noch einen, und siehe! da ward mir's plötzlich, als wäre ich berauscht, das Hirn fing mir an zu wirbeln, und die Treppe und die Wände drehten sich mit mir im Kreise, und ob ich gleich mich stämmte und anstrengte, nicht zu fallen, so half's doch nicht. Es zog mich an die Erde, als wären Pferde an meinen Geist gespannt, und da lag ich nun und mußte schlafen, ob ich gleich nicht wollte. Was nun weiter mit mir geschehen, weiß ich nicht. Erst vor einer Stunde bin ich aufgewacht, und vor Furcht in diesem Grabe beinahe wirklich gestorben, und danke nur dem Herrgott, daß er Euch sendete, der Stab eines preßhaften Weibsbilds zu sein in dieser Bedrängniß."

Herr Zacharias muß oftmals lächeln während der Erzählung, jetzt aber, da er vom Stabe hört, den er vorstellen soll, tritt er fest und freundlich auf sie zu, spricht zuvörderst von der Ehe mit ihr, und läßt einen Wangenkniff folgen. Die Käthe aber tritt zurück, fängt an zu weinen, und verlautbart unter Thränen, daß er nur immer fern bleiben mögte, da er doch nur an diesen Ort des Grauens versetzt sei um derowillen, daß er ihr und vielen Andern die Ehe versprochen freventlich, und sein Versprechen doch nie gehalten. Er sucht ihr die Grille auszureden, jedoch vergebens, und da sie klarer jetzt als jemals einsieht, daß es ihm niemals Ernst gewesen mit dem Heirathsversprechen, so läßt sie ihr sanftes Weinen stufen-

weise zum Schluchzen und zum Heulen anschwellen, bekennt zuletzt, daß er den Keim des Lebens ihr unter das Herz gelegt, und bittet den Herrgott inständig, er möge sie hier sterben lassen, damit ihre Schande nicht offenbar werde. Er möge ihr nur — fährt sie mit Beten fort — einen schnellen Tod senden, damit sie nicht elendiglich verhungere und verdurste. Als der Buchhalter vom Verhungern und Verdursten hört, regt sich plötzlich der Hunger und der Durst in ihm, und inständig bittet er die Käthe, sie möge nicht so Unstatthaftes und Unchristliches vom Herrgott begehren. Sie aber kehrt sich nicht an ihn, betet nur brünstiger um ihren Tod, und schließt endlich auch Herrn Zacharias in das Gebet mit ein. Diesem steigen kalte Perlen auf die Stirn. Er führt ihr ängstlich zu Gemüthe, daß eine Christin nicht so heidnisch beten dürfe, doch bewirkt er nur dadurch, daß sie ihn auch einen Heiden nennt, der nur mit dem christlichen Sacrament des heiligen Ehestandes Spott und Frevel treibe, kündet der Mitternacht und allen ihren Schauern an, daß er ein großer Sünder und ihr Verführer sei, und fleht zum Herrgott, daß er ihn drei Tage und drei Nächte möge hungern und dürsten lassen, ehe er verschmachte. Da wird's Herrn Zacharias grauenhaft zu Sinne.

„Käthe!" ruft er aus in Todesangst, und schlägt verzweifelnd an den bellenden Magen: „Mit Gebeten soll man nicht Frevel treiben, dieweil geschrieben stehet: „irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

„Ja, irret Euch nur nicht, Gott läßt sich nimmer spotten!" giebt sie mit strafenden Blicken zurück: „Und

so Ihr meine Ehre und meine Unschuld vergehen seht, ohne Euch ihrer zu erbarmen, und die zu Ehren zu bringen, die Ihr zu Unehren gebracht, so will ich denn zu Euern Füßen sterben, und noch mit meinem letzten Athemzuge alle Qualen des Durst- und Hungertodes für Euch erflehen."

Herrn Zacharias ward es schwarz vor den Augen, so sehr war er bekümmert und geängstet, und da die Käthe ohne Unterlaß fortfuhr, für sich und ihn um den Tod zu flehen, so sprang er außer sich endlich auf sie zu, und schwur es bei den Schrecken dieser Nacht, und bei dem löblichen Patron der Handelsschaft, dem Gott Mercurio, und bei Maria Magdalena, von deren Thurm herab schon der ersten Stunde Schlag in seine Grabesnacht hallte, daß er sie ehelichen wolle zum nächsten Vollmond, wenn sie aufhören werde, den Herrgott anzugehen, daß er ihn verschmachten lassen möge.

Die Käthe ist sofort beruhigt. Sie betet zwar noch immer, doch nur darum, daß ihr der Herrgott die Sünde nicht anrechnen möge, weil sie vor ihrem jetzigen Gesponsen eine Unwahrheit verlauten ließ. Doch läßt sie klüglich diesem den Inhalt des Gebets nicht wissen.

Er harrt in dumpfem Murren, bis das Morgengrauen die Todtengräber mit den Menschen herbeiführt, die über Nacht dem Würgengel Naumburgs zum Opfer fielen. Sie staunen und entsetzen sich, da sie die Auferstandenen in der Grube unten sehen, halten es für Geisterspuk und wollen fliehen. Ein Thalerstück jedoch, das der Buchhalter, in süße Worte eingehüllt, zu ihnen aufwirft, bringt sie zum Stehen. Sie lassen Seile und Lei-

tern herab, und sind dem Halbverschmachteten bei dem Aufsteigen behilflich, wie sie können.

Er aber hat redlich der Käthe, die nach ihm aufgezogen wird, am nächsten Vollmond Wort gehalten, und sie geehelicht, zuvor jedoch das heilige Sacrament darauf genommen, daß er niemalen sich berauschen oder schlemmen oder sich verehelichen wolle, sofern der Himmel gnädig sein und ihn baldigst aus dem ersten ehelichen Joche spannen wolle, das seinen Nacken schon wund gedrückt hatte, ehe denn der nächste Vollmond nach den bewußten zwei verhängnißvollen über Naumburg aufging.

Der Schutzgeist.

Das große Rechenexempel Hamburg, mit seinen Beefsteaks und seinem Krämerstolze, lag längst hinter uns; die ellenlangen Rechnungen voller Silbergroschen, für gute Bedienung und magere Kost, sagten uns, daß wir wieder in Preußen seien, und ein dunkler Streifen in der Ferne erinnerte daran, daß wir uns der poetischen Sandbank Berlin naheten. — Ich hatte eben weder Zeit noch Lust, mit der Dame Cholera, die bei der schönen Jahreszeit in Berlin eingekehrt war, Bekanntschaft zu machen, und schon auf dem ganzen Wege von Berlin über Potsdam, Belitz und Treuenbrietzen die schönste Gelegenheit, mich recht en gros zu ennuyiren. Mein Reisegefährte nämlich war ein sehr liebenswürdiger Mann, denn er sprach nicht mal, wenn er gefragt wurde, trank in der Posthalterei zu Kropstedt viel dasiges Bier für bayerisches, und hatte ein blausaueres Gesicht mit einer gelben Brille. Er führte die Conversation mehr durch Blicke als durch Worte, und mag sich die Schuld selbst beimessen, daß ich ihn für einen Kaufmann hielt, der nächstens banquerott machen werde, oder solchen schon glücklich zu Stande gebracht habe.

Redselig, wie ich leider! bin, konnte es mir deshalb nur erwünscht sein, daß ein ältlicher Herr in elegant-so-

lidem Kleide, der sich uns als Dr. * aus Wittenberg zu erkennen gab, und mit der Frage zu uns trat, ob wir es ihm gestatten wollten, die kurze Strecke Weges von hier ab bis in seinen Wohnort in unserer Gesellschaft zurückzulegen. In den Zügen des Mannes war ein würdevoller Ernst mit dem Ausdruck der Milde und der Schwermuth auf so eigene Weise gepaart, daß ich ihn auf der Stelle herzlich willkommen hieß, so viel auch der Blausaure von beengtem Raume und ermatteten Pferden in den Bart murmelte.

Ich sah bald, daß ich meine Bereitwilligkeit nicht zu bereuen hatte, denn der Fremde, der zwar nicht viel, aber sehr gewählt sprach, wußte mich nach kurzer Zeit in ein interessantes Gespräch zu verwickeln.

Die Sonne war bereits im Sinken, als Wittenbergs geschwärzte Thürme wie schwarze, gespenstige Riesen-Schatten vor unsern Blicken auftauchten. Die öde, in eine falbe Dämmerung gehüllte Gegend, der nur ein schimmernder Silberstreif zur Linken, die majestetische Elbe, etwas Leben und Abwechselung gab, war allerdings nicht geeignet, gerade eine heitere Stimmung hervorzurufen, doch war es mir auch ein Räthsel, wie sie auf den Doktor so sichtbar verstimmend einwirken konnte. Je weiter wir fuhren, desto weniger sprach, desto unruhiger wurde er, und als jetzt das langhin überbaute dunkle Festungsthor Wittenbergs uns aufnahm, so rief er mit den Zeichen der höchsten Ängstlichkeit: „Hier, hier!" und barg dann, sich fest in die Ecke des Wagens hineinschmiegend, das Gesicht mit den Händen.

Betroffen sah der Leipziger mich, ich ihn an, der

Doktor aber sprach kein Wort weiter, stöhnte nur bisweilen tief auf, und als jetzt der Wagen vor der „Weintraube" anhielt, so stieg er eilfertig aus, und konnte kaum in einigen zusammenhängenden Worten uns für die ihm erwiesene Gefälligkeit danken und verabschieden. Nachdenklich geworden, folgte ich meinem nachdenklichen Gefährten in das Gasthaus, das ich jedoch sogleich wieder verließ, um noch, ehe es ganz dunkel wurde, das Monument in Augenschein zu nehmen, das auf dem Markte dem großen Luther gesetzt ist, da wir Wittenberg mit dem frühesten Morgen wieder verlassen wollten.

Über die an sich geschwärzten Häuser, diese Zeitgenossen des furchtlosen Glaubensstreiters, goß der Abend seine dunkeln Tinten aus, dunkel wie die Zeit, in der sie entstanden. Die Kämpfe des werdenden Lichts mit der Finsterniß zogen lebhaft meinem geistigen Auge vorüber. Das Gefühl, das mich erfaßte, als ich mich endlich dem lebensgroßen, mit einem Dache überwölbten Standbilde Luthers nahte, mogte nahe an Ehrfurcht grenzen. — Ernst und majestätisch sah der Mann, der mit kühnem Muthe tausendjährige Geisteskетten brach, auf mich nieder. Fest wie im Leben auf dem felsigen Grunde des Evangeliums, wurzelt sein Fuß auch hier auf dem erzenen Quader. Fest wie im Leben hält seine Hand auch hier seine kräftigste Waffe, das Bibelbuch. Starr sind seine Züge, starr wie sein Sinn im Leben war. — In Gedanken verloren stand ich lange vor dem Bilde des starken Mannes. Mir war's, als hörte ich die strengen Lippen rufen: „und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so müßte ich doch hinein!" — als

sähe ich den Glaubenshelden, nicht achtend des furchtbaren Bannstrahles, an welchem so oft der Scheiterhaufen sich entzündete, hinaufstreben nach dem Lichte, nicht mit losem Ikarusflügel, sondern mit kräftigem Adlerfittig in kühnem, aber besonnenem Fluge; als sähe ich seinen treuesten Helfer, den Zeitgeist, die inhaltschweren Worte des einfachen Augustiners auf seine Schultern nehmen, und als Saamenkörner der geistigen Freiheit von Land zu Land tragen, daß bald eine frische, grüne Saat aus ihnen emporschoß, die keine Schloßenwetter der Tyrannei verhageln konnten. —

Es war Nacht geworden. Ringsum herrschte ein lautloses Schweigen. Da nahten sich plötzlich eilige Fußtritte eines Mannes, der nahe an mir vorüberging.

Trotz der Dunkelheit glaubte ich den Doctor zu erkennen. Er war es wirklich. —

„Was suchen sie so spät?" trat ich ihm nach herzlichem Gruße an.

„Ruhe, Ruhe!" gab er gepreßt zurück.

Wie verändert war doch der Mann! In seinen noch vor wenigen Stunden so ruhigen, mild-ernsten Zügen malte sich ein tiefes Seelenleiden.

„Ich glaubte, Sie wollten sich zeitig niederlegen?" nahm ich nach einer Weile das Wort.

„Ja, das wollt' ich auch!" antwortete er mit seiner vorigen scheuen Befangenheit: „aber — —"

„Sollte Gesellschaft im Stande sein, Sie zu erheiter?" fragte ich wieder.

Der Doktor zögerte mit der Antwort und ging dann einige Schritte vorwärts. Ich folgte. Unter einer Stra-

ßenlaterne blieb er plötzlich stehen und sah mir starr in das Gesicht.

„Ja, Gesellschaft!“ rief er dann lebhaft: „Gesellschaft, recht lustige Gesellschaft!“

Er schien freier zu athmen und folgte mir raschen Schrittes nach ins Gasthaus.

Offenbar fühlte er sich behaglicher, als er in dem hellerleuchteten Zimmer vor der Punschbowle saß, doch blieb er fortwährend ernst, sprach noch weniger, als früher, und sah sehr oft nachdenklich vor sich nieder.

„Der siebente, ja, ja, der siebente! Es sind heut grade drei und dreißig Jahre!“ sagte er endlich halblaut und — wie es schien — in Gedanken verloren.

Ich wollte sein Nachdenken nicht durch voreilige Fragen stören, doch mogte ihm, als er jetzt aufblickte, mein Gesicht sagen, wie gespannt ich sei, Auskunft über die räthselhaften Worte und sein noch räthselhafteres Benehmen zu erhalten. — Einen Augenblick sah er mich zweifelhaft an und schien unschlüssig, ob er schweigen, oder mich in sein Geheimniß einweihen sollte.

„Herr!“ sagte er endlich aufspringend und sich vor mich hinstellend, mit mehr Lebhaftigkeit, als er je gezeigt: „Herr, wo kein Licht ist, da ist auch kein Schatten!“

Verwundert sah ich auf den seltsamen Mann, der von mir eine Bestätigung seiner unbestreitbaren Behauptung zu erwarten schien.

„Den Grundgesetzen der Physik nach“ — — sagte ich endlich.

„Und was ist Physik?“ unterbrach er mich mit der vorigen Lebhaftigkeit und setzte, da ich immer betroffener

geworden war, sich selbst beantwortend hinzu: „der Theil der Naturwissenschaft, der uns die bekannten Kräfte der Natur und die Regeln kennen lehrt, nach welchen sie zusammen wirken müssen, um diese oder jene Naturerscheinung hervorzubringen." — —

Ich hatte viel gehört von einem Schwärmerstamm, der, wie überall in den deutschen Staaten, auch in Wittenberg einen seiner besten Werbeplätze haben und nichts Anderes bezwecken soll, als die Geister in das moralische Botany-Bay des Obscurantismus zurückzuführen, aus welchem sie durch einige Denker kaum befreit sind, und glaubte — so sehr auch die vorigen Äußerungen des Doktors dieser Meinung widersprachen — nach seinen jetzigen mystischen Äußerungen auch in ihm einen Schwärmer vor mir zu sehen. Er schien meine Muthmaßung in meinen Zügen zu lesen und sagte deshalb, zu der besonnenen Ruhe und dem milden Ernst zurückkehrend, die ihn mir im ersten Augenblick meines Bekanntwerdens mit ihm so lieb gemacht hatten:

„Ich bin kein Schwärmer, kein Phantast, keine von den Nattern in gleißender Hülle, die immer das Finstere suchen, weil der leuchtende Tag ihr dunkles Walten entlarvt. Nach dem Lichte strebte ich mein Lebenlang mit redlichem Eifer, das weiß Gott, aber daß ich das Licht nicht fand, daß ich noch immer in Labyrinthen umherirre, aus welchen ich keinen Ausgang finde, das ist es, was grade am heutigen Tage mich mit Scheu und Angst erfüllt."

Er schwieg einen Augenblick, offenbar um sich zu sammeln, stürzte dann hastig ein Glas Punsch hinab und sagte:

„Es ist eine lustige, spaßhafte Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, so lustig, so spaßhaft, daß man den Verstand verlieren könnte darüber!"

Ich erkannte in diesem Augenblicke schon wieder den ruhigen, besonnenen Mann nicht mehr, der er gleich zuvor gewesen war. Sein Auge glühte in unheimlichem Glanze, aber nicht des Wahnsinns irre Lichter leuchteten mir aus ihm entgegen, sondern es war die grause Flamme des wildesten Humors, der die Scheu, die Angst verzehren soll. Nur nach und nach erhielt er seine Fassung wieder. Er begann: Es war am 7. April 18**, als ich, meinen philologischen Studien auf hiesiger Universität obliegend, in der Dämmerstunde mit einem Freunde, dem jetzigen Dr. F* in Leipzig, nach meiner Gewohnheit vor dasselbe Thor spazieren ging, zu welchem wir heut hereinfuhren. Ein aus der Ferne heranziehendes Gewitter hinderte uns bald am Weitergehen. Wir wendeten um. Aber kaum hab' ich einige Schritte vorwärts gethan, so bemerke ich, dem einbrechenden Abend zum Trotz, daß eine dunkle Gestalt in schwankenden Umrissen neben mir auf dem Boden dahinschlüpft und mir Schritt für Schritt folgt. — Es war mein Schatten. — Betroffen blieb ich stehen. Der Schatten stand ebenfalls still. —

Die Sonne war längst untergegangen, der Mond nicht zu sehen, der Äther in ein nebeliges Grau gekleidet, das keinen Sternenglanz durchließ. — Kaum setzte ich den Fuß wieder vorwärts, so hob auch mein dunkler Gefährte den seinen. — Es graute mir. Ich blieb von neuem stehen, am Firmamente ein Licht zu entdecken, das diese sonderbare Erscheinung veranlassen könnte, jedoch mit ver-

geblichem Erfolge. F*, welcher glaubte, ich beobachte das immer näher heranziehende Gewitter, trieb zur Eile. An seiner Seite bemerkte ich die sonderbare Erscheinung nicht, die fort und fort sich neben mir bewegte. Ich wurde ängstlich, und ging, den Unhold zu bannen, an F*'s andere Seite. — Der Schatten folgte und klemmte sich, ohne Räumlichkeit durch Druck zu verrathen, zwischen meine linke und seine rechte Seite. —

In dämonischem Gewirre trieben sich einzelne schwarze Wolkengestalten hier und da eilig zusammen, als wollten sie Rath halten über das Schicksal dieser Nacht. Sie zogen auch über unsere Häupter und drückten die Luft herab, daß ihr Gewicht sich schwül und bleiern auf meine Brust legte. Erst fern, dann näher und näher grollte der Donner, und ein falber Blitz zerriß von Zeit zu Zeit die schwarzen Flöre. Bei seinem Lichte sah ich den Schatten nur deutlicher, bestimmter, marquirter. Jedem Vorwärtssetzen des Fußes von meiner Seite folgte eins von der seinen. Wie ich, so bewegte auch er Kopf und Arme. Meine Beklemmung steigerte sich von Minute zu Minute. Kalter Schweiß trat auf meine Stirn, ein jäher Krampf zuckte durch mein Herz.

„Eduard, Eduard!" rief ich endlich zitternd, „siehst Du nichts?"

F* wurde aufmerksam. Meine Bewegung war ihm schon früher nicht entgangen.

„Was soll ich sehen?" fragte er.

„Hier — meinen Schatten — siehst Du ihn nicht?"

„Deinen Schatten?" erwiederte er, und sah betroffen bald nach dem Himmel, bald auf mich.

„Hier — hier — siehst Du hier nicht den Schatten?“ fuhr ich fort, mich näher an ihn drängend.

„Ich glaube, Du träumst —“ nahm er erstaunt das Wort, und suchte mir, da offenbar keine der Bedingungen gegeben war, unter welchen allein die Entstehung eines Schattens möglich ist, die Sache als ein Phantom, als eine Vorspiegelung meiner erhitzten Phantasie darzustellen. Seine Philosophie war bald mit der Erscheinung fertig, nicht meine Sinne. Sie nahmen die Gestalt fortwährend wahr.

Schweißtriefend, kaum meiner selbst noch Herr vor Angst und Grauen, waren wir bis zum Thore gekommen. Es war mir, als sollte ich das Schaffot besteigen, als der dunkle, weithin überwölbte Gang uns aufnahm, doch athmete ich freier, als mit dem ersten Schritte, den ich hinein gethan, das luftige Gespenst verschwunden war. Schon glaubte ich mich ganz von dem unheimlichen Unding befreit, als mit dem ersten Schritte wieder, den ich aus dem Thore that, auch der Schatten, als habe er mich dort erwartet, sich wiederum zu mir gesellte. Ein Schüttelfrost klappte meine Zähne zusammen.

F* schalt mich einen Thoren, Geisterseher, Phantasten, doch sagte mir sein Ton, daß auch in seinem Innern sich ein leises Grauen rege.

Nicht einen Augenblick wich das Nebelbild von meiner Seite.

Jetzt gelangten wir zu meinem Hause. — Himmel! — Jahrzehende liegen zwischen hier und dem Vorfall, aber noch steigt mein Haar vor Entsetzen, noch rieselt ein Todtenschauer durch meine Adern, wenn ich des

Moments gedenke, wo mein Geist, durch die Centnerlast des Grauens zusammengepreßt, nur halb noch mein eigen schien, als ich, im Begriff, durch die Thüre zu schreiten, gewahrte, wie der Schatten, dessen Füße bisher an meine Sohlen gefesselt schienen, sich plötzlich von mir losriß, mir ängstlich winkte, zurückzubleiben, und nun leise, mit Geistertritten, vor mir in die Thür schlüpfte. Mir war, als habe ich die Hälfte meines Seins verloren.

„Nicht um die Welt" — rief ich, erfaßt von namenlosem Entsetzen, und klammerte mich schaudernd an des Freundes Armen fest, „nicht um die Welt gehe ich in das unheimliche Haus!"

„So bleib' bei mir" — versetzte F*, dem meine furchtbare Bewegung den letzten Rest seiner Fassung raubte.

Er wohnte mir gegenüber, und schnell, aber mit schwankenden Schritten folgte ich nach seinem Zimmer.

Kaum wagte ich, durch die Scheiben zu blicken, aus Furcht, mein Auge mögte dem Schattenbilde begegnen. F* hatte Licht angesteckt. Es ward uns beiden Behaglicher. Wo Licht ist, ist Leben, wo Leben ist, ist Hoffnung, denn ohne Hoffnung ist kein Leben denkbar.

Draußen entluden die niedrigziehenden Wolken Regenströme; auf seinem Feuerwagen fuhr der Herr der Welten über den Nachthimmel, der mit seinem dunkelsten Azur den bläulichen, züngelnden Blitzen zur Folie diente. Die Scheiben klirrten bei dem Zornruf des Allmächtigen. Lebhafter als je fühlt der Mensch in solchen Augenblicken seine Abhängigkeit von höheren Gewalten.

Ich hatte das Fenster geöffnet, damit die Nachtluft und der Regen, der in dicken Tropfen unheimlich an die

Scheiben schlug, meine brennende Wange kühle. Da zuckte ein feuriger Streifen herab aus dem zerrissenen schwarzen Himmelsflore, und erhellte auch das Zimmer gegenüber secundenlang mit dem blendendsten Glanze. Ich fuhr entsetzt zurück, denn drüben stand mein Ebenbild, aus Dunst gewoben, grüßte freundlich nach mir herüber und zeigte nach oben.

„Bei Gott, Du selbst!" rief F*, der mir über die Schultern sah, im höchsten Erstaunen, und kaum war das Wort über seine Lippe und noch der Glanz des Blitzes nicht erloschen, so krachten die Donner, und wie ein dumpfes Echo grollte im Hause drüben ein rollendes Geprassel ihm nach. Die Decke meines Zimmers und meiner Kammer war, von einem kalten Schlage getroffen, eingestürzt, ich, gewarnt von meinem Schutzgeiste, in des Freundes Zimmer — — geborgen."

Der Doctor hatte geendet. Nur ein leises Zucken seiner Lippe und ein dunkles Glühen seiner Augen verriethen mir die Bewegung seines Innern. Plötzlich sprang er auf, maß einige Male das Zimmer mit heftigen Schritten und rief bewegt: „Der Mensch ist ein undankbares Geschöpf. Ich dankte mein Leben der Huld des Allerhöchsten, die mir den warnenden Schutzgeist sendete, mein Herz ergoß sich in Lobhymnen gegen ihn, während mein Geist in verwegenem Fluge nach dem Lichte strebte, das mir das dunkle Werk der Rettung beleuchten könne. Mein physisches Leben war gerettet, allein mein Geist starb ab. Er ward tiefsinnig, und jedes Mal am siebenten April droht ihm Vernichtung. Ich bin schlecht genug, Gott bisweilen zu bitten, ihn über die Schranken der Zeitlichkeit

zu heben und in das Räderwerk der Weltregierung blicken zu lassen, und geben Sie nur Acht, der siebente April wird mal mein Todestag."

Aus des Doctors Auge sprach eine Wildheit, die mich erschreckte, und heftig fuhr er nach einer Weile fort: „War sie nicht spaßhaft, die Geschichte? — nicht unbegreiflich? — Die Physik lehrt uns die bekannten Kräfte der Natur kennen, die jeder Erscheinung der Natur zum Grunde liegen, und unbekannte — —? Ja, wie gäb's denn unbekannte!" —

Während der letzten Worte lag eine tiefe Ironie und düstere Zerfallenheit mit sich und der Welt in seinen Zügen. Er faßte mich heftig bei der Hand, zog mich zum Fenster, zeigte durch die Scheiben und sagte, nach einem Erker in einem Hause zur Linken in der Straße vor uns zeigend: „Sehen Sie? — Dort wohnte ich. Mir gegenüber wohnte F*."

Er wurde still. Plötzlich aber trat er entsetzt zurück, seine Lippen zuckten, sein Haar stieg zu Berge, und, erfaßt von wildem Wahnsinn, schrie er, indem er wieder durch die Scheiben zeigte: „Sehen Sie? — Das Gespenst steht wieder dort, es winkt und zeigt nach oben — — ich — komme!" —

Leblos sank er zu Boden. — Vielleicht findet sein freier Geist einen Ausweg aus dem Labyrinthe, in welchem er, an die irdische Hülle gefesselt, sich verirrte.

Die Spinnerin.

Im Anfange des siebenjährigen Krieges lag bei einer angesehenen Familie zu Gera ein junger östreichischer Officier im Quartier, der mit der Tochter des Hauses bald in ein heimliches, zärtliches Verhältniß trat. Cecilie liebte den jungen Mann mit aller Gluth, deren ein zwanzigjähriges Mädchen fähig ist, und hatte keine Rücksicht dafür, daß die Blüthe ihrer Liebe, die, mitten im Kriegessturm geboren, nur allzurasch auch darin ihr Grab finden könne.

Nach einigen Monaten fand Joseph sie in einer einsamen Abendstunde in Thränen aufgelöst, und erfuhr bald aus dem schönen Munde durch bebende Worte die Ursach ihres Schmerzes, daß sie nämlich die traurigen Folgen jenes süßen, allzutraulichen Verhältnisses entdeckt habe, zu welchem ihre flammende Leidenschaft sie hingerissen.

Joseph runzelte die Stirn, doch dann umfaßte er zärtlich die Schmerzdurchdrungene, und sagte: „Tröste Dich, mein geliebtes Herz! Besser wäre es freilich, wenn es nicht geschah; indeß ist Geschehenes nicht zu ändern. Die Treue, die ich Dir gelobt, will ich halten wie ein ehrlicher Oestreicher. Aber jetzt ist's die höchste Zeit, unsere Schuld vor der Welt zu verdecken. Eben kam ich, Dich darauf vorzubereiten, daß mein Regiment die Marsch-

ordre jeden Augenblick zu erwarten hat. Unsere Copulation muß daher so schnell als möglich geschehen, und obgleich wir auch verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, so, denke ich doch, wird das kein Hinderniß unsers künftigen Glückes sein, wenn ich nach beendetem Kriege Dich heimhole in mein liebes Oestreich, an die blaue, fröhliche Donau, wo mein alter Vater, dessen einziger Erbe ich bin, mir einst ein feines Gut hinterläßt, und Dich mit Freuden als Tochter empfangen wird."

Freudenthränen mischten in Cecilliens Augen sich jetzt mit denen des Schmerzes, und sie sank stumm, aber mit glühendem Gefühl an das wackere Soldatenherz. — „Alles, Alles, mein Joseph, wie Du willst!" sagte sie endlich; — „ich folge Dir, wohin Du mich führen wirst."

Nach wenigen Tagen wurde Cecilie Josephs Gattin; alle Bedenklichkeiten der Eltern mußten schweigen bei der Rücksicht auf die drängenden Umstände, welche die öffentliche Ehre der geliebten Tochter in so große Gefahr zu bringen drohten. Aber kaum dämmerte den Neuvermählten nach der glücklichen Brautnacht der holde Morgen, so rasselte die Trommel unter dem Fenster, und Joseph, rasch angekleidet, hatte nur noch Zeit, die junge Frau und ihre Eltern noch einmal zu umarmen, sie seiner Treue zu versichern, und daß er so oft schreiben werde, als es ihm nur möglich.

Unter strömenden Thränen sah Cecilie dem Gatten nach, wie er hinauszog auf das Feld der Ehre, um vielleicht bald in wilder Schlacht für das Recht seiner Kaiserin auf Schlesien gegen den kühnen Preußenkönig sein

Herzblut zu opfern, und nimmer, nimmer wiederzukehren. — Der Gedanke wollte ihr das Herz brechen; allein die gewaltige Zeit, die große Siegerin, die schon so manchen Weltschmerz beruhigte, siegte auch über ihren einzelnen herben Trennungsschmerz, der in dem Ernst der gebietenden Verhältnisse, in der trüben, wildbewegten Schicksalsflut von Millionen wie ein Tropfen im Weltmeer sich verlor.

Auf ganz andere eigenthümliche Weise sollte indeß Cecilie den Schmerz noch kennen lernen. — Viel Oestreicher rückten nach Gera, und die arme Stadt erfuhr die mannichfachsten Bedrückungen und Requisitionen aller Art. Jedesmal wurde indeß das Herz der jungen Frau weit vor geheimer Freude; jedesmal glaubte sie, die Thür würde aufgehen, und der geliebte Joseph ihr in die Arme fliegen, und die so oft getäuschte Hoffnung erneute sich immer wieder, sobald sie von dem Einmarsch neuer östreichscher Truppen hörte.

Mehr als ein Jahr war auf diese Weise vergangen, und ein liebes Kind, eine holde Tochter, lag an Ceciliens Busen. Da erfuhr die zarte Frau endlich die heißersehnte Schicksalsgunst; aber das feindliche Verhängniß, das selten dem Sterblichen eine ungemischte Freude zu Theil werden läßt, reichte ihr schon in der nächsten Stunde den bittersten Kelch, der nur den Schmerz einer Mutter zu wilder Verzweiflung zu entflammen vermag.

Es war Abend. Die Trommel wirbelte; wieder waren kaiserliche Truppen eingerückt. Cecilie horchte hoch auf; die alte, leise, oft getäuschte Hoffnung wuchs wieder in dem liebenden Herzen. Eine Viertelstunde noch wiegte

sie es in dem süßen Traume des Wiedersehens; da sprang die Thür auf, und zur holdesten, zweifellosesten Wirklichkeit war der süße Traum geworden, — Joseph trat herein, der geliebte Joseph, und lag frisch, wie das junge, unverdorbene Glück in den Armen der aufschreienden Gattin.

Ceciliens Eltern empfingen jetzt den wackern Schwiegersohn; die Freude schlug in hoher, schäumender Brandung in den edlen Herzen hinauf; Fragen verschlangen Fragen; die Antworten stürzten in wirrer Lustigkeit durcheinander, und Umarmungen unterbrachen wieder den Strom der Erklärung, sobald er ein ruhiges Bett gewinnen wollte.

„Aber unser Kind, Joseph, unsere liebe, lächelnde Constanze hast Du ja noch nicht gesehen!“ rief die glückliche Mutter. Sie sah sich nach der betagten Wärterin mit dem Kinde um; sie war nicht im Zimmer. Cecilie eilte hinaus; man hatte die Alte nicht gesehen. Verstimmt kehrte die junge Frau zu dem Gatten zurück, nachdem sie Befehl gegeben, die Wärterin zu suchen. — „Die Alte hat, ohne Erlaubniß, sich gegen Abend fort- und wahrscheinlich zur Nachbarin geschlichen!“ sagte sie: „doch in einigen Minuten, Liebster, sollst Du Deine Tochter wohl sehen.“

Ach, diese Minuten und Stunden vergingen, und der Abend verging, und noch immer war die Alte mit dem Kinde nicht zurückgekehrt. Die Angst der Mutter stieg aufs Höchste. Nach allen Seiten hin sendete sie Boten aus, doch vergebens. Niemand wollte etwas von den Verschwundenen wissen. Die Nacht entschwand. In Thränen aufgelöst hatte Cecilie sie an der Brust des Gatten schlaflos hingebracht. Der Morgen sah ihr roth-

geweintes Auge voll rührenden Schmerzes: aber er brachte das heißersehnte Kind nicht an den mütterlichen Busen zurück. Joseph, doppelt bewegt durch den Verlust der Tochter wie durch die Qual der Gattin, ging jetzt selbst, die dringendsten, gründlichsten Nachforschungen anzustellen; allein auch er kehrte nach mehreren Stunden trostlos wieder, und das Haus, das am vorigen Abend auf kurze Zeit von der süßesten Freude des Wiedersehens erfüllt war, hatte sich jetzt in den Schauplatz des tiefsten Seelenschmerzes verwandelt.

Ceciliens Thränen waren endlich versiegt. Regungslos saß sie da, das Haupt in die Hand gestützt; das schöne Auge blickte starr und glanzlos vor sich nieder, und der klagende Mund war verstummt; der Verzweiflung gräßliche Gewalt schien das arme Herz ergriffen zu haben. Besorgt saß Joseph neben der Unglücklichen, ihre Hand haltend, und quälte sich mit Trostgründen ab, deren Unhaltbarkeit er selbst nur zu sehr fühlte.

Abermals war der Abend gekommen, und mit ihm die alte, freundliche Amme Ceciliens, die sich, scheu vor dem allgemeinen Schmerze, dessen Ursach sie kopfschüttelnd erfuhr, hinter den Ofen verkroch. Joseph ging endlich hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Das Herz war ihm so schwer, die Brust so gepreßt, daß er meinte, diesem qualvollen Zustande bald erliegen zu müssen. Da trat die alte Amme im Hausflure zu ihm, und sagte mit schüchterner Stimme: „Gnädiger Herr, das Unglück der jungen Frau bricht mir das alte Herz entzwei. Wenn Ihr mich nicht schelten oder auslachen wollt,

so mögte ich Euch wohl einen Rath geben, um zu erfahren, wo das liebe Kind hingekommen."

Joseph munterte sie auf, zu reden, und das Weib fuhr fort: „Es giebt hier zu Gera einen Mann, der in geheimen Künsten sehr erfahren ist. Gefällt es Euch, so führe ich Euch zu ihm, und ich will doch sehen, ob mein geheimer Verdacht mich betrogen."

Bitterlächelnd blickte Joseph auf die Alte nieder, die in der Tiefe seiner Noth ihm einen Strohhalm zu reichen schien. Indeß auch den Strohhalm ergreift der Unglückliche, und nach kurzem Nachsinnen sagt er: „Dein Antrag ist zwar seltsam und abergläubig, indeß will ich darauf eingehen, um auch das Letzte, sei es augenscheinlich noch so fruchtlos, versucht zu haben."

„Nicht doch, gnädiger Herr Lieutenant," erwiderte die Arme mit ehrlichem Tone, „ich kenne meinen Mann, und es giebt viele Dinge und Künste, von denen man sich im gewöhnlichen Leben nichts träumen läßt."

„So führe mich zu Deinem Hexenmeister!" entschied der junge Krieger. „Doch harre hier einen Augenblick. Der Abend ist kalt, und ich will einen Mantel umnehmen. Über Alles gelobe aber vorher strenge Verschwiegenheit."

„Bei Allem, was mir heilig ist! — Ach, Herr, wenn Sie sehen könnten, wie mir das Herz blutet bei dem Jammer der lieben jungen Frau —"

„Schon gut! Gleich bin ich wieder hier. —" Bald erschien Joseph, in einen Mantel gehüllt, unter welchem er für alle Fälle seinen Degen trug. Die Alte haspelte so schnell als möglich voraus, zum Thore hinaus, einen kleinen Berg hinab, an dessen Ende sie links an das

Thor eines Gehöftes klopfte. Hunde schlugen an; ein Knecht beruhigte sie, und öffnete das Thor.

„Ist Dein Meister daheim?“ fragte die Alte.

„Ja! was soll's?“ war des Knechtes mürrische Gegenfrage.

„Das werd' ich dem Meister schon selbst sagen. Zeig' uns den Weg zu ihm. Es sind Dinge von hoher Wichtigkeit,“ sagte das Weib.

„So kommt herein!“ murrte der Verdrossene, und schritt in ein ansehnliches Haus, und durch einen dunkeln Flur, an dessen Ende er ein Gemach mit den Worten öffnete: „Hier ist der Meister.“

Zwei gewaltige Hunde fuhren grimmig auf die Eintretenden los. — „Phylax! Pluto, hier!“ rief eine heisere Mannsstimme, und die Bestien kehrten in den Hintergrund des tiefen, von einer kleinen Lampe spärlich erleuchteten Gemachs zurück, wo eine lange, hagere Gestalt behaglich auf einer Lederbank ausgestreckt lag.

Die Amme näherte sich dem Manne, und erzählte ihm leise, doch hörbar, das seltsame Unglück und den Wunsch des Officiers, daß er dabei mit seiner Kunst hilfreich sein mögte. — „Laßt Euch noch sagen, Meister Wahl, wen ich in Verdacht habe!“ setzte sie hinzu, und zischelte ihm einen Namen in die Ohren.

Der Meister hatte aufmerksam zugehört, fragte noch nach einigen Nebenumständen über das Verschwinden des Kindes, und sagte aufstehend: „Wir wollen sehen, was sich thun läßt.“ — Damit trat er an den Tisch, hinter welchem Joseph stand, und das düstere Lampenlicht fiel auf sein dürres, blatternarbiges Gesicht, aus welchem in-

deß ein Paar ehrliche Augen sich ernst und fest jetzt auf den Officier hefteten, indem er die knotigen Hände weit vor sich hin auf den Tisch ausstreckte.

„Wenn Ihr Vertrauen zu meiner stillen Wissenschaft habt, Herr, so bin ich Euch gern zum Dienst erbötig!“ sagte er nach einer kleinen Pause. — „Euer Vertrauen aber ist unerläßlich bei dem geheimen Werke.“

„Ich begreife Euere Kunst zwar nicht!“ entgegnete Joseph, „doch will ich ihr fest vertrauen, als dem einzigen Mittel, einem namenlos unglücklichen, verzweifelnden Weibe, so wie meinem Vaterherzen für die Qual der Ungewißheit, wenn nicht Trost, doch wenigstens Gewißheit über das Schicksal seines Kindes zu verschaffen, und wäre es auch die schrecklichste.“

„Gut!“ sprach der Schwarzkünstler: „Hofft nicht zu viel und nicht zu wenig davon. Das Beste im Glauben wie im Thun liegt immer in der Mitte. Seht, hat das Weib hier Recht mit ihrem Verdachte, so ist ein schwerer, böser Zauber zu bekämpfen; doch will ich mein Möglichstes thun. Wollt Ihr morgen um diese Stunde wiederkommen, Herr?“

„Um Gott, Meister, könnt Ihr nicht heute, nicht gleich etwas in der Sache thun?“ fragte unmuthig Joseph. „Denkt Euch eine lange Nacht und wieder einen langen Tag für ein zum Tode krankes Mutterherz! Verschiebt das Werk nicht! Ich bin reich, und zahle Euch unverkürzt jeden Lohn, den Ihr verlangt. Indeß nehmt dies als Vorzahlung.“

Damit legte er seine Börse auf den Tisch; allein der geheimnißvolle Meister schob sie zurück, und sagte unwillig:

„Es bedarf Eures Geldes nicht, um mich anzuspornen; steckt es daher nur ruhig wieder ein. Ich bin nicht arm, und von Lohn darf überhaupt zwischen uns vorläufig nicht die Rede sein, sonst giebt's einen bösen Einfluß auf mein Werk. Ich bin ein Christ, und diene um Christi willen meinem Nächsten gern gegen den Satan durch meine geringe Kunst, so weit sie ausreicht."

Mit Achtung sah der Officier auf den uneigennützigen Mann, und nahm die Börse zurück, aus Furcht, ihn wirklich zu erzürnen. Meister Wahl aber strich sich nachdenkend das schwarze struppige Haar aus der narbigen Stirn, und ging einige Male mit langen dröhnenden Schritten im Gemach auf und nieder. Endlich blieb er stehen, streckte wieder die Hände auf dem Tische aus, und erklärte: „Ich denke, es soll gehen. Es ist nur gut, daß wir Neumond haben. Folgt mir, Herr, in mein geheimes Stübchen; gleich soll das Werk beginnen. Du Alte aber, verweile hier, und rühre Dich nicht von dannen, so lieb Dir Dein Leben ist."

Der Meister zündete eine andere Lampe an, und schritt voraus. Er schloß eine Thür auf, hinter welcher einige Stufen abwärts führten, und verschloß sie dann sorgfältig wieder. Am Ende eines kurzen Ganges standen sie abermals vor einer Thür, von derbem Eisen, mit zwei gewichtigen Schlössern.

Hier hielt Meister Wahl still, und murmelte, zu Joseph gewendet: „Wenn sie das Kind nur nicht über fließendes Wasser getragen, sonst ist alles Forschen vergebens. Fließend Wasser ist für die geheime Kunst eine unüberschreitbare Grenze."

Er öffnete die Eisenthür, und sie traten in ein überall, selbst am Boden schwarz ausgeschlagenes Gemach ohne Fenster, in dessen Hintergrunde ein kleiner Altar mit einem silbernen Crucifix stand. Am Boden aber war ein weiter Kreis mit Kreide gezogen. — Der Meister hielt den Officier ab, hineinzutreten, und gebot das tiefste Schweigen. Dann holte er aus einem Wandschrank ein Stück Kreide, erneuerte den Kreis, und sagte: „Jetzt geht hinein, und wenn Ihr nicht den Erfolg meiner Mühe vernichten wollt, so hütet Euch eben so sehr, während der Beschwörung ein Wort zu sprechen, als den zauberkräftigen Cirkel zu überschreiten, bevor ich selbst ihn verlassen habe.

Joseph trat hinein. Der Künstler nahm aus dem Wandschrank ein Rauchfaß, einen Blasebalg, eine Büchse und einen runden Handspiegel, trug Alles in des Kreises Mitte, und begann, gegen den Altar gewendet, das geheimnißvolle Werk. Er entzündete erst die Kohlen in dem Rauchfasse, fachte sie zur Gluth an, öffnete dann die Büchse, aus welcher er unter leisen, unverständlichen Worten einzelne Körner immer rascher in die Kohlen warf. Ein leichter gelblicher Dampf stieg auf, und der Zauberer warf bisweilen einen forschenden Blick auf dessen einzelne Wolken, die bald in dichten Massen das Gemach erfüllten. Er fachte jetzt eifrig die dampfende Gluht an; eine bläulich gelbe Flamme schlug knisternd aus der Rauchpfanne, und je höher sie stieg, desto lauter und ängstlicher betete er, den Blick stark auf das Crucifix geheftet, die Beschwörungsformeln, von denen der Officier nur den mehrmal ausgesprochenen Namen des Erlösers verstand.

Die Flammensäule hatte fast Mannshöhe erreicht, und der entscheidende Moment der Beschwörung schien gekommen. Der Angstschweiß strömte von des Meisters Stirn, seine Stimme wurde immer zitternder, sein ganzes Wesen war in der heftigsten Aufregung. Er ergriff jetzt plötzlich den Spiegel, murmelte noch einige Worte, und sah beim Schein der Flamme dann lange forschend hinein, wobei eine leichte Freude über sein Gesicht zu gleiten schien. Schon drängte sich die Frage, was er sehe, auf Josephs Lippen, doch dachte er noch früh genug des Verbots, und schwieg.

Mit Gezisch sank nun die Zauberflamme rasch zusammen, und erlosch bald gänzlich. Der Meister trocknete sich den Schweiß von der Stirn, trat aus dem Kreise, und bedeutete den Gefährten, ihm zu folgen.

„Es ist so, wie die Alte meinte, die Euch hergeführt," flisterte der Beschwörer: „Euer Kind ist geraubt; geraubt, und mit einem bösen, bösen Zauber belegt von einem alten Weibe, in der Stadt die Bankrichterin genannt. Mehr will ich Euch nicht sagen. Ob ich den Zauber selbst werde lösen können, weiß ich nicht; allein wir wollen sogleich hin, um wenigstens die Schandthat aufzudecken, und die Verbrecherin zur Strafe zu ziehen."

Damit verließ er das Gemach, verschloß es wieder sorgfältig, holte Hut und Mantel, und schritt voran. Joseph folgte mit stummem Entsetzen. Sie gingen mit einander in die Stadt. Der Schwarzkünstler betrat ein stattliches Haus, das in dem engen Gäßchen, in welchem es stand, das einzige von Bedeutung war, und bat den Officier, so leise als möglich zu gehen, indem er seine

Hand faßte, und ihn durch Flur und Hof in das kleine Hinterhaus führte.

Hier stand der Meister still, und bedeutete stumm auch den Gefährten dazu. Sie lauschten und hörten ein Spinnrad schnurren, und bald von einer krächzenden Weibesstimme die Worte: „Sei nicht so wild, Püppchen; es ist noch lange hin bis zur Walpurgisnacht, wo ich dich mitnehme zum großen Feste. Da magst Du Dich austoben mit Deinesgleichen nach Herzenslust, ehe wir Dich schmausen. Vielleicht aber kriegst Du noch eher einen Spielkameraden, wenn es mir mit den andern kleinen Creaturen auf meiner schwarzen Liste so gut gelingt, als mit Dir." —

Eine Pause folgte; die Lauscher hörten nur das Spinnrad, zu welchem die Alte in leisen näselnden Tönen sang:

„Hei, hei, hei!
Kommt der erste Mai,
Kommt die große freie Nacht,
Die der schwarze Herr gemacht,
Hei, hei, hei,
Rühren wir den Brei!"

Plötzlich verstummte Gesang und Rad; ein pfeifender Schlag, wie mit einer Ruthe, geschah, und zwischen das Jammergeschrei eines Kätzchens kreischte die Alte hinein: „Ich will Dich folgen lehren, verfluchter, ungezogener Balg und Teufelsbraten! Mach' nicht, daß ich aufstehe, sonst geb' ich Dir anstatt Deiner täglichen Portion noch eine Extratracht Schläge für Deine schöne Mutter zum Abendbrot."

Jetzt öffnete Meister Wahl plötzlich die Thür, und

trat mit Joseph in ein kleines, dürftiges Gemach, vom matten Schimmer eines Lämpchens erleuchtet. Das geschlagene Kätzchen sprang Ihnen, von neuem Muth beseelt, lustig entgegen, als suche und erwarte es Schutz von ihnen gegen die Alte. Diese saß mit ihrem Spinnrade hinter dem Ofen, und rief in widerlichem Tone: „Wer ist denn da?"

„Gute Freunde, alte Hexe!" antwortete der Meister, und wendete sich dann, auf das Kätzchen deutend, wehmüthig zu dem Begleiter: „Seht, armer Herr, das ist Euer liebes Kind durch böse Höllenkünste geworden. Wie ich aus den Worten der Gottlosen geschlossen, muß Eure Frau sie einst beleidigt haben, und das ist nun Hexenrache, die offenbar noch auf mehr Opfer für die Walpurgisnacht hofft."

„Unmöglich!" stöhnte Joseph, die Hände ringend. Der Meister aber trat vor die Spinnerin, neben welcher ein fürchterlicher Ruthenbesen lag, und sagte: „Höre, Bankrichterin, willst Du im Guten mit Dir verhandeln lassen, so mach' flugs, daß Dein Kätzchen hier wieder zu dem Kinde wird, das Du honetten Leuten gestohlen, um es zu Deinen verfluchten Zwecken zu gebrauchen. Du siehst, ich weiß Alles: also entschließe Dich kurz. Ich fordere Dich auf im Namen des Allmächtigen und seines Sohnes, der für uns gelitten."

„Was fällt Dir ein, Du verrückter Galgenkönig?" imponirte das Weib. — „Warum machst Du meine Stube unehrlich durch Deinen Fuß? Kümmere Dich, wenn Du keinen armen Sünder hast, um die gefallenen Pferde auf Deinem Anger, aber nicht um mich. Ich bin eine

arme, aber ehrenhafte christliche Wittwe, und mein kleiner Balg dort ist ein Kätzchen, wie alle andern."

„Mit Nichten, Du Höllenbrut!" donnerte Wahl. — „Willst Du gegen mich Dich erst noch verstellen? Weißt Du nicht, daß ich mehr kann, als Deine elenden Künste durchschauen? Hab' ich Dich nicht in der letzten Walpurgisnacht auf des Nachbars Mutterschwein durch alle Lüfte reiten sehen?"

Da sprühten die rothen Augen der angeschuldigten Hexe in wilder Zornesgluht, Schaum trat vor ihren Mund, und sie ergriff den gewaltigen Besen, um nach dem Meister einen Schlag zu thun. Dieser aber hatte ihn blitzschnell aus ihrer Knochenhand gewunden, gab ihr damit einige derbe Streiche, und warf ihn dann hinter sich. —

„Gestehe, Nichtswürdige, oder Du bist verloren!" schrie er, zog den magischen Handspiegel unter seinem Mantel hervor, und hielt ihn ihr vor die Augen. — „Erkennst Du hier Dein Blocksberggesicht?"

Das Weib warf einen Blick hinein, und stieß einen kurzen, durchdringenden Schrei aus, dem Geblök eines Kalbes ähnlich. Dann aber stieg ihre Wuth aufs Höchste. Unter einer Flut von Schimpfreden stieß sie das Spinnrad bei Seite, und stürzte auf den Meister los, ihre krallenartigen Nägel in sein Gesicht zu schlagen, aber ein rascher Faustschlag Wahls in das ihrige warf sie hinter dem Ofen zu Boden.

„Nun denn, Du willst es nicht anders! Jetzt werde ich gegen Dein Höllenwerk den Allmächtigen um Hilfe anrufen; denn Du selbst bist schon dem weltlichen Gerichte verfallen."

Mit diesen Worten trat Wahl in die Mitte des Gemachs. Da zuckte unter einem Getöse wie fernrollender Donner ein schwefelgelber Schein hinter dem Ofen hervor, ein furchtbarer Knall folgte, und dumpfe Stimmen in der Höhe sangen im Chor:

„Alte, Deine Zeit ist aus!
Komm, wir führen Dich nach Haus;
In das Flammenhaus des Herrn,
Dem der Himmel ewig fern."

Meister Wahl blickte zur Höhe. Eine ungeheuer große schwarze Katze starrte mit glühenden Augen unter unruhigen Bewegungen vom Ofen auf ihn nieder, und verzerrte Nebelgestalten zogen über sie hinweg.

„Hört Ihr den Gesang? Seht Ihr die bösen Geister und das hölliſche Thier, in welches die Hexe sich verwandelt hat?" fragte in hastiger Angst der Meister den Gefährten, indem er nach dem Ofen deutete, wo sich der hölliſche Spuk offenbarte. Doch, setzte er dann hinzu: „Freilich, Ihr seid kein Sonntagskind, wie ich, und Eure Augen und Ohren sind geschlossen. Muth, nur Muth; vielleicht geht auch das Schlimmste noch gut. Den Höllenzauber Eures Kindes vermag ich nicht zu lösen, aber die Hexe selbst scheint dem Untergange nahe."

Immer rascher jagten die dämoniſchen Gestalten durch die Höhe, immer wilder wurde der Gesang, immer ängstlicher die Katze. Vernehmlich waren noch dem Meister die Worte:

„Dürre Hexe, fette Katze,
Knochenhand und scharfe Tatze,
Dich errettet keine Macht
Aus der Höllengluht der Nacht."

Kaum waren diese Geisterworte verhallt, als plötzlich der Ofen einstürzte, und die höllische Katze unter seinen Trümmern begrub. — Gräßliche, markdurchdringende Töne, begleitet von dämonischem Gelächter, von Blitz und Donner und Schwefeldampf, erfüllten die enge Stube. Dann trat minutenlange Todtenstille ein, und als die beiden Männer vom ersten, grausenhaften Schreck sich erholt hatten, ließ in einer Ecke des Gemachs sich das Geschrei eines Kindes hören. Es war Josephs Kind, über welches die Hölle keine weitere Macht gehabt, und dessen verworfene Katzengestalt sich nun wieder in die menschliche verwandelt hatte.

„Herr, Deine Barmherzigkeit ist groß! Deine Macht hat gesiegt!" rief mit einem dankbaren Blick aufwärts der glückliche Vater, nahm das nackte kleine Wesen vom Boden auf, küßte es innig, und wickelte es sorgfältig in seinen Mantel. — Komm, du süßes Geschöpf, dessen entsetzliches Unglück eine so bittere, unversiegliche Thränenquelle für Deine Mutter wurde, sagte er dann; — komm und erwarme an ihrem treuen, liebeglühenden Busen. Ihr aber, geheimnißvoller Meister, sprecht, wie soll, wie kann ich Euch lohnen für den seltenen, unbezahlbaren Dienst, den Ihr mir und meiner Gattin, den bekümmerten Eltern dieses lieben Kindes, erwiesen?"

„Laßt das nur, Herr!" entgegnete Wahl, „vielleicht findet sich's mal, daß ich Eurer bedarf. Jetzt eilt nur heim, um den Jammer der armen Mutter in Freude zu verwandeln."

„Das will ich!" sagte der Officier. „Ach meine Herzens-Cecilie, wie groß wird Deine Freude sein, wenn

ich Dir die aus der Hölle selbst errettete Tochter in die Arme lege. Aber Ihr sollt mich begleiten, Meister; Ihr seid mein Wohlthäter, den ich meiner Gattin zeigen muß, und Ihr müßt die Freude ansehen und theilen, die Ihr geschaffen."

„Nein, Herr Lieutenant, ich gehe nicht mit Euch!" erklärte Wahl sanft, aber bestimmt: „Ich danke Euch für die gute Meinung, aber Euch verwirrt jetzt die Freude, und Ihr vergeßt, daß ein tiefer Fluch der öffentlichen Meinung auf dem Gewerbe ruht, das ich treibe, so nothwendig es auch zum allgemeinen Besten sein mag. Bedenkt, daß Ihr mir nicht mal die Hand reichen dürft in Gegenwart eines Dritten, ohne meine Ehrlosigkeit zu theilen; viel weniger könnte ich Euer Haus betreten, ohne ihm plötzlich sein Ansehen und seinen guten Namen zu rauben. Nein, laßt uns vor der Thür dieses Hauses scheiden, da unser wichtiges Geschäft vollbracht ist; denn ohne die dringendste Nothwendigkeit dürft Ihr Euch selbst nicht der Gefahr aussetzen, mit mir, dem Scharfrichter, auf der Straße gesehen zu werden."

Joseph schwieg, von dem Gewichte dieser Gründe betroffen, und folgte dem voranschreitenden Ehrenmanne, der die Befangenheit und Ungerechtigkeit seiner Zeit mit Würde trug. An der Schwelle des unheimlichen Hauses trennten sie sich mit Herzlichkeit, und der vor Freude zitternde Vater eilte mit dem lieben Kinde zu der unglücklichen Gattin.

Aber er trat in ein — Todtenhaus. Der namenlose Mutterschmerz um das verlorene Kind hatte für die allzu erregbare Cecilie einen Nervenschlag herbeige-

führt, der ihrem jungen Leben so eben ein Ende machte. In heiße Thränen aufgelöst standen ihre Eltern und die alte ehrliche Amme um die frühe, schöne Leiche. Starr vor Schmerz blickte Joseph eine Minute lang auf sie nieder, dann nahm er das Kind aus seinem Mantel, und — auch dies war todt!

Es ergab sich später, daß jene nichtswürdige Spinnerin die ihr bekannte Wärterin des Kindes vermogt hatte, ihr dieses gegen eine gewisse Summe zu überlassen. Längst schon lauerte das rachsüchtige, den bösen Mächten verfallene Weib auf eine Gelegenheit, Cecilien einen empfindlichen Schmerz zu bereiten. Auf deren Veranlassung mußte sie nämlich einst wegen einer fatalen Zwischenträgerei das Haus verlassen, wo sie manche kleine Unterstützung gegen ihre Dürftigkeit fand. Die Wärterin selbst aber war nebst ihrer Tochter, die in einem vertrauten Verhältniß mit einem stets trunkenen Soldaten lebte, noch am Abend der schändlichen That mit dessen Regiment fortgezogen.

Der Wirth des Hauses, in welchem die sogenannte Bankrichterin wohnte, wunderte sich am Morgen nach jenem entsetzlichen Abend nicht wenig, ihre kleine Stube leer, den Ofen in Trümmern und darunter die erschlagene ungeheure Katze zu finden.

Bald aber erschien der Scharfrichter Wahl, erzählte ihm den grausenhaften Vorgang, und rieth das tiefste Stillschweigen an, was der Hausbesitzer schon in eigenem Interesse versprach. Der Meister steckte hierauf die höllische Katzenleiche in einen Sack, trug sie fort, und verbannte sie draußen auf dem Anger.

Seitdem war in der kleinen Hofstube ein unheimliches Grauen verbreitet. Es war, als ob die Luft darin mit höllischen Dünsten geschwängert wäre, die gute Christen nicht zu athmen vermögten; es knackte, knisterte, warf und lachte von Zeit zu Zeit, und vorzüglich des Nachts war der Unfug groß. Was aber besonders Jeden bald zurückscheuchte, machte das beständige gespensterhafte Schnurren des Spinnrades, das zu den Lebenszeiten der Spinnerin hinter dem Ofen gestanden, und gleich ihrem übrigen ärmlichen Hausrath auf Wahls Anrathen längst verbrannt war.

Sehr bald verbreitete sich die Nachricht von dem Spuk in der Stadt, und Niemand mochte das Stübchen mehr beziehen, ja selbst das Haus nicht gern betreten. Der niedergeschlagene Hausbesitzer ließ Meister Wahl zu sich bitten, und beschwor ihn, seine ganze geheime Kunst aufzubieten, um mit der Zerstörung des Spuks dem Hause Frieden und Ansehen wieder zu geben; und wirklich gelang es hierauf dem Beschwörer, die gespenstige Spinnerin fürerst in den Keller des Hauses zu bannen, wo sie nun fortrumorte.

„Auf einmal ist die böse Wirthschaft nicht aus dem Hause zu vertreiben, allein nehmt mein Wort: ich befreie Euch davon!" erklärte Meister Wahl, als der Hauswirth ihn aufs neue bat, das entsetzliche unheimliche Geschick, das ihn ohnehin schon einige Jahre früher dem Grabe zuführe, ganz von ihm zu nehmen.

Der Meister hielt Wort. Nach einiger Zeit erneuete er die Beschwörung, und bannte die ruhelose Spinnerin hinaus ins Holz auf eine hohe, einzeln stehende Eiche,

aus deren Zweigen glaubwürdige Leute ebenfalls noch das gespenstige Schnurren des Spinnrades vernommen haben wollen. — Ringsum die Eiche her ist ein magischer Kreis, den die Spinnerin mit Blumen bestreut, um Kinder hineinzulocken; denn wenn ein menschliches Wesen den Kreis betritt, ist sie erlöst! —.

So lautet die Sage, die wir nacherzählt. —

737

Das Gespensterbuch.

Von

H. Paulmann, Dr. Schiff
und
W. Bernhardi.

Zweiter Theil.

Berbst, 1839.
Verlag von G. A. Kummer.

Der Seher von Cosnicza.

1.

Es war ein dunkler Decemberabend, der Wind flog heulend durch die Luft, und trieb die großen, dichten Schneeflocken vor sich her, welche Wald und Flur mit schauerigem Weiß bedeckten. Da saß, am äußersten Ende des polnischen Städtchens Cosnicza, im kleinen Stübchen der Rabbiner der dortigen Gemeinde Isaac Ben David, ein ehrwürdiger Greis, und las in den heiligen Schriften. Vor ihm stand, in sieben Flammen brennend, der heilige Sabbatleuchter, und er schien ganz im Lesen und tiefen Betrachtungen versenkt. Plötzlich fuhr ein heftiger Windstoß gegen das Fenster, daß es gewaltig dröhnte und klirrte, und den Greis aus seinen Gedanken emporriß. „Heiliger Gott unserer Väter," rief er, indem er aufstand, und zum Fenster schritt, „welch ein entsetzliches Wetter! diese Schneewirbel, in denen der Wanderer Weg und Steg verliert, diese Windstöße, von denen die Häuser zittern, wie müssen sie nicht dem armen Reisenden gefährlich sein!" Er versank in neues Sinnen, und ging, wie es schien, sehr bewegt die Stube auf und nieder. Da öffnete sich die Thür des Zimmers, und, ganz mit Schnee bedeckt, trat ein junges Mädchen herein, welches sogleich lebhaft

auf den Rabbiner zueilte. „Erwärme Dich nur erst, meine Tochter," sprach dieser, „denn das Wetter ist grauenvoll, und dann setze Dich nieder, damit ich erfahre, wie Du die Muhme gefunden hast."

Das Mädchen wickelte sich aus dem umhüllenden Mantel, den sie sorgfältig auf einen Stuhl legte, band ein Tuch, womit sie sich sorgsam, der Kälte wegen, verwahrt hatte, ab, und stand in wahrhaft blendender Schönheit vor dem Greise, der sie wohlgefällig lächelnd betrachtete. Lange schwarze Locken ringelten sich sanft an den hold gerötheten Wangen eines edlen Antlitzes herab, dem schöne dunkelbraune Augen, in denen sich wundersam Kindlichkeit, Melancholie und milde Heiterkeit begegneten, eine sanft gebogene Nase, ein kleiner, rubinrother Mund, noch einen besonders ergreifenden Ausdruck gaben. Die reiche Kleidung hob die Schönheit der schlanken Gestalt in ihrer ganzen Jungfräulichkeit anmuthig hervor, und alle ihre Bewegungen sprachen graciöse Leichtigkeit aus.

„Nun, meine liebe Tochter," fragte der Greis, „was macht denn die Muhme Rahel?"

„Sie wird wohl," entgegnete mit wohltönender Stimme das Mädchen, „zu den Vätern versammelt werden, und eingehen in Abrahams Schooß."

„Möge," entgegnete der Vater, „Sie der Todesengel sanft hinwegführen, und Sie das Antlitz des Herrn schauen. Sie war also sehr krank?"

„So krank dem Anscheine nach nicht," sagte Rebecca, „als schwach und abgemattet. „Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, da ich sie sah. O! wie schwach, mein Vater, ist der Mensch! diese Frau, vor einem hal-

den Jahre noch gesund und kraftvoll, konnte sich jetzt nicht ohne fremde Beihülfe im Bette aufrichten. Jeder Windstoß, der gegen die Fensterscheiben fuhr, erschreckte die Arme, und alles Geräusch ängstigte sie, sobald sie dessen Ursache nicht wahrnehmen konnte."

„Das ist natürlich, meine Tochter," nahm der Rabbiner das Wort, „denn sie wird wohl beständig an ihren Sohn denken, der gewiß bereits auf der Reise hieher ist, da er die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter erfahren hat."

„Ach, der arme Jacob!" entgegnete die Jungfrau mit einem leisen Seufzer, welcher verrieth, daß auch ihrem Herzen der Genannte theuer sei; „er wird eine schlimme Reise bei diesem fürchterlichen Wetter haben." „Und eine ernste Hochzeit," fügte der Vater hinzu, „der Herr gebe nur, daß er seine Mutter noch am Leben finde, und diese den Wunsch ihres Herzens, euch als Mann und Weib zu erblicken, noch in Erfüllung gehen sehe."

Die Jungfrau schlug erröthend die schönen Augen nieder, und fuhr dann nach einer Pause fort: „Gott erhalte sie noch lange, und ihre Freude sei ohne Ende."

„Amen," sprach der Vater, und legte die Hand bewegt auf des Mädchens Haupt. „Du bist eine gute Tochter, und der Herr wird Dich behüten und Deine Schritte segnen. Er wird Dein Herz mit Freude füllen, und Deine Feinde in Deine Hand geben. Vertrau' auf ihn, der Himmel und Erde gemacht hat, er wird Dein Hort sein in allen Trübsalen der Welt, darum lobe den Herrn, o Seele, und preise seinen Namen. Sela."

Er schwieg, und eine lange heilige Stille herrschte im

Zimmer. Schweigend nahm nun der Greis seinen gewöhnlichen Sitz wiederum ein, und die Tochter ließ sich ohnweit davon nieder. Er las eine Zeit lang, dann aber begann er von neuem: „der Herr hat Dir, liebe Tochter, eine schöne Stimme gegeben, die dem Ohr lieblich klingt, und die Seele erfreut. So singe denn das Lied, welches Jacob gemacht hat, auf die Trübsale unseres Volkes, denn es paßt gar wohl zu der ernsten Stunde, in welcher wir leben." Ohne etwas zu erwiedern, erhob Rebecca ihre Stimme, und während ihr Vater aufmerksam zuhörte, sang sie folgendes Lied:

Verwüstet ist des Herren Stadt,
Zertrümmert ist des Tempels Heiligthum,
Die Wolken ziehn über die öde Stätte,
Und fragen: wo ist Jerusalem?

Die Ceder rauscht am Libanon,
Und Kidrons Quell durchwallt das heil'ge Land,
Umsonst seufzt Blättergeräusch und Welle,
Und fragen: wo ist Jerusalem?

Der Berge Schlucht erschallet nicht
Von deiner Heldensöhne Kriegesruf,
Drommeten nicht, noch der Posaunen Klänge
Verkünden laut den gewalt'gen Kampf.

Das grüne Thal ertönet nicht
Von deines frommen Volkes Lobgesang,
Nicht Harfenspiel, noch der Leviten Chöre,
Durchrauschen laut die entzückte Luft.

Ungläub'ge herrschen frevelhaft
In deinem Sitze, spottend deines Volks,
Und schwingen frech über der Deinen Häupter
Die Sclavengeißel, des Hohnes voll.

Zu Schemeln ihrer Füße sind
Gebeugt die auserwählten Knechte, Herr,
Wo ihres Tritts Schrecken erschallet, fliehen
In Thränen deine Gesalbten, Herr.

Drum auf! — ergreift das blanke Schwerdt!
Die scharfgespitzte Lanze nehmt zur Hand!
Erschlagt des Herrn Feinde, die Moabiter,
Und treibt hinaus in die Wüste sie.

Erscheint ihr Helden! o erscheint!
Errettet euer Volk aus finstrer Schmach!
Und setzt den Fuß auf der Bezwung'nen Nacken,
Die Schmach vergeltend, die sie ausgeübt.

Doch armes Volk, fernhin zerstreut,
Du hirtenlose Heerde sonder Statt,
Verhüll' das Haupt dir und beklage jammernd,
Daß fern du wandelst von Sions Haus.

Verwüstet ist des Herren Stadt,
Zertrümmert ist des Tempels Heiligthum,
Die Wolken ziehn über die öde Stätte
Und fragen: wo ist Jerusalem.

Kaum waren die letzten Klänge des Liedes verhallt, so hörte man heftig an die Thür pochen. Etwas erschrocken sprangen Vater und Tochter von ihren Sitzen empor, doch faßte der erstere sich bald wieder, ging an das Fenster und rief hinab: „Wer ist denn dort draußen?“ Eine unbekannte Stimme antwortete in den beweglichsten Tönen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, öffnet uns armen Reisenden, die sich verirrt haben, nicht wissen wohin, und im Unwetter nicht weiter können.“ Einen Augenblick schwankte der Rabbi, was er thun solle, denn die einsame Lage des Hauses, seine Hülflosigkeit im Falle eines mörderischen Angriffs und andere solche bängliche Gedanken durchflogen seine Seele. Allein bald war er entschlossen, und hieß der Magd im Hause die Thür öffnen, damit die Fremden eintreten könnten. Es geschah, und bald darauf erschienen zwei junge Leute, deren Äußeres genugsam die gänzliche Erschöpfung ihrer Körperkräfte beurkundete. Ohne eines Wortes fähig zu sein, schwankten beide zu den nahstehenden Sesseln und erst nach einiger Erholung konnten sie Auskunft über sich geben und ihren Eintritt entschuldigen. Beide trugen grüne Oberröcke mit blanken Knöpfen, hatten Pelzmützen auf dem Kopfe, hohe Stiefeln, schwere lederne Geldkatzen um den Leib geschnallt, in der Hand starke Reisestöcke und waren von zwei mächtigen Hunden begleitet. Sie schienen fast eines Alters zu sein und ihr Äußeres verrieth, ohnerachtet der Entstellung durch Reise und Wetter, Erziehung und Wohlhabenheit. Der Rabbiner befahl der Magd, den Fremdlingen Speise und Trank zu reichen, und lud sie ein, sich an beidem zu erlaben. Nachdem

sie sich erquickt hatten und Anstalten trafen, das Haus wieder zu verlassen, begann der Greis: „Es ist schon spät, Ihr Fremdlinge, und bis zur Schenke des Ortes eine ziemliche Entfernung; wollet Ihr also meine Wohnung nicht verschmähen, so seid meine Gäste und bleibet. Was ich Euch zur Erquickung und Erholung, so weit es mein Gesetz erlaubt, bereiten kann, soll gern und willig geschehen."

„Wir sind Viehhändler, Herr," entgegnete einer der beiden Fremden, „und haben uns bei dem heftigen Schneegestöber verirrt. Das Licht, welches uns aus Eurer Wohnung entgegenstrahlte, als wir Weg und Steg verloren hatten, war unser Leitstern bis hieher. Wir standen in dem Glauben, es sei die Schenke des Orts. Bei unserem Eintritte überzeugten wir uns bald, dem sei nicht also, und daher wollen wir denn Eure Gastfreundschaft nicht mißbrauchen. Gebt uns nur einen Boten, der uns zur Herberge leitet, und das Gepäck trägt, welches wir haben, so werden wir Eure Güte dankbar anerkennen. Denn da wir morgen mit dem Frühsten weiter zu gehen gedenken, und wir Euch gewiß behindern oder beschränken, so danken wir Euch für Euer freundliches Anerbieten."

„Ihr seid zu ermattet, meine Freunde," entgegnete der Greis, „bleibet also. Mich und die Meinen störet Ihr nicht. Oben in einem Kämmerchen stehen zwei Betten, bedienet Euch derselben, und ziehet morgen früh, unter Gottes Obhut, weiter, zu welcher Zeit Ihr immer wollt."

Die Fremden ließen sich endlich bewegen, blieben, und machten es sich bequem. Im Verlaufe des Gesprächs

erfuhr der Greis von dem Fremden, welcher das Wort bisher geführt hatte, er heiße Anton, und sein Reisegesellschafter Heinrich, sie wären beide Vettern und aus Strausberg gebürtig. Ihr Zweck sei gegenwärtig, nach Ostrowo zu reisen und dort von dem Staroſten eine beträchtliche Anzahl Vieh einzuhandeln.

„Der Weg ist weit," sagte der Rabbiner, „fürchtet Ihr keine Unfälle, da Ihr, wie es scheint, so bedeutende Geldsummen bei Euch tragt?"

„Ach bewahre!" rief behend Anton, „unseren Stöcken und unseren Hunden können wir unbedingt vertrauen."

„So, so, wenn das ist, so habt Ihr nichts zu besorgen. Aber kennt Ihr den Staroſten, zu welchem Ihr wollt?"

Anton verneinte das. „Er soll, wie mir mein Neffe Jacob sagt, sprach der Rabbi, ein wilder Mann sein, von rohen Sitten und harten Sinnes. Ein Schlemmer, stets halb trunken und besonders jähzornig; nehmt Euch also vor ihm in Acht, wenn Ihr mit ihm handelt. Indessen kann es sein, daß er gegen Leute seines Glaubens anders gesinnt ist, als gegen die Söhne Israels, die zu schmähen, dem Staroſten ein großes Verdienst scheint. Wohl hat der allmächtige Gott die Schmach und Verfolgung seiner Kinder zugelassen, und sie gebeugt unter das Joch der Fremden, aber er wird auch die Herzenshärtigkeit derer strafen, die nicht hören auf das demüthige Flehen des Geschlagnen, Gestoßnen, Mißhandelten, er wird Gericht halten und die ungerechten Unterdrücker verwerfen und ihr Geschrei um Erbarmen auch nicht hören,

wie sie nicht den Jammer der Elenden und Armen gehört haben." Eine höhere Röthe färbte bei diesen Worten sein Antlitz, seine ehrwürdigen Züge nahmen einen erhabenern Ausdruck an, und sein großes Auge flammte einen Augenblick hindurch mächtig. Allein er faßte sich bald und indem er den erhöhtern Ton seiner Stimme wieder mäßigte, sagte er: „Wenn Ihr an Ort und Stelle seid, findet ihr einen ehrlichen Berather, im Falle Ihr Raths bedürft und ihn hören wollt, an meinem künftigen Schwiegersohne Jacob, welcher dort die Schenke besitzt. Und hier steht," fuhr er fort, indem er auf Rebecca deutete, „diejenige, welche Euch dort Speisen und Lagerstatt bereiten wird. Doch ihr bedürfet der Ruhe, meine Freunde, folget darum getrost der Magd, die Euch vorleuchten soll, und schlafet ohne Sorgen. Der Herr segne Euren Eingang und Euren Ausgang. Schlafet wohl."

Er erhob sich, winkte der Magd, die Fremden zu bedienen. Diese nahmen Abschied von ihrem freundlichen Wirthe, folgten der Dienerin und hüllten sich erfreut in die weichen Betten des gastfreundlichen Israeliten, voll Dankes gegen den Himmel, der ihnen so freundliches Obdach gegen Sturm und Wetter gewährte.

Der Rabbiner sprach nach ihrer Entfernung noch den Abendsegen, und bald herrschte tiefe Stille im Hause.

Mit anbrechendem Morgen zogen die Fremden weiter, ihren Geschäften nach, nicht ohne Rührung und voller Achtung gegen einen Mann des Volkes, das sie zu hassen und zu verachten gewohnt waren.

2.

Einige Zeit nach diesem Vorfalle kam auch Jacob bei den Seinigen an, und war sehr erfreut, als er hörte, die Krankheit seiner Mutter habe solch' eine Wendung genommen, daß über ihre vollkommene Genesung kein Zweifel mehr obzuwalten schien. Es ward demnach gleich zur Feier der Hochzeit mit Rebecca Anstalt gemacht, und nach wenigen Tagen dieselbe mit aller der Feierlichkeit vollzogen, welche der mosaische Gebrauch erheischt. Die Braut saß am Hochzeitstage mit der heiligen Tempeldecke bedeckt, und ihre Freundinnen besuchten und schmückten sie. Dann fiel das schöne Lockenhaar, welches die Jungfrau geziert, unter der unerbittlichen Scheere, und der greise Vater, welcher selbst die Trauung zu vollziehen beschlossen hatte, kam und setzte ihr, als Symbol des neuen Standes, die Haube auf. Nachdem dies geschehen war, wurde trotz der ungünstigen Witterung im Hofe der Synagoge die Trauung selbst vollzogen. Die heilige Tempeldecke bildete den Baldachin, unter welchen das Brautpaar trat, und der Vater selbst vollzog alle zu dieser Feierlichkeit nothwendigen Ceremonieen. Endlich reichte Jacob seiner Braut den Ring und sprach: „Durch diesen Ring sollst Du mir angetraut sein!" Rebecca nahm ihn, und nun ergriff der Rabbiner ein Glas mit Wein gefüllt, segnete und reichte es dem Bräutigam, welcher daraus trank und es sodann der Braut gab. Auch diese trank aus demselben, warf es hierauf zur Erde und zertrat es mit dem Fuße, als ein Zeichen, daß, so wenig dieses Glas sich wieder zusammenfüge, so wenig solle ihre Ehe getrennt werden. Nun

sprach der Greis noch den Segen, die Ceremonie war beendet, und alle Freunde beglückwünschten das junge Paar und verlebten drei Tage in Hochzeitsfestlichkeiten.

Nach dem Ablaufe dieser der Freude geweihten Zeit, als Ruhe und Stille wiederum eingetreten war, rief Isaac Ben David seinen Schwiegersohn zu sich, und hieß ihn sich ihm gegenüber niederlassen.

Nach einer kleinen Pause begann der Greis: „Mein Sohn, es naht nun der Zeitpunkt, in welchem wir uns trennen müssen, wo meine gute Tochter völlig Dir, Deiner Sorgsamkeit für sie, überlassen sein wird, und ich ganz einsam und allein dastehen werde. Diese uns bevorstehende Trennung, die vielleicht nach dem Willen Gottes die erste und einzige für diese Welt sein kann, macht es nothwendig, über einige Punkte sich zu verständigen. Wie stehst Du mit dem Staroften Deines Ortes?"

„Ihr wißt," entgegnete Jacob, „daß es schon ziemlich lange her ist, seit ich ihm eine ziemlich bedeutende Summe vorstreckte, und dieserhalb war die Behandlung seinerseits gegen mich eine Zeit lang etwas milder, als gegen Andere. Aber freilich, seitdem ich gewagt habe, um Rückgabe des Capitals und Zinszahlung zu bitten, weil ich beides zu meiner Hochzeit und Wirthschaftseinrichtung nothgedrungen brauche, verfolgt er mich mit bitterem Haß."

„Schlimm, sehr schlimm, mein Sohn," unterbrach hier der Rabbiner den Sprechenden, „und ich fürchte, diese Sache wird Dir noch Ungelegenheiten machen, wenn Du sie schärfer betreibst."

„O," rief Jacob, „wie vielen Schmerz, welche Sorge hat sie mir nicht schon bereitet! Wie oft hat er mir nicht

schon gedroht, mich mit Hunden vom Hofe hetzen oder von den Knechten durchpeitschen zu lassen, oder mich einzukerkern, bis ich bekennen würde, von ihm bezahlt zu sein. Aber das war das Aergste noch nicht, was ich zu erdulden hatte; hört, was begegnete mir noch kurz vor meiner Abreise zu Euch. Da ließ er mich zu sich rufen und erklärte mir rund heraus: er wisse, ich besäße Geld, er brauche welches, und daher solle ich ihm noch zweitausend Thaler geben. Ich betheuerte, das nicht im Stande zu sein. Er drohte, er schimpfte, er fluchte, und ich bat vergebens, mir zu glauben, daß ich sein Verlangen nicht erfüllen könne. Als er sah, daß mich nichts bewegen könne, ihm zu willfahren, gerieth er in Wuth: Hund von Juden, brüllte er, schaff oder du mußt hängen! und schwang dabei drohend die Hetzpeitsche, welche er in der Hand hielt. Als ich nun nochmals die Unmöglichkeit betheuerte, ihm dienen zu können, da rief er seine Knechte und befahl, das Urtheil an mir zu vollziehen. Die Sclaven wollten mich ergreifen, allein in diesem Augenblicke bat ich, indem ich ihm zu Füßen fiel, mit Thränen, mir nur bis nach meiner Hochzeit zur Anschaffung der verlangten Geldsumme Zeit zu lassen, wo ich sie mir von Euch borgen wolle, bloß um ihn zu befriedigen. Dies Versprechen dämpfte seine Wuth, und, als er meine Todesangst und mich auf den Knieen sah, schlug er ein lautes Gelächter auf und rief: Troll dich diesmal noch, Mauschel, aber gedenke deines Versprechens, denn sonst, so wahr mich Gott erschaffen hat, mußt du baumeln. So entließ er mich, während in meinem Herzen Wuth, Zorn und Rache kochten über den Goi, dessen freche Zunge so

ungestraft meiner spotten durfte. O Herr, Israels Gott, wird denn nie die Zeit kommen, wo du deine Kinder aus dieser Gefangenschaft errettest? werden nie die Tage der Freude mehr für uns anbrechen? O Herz, mein Herz, wie tief fühlst du die Schmach deines Volkes, das der Spott der Moabiter geworden ist." Bei diesen Worten erstickten Thränen seine Stimme, und er blickte schweigend zur Erde.

„Des Herrn Hand," sprach der Rabbiner, „liegt schwer auf unserm Volke!" Es entstand eine tiefe Pause, in der Vater und Sohn schweigend vor sich hin blickten.

Dann begann der Greis wieder: „Deine Lage ist übel, mein Sohn; der Starost weiß, daß Du Dir durch Aemsigkeit einiges Vermögen erworben hast, und mißbraucht seine Macht, um Dir es abzupressen. Suche, so lange es irgend gehen will, das Deinige zu retten; ist es aber unmöglich, so gieb es hin, und denke, daß der Gott, welcher den Elias in der Wüste gespeist, auch Dich erhalten werde. Erzürne Dich nicht mit den Gewaltigen der Erde, und beuge Dich vor ihnen, denn sie haben die Macht. Mäßige Dich, mein Sohn" —

„Mäßigen, mäßigen?" rief hier aufspringend Jacob, „o schön, wenn dem Manne das Herzblut kocht und er der rohen Uebermacht zu weichen gezwungen wird, was braucht's da Mäßigung; den Hund vor meiner Thüre behandle ich besser, als diese Nazarener Einen unseres Volkes! O verflucht sei dieser Mann, dessen Thaten mich gegen Alle seines Glaubens aufbringen."

Der Alte sah den Sohn lange an, dann aber sprach er ruhig und mild: „Trotz alle dem, was Du erduldet

hast und erdulden wirst, beharre ich doch auf meinem vorigen Ausspruche, mäßige Dich, denn Deine Hitze verdirbt oft, was Dein Fleiß gut gemacht hat, und mäßige Dich jetzt um so mehr, da Du ein Weib hast, die Dir Kinder bringen und ganz von Dir abhangen wird. Sie wird nichts zu verantworten haben, aber wohl Du, daran gedenke."

Nach diesen Worten stand der Greis auf, und sagte, indem er auf ein Schränkchen zuging, welches im Zimmer stand: „Hier, Jacob, will ich Dir geben, was ich meiner Tochter zum Brautschatze bestimmt hatte. Wend' es wohl an, denn Du mußt Rechenschaft geben von jedem veruntreuten Heller, da es nicht allein Dir, sondern auch Deinen Nachkommen gehört, deren Verwalter Du bist."

Nach diesen Worten öffnete er den Schrank, und zog ein Kistchen auf, aus dem er eine ziemliche Anzahl in Rollen gepackten Goldes nahm, die er in die Hände Jacobs legte, indem er dabei sprach: „Der ist ein Thor, welcher merken läßt, wie sehr ihn der Herr gesegnet, darum handle weise, und verbirg dem Auge des Mächtigen, was Du besitzest. Das, was Du hast, ist alles, was ich Dir geben kann, nachdem ich Dir das überliefert habe, was mir das Liebste nächst meiner lange schon zu den Vätern versammelten Lea auf Erden ist, meine Tochter. Der Herr segne und behüte Dich, und segne Deinen Eingang und Ausgang.

„Aber," begann Jacob, nachdem er das Geld zu sich gesteckt hatte, „wenn nun der Starost mich nach meiner Rückkehr rufen läßt, wenn er von neuem droht, oder gar Gewalt brauchen will, wie, o mein Vater, be-

nehme ich mich da, daß ich weder auf der einen noch auf der andern Seite zu viel thue?"

„Du hast mir gesagt," entgegnete nach einigem Sinnen der Greis, „er bedürfe des Geldes, und wer dessen bedarf, ist immer in den Händen dessen, der es hat. Es scheint also nicht glaublich, daß er sogleich gegen Dich zum Aeußersten schreiten werde. Sollte es aber dennoch geschehen, so bleibt Dir ja noch immer der Weg, mit ihm um die Summe zu dingen, und er wird vielleicht zufrieden sein, wenn er die Hälfte von dem erhält, was er gefordert hat. Nur im alleräußersten Nothfalle magst Du geben, was er verlangt. Es ist wahr, wenn er Gewalt braucht, mußt Du verlieren; aber eben so richtig ist, daß Du selbst im Verluste suchen mußt, so viel, als irgend möglich ist, zu gewinnen. Moses sagt: Auge um Auge und Zahn um Zahn; wenn der Stärkere also Dich gewaltsam zu berauben sucht, so steht es Dir, dem bedrohten Schwächeren, mit vollkommenem Rechte frei, durch Klugheit, was nur irgend angeht, zu erretten. Doch genug davon, mein Sohn, der Herr wird Dich erleuchten und Deine Feinde zu Schande machen, darum vertraue fest auf ihn, er wird Dich erretten. Wanneher gedenkst Du nun in die Heimath zurück zu reisen, damit Alles bis zu dem von Dir festgesetzten Zeitpunkte in Ordnung gebracht werden könne?"

„Heute, dächte ich," entgegnete der Gefragte, „würde sich ja wohl Alles so weit vorbereiten lassen, daß wir morgen mit dem Frühsten abreisen könnten."

„Wie Du glaubst," erwiederte der Vater, „an uns wird es gewiß nicht fehlen. Doch dann laß uns jetzt zu

Deiner kranken Mutter gehen, und Gott loben, daß er sie vor dem Tode bewahrt hat; da kannst Du denn zugleich mit Deiner Frau von ihr Abschied nehmen.

Es geschah, und der Rabbiner, Jacob und Rebecca, tief in Mäntel gehüllt, durchschritten die schneebedeckten Gassen, bis sie zum Hause der alten Rahel gelangt waren. Sie fanden Jacobs Mutter ziemlich munter, aber nicht heiter. Als sie die Eintretenden erblickte und von ihnen begrüßt wurde, belebten sich ihre Gesichtszüge etwas. „Gelobt sei Gott," sprach sie, „daß er mich noch das hat erleben lassen, was ich so oft im Stillen herbeigewünscht habe, Eure Verheirathung, meine Kinder. Vielleicht, daß ich noch sehe, wie der Segen, welchen Vater und Mutter auf Euch herabflehen, sich erfüllt, und es Euch wohl ergeht auf Erden, denn ihr habt beide Gottes Gebote befolgt und Vater und Mutter geehrt. Und sehen es auch meine Augen nicht auf dieser Erde, so werd' ich es doch in Abrahams Schooße wissen, und Gott dafür lobpreisen. Der Herr sei mit Euch, Ihr guten Kinder, und beschütze Euch in der Ferne."

Sie war so erschüttert, daß sie inne halten und ihren Thränen freien Lauf lassen mußte.

„Sprecht Ihr doch," begann Jacob, „wie eine Sterbende, die von den Ihrigen Abschied nimmt, und ich mindestens hoffe doch, Ihr werdet noch im Kreise der Eurigen Freude erleben."

„Mein Sohn," entgegnete die Mutter, „mein lieber Sohn, ich glaube nicht, daß Dich diese irdischen Augen wieder sehen werden, daß mein Ohr Deine Sprache hört und meine Hand die Deinige drückt. Der Abend ist ge-

kommen und die Nacht bricht herein, darauf halte Dich gefaßt. Ich fühle wohl, wie die Kraft verschwindet und der Muth dahin fliegt; wie die Lampe, bevor sie verlöscht, noch einmal hell auflodert, so bin auch ich wieder gesund worden, damit ich den Bund segne, der mein Herz erfreut. Wen der Herr lieb hat, spricht Salomo, dem schenkt er ein frommes Weib, und wieder sagt er: Köstlicher denn Perlen und Edelgestein ist ein frommes Weib, und abermals: ein frommes Weib ist die Krone des Lebens. Siehe, Du hast ein frommes Weib, sorge denn dafür, daß Du sie behaltest, strenge Deine Kraft an, daß es ihr niemals an etwas fehlen möge, oder sie Thränen vergießen müsse deinethalb. Lebet einig zusammen und in Frieden, dann wird des Herrn Segen bei Euch sein allezeit. Amen."

„Ich schwöre Dir, Mutter," nahm gerührt Jacob das Wort, „daß ich den Schatz wohl erkenne, welchen Gott mir geschenkt hat, daß ich sie halten will, wie den Apfel meines Auges, und tragen auf meinen Händen. Lieber wollte ich sterben, als daß ihr etwas fehlen sollte, und lieber will ich mir alles Unglück wünschen, als daß je Unfriede zwischen uns entstände."

„Beharre bei diesem Sinne," sagte der Rabbiner, „und Du wirst sehen, daß Gottes Verheißungen wahrhaft sind; bewahre in Deinem Herzen treu den Glauben der Väter, und Du wirst seine Kraft fühlen und dem Gott danken, der Dich geschaffen hat. Doch höret mich nun auch, Muhme Rahel. Greift Euch nicht so an durch Sprechen und Gemüthsbewegungen, sie schaden Euch gar sehr, und wir sollen, so lautet das Gebot, unser Leben

auf keine Art kürzen. Auch dadurch kann man Selbstmord üben, daß man den schmerzlichen, rührenden oder freudigen Empfindungen im Leben zu viel Gewalt über sich einräumt. Darum sammelt Euch, beruhigt Eure Seele, und seid gelassen in bitteren, wie in süßen Stunden." „Ihr habt Recht, Rabbi," sagte die Kranke erschöpft, „ich habe gefehlt, doch wird eine kleine Ruhe mich bald wieder stärken." Sie legte sich hierauf in das Bett zurück, und es entstand eine tiefe Pause.

Als die Kranke sich erholt zu haben schien, stand Rebecca von ihrem Sitze auf, und trat an das Bett, indem sie sprach: „Lebet wohl, liebe Muhme, denn wir müssen nach Hause gehen, da noch so mancherlei zur bevorstehenden Abreise zu beschicken ist, und die Zeit mir ohnedies etwas beschränkt werden wird." „Und wenn, liebe Tochter," nahm Rahel das Wort, „gedenkst Du nach Deiner neuen Heimath zu reisen?" „Morgen," entgegnete mit unterdrückten Thränen die junge Frau, „das Haus kann des Herrn nicht länger entbehren, und die Pflicht befiehlt gebieterisch, Vater und Mutter zu verlassen, und dem Manne zu folgen." „Also schon Morgen!" seufzte Rahel, nun wohl, es sei denn, lebet wohl, gedenket Eurer einsamen Mutter, Ihr seht sie nicht wieder. Wenn Euch die Fremden verspotten, schmähen und plagen, denen der Herr der Welt Macht gegeben hat, unser Volk mit der Schärfe des Schwerdtes zu schlagen, so ertragt es ohne Murren, ohne das Angesicht zu verziehn, gönnet den Moabitern die Freude nicht, Eure Schmerzen zu belachen, und an Eurer Angst sich zu weiden. Schöpfet Trost in Eurem Herzen, denn die Zeit wird kommen, wo die

Schmach sich wandelt in Herrlichkeit, wo die Tochter Sions stolz und frei ihr Haupt wieder erhebt, und die Gläubigen, Lobgesänge anstimmend, mit Palmen geschmückt, in den neu erbauten Tempel des wahren Gottes wieder einziehen, wo Freudengeschrei und Posaunenschall ertönt, während Israels Feinde darniedergeschlagen im Staube liegen. Traget muthvoll Eure Leiden, und kommt her, meine lieben Kinder, daß meine Hand Euch segne."

Ihre Augen leuchteten, während sie sprach, ihre Stimme war kräftiger und voller, und alle ihre Bewegungen rascher. Schweigend und voll inniger Rührung knieete das junge Paar nieder, die Mutter legte die Hände auf die Häupter der Verbundenen und murmelte den Segen Jacobs. „Gehet hin," sprach sie dann, während heiße Thränen über das ehrwürdige Antlitz herabperlten, „gehet hin, wie Euch der Herr geboten hat, und wandelt redlich vor seinen Augen, er möge Euch bewahren. Lebet wohl, lebet wohl," fügte sie mit ermatteter Stimme hinzu, und sank in die Kissen, wo bald ein süßer Schlummer sie umfing, und den erschütterten Freunden Zeit gab, sich zu sammeln, und sich dann leise zu entfernen. Nach ihrer Zurückkunft zum väterlichen Hause waren die Angelegenheiten der jungen Eheleute bald geordnet, und am andern Morgen in der Frühe fuhr ein Wagen rasch durch die öden Straßen des Städtchens, der unaufhaltsam die Neuverbundenen ihrem Bestimmungsorte zuführte.

3.

Es war in der zweiten Hälfte des Januarmonats, als um die Mittagszeit zwei Wanderer, begleitet von zwei mächtigen Hunden, durch die öden, schneebedeckten Felder

auf ein Städtchen, welches, in einiger Entfernung, vor ihnen lag, zuschritten. Die Sonne glänzte matt vom blauen Himmel auf die weiten Ebenen hernieder, welche kalt und todt die Sonnenstrahlen zurückstrahlten, die Luft war hell und klar, und die Umrisse aller Gegenstände schnitten sich scharf und sicher ab. Bei einem Baume, dessen kahle, schneebedeckte Aeste sich gleichsam verlangend gen Himmel empor streckten, standen die beiden Wanderer still, um sich von den Mühsalen des Weges etwas zu erholen, und blickten um sich. „Dort liegt Ostrowo," sprach der eine, indem er mit dem Stabe nach dem Orte hinwies, „unser vorläufiges Ziel, und dort wohnt auch die hübsche Jüdinn, deren Vater uns so gastfrei und freundlich aufnahm. Was meinst Du, Heinrich, würden wir nicht auch bei dem Schwiegersohne gutes Quartier finden, und zwar aus doppelter Ursache, einmal als vom Rabbi Empfohlne, und dann als Zechgäste für unser gutes Geld?" „Geh' mir mit Deinen Juden!" entgegnete der Andere, „der Teufel traue dem Volke! Sie sind, wie es ihr Vortheil erfordert, freundlich, kriechend, schmeichlerisch, und die ärgsten Schufte und Betrüger." „O!" sprach der Erstere, „Du thust Unrecht. Der alte, gute Mann und seine anmuthige Tochter verdienten wohl für die Labung und Ruhestätte, die sie uns zukommen ließen, von Dir ein besseres Lob." „Gewiß," schalt Heinrich, „wenn ich solch ein verliebter Thor wäre, wie Du, der gleich schwatzt wie eine Elster, und alles haarklein erzählt. Mich wundert nur, daß Du dem Alten nicht auch erzählt hast, wie viel Geld jeder von uns bei sich trägt." „Und hätt' ich es gethan," entgegnete Anton, „so war das auch gleich-

gültig." „Meinst Du?" spöttelte Heinrich, „freilich, Deine Zärtlichkeit ließ Dich weder sehn noch hören, geschweige denn beobachten." „Das ist wahr," sagte Anton, „ich habe nicht da gesessen, als wäre mir der Mund rein zugefroren, und könne gar nicht wieder aufthauen. Was hast Du denn aber, weiser Mann, alles, wie Du Dich ausdrückst, beobachtet?" „Hm," lächelte Heinrich, „erinnerst Du Dich wohl des Liedes, welches das Judenmädchen sang, als wir unten vor dem Hause des Rabbi standen?" „Ja wohl," sagte Anton lebhaft, „sie sang mit so schöner Stimme, so rein und wohlklingend, daß ich Frost und Hunger vergaß, und mit Entzücken zuhörte." „Über die Stimme," sprach Heinrich, „hast Du den Inhalt des Liedes nicht vernommen, und weißt nicht, was sie sang." „Es mag gewesen sein, was es will," entgegnete der Andere, „es lag in dem Gesange solche Trauer, solche Wehmuth, so viel Entschlossenheit, daß man nicht umhin konnte, mit zu fühlen. Was kümmerten mich da die Worte!" „Aber mich," entgegnete wichtig Heinrich. „Sie haben alles Gefühl in mir erstickt, denn sie gaben mir so viel zu denken, daß ich zum Empfinden gar nicht kommen konnte. Ich habe mir die Worte gar wohl gemerkt, und sie haben eben nicht dazu beigetragen, meine Liebe zu dem Judenvolke zu vermehren. Das Lied war eine Aufforderung an die Juden, ihre Unterdrückung nicht mehr zu dulden, sich zusammen zu rotten, gegen das Joch der Ungläubigen, das sind wir, aufzustehn, diese todt zu schlagen, und sodann zu herrschen." „Ach," sagte Anton lächelnd, „das sind so dichterische Redensarten! Ich möchte den Kampf wohl mit ansehn; ich glaube, die ganze

Judenarmee liefe vor einem einzigen Kanonenschusse davon, und nicht mehr als ein Soldat wäre nöthig, um das ganze Heer, wie Simson die Philister, zu schlagen. Gott mag wissen, was Du in der Angst, von Hunger und Frost geplagt, aus dem unschuldigen Liede herausgehört hast." „Ei," entgegnete Heinrich, „da ist Dir auch wohl die Frage des alten Juden eine ganz unschuldige, ob wir uns mit unserem vielen Gelde nicht vor Räubern fürchteten?" „Gewiß," entgegnete Anton, „und das beste Zeugniß dafür, daß dem so sei, ist, daß wir noch leben." „O," sagte Heinrich, „das haben wir vielleicht lediglich unseren vierbeinigen Genossen da, dem Packan und Sultan zu verdanken! denn der alte Jude unterdrückte nur mühsam den Zorn, als er vom Staroſten sprach, der sicherlich nicht solch ein Wütherich ist, als ihn Herr Jacob geschildert hat, und die Augen funkelten ihm vor Wuth, als er den verrätherischen Seufzer ausstieß über das Joch der Fremden, unter welchem die Söhne Israels schmachten. Wer weiß denn nun, was der alte Judenpfaffe mit seinem saubern Schwiegersohne verabredet hat, denn klug sind sie, wie die Schlangen." „Ich glaube gar," rief Anton hier aus, „Du fürchtest Dich!" „Nein," sprach Heinrich, „das kommt mir nicht in den Sinn, allein ich möchte Dir gern zeigen, wie sehr man sich mit dieser Brut in Acht zu nehmen hat, und wie vorsichtig man in seinen Reden sein muß." „Nein, im Ernste, Freund," sagte Anton spöttisch, „diese Zweifel scheinen mir gegründet, wir wollen unsere Verabredung ändern, ich bleibe statt Deiner hier, und Du gehst für mich nach Pichori." „Ach was," sagte Heinrich, „das sprichst Du nur, um mit Deiner

Jüdinn recht nach Herzensluſt liebäugeln zu können, und mich in dem Pichori ſitzen zu laſſen. Nein, nein, daraus wird nichts, es bleibt beim Alten, ich gehe zum Staroſten, kaufe wo möglich, und komme mit dem Vieh nach Pichori, wo Du indeſſen Deine Geſchäfte wirſt gemacht haben. Dann geht es geraden Weges gemeinſam ins liebe chriſtliche Vaterland." „Wenn Du es ſo haben willſt," ſprach behend Anton, „meinethalben, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich! Aber, wenn Dich die hübſche Rebecca todt ſchlägt, ſo beſchwere Dich nachher nicht, als hätte ich es meinerſeits an Freundſchaft gegen Dich, meinen leiblichen Vetter, ermangeln laſſen, da ich mich doch erboten habe, mich von ihr an Deiner Statt umbringen zu laſſen." So waren ſie dem Örtchen näher gekommen, und konnten es nun völlig überſehen, da es ausgebreitet vor ihnen lag. Das Schloß des Staroſten lag, durch ein kleines Fichtenwäldchen vom Orte ſelbſt getrennt, dem Anſcheine nach, eine Viertelſtunde ungefähr vom Flecken entfernt. Am Ende deſſelben, nach dem Schloſſe zu erhob ſich ein neugebautes, einladendes Haus. „Das da wird wohl," ſagte Anton, indem er auf daſſelbe wies, „die gefürchtete Mordſchenke ſein. Nochmals biete ich Dir den Tauſch an, Heinrich, beſinne Dich wohl, nachher iſt es zu ſpät." „Dummer Schnack, mit Deinem ewigen Hänſeln, laß mich doch in Frieden, ich werde mich ſchon ſelber wahren. Sieh Du lieber zu, wo Pichori liegt, und ſorge, daß Du dort gute Geſchäfte gemacht haſt, wenn ich komme."

Sie ſchritten nun raſch vorwärts und waren bald am Ziele. Als ſie in die reinliche Stube traten, kam ihnen

Rebecca sogleich als alten Bekannten entgegen, hieß sie freundlich sich setzen und brachte augenblicklich Speise und Trank zur Erquickung. „Ihr habt einen schlimmen Weg gehabt," sagte sie, „setzt Euch doch näher zum Ofen und legt Euer Gepäck ab. Der Schnee ist tief und der Wind scharf, da wird das Reisen schwer. „Freilich wohl," erwiederte Anton, „allein wenn man solch ein angenehmes Ziel weiß, als uns bekannt war, da tröstet man sich im Voraus mit den Annehmlichkeiten, die uns erwarten." „Ich will versuchen," sagte Rebecca, „Eure Hoffnungen nicht zu täuschen und Euch, so gut es das Haus vermag, bedienen. Freilich wird das nicht eben viel sein, denn unsere Mittel sind gering, aber am guten Willen wird es nicht fehlen." In diesem Augenblicke erscholl der Ruf einer krähenden, heiseren Stimme, welche nach Schnaps rief, und dies zwang Rebecca, die Freunde zu verlassen.

„Gut, daß sie geht," murmelte Heinrich, „ich kann das Judengeschmeiß durchaus nicht leiden! könnte ich in diesem verwünschten Polen nur anderswo einsprechen, als bei dem Pack, wie glücklich wollte ich sein."

„Zänker, der Du bist," sprach Anton, „sieh lieber hin, was das für eine vermaledeite Gestalt ist, die uns der schönen Wirthin beraubt hat. Der Höcker hinten und vorn, die kleinen Schweinsaugen, das pockennarbige Gesicht, die breit geschlagene Nase, alles paßt herrlich zusammen, um ein vollkommnes Ungeheuer zu bilden."

Heinrich warf einen Blick auf den gegenüber stehenden Tisch, und fand die Bemerkungen seines Freundes gegründet. Dieser erkundigte sich, als Rebecca zu ihnen zurückkehrte, wer denn diese Gestalt, welche ein wid-

riges Gemisch von Grausen und Lachen erregte, sei, und erfuhr, es wäre ein Leibeigner des Staroſten, dem er als Luſtigmacher, aber auch als Spion diene. „Es iſt ein gefährlicher Menſch," ſetzte ſie hinzu, „der viel bei ſeinem Herrn gilt, und ſich daher auch gegen Jedermann Alles erlaubt."

In dieſem Augenblicke fing der Luſtigmacher an zu ſingen, und trommelte dabei mit dem Branntweinglaſe auf den Tiſch:

„Horch uf deines Täte Lehre"

„Ach!" rief ſeine ganze Umgebung, „das Judenlied! He, Schnaps her! Balky ſingt das Judenlied!" Man ſchlug auf den Tiſch, um Stille zu gebieten, und der Sänger begann, indem er die jüdiſche Ausſprache nachahmte:

Horch uf deines Täte Lehre,
Täteleben, was er ſpricht,
Geld allein iſt wahre Ehre,
Ohne Geld mag Ehr' ich nicht.

Darum ſuche Geld zu kriegen,
Denn du kriegſt die Ehr' dabei,
Willſt du weich gebettet liegen,
Gehts nicht ohne Geld, o waih!

Laß dich ſchimpfen, ſtoßen, ſchlagen,
Haſt du nur Profit davor,
Mußt du dich um Groſchen plagen,
Groſchen werden Louisd'or.

Geh geduldig durch die Gaſſen,
„Habt ihr was zu ſchachern, Leut?" —

Mögen dich die Gojim hassen,
Hast doch Ehr' bei unsre Leut.

Mußt du eppes mal verlieren,
Mai, was thuts? — Nur frischen Muth,
Die Gojim recht anzuführen,
Sagt der Talmud, das ist gut.

Und zuletzt hol'st du die Kalle,
Setzt dich hin, und zählst dein Geld,
Da verehren sie dich alle,
Jud' und Christ, die ganze Welt.

Ein rohes Gelächter begleitete diesen Schluß des Liedes, es ward mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen und gerufen: Bravo, bravo! Ja, so sind sie! Das war schön! Da, Balky, hast Du Brandtwein, Du bist ein ganzer Kerl!

Schon bei den letzten Strophen war Jacob eingetreten, und, als der Gesang beendet war, ging er, Zornesröthe im Gesichte, heftig auf den oben Gepriesenen zu, und sagte: „Schon oft, Du leibeigener Schurke, habe ich Dir gesagt, meide mein Haus, ich mag Dich nicht, denn ich will nicht im eigenen Hause beschimpft, gelästert und verlacht werden, und immer bist Du, wie ein Hund, zurückgekehrt. Jetzt aber, sage ich Dir, packe Dich, dort ist die Thür, oder, bei Gott, ich werfe Dich hinaus."

„Nun, nun," grinzte Balky hämisch, „nur gelassen! Es war ja nicht so böse gemeint, und für mein Geld kann ich in der Schenke doch singen, was ich will."

„Hier hast Du Deinen Groschen, hinkender Sclave," rief der erhitzte Jacob, und warf ihm das Geld hin, und nun beeile Dich, die Thür dort zu finden, oder ich helfe sie Dir suchen."

Richtig nahm Valky das Geld, steckte es ein, und sagte hämisch lächelnd: „Ich bedanke mich, Jude, der Brandtwein hat gut geschmeckt. Du siehst, ich folge Deinem Rathe und gehe; dafür aber folge Du auch dem meinigen, und vergiß nicht, auf das Schloß zu kommen, wie der gnädige Herr befohlen hat." Hierauf stand er gelassen auf, und wollte zur Stubenthür hinaushinken. Da trat Heinrich auf ihn zu und fragte, ob sein Herr auf dem Schlosse zu sprechen sei?

„O ja," antwortete Valky, „was wollt ihr von ihm?"

„Vieh einhandeln," war die Antwort.

„Hm!" grinzte der Pole, und strich sich den Bart, indem er einen bedeutenden Blick auf Heinrichs wohlgefüllte Geldkatze fallen ließ, „wenn ihr brav zahlen könnt."

„Ich denke ja," entgegnete dieser; „höre, wenn der Handel gut geht, sollst Du nicht zu kurz kommen. Verstehst Du?"

„Wie sollt' ich nicht," sprach Valky, „es wird ein Verdienstchen geben. Gut, kommt nur zum Herrn; das Uebrige findet sich schon." Er hinkte zur Thür hinaus. Als er bei der Küche vorüber ging, die offen stand, trat er hinein, und sah sich um, ob etwa Jemand darin sei, indessen sie war leer. Er lächelte. „Wenn ich nur etwas fände," brummte er für sich hin, „dem schäbigen Juden Eins aus Zeug zu flicken," und spähte mit scharfen Bli-

cken schnell umher. „Halt," rief er plötzlich, und ergriff ein auf dem Hackstock liegendes Fleischerbeil, „ich hab's! Nun bist du mein, verfluchter Jude! — Wirfst du mir meinen Stand in den Bart und schiltst mich Hinkebein," fuhr er fort, indem er das Beil unter seinem Pelze verbarg, „mich, einen christlich getauften redlichen Sohn der seligmachenden Kirche, der gerad in die Himmelspforte geht, wenn du zu den Teufeln, deinen Brüdern, fährst, so sollst du auch meine Rache fühlen. Die heilige Kirche wird mir das Mittel des Zweckes halber, eine verlorne Judenseele durch die Hölle zur Besserung zu führen, verzeihen, und am Ende ist es gar ein gutes Werk, das im Himmel seine Früchte bringt. Doch das ist jenseits und noch weit hin, und ich denke noch lange hier auf diesem Schauplatze der Narrheit mitzuspielen und als Kluger mein Pfeifchen zu schneiden. Aber der Starost, der wird mir's schon hienieden belohnen, und mir es Zeit Lebens danken, hä, hä, das wird er. Mein Waizen blüht, und dein Hanf, Jude." Unter diesen Reden hinkte er fort, während ein spöttisches und doch zufriedenes Lächeln sein häßliches Antlitz von Zeit zu Zeit noch mehr entstellte.

Während dessen nahm Anton von Heinrich unter Lachen und Scherzen Abschied, obwohl ihm dieser mißmuthig, wie immer, seine gute Laune verwies. „Spotte Du nur," sagte er, „wenn ich es aber irgend möglich machen kann, komme ich heute noch zu Dir nach Pichori, denn ich möchte gern baldmöglichst wiederum nach Hause. Jede Stunde hier ist mir eine peinvolle Last."

„Ich glaube nicht," sagte Jacob, „daß Ihr heute noch fortkommen könnt, denn mit dem Staroften ist kein

leichter Handel. Es wird spät werden, bevor Ihr auseinander kommt. Ueberdies, wäre es auch, daß er Euch unverrichteter Dinge fortgehen ließe, so hat er die Gewohnheit, sich häufig zwei-, dreimal zu besinnen, nachdem Ihr ihn verlassen habt. Dann schickt er, oft noch spät, seinen Diener hierher, um die Leute, mit denen er Geschäfte hat, zurückzuholen, wo dann vielmals der Fall vorgekommen ist, daß der Käufer später nur die Hälfte von dem zahlte, was anfangs gefordert wurde. Ihr seht also wohl, daß Ihr Euch selber im Lichte stehen würdet, wenn Ihr so rasch aufbrechen wolltet, als Ihr beabsichtigt. Ihr müßt vielmehr den Vortheil wahrnehmen und die Sache abwarten."

„Sei vernünftig," sagte Anton, „nimm Lehre an und bleibe." Bei diesen Worten pfiff er seinem Hunde, ergriff seinen Stock, nahm herzlichen Abschied von Wirth und Wirthin, und schritt, ein Liedchen trällernd, zur Thür hinaus.

„Ich will nun zum Staroſten," sagte Jacob, „denn er hat mich rufen lassen, und ich würde Euch bitten, mit mir zu gehen, da Ihr denselben Weg zu machen gedenkt. Allein weder Euch noch mir würde es bei der sonderbaren Gemüthsart des Mannes eben förderlich sein, wenn wir zugleich hin kämen. Ich will also meinen Weg gehen, geht Ihr den Euren." Kaum hatte Jacob sich entfernt, so sprach Heinrich zu Rebecca: „Ich danke Eurem Manne herzlich für seine Mittheilungen und den mir gegebenen guten Rath. Allein es könnte doch der Fall sein, daß mein Handel glücklich und schnell abgeschlossen würde, und dann kehrte ich gewiß nicht wieder hieher zurück. Darum will ich lieber sogleich die Zeche

berichtigen. Käme ich ja wieder, so wird sich ja wohl immer auch noch ein Plätzchen finden." Er zahlte hierauf, was er schuldete, und begab sich sodann auf den Weg nach dem Schlosse des Staroſten.

4.

Verdrießlich und voller Unruhe schritt der Staroſt in seinem Zimmer auf und nieder. Im Kamine brannte ein starkes Feuer, und auf dem reich behangenen Tische stand eine Flasche Wein nebst einem großen silbernen Becher, aus welchem er zuweilen trank. „Der Teufel weiß," rief er aus, „wo der Balky wieder steckt, seinen Rath könnte ich eben brauchen." Er ging zum Schreibetische, nahm einen dort liegenden Brief, durchlief ihn und knitterte ihn dann zornig zusammen. „Geld und immer Geld," sagte er, indem er ihn hinwarf, „das ist das ewige Lied! Es ist wahr, ich bin verloren, wenn ich den Hunden den Rachen nicht mit Gold stopfe. Meine Verbindungen sind entdeckt, meine Briefe aufgefangen, und Alles steht auf dem Spiele. Ich wollte, der Satan holte die ganze Welt und mich dazu, so hätte das ganze Spectakel ein Ende. Muß denn auch Alles jetzt zusammenkommen, um mich zu verderben. Mag es sein! — Was ist's denn weiter; wenige Momente können mich aller Rache meiner Feinde entziehen. — Aber nein, warum all' die glänzenden Hoffnungen zu Grabe tragen, welche mir winken? Warum in den Abgrund springen, so lange man ihn umgehen kann? Ich wäre ein auslachenswürdiger Thor, wenn ich an meiner Gewandtheit, die drohenden Gewitterwolken, wie schon oft, so auch jetzt zu zertheilen,

auch nur einen Augenblick zweifeln wollte! Worauf kommt es an? — Auf nichts weiter, als Geld zu schaffen, dies Beschwörungsmittel für die Gemeinheit. Giebt es nicht hundert Wege, welches zu bekommen? Und fehlt es mir an Gelegenheit oder an Muth, sie zu gehen? Sicherlich nicht. Jedes Mittel zum Zwecke ist mir recht, sobald ich seine Nothwendigkeit, oder den Nutzen, welchen es bringt, einsehe." Er schritt wieder eine Zeit lang gedankenvoll auf und nieder. „Der Jude muß Geld schaffen," fing er wieder mit sich selbst zu reden an, „und mag sehen, wo er es herbekommt. Ich muß und werde ihm es abpressen, sollt' es dem Schurken auch das Leben kosten. Wer fragt da noch viel, ob ein Jude mehr oder weniger vorhanden ist." Hier wurde sein Selbstgespräch unterbrochen, denn es wurden Tritte hörbar, die Thür öffnete sich, und Valky hinkte herein.

„Hund," fuhr der Herr ihn an, und griff nach der Peitsche, „wo hast Du so lange gesteckt? Weißt Du nicht mehr, was Deine Pflicht ist? Wart', ich will sie Dir einbläuen."

„Herr," sprach der Eingetretene, und fiel dem Gebieter zu Füßen, „schonet mein, ich war in der Schenke."

„In der Schenke, wo Du säufst und lärmst, während ich Deiner bedarf! Du entgehst der Peitsche nicht. — Steh auf."

„Nicht eher, als bis Ihr mir verziehen habt, obschon ich Euretwegen in der Schenke war."

„Meinetwegen, und wie so?"

„Ihr braucht Geld, Euch kann geholfen werden; ein reicher Viehhändler ist da, der will kaufen."

„So, und der Jude? — Steh auf.“

Valky erhob sich von der Erde und sagte dann: „Er will kommen, aber als ich von Geld sprach, zuckte der Mauschel die Achseln und wiegte den Kopf hin und her, als wenn er sagen wollte, daraus wird nichts.“

„Und wenn alle seine Teufel ihm hülfen, er muß zahlen.“

„Das sag' ich auch. Ich bin mit mir fertig, vielleicht werdet Ihr's ebenfalls, und dann ist es gut für Euch. Seht, was ich hier habe.“ Er holte das Beil unter dem Pelze hervor.

„Thorheit! Was ist's denn? Ein altes Beil zum Fleischhacken, weiter nichts! Wo hast Du's her?“

„Dem Juden gestohlen,“ sagte der Diener, und schwang es über dem Kopfe, „das wird auch aus der Noth helfen, Herr.“

„Das Beil? Es spuckt wohl im Gehirn bei Dir, oder der Gott Schnaps spricht seine Orakel wieder?“

„Wollt Ihr mich machen lassen?“ fragte Valky, und fletschte die Zähne.“

„Mache, was Du willst, nur schaffe mir Geld.“

„Gewiß, und das hübsche Judenweib aus der Schenke, nach der Euch so lüstert, oben ein.“

„Das wäre! Ich würde Dich wahrlich gut belohnen.“

„Gieb mir Wein, Herr!“

„Nimm Dir die Flasche dort.“

Gierig griff der Diener darnach, setzte sie an den Mund, und leerte sie in einem Zuge. „Ach!“ sprach er, und setzte sie wieder hin, das labt, das macht Muth! und Muth, Herr, brauch' ich eben.“ Dann begann er

zu tanzen, wobei er das Beil über dem Kopfe schwang, und krähte mit wunderlicher heiserer Stimme:

„Weiß ist der Schnee und das Blut ist roth,
Was macht Ihr, Herr, auf der Haide?
Warm ist das Leben und kalt der Tod,
Was macht Ihr, Herr, auf der Haide?"

Doch plötzlich verstummte er, horchte aufmerksam, verbarg das Beil schnell unter dem Pelze, und sagte leise: „Still, ich höre Tritte, es kommt Jemand." Ein Diener öffnete auch in dem Augenblicke die Thüre und meldete, daß der Jude Jacob da sei. „Laßt ihn hereinkommen," rief der Starost, und kurz nachher stand Jacob, der durch die Gärten einen näheren Weg zum Schlosse als Heinrich gegangen und diesem daher zuvorgekommen war, vor ihm.

„Nun, Mauschel," schnob ihn der Starost an, „hast Du das Geld?"

„Geld?" fragte scheinbar erstaunt Jacob, „Euer Gnaden haben ja nicht beliebt, welches von mir zu verlangen."

„Hund," fuhr der Starost auf, „willst Du meiner spotten, oder hast Du Dich in der Hochzeitsnacht um Deine fünf Sinne geliebkos't, daß Du nicht mehr weißt, wie Du hier an eben dieser Stelle auf den Knieen gelegen und mir versprochen hast, nach gehaltener Hochzeit zweitausend Thaler zu zahlen."

„Ich erinnere mich wohl, daß ich versprach, mir von meinem Schwiegervater das Geld geben zu lassen; allein auch dieser hat es nicht, und es wird ihm wohl eben so unmöglich sein, die Summe aufzutreiben, als mir, ob-

schon ich bereits seit meiner Rückkehr einmal deshalb an ihn geschrieben habe."

„Das mag sein, und ist Schade," sagte gelassen der Starost, „aber ich erinnere mich auch genau meines Schwures, und den werde ich halten. Ich versprach Dir, wenn Du das Geld nicht schafftest, solltest Du hängen, und das soll pünktlich geschehen." Er klingelte nach diesen Worten, und hieß dem herbeieilenden Diener, einige handfeste Knechte herauf schicken. Dies geschah, und nun redete der Starost den Juden an: „Entschließe Dich schleunig, schaffe das Geld, oder Du hängst im nächsten Augenblicke." Jacob kämpfte zwischen den Regungen des Zornes, der Furcht und der Liebe zu seinem Eigenthume, und schwieg. „Nun denn, Knechte," rief der Starost, „so packt ihn und hängt ihn auf dem Hofe." Die Diener gehorchten dem Befehle, faßten den Juden und rissen den Widerstrebenden nach der Thür des Zimmers hin.

„Greift nur derb zu," rief hier Valky höhnisch, „und hängt den Hund über den Saukoben auf. Als Strick könnt Ihr den brauchen, der zum letzten Schweineschlachten gedient hat." Unter diesen Reden hatten die Knechte den Unglücklichen bereits bis zur Thür gezerrt, als er sich nach langem Kampfe umwandte, und rief: „Herr, ein Wort, und dann möge mir geschehen, wie Euch beliebt." Der Starost befahl den Knechten, zu warten. „Gnädiger Herr," sprach nun mit zitternder Stimme der Arme, „die ganze Summe kann ich Euch nicht schaffen, und ist das die unwandelbare Bedingung, an welche mein Leben oder Tod geknüpft ist, so muß ich sterben. Wollt Ihr aber Euch an der Hälfte genügen lassen, so schwöre

ich Euch hiermit bei Gott dem Allmächtigen zu, daß Ihr sie haben sollt, und ich will mir Mühe geben, die Summe noch heut Abend zu schaffen."

„Wohlan," herrschte der Starost, „damit Du meine Langmuth und Milde kennen lernest, mag es sein. Aber der Himmel sei Dir gnädig, wenn Du nicht Wort hälst; aus dem Bette reiß' ich Dich und lasse Dich aufknüpfen. Heut Abend noch muß ich das Geld haben, hörst Du, Hund, heut Abend." Er befahl darauf den Knechten, den Juden los zu lassen, und sich zu entfernen.

„Aber," sagte Jacob, nachdem er befreit war, „ein paar Zeilchen, gnädiger Herr, werdet Ihr mir doch darüber ausstellen, daß ich Euch das Capital zu landesüblichen Zinsen auf zehn Jahre vorgestreckt und heute richtig abgeliefert habe?"

„Ja," sprach lachend der Starost, „solch einen Wisch kannst Du in Gottesnamen bekommen. Schreib' ihn selber, ich will ihn unterzeichnen und besiegeln. Nun aber schier Dich nach Hause, und scharre aus Deinen alten Ducaten das Lumpengeld zusammen. Wenn man nicht so mit Euch Blutegeln der Christenheit verführe, und Euch, wenn Ihr recht voll gesogen seid, ein wenig auspreßte, bliebe uns gar nichts, und Ihr würdet die Herren. Nun Gott befohlen." Nach diesen Worten wandte sich der Starost um; Jacob verbeugte sich und ging. Auf dem Vorsaale begegnete ihm Heinrich, der eben gekommen war. „Wo kommt denn Ihr schon her?" redete er den Juden verwundert an, „Ihr seid doch nicht eben so viel früher von Hause ausgegangen, und ich habe Euch gar nicht einmal sehen, geschweige denn einholen können."

„Das glaub' ich gern," erwiederte Jacob mit Lachen, „ich bin einen bei weitem näheren Weg als Ihr durch die Gärten gegangen. Wenn Ihr zu mir zurückgehen wollt, laßt Euch nur vom ersten besten Jungen hier auf dem Schlosse hinführen, jeder kennet ihn. Ihr seid dann schneller zurück, als Ihr herkommt, und das ist bei der Kälte sehr angenehm. Doch verzeiht, ich muß eilen! Gute Geschäfte, lebt wohl." Er sprang schnell die Treppe hinab, und Heinrich, der schon gemeldet war, ging zum Staroſten.

„Verzeiht, gnädiger Herr," begann er nach seinem Eintritte, „daß ich Euch störe, allein da ich vernommen hatte, es stehe hier schönes Vieh zum Verkauf, so kam ich her, um anzufragen, ob ich davon vielleicht etwas bekommen könnte."

„Warum nicht? Eben so gern, wie jeder andere Käufer, der gut zahlt. Wo bist Du her?"

„Von Straußberg, Herr, und ich habe mir den sauern Weg nicht verdrießen lassen, um nur meine Kunden mit recht vorzüglicher Waare zu bedienen. Doch mit Erlaubniß, wie hoch wird das Vieh im Preise stehn?"

„Hast Du es denn schon angesehn?" fragte der Staroſt, und als Heinrich das verneinte, rief er einen Diener, und befahl ihm, den Mann zum Verwalter zu führen, damit er das verkäufliche Vieh sehen könne.

Sobald Heinrich das Zimmer verlassen hatte, begann Balky widerlich lächelnd: „Nun Herr, sprach ich zu viel? der ist fett! die Geldkatze strotzt, und ein Tausend Thälerchen würde das Eingeweide wohl werth sein, wenn man sie schlachtete."

„Hm," brummte der Staroſt, und ging gedankenvoll auf und nieder, „wenn es anginge" —

„Angehn," flüſterte Walky's heiſere Stimme, „oho! es geht noch mehr! er Jude muß bluten, ſag' ich, bluten ohne Barmherzigkeit, ſo wahr ich lebe, und Euer iſt der ganze Bettel. Ich will mich recht freuen, wenn ich den beſchnittenen Hund feſt bei den Ohren halte. Er kommt mir nicht los, wahrhaftig nicht, er mag zappeln wie er will."

„Und das ſchöne Weib?" preßte der Staroſt kaum hörbar hervor.

„Iſt Euer," lächelte Walky, „verlaßt Euch ſicher darauf. Amen in der Kirche iſt nicht gewiſſer."

„Ein Koſſäthengut iſt Dein, wenn die Sache gelingt."

„Heiſa," grunzte der Diener, „ſoll mir gut bekommen. Jetzt laßt nur Euern ſchwerſten Wein bringen. Doch ſtill, der Mann kommt zurück."

„Es fängt etwas an zu dunkeln, Walky," rief der Staroſt, als Heinrich eintrat, „geh', hole Lichter, und bring', was ich befohlen habe."

Walky verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, und hinkte dann zur Thür hinaus.

Hierauf wandte ſich der Staroſt zu Heinrich, und ſagte freundlich: „ſetze Dich, junger Mann, ſage, haſt Du noch Aeltern?"

„Nein, gnädiger Herr," erwiederte Heinrich, „Vater und Mutter ſind beide ſchon lange todt. Ich bin bei einem Oheime erzogen, deſſen Sohn dieſe Reiſe mit mir gemacht hat, und mich in Pichori erwartet."

Jetzt trat Walky wieder hinein mit zwei ſchweren ſil-

hernen Armleuchtern, deren brennende Wachskerzen das ganze Zimmer erhellten, und ihm folgte ein Diener, der einige Flaschen Wein nebst zwei großen silbernen Bechern herbei brachte. Der Staroſt winkte, Valky ſchenkte ein, bediente erſt ſeinen Herrn, und brachte dann dem jungen Manne einen Becher.

„Trinke," ſagte der Staroſt, „mein Freund, auf glückliche Reiſe."

„Ich danke unterthänigſt," ſagte Heinrich, und trank tüchtig, da ihn etwas fror, und der Wein vortrefflich war. „Das Vieh habe ich geſehen, gnädiger Herr, und muß ſagen, daß es ſchön iſt, und ſeinen Preis gilt. Aber, was mir der Verwalter als ſolchen nannte, kann ich nicht geben. Wenn davon nichts abgeht, ſo muß ich leider darauf verzichten. Funfzehnhundert Thaler für die fünf und zwanzig Stück, das iſt mir zu theuer." „Darüber läßt ſich ja ſprechen," meinte der Staroſt. „Doch vor allen Dingen trinke, denn beim Weine behandeln ſich dergleichen Sachen am beſten; auf glückliche Geſchäfte."

„Danke ſchönſtens," ſagte Heinrich, und ſtieß fröhlich an, „ja, die Ochſen ſind prächtig, das iſt wahr, und ihr Geld werth."

„Wenn Du das ſelbſt anerkennſt, ſo wirſt Du auch ein billiges Gegengebot thun."

„Meiner Seele, Herr," ſprach der Viehhändler, in deſſen Gehirn der außerordentlich ſchwere Wein bereits zu kreiſen begann, „das werd' ich auch! denn Ihr ſeid ein leutſeliger Herr. Eure Geſundheit, mit Erlaubniß! Er ergriff den Becher, und trank ihn aus."

„Ei, da muß ich ja," entgegnete der Staroſt, indem

er Valky den Befehl gab, die Becher von neuem zu füllen, auf Deine Gesundheit trinken."

„Ja wahrhaftig, Herr," sagte Heinrich, und schlug mit der Hand auf den Tisch, „das müßt Ihr." Er leerte seinen Becher wiederum. „Aber, fuhr er dann fort, wo ist denn Euer Diener, der pudelnärrische Kauz, der vorhin in der Schenke war?"

„Dort steht er."

Heinrich drehte sich um und rief, als er Valky erblickte: „Ach ja! da ist er! He Du, komm her, und trinke nur. Na, mach nur keine Umstände, der Herr Starost erlaubts schon." Dieser nickte beifällig, worauf denn Valky herantrat, den Becher aus des halbberauschten Heinrichs Hand nahm und trank. „Nicht wahr, das schmeckt," rief der Viehhändler, „so etwas kommt Dir armen Kerl wohl nicht oft? Na prosit. Ich habe auch heute recht über Dich gelacht. Ich glaubs, der lumpige Brandtwein in der Judenschenke ist keinen Groschen werth. Aber Du hast dem Kerl recht mit dem Liede die Wahrheit gesagt. Ei, wie war es doch gleich — es war gar zu schön — hm, hm, kann ich mich doch durchaus nicht besinnen — ja: laß Dich stoßen, schlagen, schimpfen — nein, so fing es nicht an, so nicht. — Herr Starost, meiner Seele, Ihr seid so gnädig, und erlaubt es, daß er mir es noch einmal vorsingt. Ich kann die Juden nicht ausstehn, denn ich weiß, das Volk ist aller Ränke voll. Valky soll auch ein tüchtiges Trinkgeld haben. Denn seht, Herr, ich kann's machen, wozu hätt' ich denn das viele Geld!" Er schlug mit der Hand auf die gefüllte Geldkatze.

„Hm," sagte der Staroſt, „Du ſcheinſt Dich gut verſehn zu haben."

„Ja Herr," erwiederte Heinrich, „das hab' ich; denn mein Onkel, oh, das iſt ein kluger Mann; der ſagt immer: gutes Geld, gute Waare. Das hab' ich mir wohl geſagt ſein laſſen. Die gute Waare habt Ihr, Herr, und das gute Geld hab' ich, hä, hä, hä. Dabei klopfte er wiederholt auf ſeine Geldkatze. Aber, gnädiger Herr, erlaubt, das Judenlied, es iſt gar zu ſchön, und wird Euch gefallen! Ich bezahle den Kerl honett."

„Meinethalben denn," ſagte der Edelmann, „Valky, ſo ſinge." Dieſer wiederholte nun das Lied, welches er vorher in der Schenke geſungen hatte.

„Hahaha," rief Heinrich am Schluße, „das war ſchön, bravo, bravo! Nun aber will ich Dich auch bezahlen, wie es einem ehrlichen Deutſchen zukommt." Er taumelte hierauf in die Höhe, ſchnallte die Geldkatze los und ſchüttete einen Theil des Inhalts derſelben auf den Tiſch. Dann ergriff er ein Goldſtück, um es dem Diener zu geben, zog aber plötzlich die ſchon ausgeſtreckte Hand zurück, ſchob einen der Armleuchter näher zu ſich heran, beſah die Münze, und murmelte darauf für ſich, indem er den Kopf ſchüttelte, „nein, das geht nicht, ei, ei, das iſt da die ſchöne Medaille von der ſeligen Tante, welche auf den weſtphäliſchen Frieden geſchlagen wurde, ich muß ihm was anderes geben." Er warf das Goldſtück hin, kramte lange unter dem Gelde, und gab endlich dem Diener einen Thaler.

„Du biſt ein guter Deutſcher," grinzte Valky ihm zu, „und recht ſpendabel! Aber Du haſt es auch in Hau-

sen." Er warf bei diesen Worten einen gierigen Blick auf das zusammengehäufte Geld.

„Ei freilich," sagte Heinrich, indem er das Geld zusammen scharrte und in die Katze that, „das vermehrt sich. Handel und Wandel macht reich, sagt mein Oheim, darum handle ich auch. Mit Verlaub, gnädiger Herr," wandte er sich zum Staroſten, „ich will dem armen Teufel noch einen Becher Wein geben. Der gute Kerl sieht immer so sehnsüchtig nach dem Becher, und es ist eine verdammte Empfindung, zusehn müssen, wenn Andere genießen, und selbst zu entbehren. Oh, ich weis das sehr gut. Da Knecht nimm, und thu Dir was zu Gute. Aber auf einen Zug aus, das sag' ich Dir."

Er setzte den Valky den Becher hin. „Auf Deine Gesundheit, Deutscher," sprach dieser und trank ihn aus.

„Bedanke mich schönstens! das war gut," nahm Heinrich das Wort, während er seine Geldkatze umschnallte, „meiner Seele, sehr gut. Nehmts nicht übel, Herr, ich bin ein bischen lustig! Euer Wein ist gut, ja, gar zu gut."

„Ein fröhliches Herz und ein Gläsel Wein,
Und im Arm ein schwarzäugiges Mägdelein!"

trillerte Valky, während er seinen Herren mit Bedeutung ansah, klopfte dann dem Heinrich auf die Schulter und sagte: „Nicht wahr, Bruder Deutscher, das ist Deine Meinung auch!"

„Hähähä, freilich," lachte dieser, „der Schurke meint die hübsche Judenfrau aus der Schenke. Ja Herr, das wäre so ein Appetitsbischen, abschon sie zum Judengeschmeiß gehört. Die Gesundheit der hübschen Rebecca, hoch!"

Valky gab seinem Herren einen Wink. „Nun Heinrich," begann dieser, „laß uns auf den Handel kommen, was bietest Du?"

„Ach," entgegnete der Gefragte: „Ihr seid solch ein leutseliger Herr, solch ein guter Mann; und der verfluchte Judenbengel in der Schenke, der Euch als einen unmenschlichen Wütherich darstellte, und der alte graubärtige Schurke von Rabbi in Cosnicza, die haben niederträchtig gelogen, und wenn ich nach Hause komme, so werde ich dem schäbigen Hunde das Leder mit der Hetzpeitsche vollprügeln. Ja, wo ist denn meine Peitsche? Wahrhaftig, ich weis nicht, wo die hingerathen ist, hahaha, mit samt meinem Hunde, dem Packan. Ei nun der — den wird der Kuckuk wohl in die Schenke zurück geführt haben. Na, dem armen Vieh kann ich es eigentlich nicht verdenken, — im Grunde ist's recht vernünftig von ihm, denn er hätte draußen frieren müssen, während ich hier in der warmen Stube mit dem gnädigen Herrn beim Weine gesessen. Oh, solch ein Vieh hat auch ganz ordentlich seinen Verstand, das ist eine bewundernswürdige Einrichtung in der Natur, wenn man sie gehörig beobachtet; das weiß ich von meinen Ochsen — ja was ich sagen wollte, ja tausend Thaler geb' ich auf der Stelle für das Vieh, blank und baar! Meiner Seel', ich geb' es, ich kann es, denn sie sind drinn!" Ein Schlag auf die Geldkatze bekräftigte die Wahrheit dieses Wortes.

Valky lachte, rieb sich die Hände, und sang dazwischen:

„Es blinket der Wein, es blinket das Geld,
Und klug ist allein, wer mit beiden es hält."

Heinrich wandte sich zu dem Sänger. „Bei dem rappelt der Wein," sagte er zum Staroſten, „aber welche poſſierliche Luftſprünge er machen kann; hm, das ſollte man in dem Kerl gar nicht ſuchen. Hahaha, und was er für Verſchen machen kann, ſo ſchön, ſo treffend; 's iſt wahr, daß der Kerl immer recht hat!"

„Hätteſt Du noch geſagt, zwölf hundert," ſprach der Staroſt, „da war es doch ein Wort."

„Nein, meiner Six," rief der trunkene Heinrich, „ich habe gut geboten, keinen Heller mehr!"

„So laſſen wir," entgegnete der Staroſt, „den Abſchluß bis morgen. Du biſt heut nicht in der Handelslaune."

„Morgen?" ſprach Heinrich, — „ja, morgen — morgen iſt wieder ein Tag, das iſt wahr. — Aber Herr, heut blüht Euer Glück — morgen todt, heute roth, das iſt ſo ein altes Sprichwort, wie mein Oheim ſagt — Ei ja, morgen! Ich biete vielleicht anders, denn Euer ſozuſagen herablaſſendes Betragen und — und — hähä — nun Ihr verſteht mich ſchon! Nicht wahr? — Ihr habt Recht, ja Herr, morgen, morgen iſts beſſer. Wißt Ihr was? Es iſt heute verwünſcht dunkel geworden, gebt mir eine Laterne mit und laßt mir gnädigſt nach Hauſe leuchten. Ja, und durch des Juden Garten, gerade dadurch, das iſt der nächſte Weg; ich weis ihn zwar nicht, indeſſen werd' ich ihn wohl noch finden. Nicht wahr, Herr?" —

„Ich denke," ſagte Balky, „Du ſollſt Deinen richtigen Weg gehen, Bruder Deutſcher!"

„Das mein' ich eben auch," ſagte Heinrich, —

„Doch Herr, nehmt nichts für ungut, der Wein, der Wein — ja — der himmlische Zaubertrank — oh, er war gut, sehr gut, wahrhaftig!"

„Geh Valky," sprach der Staroſt, „hole einen des Weges kundigen Burſchen mit einer Laterne, den Mann zu führen." Valky ging.

„Führen? — Nein Herr," nahm Heinrich das Wort, „ſo weit ſind wir noch nicht! zu führen braucht mich keiner, ich finde meinen Weg ſchon allein, Herr, ganz allein."

„Das denk ich auch," ſagte der Staroſt, „gewiß." Jetzt trat ein Knabe mit einer Laterne herein und fragte, wem er leuchten ſolle.

„Mir Burſche," rief Heinrich, „kannſt Du nicht ſehn? Ich bin da und bereit. Wenn Du mir gut leuchteſt, giebts ein gutes Trinkgeld! Weißt Du den Weg zur Judenſchenke durch die Gärten?"

„O ja, warum nicht," war die Antwort.

„So komm," ſagte Heinrich — „doch halt, ich will Dir erſt Dein Trinkgeld geben; warum ſollte ich nicht, ich kann es ja machen." Er ſuchte in den Taſchen, und als er ein Geldſtück fand, ſagte er: „da, es wird reichen, es ſind acht Groſchen, brauch' ich doch meine Geldkatze nicht noch einmal abzuſchnallen. Sie ſitzt doch feſt?" — Er faßte nach ihr, hob ſie und zog die Schnalle empor, indem er ſprach: „ſo, nun verlier' ich ſie gewiß nicht. Ihr, Herr, bekommt morgen das Geld. Ich danke ſchön für alle erwieſene Gnade, — nur nichts für ungut. Empfehle mich. Marſch, Burſche, voran und leuchte."

Nach dieſen Worten wankte er zur Thür hinaus, und

schweigend sah ihm der Staroſt nach. Sodann trat er ans Fenſter und blickte in die Nacht hinaus. Der ganze Himmel war mit Wolken bedeckt und nur der Schnee glänzte aus dem rabenſchwarzen Dunkel leichenhaft hervor. Kaum konnte man die ſchwachen Umriſſe des unweit vom Schloſſe gelegenen Tannenwäldchens noch erkennen. Der Wind pfiff hohl und trieb emſig die ſchweren Wolken vor ſich her. Da erſchien plötzlich ein einſames Licht auf der Schneefläche, und zwei dunkle Geſtalten bewegten ſich über die Ebene.

„Da gehn ſie," ſagte der Staroſt für ſich hin, „das iſt er. Wie ſonderbar die Geſtalten und ihre Schatten ſich ausnehmen! — Wie weit ſolch ein kleines Licht in der Dunkelheit reicht, und wie ſtark es leuchtet. — Hm, hm, ſonderbar, dieſer kleine Punkt erhellt die ganze Gegend. — Er hat keinen Hund bei ſich, es ſind nur zwei Schatten. Sie kommen mühſam fort, der Schnee liegt tief." Er trat zum Tiſche zurück, nahm den Becher und trank ihn haſtig aus; dann ging er wieder an das Fenſter. „Aha!" ſprach er, „es fängt wieder an zu ſchneien. Wie langſam und ſchwer die großen Flocken niederfallen! — Du wirſt dem Valky willkommen ſein." Er blickte nach dem Lichte. „Sie ſind bald zum Tannenwalde. Jetzt traten ſie hinein. Wie ſeltſam und ſchaurig das Licht zwiſchen den dunklen Stämmen hindurch ſcheint. — Sie entfernen ſich immer weiter. — Seltſam, wie mich der Schimmer dieſer Laterne feſſelt, dieſer helle Punkt in der wüſten Finſterniß der Winternacht. — Wenn Valky nur klug iſt! — Jetzt ſind ſie fort, ich ſehe nichts mehr, der letzte Schein des Lich-

tes ist verschwunden. Sie sind um die Ecke gebogen. — Was sorg' ich doch für Valky! der Kerl ist klug, allzuklug. — Er weis zu viel, und ist gefährlich. Aber dies ist auch sein Letztes. Er muß fort, für immer in Sicherheit, und mit ihm die Geheimnisse, deren Herr er ist; das ist gewiß." — Er ging gedankenvoll im Zimmer auf und nieder. — „Was ist ein Leben mehr oder weniger? Gar nichts, eine bunte Seifenblase platzt, ein Wesen stirbt, das ist alles. — Horch! waren das nicht Tritte, die im Schnee knarrten?" — Er trat schnell zum Fenster. „Nein, es war gar nichts; die Einbildung schuf den Ton, draußen ist alles stumm, öde, finster und kalt. — Die Nacht paßt recht dazu, Einen zur Ruhe zu schicken! — Valky muß fort, das ist gewiß. Er schwatzt vielleicht, droht und preßt mir ab, was ihm beliebt. Aber die Jüdin? — O Rebecca! All mein Blut kocht, wenn ich Dich nur denke! Ich muß Dich besitzen, und sollt' ich den Weltbau Deinethalb vernichten. — Und Valky versprach, sie in meine Gewalt zu bringen. Wohl, bis nach Erfüllung dieses Versprechens mag er leben, und dann — und dann" — — — er versank von neuem in tiefe Gedanken. „Nein," ward er wieder laut, „ich bedarf dazu Valky's nicht. Es giebt tausend Mittel, eines schwachen Weibes Herr zu werden. Er muß fort, heut noch, das ist das klügste." Nach diesen Worten ging er in ein Seitencabinet, und kam bald mit einer kleinen Phiole zurück. Er öffnete dann die noch dastehende gefüllte Weinflasche, goß erst seinen Becher voll, und tröpfelte dann den Inhalt der Phiole in die Flasche. „So," sprach er, „die Portion ist stark und

gut. Niemand wird ahnen, wie Du gestorben," fuhr er fort und schüttelte die Flasche tüchtig um, „denn der Schlag wird Dich rühren. Du wirst Dich wundern! Alle Pläne, welcher Dein listiger Kopf noch brütet, gehen in dieser Nacht mit einem einzigen Trunke zu Grabe. Die eigne Gier wird Dich tödten. Dein Possenreißen und Lachen wird ein schleuniges Ende nehmen! — Mache Dich gefaßt, dahin zu wandern, wo wir, wie die Pfaffen sagen, gerichtet werden sollen. Nun, Du hast eine hübsche Zeche an der Kreide! Du kannst die Rechnung wohl abschließen." Er ging wieder eine Zeitlang auf und nieder. Dann sprach er wieder laut: „Aber nein, erst muß der Jude hier gewesen sein, eher geht es nicht. — Walky's Plan ist gut. — Wohl, will der Jude nicht kommen, so schick' ich — doch die Furcht wird ihn schon her treiben. Nun, wie dem auch sein mag, immerhin, wir wollen schon sehen. — Kommt denn noch Niemand? — Nein, alles ist still.

Unruhig wandelte der Staroſt nun wieder schweigend im Zimmer auf und nieder, trat bald an das Fenster, blickte in die Dunkelheit hinaus, und sah, daß die Schneeflocken immer dichter und dichter fielen, rieb sich mit den Händen das Haar, oder schlug sich leicht vor die Stirn, heftete die Augen auf den Boden, und starrte bewegungslos vor sich hin. Da schreckten ihn plötzlich eilige Tritte, schnell öffnete sich die Thür, und Walky trat ein. Rasch verriegelte dieser das Zimmer, griff dann unter den Pelz, und warf ein klirrendes Bündel auf den Tisch. „Da habt Ihr den ganzen Quark!" rief er wild lachend, „der gute Bursche hat mir's leicht gemacht. Es war gar keine Ar-

beit, er wußte kaum von seinen fünf Sinnen etwas. Seid ganz ruhig und wartet es getrost ab. Niemand hat mich gehen oder kommen sehn. Es ist alles gut eingefädelt! Der Jude muß bluten, juchheisa bluten, und Alles ist unser!"

„Und der Hund?" fragte der Starost.

„Ist begraben, und wird zu rechter Zeit schon aufstehn! der Himmel hat ein herrliches Schneewetterchen geschickt, heisassa! Wirst Dich wundern, ehrlicher Jacob. — Ja zum Teufel! steckt's Bündel weg, der Mauschel wird gleich hier sein. Ich horchte am Fensterladen. Er packt's Geld unter Wimmern und Schimpfen zusammen, und die Kalle tröstet. Er bringt's aus Furcht vor dem Strange. O ho, Du entläufst dem Galgen doch nicht, Bruder Herz!"

Der Starost ergriff schweigend das Bündel und legte es in sein Schreibpult, während Balky vorsichtig die Thür entriegelte.

„Sagt' ich's nicht," rief dieser kurz darauf, „da führt ihn der Satan schon her! Er mauschelt draußen mit dem Andreas. Ich will ihn herein holen." Er ging, und kam gleich nachher wieder mit Jacob zurück, der einen leinenen Beutel mit Geld in der Hand trug.

„Hier, gnädiger Herr," begann er, „ist das Geld, tausend Thaler, wie ich versprochen habe."

„Gut," sagte der Starost, „hast Du auch die Schuldverschreibung?" —

„Zu dienen, Herr, hier ist sie."

„Gieb her, ich will unterschreiben. Balky, nimm indessen dem Juden das Geld ab."

„Wollt Ihr es nicht erst durchsehn?“ fragte Jacob.

„Wozu? Ich will es sogleich wegschicken. Du versiegelst den Beutel mit Deinem, ich mit meinem Siegel, und so schick' ich ihn nach Warschau. Dann sind wir Beide gesichert, daß er so bleibt, wie er jetzt ist.“

„Zu Eurem Befehle, gnädiger Herr,“ sagte Jacob und verbeugte sich. Unterdessen hatte jedoch Valky den Sack geöffnet, das Geld auf den Tisch gelegt, und ihn dann so umgewandt, daß das Innere nach Außen zu gekehrt war.

„Possenreißer,“ fuhr ihn der Starost an, „was machst Du da?“

„Verzeiht, gnädiger Herr,“ antwortete Valky, indem er einen listigen Blick auf den Staroſten warf, „ich meinte nur, wenn Ihr den Sack nach Warschau schicken wollt, so muß doch eine Adresse darauf geschrieben werden, dazu ist nun die innere Seite des Beutels mehr geeignet, als die äußere, welche gar zu schmutzig ist. Seht selbst.“ Er wandte den Beutel wieder um.

„Du hast recht, Valky,“ sagte der Staroſt, „packe das Geld immer wieder hinein. — Da, Jude, hast Du die Schuldverschreibung, und siegle nun den Beutel mit Deinem Petschafte zu.“

Während Jacob dies that, ging der Staroſt zum Schreibtische, holte sein großes Wappen, und drückte dasselbe auf die andere Seite der Beutelöffnung. „So,“ sagte er, nachdem es geschehen war, „nun können wir Beide ruhig sein. Gute Nacht.“ Jacob entfernte sich mit vielen Verbeugungen, als der Staroſt befahl, ihm hinunter zu leuchten.

Kaum waren Herr und Diener allein, so rief der letztere: „Juchhe, die Maus sitzt in der Falle, heisa lustig! und sprang in der Stube umher. Gebt mir den Beutel, Herr, den Beutel, welchen der Jude versiegelte!“

„Und wozu, Narr,“ sagte der Staroſt mit gerunzelter Stirn, „laß das Possenspiel!“

„Weil der Jude bluten muß,“ zähnfletschte Valky, „und durch nichts davon kommen darf. Ihr sollt gleich sehen.“

„Nun, hier ist der Beutel, was weiter?“

„Ein scharfes Messerchen und eine Nähnadel, Herr, und das Geld, welches ich Euch brachte.“

„Tollheit und kein Ende, da hast Du's. Was soll's damit.“

„Der Jude muß bluten!“ grinzte der Diener. „Seht her, darum kehrte ich ja den Sack um!“ Während dieser Worte hatte er die untere Quernaht des Sackes genau untersucht, und als er das Ende des Fadens, der sie zusammenhielt, gefunden, schnitt er mit dem Federmesser behutsam den Knoten desselben ab, und zog dann sacht den Faden heraus, damit es nicht reißen möge. Der Beutel ward dadurch unten geöffnet, und das darin befindliche Geld fiel heraus. „Da,“ sagte er, „nehmt das Judengeld, und braucht's hübsch, den Schurken das Maul damit zu stopfen, die Euch den Garaus zu machen drohen. Nun komm her, du ehrlicher Viehhändler,“ fuhr er fort, indem er das Taschentuch aufknüpfte, worin er das dem unglücklichen Heinrich abgenommene Geld vorläufig verwahrt hatte, „komm her, und spatzier' in den Judenbeutel. Seht, Herr, da kann man durch ein Exempel beweisen,

wie gut sich, wenn sie nur anders wollen, Juden und Christen vertragen können. Hahaha!"

„Trink doch einmal," unterbrach ihn hier der Staroſt, „Dich wird da draußen tüchtig gefroren haben, armer Teufel! dort steht die Flasche."

„Kann auch nicht schaden," sagte Valky, „eigentlich sollt' es erst nach gethaner Arbeit geschehen, aber ein Schlückchen im Voraus ist allemal gut. Alle klugen Einfälle sollen leben," rief er, und schenkte sich ein, „hoch! hahaha, es war auch ein kapitaler Gedanke! Nicht wahr, nun muß der Jude d'ran!" Mit einem Zuge leerte er den Becher, und schüttete darauf das Geld Heinrichs in den leeren Beutel. Ein Stück entschlüpfte seiner Hand, und fiel klingend zu Boden. Er bückte sich, hob es auf, und besah es beim Lichte. „Aha! sprach er, das ist die Schaumünze auf den westphälischen Frieden; du mußt auch hinein, so viel du dich sperren magst! Dein Besitzer — wenn ihn anders der heilige Petrus bei seinem etwas widerwärtigem Ansehn zur Himmelspforte einläßt — im Fall er als Ketzer überhaupt dorthin kommen sollte, mag es der seligen Tante erzählen, wohin du gerathen bist! Du brichst unserm Mauschel ganz gewiß den Hals. Da liege," fuhr er fort, als die Münze klappernd auf die übrigen im Beutel fiel, und diene, wozu du sollst. So, nun wollen wir den aufgeschlitzten Bauch säuberlich wieder zusammenflicken, daß niemand den Schaden Josephs merke."

Sorgsam fädelte er darauf den alten Faden in die Nähnadel, nähte damit die Quernaht behutsam zusammen, knüpfte einen neuen Knoten, und übergab den Beutel dem Staroſten. Dann sagte er lächelnd: „Nun laßt nur darauf

schreiben, wohin er soll, aber schicket ihn nicht gleich weg, sondern wartet ruhig der Dinge, die da kommen werden. Bei der Eröffnung wird eine Kleinigkeit fehlen, aber sie wird sich am rechten Orte schon finden, und gleichfalls ihr Schärflein zum Gelingen der Sache beitragen."

Valky trieb jetzt allerlei Possen, und zeigte sich ausgelassen lustig. „Ja, Herr Starost," sprach er, „Ihr müßt bekennen, ich habe meine Sache vortrefflich gemacht, und heute mein Meisterstück abgelegt. Wenn der Jude festgenommen ist, was unter bewandten Umständen schon so gut, als geschehen, dann — Ihr könnt's auf mein Wort glauben — führe ich Euch die schöne Rebecca zu, und vertraue Eurer Liebenswürdigkeit, sie mit festen Bänden zu umstricken, damit sie Euch nicht wieder entschlüpfe. Was Ihr mir dagegen versprochen, Herr Starost, das werdet Ihr Euerm getreuen Diener redlich halten. — Aber ich weiß nicht, ich werde so müde! Muß noch eins darauf setzen." Er nahm die Flasche, setzte sie an, und trank sie rein aus. „So, das kurirt den Magen, und vertreibt das Kopfweh," sagte er, „und ich denke wohl, die Flasche werdet Ihr mir heute noch gönnen."

„Gewiß," sagte der Starost, „ich gönne sie Dir von Herzen."

„O das glaub' ich, Herr," entgegnete grinsend Valky. „Aber die Patronen des Juden müßt Ihr aufreißen und umpacken, denn er hat sie mit seinem Petschafte versiegelt, und man weiß oft nicht, wie der Teufel sein Spiel hat. Kommt her, ich will helfen."

Die Arbeit war schnell gethan, das Geld umgepackt,

mit des Staroſten Wappen verſiegelt, von ihm überſchrieben, und in einen Beutel gethan.

„Nun ſchafft's bei Zeiten fort," drängte Valky, „man könnte doch ſuchen, und die beiden ganz gleichen Summen wären für eine juriſtiſche Spürnaſe eine gar zu ſichere Fährte. Schickt es gleich dem Polizeiminiſter."

„Dein Rath iſt ſehr gut," ſagte der Staroſt mit einem bedeutenden Blick auf Valky, ſchrieb eilig ein Paar Zeilen und klingelte einem Diener. Als dieſer kam, befahl ihm der Staroſt, am morgenden Tage mit dem Frühſten zu ſatteln, und Brief nebſt Beutel nach Warſchau an den Grafen Czerinsky zu überbringen. Unterdeſſen hatten die edleren Geiſter des Weines auf des alten Böſewichts Gehirn gewirkt, und er ward luſtig. Er trillerte Liedchen, und ſprang tanzend im Zimmer umher. Plötzlich aber fing er an, ſtill zu werden, und ſagte: „Der Teufel weiß, was mich mit einem Male plagt, Kopfſchmerzen, Halsweh, ich weiß gar nicht, wie mir iſt."

„Du wirſt den Schnupfen bekommen, Alter," lachte der Staroſt, „das kommt vom langen Stehen im Schneegeſtöber, Du haſt Dich erkältet, lege Dich zu Bett."

„Es muß auch ſo etwas ſein," ſagte der Diener, „die Müdigkeit überfällt mich gewaltſam! hm, ich kann doch ſonſt etwas vertragen! Aber es war auch ein wildes Wetter. Seht nur hin, wie der Wind die Schneeflocken treibt! Ah, das iſt ſchön, das verweht alle Spur, der Himmel dient uns gefällig. Wohl bekomm's, Jude!

Es pfeift der Wind, es knarrt der Schnee,
Gar luſtig klingt's, wie Ach und Weh.

Schlaft wohl, Herr, ich fühle Froſt in den Gliedern,

der Teufel hole den Schnupfen! Schlaft wohl. Auf Wiedersehn, Herr, ich will ins Bett. Huhu, das Fieber schüttelt mich ordentlich. Wenn ich nur diese Nacht nicht träume! Es wäre mir doch unangenehm, den grünröckigen Viehhändler noch einmal zu sehen. Gute Nacht. Er schüttelte sich vor Frost und hinkte langsam zur Thür hinaus."

„Geh nur," sagte der Staroſt nach einer tiefem Pause, „morgen kannst Du Dich selbst bei Sanct Peter oder dem Teufel erkundigen, ob Dein Compagnon richtig einpassirt ist." Er trat ans Fenster, und blickte durch die Scheiben in die Winternacht. Der Wind pfiff scharf über die öde weite Fläche und wirbelte die Schneeflocken durch die Luft; im fernen Städtchen brannten nur noch einzelne Lichter, überall war Todtenstille. Der Staroſt lehnte sich an den Fensterpfosten und gab, die Arme fest in einander geschlagen, seinen Gedanken Raum, welche sonderbar durcheinander flogen, während sein Auge bewegungslos auf den Tanz des fallenden Schnees gerichtet war. Wie er so gar nicht an sein Ende dachte, der alte Schurke! — Es ist doch wunderlich mit dem Menschen! Wie ein brennendes Licht im Hause, die Flamme ist fort und alles dunkel. — Er sah nach dem Himmel, an dem die düstern Wolken vorüber flogen, ohne daß der schwache Mond sie zu zertheilen vermochte. „Wie flüchtig," sprach er, „wie Nichts ist alles, was wir treiben, — wie die Empfindung des Hasses und der Liebe, die wir daran verschwenden. Ein unbedeutender Zufall, und alles hat eine andere Gestalt, verfolgt andere Bahnen, erreicht ein anderes Ziel. — Wohl, Du wirst mich nicht verrathen, alter stumm ge-

wordener Sünder. Dafür hab' ich mich gesichert; daß es auf andere Weise nicht geschehen kann, dafür hat Dein höllischer Scharfsinn genügsam gesorgt." — So sprach der Staroſt noch eine Zeitlang für sich hin, als er plötzlich einen lauten Schrei und gleich darauf einen dumpfen Fall vernahm.

„Es ist aus mit ihm," sagte er gelassen, „der Schlag hat ihn gerührt, er ist stumm."

Sweigend nahm er den Leuchter, blickte noch einmal in den Kamin, wo eben die letzten Kohlen verglimmten und ging in sein Schlafgemach.

5.

Im traulichen Stübchen zu Cosnicza saß der ehrwürdige Isaac Ben David auf seinem Lehnstuhle und blickte, während seine Gedanken in der Vergangenheit lebhafte Beschäftigung fanden, vor sich hin auf den Boden. Er war bei der kranken Mutter Jacobs gewesen, und es war daher natürlich, daß seine Seele der entfernten Kinder gedachte. „Wie mag es Dir nur gehen," sprach er bei sich, „Du liebe Tochter? wie fühlst Du Dich in der neuen Heimath? Gedenkst Du oft des alten Vaters, oder bist Du durch die Umgebung so fest an die Gegenwart geknüpft, daß Du des alten Mannes Dich nicht mehr erinnerst? — Ach, wer doch Flügel hätte, Euch, ihr lieben Kinder, so recht pfeilschnell zu besuchen, und sich Eures Wohlergehens zu erfreuen! — Weßhalb mag Jacob nur so lange nicht geschrieben haben? — Gott wird das Haus doch vor Krankheit und Unglück behütet haben! — Du kannst Dich niederlegen, Benjamin,"

wandte er sich, aus seinen Gedanken sich aufraffend, zu einem Burschen, den er seit der Abreise Rebecca's zu sich genommen hatte, und welcher kaum sich noch des Schlafes zu erwähren vermochte, „denn es ist schon spät. Schlafe wohl." Der Greis überließ sich bald, nachdem Benjamin sich entfernt hatte, wieder dem Spiele seiner Gedanken, „die arme gute Rahel," seufzte er, „ihre Besserung war nur Schein! Sie nähert sich dem Grabe täglich mehr, und vielleicht trägt die Entfernung von den Kindern, an denen sie so sehr hängt, nicht wenig dazu bei. Sie wird uns wohl bald verlassen; Friede sei mit ihrer Seele." Unter solchen Gedanken beschlich den alten Mann der Schlummer und bald umgaukelten Träume den Schlafenden. Er befand sich im dunklen Walde, ein scharfer Wind schnob ihm heftig entgegen und schlug ihm den Schnee gewaltsam in das Gesicht. Mit Mühe stemmte er sich gegen das Unwetter, und blickte vergebens nach einem Obdache, welches ihm Schutz gewähren könne, umher. Plötzlich stand er vor einer Hütte, die er, als einen willkommenen Zufluchtsort, öffnete, und hineintrat. Sie war ganz finster, so daß er nichts zu erkennen vermochte, allein eine ihm bekannte Stimme rief ihm zu, „was suchst Du hier?" Während er sich nun noch besann, wessen Stimme ihn wohl angeredet haben möge, sah er auf einmal, weit in der Entfernung vor sich, ein kleines helles Licht, welches mit Blitzes Schnelle auf ihn zu kam, und als er sich erinnerte, daß es Jacobs Stimme sei, welche zu ihm gesprochen, stand plötzlich ein schöner großer Mann vor ihm, in einem weißen idealen Gewande mit scharlachrothem Ueberwurfe. In langen schönen dunkel-

braunen Locken floß das gescheitelte Haar auf die Schultern herab, auf der hohen ernsten, doch milden und heitern Stirn thronten Weisheit und Liebe, ein schöner kleiner Mund, der hinreißende liebevolle Beredsamkeit verkündete, eine edelgeformte Nase und große braune Augen, aus denen im wunderbarsten Vereine der furchtbare Ernst, kindliche, unschuldvolle Heiterkeit und tiefe gottbegeisterte Weisheit hervorstrahlten, bildeten ein Antlitz, dessen wundersame Züge der erstaunte Greis nicht ohne die tiefste Ehrfurcht und innigste Liebe zugleich betrachten konnte. Mit Verwunderung sah der Rabbi, wie das helle, aber milde Licht, welches die ganze Hütte durchleuchtete, von der Erscheinung ausging, die vor ihm stand und ihn mit gütigen Blicken betrachtete. Er wagte es, schnell umher zu blicken, und sah in der entferntesten Ecke des Zimmers, worin er sich befand, seinen Schwiegersohn, bleich und entstellt unbeweglich am Erdboden liegen, und neben ihm, Jammerthränen vergießend, mit gerungenen Händen, Rebecca. „Isaac Ben David," begann jetzt die Erscheinung mit einer Stimme, majestätisch sanft wie Orgelton, „ich bin zu Dir gekommen, weil Du ein rechter Israelit bist, ohne Falsch." Demuthsvoll sank der Rabbi auf die Knie und fragte: „Herr, wer bist Du?" Mild lächelnd antwortete der Mann: „Erkennest Du mich auch nicht im Fleische, wirst Du mich doch dereinst gläubig schauen. Ich bin mit Dir. Antworte mir nun. Willst Du Deine und der Deinen Zukunft schauen, oder in die Vergangenheit zurückblicken? „Herr," antwortete der Greis, „die Zukunft steht in der Hand des Herrn, meines Gottes, er wird mich und meine Kinder wohl leiten und ich mag sie

nicht zuvor kennen. Auch meine Vergangenheit ist meiner Seele gegenwärtig, so daß ich keiner Erinnerung an dieselbe bedarf. Aber, was meine lieben Kinder machen, o Herr, wie sich deren Geschick gestaltet hat, dies zu wissen, wenn es sein könnte, wäre mir wohl angenehm." „Es sei Dir gewährt," erklang es mit wunderbarem Tone aus dem Munde des Mannes, „tritt her, daß ich Deine Augen berühre." Der Greis trat näher, leise berührte die Gestalt seine Augen, und verschwand. — Nun befand sich der Rabbi wieder allein, Dunkelheit der Nacht umgab ihn. Mühsam erkannte er nach und nach die Gegenstände. Er war in einer ihm gänzlich unbekannten Gegend. In der Entfernung lag ein dunkler Nadelholzwald, und er sah, daß er in einem mit dichtem Buschwerke besetzten Baumgarten stand. Aus dem Walde traten zwei dunkle Gestalten, deren eine auf dem Haupte eine Flamme trug, hervor, welche beide auf ihn zuwanderten. Doch verschwand die mit der Flamme bald wieder, während die andere sich langsam näherte. Plötzlich fuhr aus dem Busche, neben dem Greise, ein Wesen hervor, das mit geschwungenem Beile auf die herannahende Gestalt losstürzte, und diese, welche einen dumpfen unartikulirten Schrei ausstieß, lachend niederschlug. Entsetzt wandte sich der Greis ab, fuhr aber erschrocken zurück, als er von einer scheußlichen Gestalt, deren Glieder flüssiges Feuer schienen, angegrinzt ward. Kleine heimtückische, schief geschlitzte Augen blinzelten ihm aus einem pockennarbigen Gesichte, mit breitgeschlagener Nase und struppigen Haaren entgegen. Die Figur war mit einem alten Pelze bekleidet, der die Höcker auf Brust und Rücken bedeckte, und trug in der rechten Hand ein

altes Fleischerbeil. „Komm mit mir," heulte die Gestalt hervor, und grinzte dabei entsetzlich, „ich will Dir's zeigen." Bei diesen Worten fühlte sich der Greis gepackt und blitzschnell in die Höhe gehoben. Er fühlte, daß er durch die Luft flöge und blickte unter sich; da lag ruhig und still ein kleines Städtchen unter ihm, über das er hinwegflog, dann kam ein Tannenwald, und er stand mit einem Male vor den Thoren eines ungeheuren Gebäudes, über welchem in Flammenschrift Schloß Ostrowo stand. Neben sich sah er die unheimliche Feuergestalt, welche heulte: „Hier, hier wohnt er," das Beil ergriff, und so donnernde Schläge gegen das verschlossene Thor that, daß der Greis heftig zusammen fuhr und erwachte.

„Herr, mein Gott," rief er entsetzt, und sprang vom Lehnsessel auf, was bedeutet mir das? — Wo bin ich?" — Mühsam faßte er sich, und hatte kaum seine Sinne so weit gesammelt, daß er das tief eingebrannte Licht ergreifen, und in sein Schlafgemach gehen wollte, als die ferne Thurmuhr des Orts in langsamen Schlägen durch die Stille der Nacht die zwölfte Stunde verkündete. In diesem Augenblicke geschah ein Schlag, daß davon das ganze Haus erdröhnte; entsetzt hörte der Rabbi die Hausthür aufgehen, und schwere langsame Schritte die Treppe herauf, nach der Thür seines Zimmers zukommen. Der zitternde Greis ließ den Leuchter aus der Hand fallen, welcher erlosch. Jetzt waren die Tritte an der Thür, eine Hand suchte behutsam und unsicher, an derselben umherhuschend, das Schloß, sie hatte es gefaßt, die Thür sprang auf, und herein trat im grünen Oberrocke, die Geldkatze umgeschnallt, den Stock in der rechten Hand, begleitet von

seinem Hunde, Heinrich. Dem Greise versagte die Sprache, und das Entsetzen sträubte sein Haar empor. Wortlos deutete das Gespenst mit der linken Hand auf sein Haupt, welches durch eine große klaffende Wunde gespalten war, aus der das Blut unaufhörlich herabrann, und schaute den Rabbiner kläglich mit den entsetzlichen starren Augen an. Als aber die Erscheinung in hohlem Tone, der wie das Pfeifen des Windes über öde Schneeflächen klang, sprach: „Wehe, Wehe! auf, Isaac, zur Rettung nach Warschau!" Da vermochte der alte Mann die Schrecken seines Geistes nicht mehr zu bewältigen, und stürzte mit einem lauten Schrei des Entsetzens bewußtlos zusammen.

Das Geräusch, welches der Fall des Rabbi verursachte, weckte den im anstoßenden Zimmer schlafenden Benjamin, welcher, ängstlich, daß dem alten Manne ein Unglück zugestoßen sein möchte, sogleich herbeieilte. Er fand zu seinem Erschrecken und Staunen den Rabbi bewußtlos im Zimmer auf der Erde, und neben ihm das ausgelöschte Licht. Er rüttelte ihn lange vergeblich, nahm kaltes Wasser, und sprengte es dem Greise ins Gesicht, rieb ihm die Schläfe mit starken Essenzen, und sah endlich zu seiner Freude das Leben wieder zurückkehren. „Herr," begann der Diener, „was hat Euch angewandelt? Seid Ihr krank? — Soll ich zum Arzte laufen?" — „Nein," erwiederte matt der Rabbiner, indem er sich vom Boden erhob, „nichts von allem, führe mich zum Lehnstuhl, ich werde mich bald erholen." Es geschah', was er verlangte. „Entsetzliches Gesicht," sprach er nach einer Pause für sich, und wandte sich dann zu Benjamin, „hast Du

kein Geräusch vernommen, keinen donnernden Schlag an die Hausthür, keine schweren Tritte die Treppe herauf nach dem Zimmer zu, keinen entsetzlichen, herzzerschneidenden Wehruf?" „Nicht das allermindeste von dem allen, Herr," versetzte dieser verwundert, „wer sollte auch jetzt noch kommen, es ist schon spät, und das Haus ist zugeschlossen. Auch in der Stadt ist alles ruhig." — „Wunderbar, sehr wunderbar," sagte der Greis, und schüttelte das graue Haupt. „Oh, meine Kinder," rief er dann wieder plötzlich, und sprang vom Sessel, „meine armen Kinder!" Beherzt sah ihn Benjamin an, und sagte: „Herr, ich will doch lieber zum Arzte gehen, es könnte eine Krankheit in Euerm Körper verborgen stecken, deren erste Zeichen sich in dieser Gemüthsbewegung offenbaren." „Nein, nein," sprach der Rabbiner, indem er sich wieder niederließ, „Du guter Junge, ich bin ganz gesund, ganz wohl, aber des Herrn Hand ruhet schwer auf mir." Er stand schnell von neuem auf, und winkte verneinend mit der Hand, als ihm der Diener dabei behülflich sein wollte. Schweigend wandelte er auf und nieder, schüttelte bisweilen das Haupt, große Thränen drangen aus seinen Augen, und näßten den greisen Bart, und dazwischen rief er, die Hände zum Himmel emporstreckend, mehrmals laut: „Oh, meine Kinder, meine armen Kinder!" Mit Sorge folgte Benjamin jeder Bewegung des Greises, haschte jeden Laut von seinen Lippen. Endlich begann er: „Herr, ein lebhafter Traum muß Euch so ungemein erschüttert haben, erzählt ihn, und die Schrecken, welche Euch umfangen, werden weichen." Ohne Antwort zu geben wandelte der Rabbiner das Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor dem Diener

stehen, sah ihm scharf und lange prüfend ins Gesicht, und sagte dann: „Willst Du übermorgen in aller Frühe mit mir nach Warschau reisen?" — „Nach Warschau?" fragte Benjamin verwundert, und blickte den Greis zweifelnd an, „was sollen wir dort, Herr?" — „Frage nicht," entgegnete ernst und ehrfurchtgebietend der Greis, „antworte." „Herr," sprach erschrocken der Diener, „wohin Ihr auch immer zu gehen beschließen möget, ich folge Euch unbedingt." „Nun wohl," erwiederte der Rabbiner, „so bestelle morgen den Wagen, und setze alles in Bereitschaft, daß es uns an nichts mangele, wenn wir übermorgen mit dem allerfrühesten abreisen wollen." Benjamin wollte noch etwas entgegnen, allein sein Herr gebot ihm durchaus zu schweigen, sich niederzulegen, und morgenden Tages seine Befehle zu vollziehen. Benjamin verbeugte sich, nachdem er einen zweifelhaften Blick auf seinen Herrn geworfen.

6.

Der hohe Criminalgerichtshof zu Warschau war versammelt, vor welchem Jacob, Anton, der Staroſt, dessen Diener Andreas, und der Bursche, welcher den Erschlagenen bei seiner beabsichtigten Rückkehr vom Schlosse zur Schenke geleuchtet hatte, vorgeladen waren. Erwiesen war, daß man die ausgeleerte Geldkatze des Ermordeten unter dem Küchenheerde des Juden, — in Jacobs Garten, tief im Schnee vergraben, ein altes blutiges, eingestandenermaßen dem Angeschuldigten gehöriges Fleischerbeil und Heinrichs Leichnam selbst in dem dicht dabei stehenden Backofen des Juden, mit einer unmittelbar tödlichen Kopf-

wunde aufgefunden hatte, welche offenbar mit jenem Beile geschlagen worden war. Machten es diese Thatsachen beinah gewiß, daß Jacob der Mörder des unglücklichen Heinrich sei, so kamen dazu noch mannigfache andere Verdachtsgründe, welche die Ursachen entwickelten, die den Verbrecher zu seiner That getrieben haben mochten. Es war bekannt, daß Jacob schon lange, bevor die Viehhändler zum Rabbi gekommen waren, mit dem Staroſten in höchſt läſtigen, verdrießlichen Geldgeſchäften war, daß der letztere, kurz vor Jacobs Abreiſe zu ſeinem Schwiegervater, ihm mit dem Tode gedroht hatte, wofern er nicht zweitauſend Thaler anſchaffe, daß Jacob, kurz nach Heinrichs und Antons Anweſenheit in Cosnicza, gleichfalls dort geweſen, und nach ſeiner Rückkehr abermals vom Staroſten bedrohlich angegangen ſei. In dieſem kritiſchen Augenblicke kam Heinrich zum Juden, und dieſer, erwieſenermaßen, von Religionshaß entflammt, ein eifriger Bekenner ſeines Glaubens, entſchloß ſich wohl um ſo leichter zur blutigen That, als mißverſtandene Stellen ſeiner heiligen Bücher und die Lehre des Talmuds, mit ſeiner Furcht vor dem wilden Character des Staroſten, welcher im Stande war, ſeine Drohungen zu verwirklichen, zuſammentrafen, um ihn dazu zu bewegen. Damit vereinigten ſich auch andere Umſtände auf das Merkwürdigſte. Um dreiviertel auf ſechs Uhr ungefähr hatte der Staroſt, wie dargethan wurde, den völlig trunkenen Heinrich nach Hauſe geleiten laſſen, und um halb acht Uhr, wie aus dem Zeugniſſe des Andreas hervor ging, war der Jude erhitzt, und, wie es ſchien, verſtörten Antlitzes mit einem Geldbeutel zum Staroſten gekommen. Unter ſol-

chen Umständen schien der Rath Jacobs, daß Heinrich die Nacht bei ihm bleiben, und sich durch die Gärten zurückgeleiten lassen solle, auffällig, und der Gedanke, daß letzteres namentlich wohl überlegt geschehen sei, gewann durch die Aussage des Burschen, welcher dem Ermordeten zum Führer gedient hatte, hohe Wahrscheinlichkeit. Als dieser nämlich mit Heinrich an einen hohen hölzernen Steig gelangt war, welcher über einen Graben führte, der den Garten des Juden von einem benachbarten trennte, war er ausgeglitten, und in den sehr tiefen hartgefrornen Graben gestürzt, wobei die Laterne, welche er in der Hand trug, zerbrach, und das Licht in derselben verlosch. Der heftige Sturz hatte ihn eine Zeitlang der Besinnung beraubt, und als er sich endlich wieder erholte und aufrichtete, hörte er mehrere Male von Heinrichs Stimme die Worte: „Hülfe — verruchter Jude — he, Packan, faß!" Eine plötzliche Furcht, die ihn anwandelte, hieß ihn nun eine geraume Zeit hindurch ganz still sitzen und jedes Geräusch vermeiden. Als er endlich gar nichts mehr vernahm, faßte er von neuem Muth, kroch mühsam aus dem Graben empor und sah nur noch eine dunkle Figur, in welcher er Jacob zu erkennen glaubte, mit schnellen Schritten aus dem tieferen Garten nach der Wohnung zueilen. Bei Eröffnung der Geldkatze fand man in derselben auch des Ermordeten Uhr mit Kette und Petschaft, und in einer Ecke ein Viergroschenstück. Als man hierauf zur Untersuchung des Beutels schritt, nachdem man sich zuvor auf das sorgfältigste und klarste überzeugt hatte, daß derselbe in allen seinen Theilen vollkommen unverletzt geblieben sei, fand man in

demselben genau die von Anton vorher angegebene Summe. Die Goldrollen waren, wie sich schnell auswies, sämmtlich mit Heinrichs Petschaft wohl versiegelt, und an dem Silbergelde, worunter sich auch die Medaille auf den westphälischen Frieden vorfand, fehlten gerade jene vier Groschen, welche in der Eil, dem Mörder unbewußt, in der Geldkatze zurück geblieben waren.

Alle diese Anzeigen verschlimmerten Jacobs Sache gar sehr. Vergebens warf sich der Arme vor seinen Richtern nieder, umsonst beschwor er seine Unschuld unter tausend Thränen; man drang immer heftiger in ihn, zu gestehen. Durch ein auf das bündigste abgefaßtes ärztliches Zeugniß erwies der Starost vollkommen die natürliche plötzliche Todesart seines Dieners Valky, gerade an jenem verhängnißvollen Abend, und in ähnlicher Weise rechtfertigte er sich wegen der allerdings auffallenden Maßregel, den Geldsack umgekehrt zu haben, so vollkommen, daß der leise Schatten, welcher durch beide Umstände wohl auf ihn hätte fallen können, gänzlich verschwinden mußte. Alles dies befestigte die Richter in der Meinung, der Verbrecher weigere nur halsstarrig, ohnerachtet aller so klar gegen ihn sprechenden Beweise, das Geständniß, und man drohte ihm daher mit der Folter, im Falle er nicht gutwillig bekennen wolle. Da Jacob dennoch standhaft blieb, so schritt man zur Ausführung des Drohwortes.

Der Scharfrichter führte den Unglücklichen in die Folterkammer, und zeigte ihm alle jene furchtbaren Instrumente, welche der menschliche Scharfsinn erfunden hatte, die Verbrecher zu peinigen, während er den Gebrauch und die Wirkung derselben mit grausamer Weitläufigkeit schil-

derte. Auch dies erschütterte den Gefangenen noch nicht, er blieb bei den Betheuerungen seiner Unschuld, obwohl ihn der Richter nochmals ermahnte, es nicht auf die Vollziehung der angedrohten Folter ankommen zu lassen. Als daher jedes gelindere Mittel erschöpft, und die Unbeugsamkeit des Beklagten immer mehr den Schein einer trotzigen Verstocktheit annahm, so glaubte man, den damaligen Rechtsgrundsätzen zu Folge, zu dem letzten Mittel, das Geständniß zu erpressen, schreiten zu müssen, und spannte den Juden auf die Folter. Lange hielt der Unglückliche die ihm bereiteten Qualen aus, allein endlich erlag er den Schmerzen. Er bat, man möge ihn loslassen, er wolle gestehen, und bekannte sich nun unter tausend Thränen zum Mörder des erschlagenen Heinrichs. Er gab an, wie er, geängstigt durch die wiederholten Drohungen des Staroſten, gleich bei dem Eintritte Heinrichs und Antons den Gedanken zum Morde des einen von beiden bei günstiger Gelegenheit gefaßt, und um so leichter festgehalten habe, als der Spott des lahmen Valky, das Beifallsjauchzen der versammelten Gäste zu dem von diesem angestimmten Liede, seine Seele von neuem mit tiefem Zorne gegen die Christen erfüllt habe. Die gleichzeitig erhaltene Aufforderung, zum Staroſten zu kommen, habe den Vorsatz, da er den Zweck des ihm zugekommenen Befehls gekannt, zum festen Entschlusse gereift. Absichtlich sei er, ohne dem Viehhändler, der eben auch auf das Schloß gewollt, seine Begleitung anzubieten, durch die Gärten gegangen, habe das Beil, welches er der Küche entnommen, auf dem Hinwege in dem Gebüsche versteckt, und dann wohl bedacht dem Viehhändler gerathen, seinen

Rückweg gleichfalls durch die Gärten zu nehmen. Als er den Burschen mit dem Lichte erblickt, habe er in seinem Versteck über sein Thun und Lassen geschwankt, als dieser aber verschwunden, sei ihm sein voriger Entschluß wiedergekommen, er sei hervor gesprungen, habe den Trunkenen getödtet, ihm die Geldkatze abgerissen, den Leichnam in den Backofen gesteckt, und das Beil in den Schnee vergraben.

Dies war das Geständniß, welches der arme, von Folterqual übermannte Jacob, verwirrt und mit häufigen Widersprüchen vermischt, ablegte, wobei er nur das Mitwissen Rebecca's standhaft läugnete. Da er einige Tage später dasselbe Bekenntniß, ohne Tortur, freiwillig vor Gericht wiederholte, und nach Vorlesung der Aussage deren Wahrheit mit einem deutlichen Ja, obwohl unter häufig herabstürzenden Thränen bekräftigte, so blieb nun nach Ansicht der Richter nichts anderes mehr übrig, als das Urtheil zu sprechen, welches dahin lautete, daß Jacob als vorsätzlicher Raubmörder an einem Christen mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

Während dies Urtheil dem Könige zugesandt, und dessen Bestätigung erwartet wurde, saß Jacob, durch eine starke Kette, die an der Wand befestigt war, gefesselt in seinem öden Kerker, welcher das Licht durch ein hohes, stark mit Eisen vergittertes Fenster empfing, und stützte das Haupt gedankenvoll mit der Hand. Er blickte lange schweigend vor sich hin, dann machte ein Thränenstrom seinen Empfindungen Luft, und seine Gefühle wurden Worte. „Richte mich, Gott," rief er aus, „und führe meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich

von den falschen und bösen Leuten! denn Du bist der Gott meiner Stärke, warum verstößest Du mich? Warum lässest Du mich so traurig gehen, wenn mich mein Feind dränget?" — Er schwieg, und starrte wiederum auf einen Punkt. Sein ganzes Leben ging an ihm vorüber, seine Kinderjahre, seine Jugend, seine Liebe zu Rebecca, und all' die schönen Tage der Vergangenheit. „O! meine geliebte Rebecca," rief er, „mein armes, armes Weib! Wer wird Dich trösten? Wer wird Dein Stab sein in der Verlassenheit, wenn ich nicht mehr bin? — O, wie dunkel ist mein Geschick, keine menschliche Hülfe kann mich retten, ich bin verloren, das Spielwerk und Opfer abscheulicher Bosheit." Er versank nach diesen Worten immer tiefer in Trauer, und empfand die Oede und Leerheit des Daseins. Es bemächtigte sich seiner nach und nach die entsetzliche Empfindung, daß Alles nur ein seelenloses, mechanisches Spiel sei, welches nach unerforschlichen, unwandelbaren Gesetzen dahin rausche, theilnahmlos an den Geschicken des Einzelnen. Die beiden Gedanken, daß für ihn alles Leben vorüber sei, und der Tod mit seiner ruhigen Grabesnacht ihn für immer nach wenigen schmerzlichen Augenblicken umfassen, und er nicht mehr das Elend des Lebens empfinden werde, traten schärfer und schärfer in seiner Seele hervor.

Er begann eine wahrhafte Todessehnsucht zu empfinden, er verwünschte die langsamen Minuten, deren träger Lauf das Erreichen des unfernen Zieles hinderte; das Leben mit seinen Freuden, Leiden und Ungerechtigkeiten ekelte ihn je länger, je mehr an, ja selbst der oft sehnsüchtig nach seinem Weibe gerichtete Gedanke diente nur dazu,

Der Präsident lächelte. Dann sprach er: „womit wollt Ihr denn Eures Schwiegersohns Unschuld, nach all dem Vorliegenden, beweisen? Versteht mich wohl, beweisen. Denn was Ihr hofft oder glaubt, gehört nicht hieher, das sind nur schmeichlerische Bilder der Phantasie, welche uns Menschen auch am Rande des Grabes noch immer Möglichkeiten vergaukelt, wie ein Bankerotteur, der seinen Gläubigern luftige Versprechungen macht, wenn gleich der klare, feste Verstand die Gewißheit des Gegentheils predigt. Also, womit wollt Ihr Jacobs Unschuld erweisen?"

Nicht ich, sondern Gott, unser Herr, wird sie erweisen," erwiederte gelassen der Greis.

„Freilich," entgegnete spöttisch lächelnd der Präsident, „wenn Ihr an diesen Richter appellirt, so muß sich der menschliche wohl beugen. Allein es ist nur übel, daß sein Spruch erst im Jenseits gefällt wird, und nicht auf das gegenwärtige Leben zurückwirkt; mindestens nicht in unseren Tagen, wo die Wunder nicht mehr geschehen und die Propheten Gottes, welche sie thaten, unter uns nicht mehr umher wandeln."

„Es ist wahr," erwiederte der Rabbi, „die Heiligen Gottes wandeln nicht mehr unter uns, und eben so wahr, daß wir der Erscheinungen, durch welche unsere Vorfahren beglückt wurden, nicht mehr gewürdigt werden, allein der Herr, unser Gott, ist derselbige, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und wenn er die Hand ausstrecket, siehe, so ist es da, und wenn er gebeut, siehe, so geschieht es."

„Nun wohl," entgegnete der Präsident, indem er sein Auge fest auf dem Rabbiner haften ließ, „angenommen,

Euer Sohn wäre unschuldig, wer sollte dann die Mordthat begangen haben?"

„Der Staroſt von Oſtrowo."

„Thörichter Greis," fuhr hier der Präſident auf, „wie kannſt Du nur wagen, ſo etwas auszuſprechen! und das gegen einen Mann, der wahrlich nicht Urſache hat, um elender tauſend Thaler willen ſich mit Blut, und wäre es auch nur mit dem eines Juden, zu beſudeln. Thor, der ich war, einem kindiſchen Greiſe, der im Schmerz über die Seinen verſtandesſchwach geworden, ſo lange Aufmerkſamkeit zu ſchenken! Wie willſt Du ſolche furchtbare Beſchuldigung auch nur entfernt beweiſen? ſprich!" —

„Ich habe geſagt, ich nicht, Gott unſer Herr wird das erweiſen. Er wird Jacob aus den Banden der Schmach erretten, und ihn fröhlich zu ſeinem Weibe zurückführen."

„Mitleidswürdiger Schwärmer," ſagte der Präſident, und zuckte die Achſeln, „der das Kartenhaus ſeiner Hoffnungen auf Unmöglichkeiten baut, Deine Täuſchungen werden ſchnell und furchtbar verſchwinden! Hier iſt das Urtheil, vollkommen rechtlich abgefaßt, vom Könige beſtätigt, und reif zur Vollziehung. Heut noch wird es Deinem Schwiegerſohne bekannt gemacht, und morgen ſchon ſteht er vor dem Richter, an welchen Du ihn weiſeſt."

„Und ich ſage Euch, Herr," nahm mit erhöheter Stimme, doch aber ruhigen Tones Ben David das Wort, „Ihr werdet dieſes Urtheil dem Angeſchuldigten nicht vorleſen, ſo wahr der Herr lebt! Euch werden die Schuppen von den Augen fallen, und was Ihr jetzt

Eures Mitleids werth achtet, wird Eure Anbetung fordern."

Es ist Altersschwäche, sprach der Präsident für sich, man muß Geduld haben. Dann wandte er sich zum Rabbiner, und sagte: „Nun wohl, wenn Dein Glaube so felsenfest ist, schau her. Hier falte ich das Blatt, auf welchem das Urtheil steht, zusammen, und stecke es in diese Tasche. Ich selbst will bei der Eröffnung des Urtheils im Kerker Deines Sohnes gegenwärtig sein, ich selbst will dies Blatt dem Secretair an Ort und Stelle unmittelbar übergeben, und auch Du sollst der Verkündigung des Spruches beiwohnen. Ist es dann so, wie Du gesagt hast, daß dem Gefangenen dies Urtheil nicht eröffnet wird, dann geb' ich Dir mein heiliges Wort als Mensch, als Edelmann und Staatsdiener, daß alles, was Du verlangen willst oder kannst, um die Unschuld Jacobs zu erweisen, geschehen soll, ja, daß ich jede Deiner Anordnungen oder Wünsche in dieser Sache unbedingt befolgen will."

„Dem sei also, Herr," sprach ruhig der Rabbiner, „und ich sage Euch, erweiset Gott der Allmächtige nicht die Unschuld meines Sohnes, so mag er dahin fahren, und ich mag ihn ferner nicht sehen."

Der Eintritt eines Dieners, welcher meldete, der Secretair des Criminalgerichts und zwei Räthe erwarteten die Befehle des Präsidenten, unterbrach dies Gespräch.

„Laßt sie eintreten," rief dieser, „und Du, Jude, halte Dich bereit, mitzufahren."

„O Herr," betete der Rabbi leise, „laß Deinen Die-

ner nicht zu Schanden werden, sondern führe ihn, wie Du verheißen hast." Hierauf wandte er sich zum Präsidenten und sprach: „Ich bin in jedem Augenblicke bereit, Herr, Euch zu folgen, wohin Ihr immer befehlen werdet."

Nach einer kleinen Pause trat der Diener wiederum ein, und meldete, „die Wagen seien vorgefahren." Die Anwesenden stiegen ein, man hielt bald am Criminalgefängnisse, und wenige Augenblicke später traten die Angekommenen in Jacobs Kerker. Als sich die schweren Thüren des Gefängnisses knarrend in den Angeln drehten, sprang Jacob schnell auf, und erblaßte in ahnungsvollem Grauen, sobald er die Eintretenden gewahrte. „Nehmt ihm die Fesseln ab," begann der Präsident, und sogleich war der Befehl befolgt. Da bemerkte der Gefangene erst den Rabbiner, und, ohne auf irgend etwas zu achten, stürzte er auf ihn zu, und rief weinend: „O, Vater meines Weibes, geliebter Lehrer, bist auch Du gekommen, die Schmach Deines Sohnes zu sehen?"

„Schweige jetzt, Jacob," entgegnete dieser würdevoll, „und vernimm, was der Herr über Leben und Tod Dir bestimmt hat."

„Das hohe Gericht," begann der Secretair, „hat, nach reiflicher Erwägung, seinen Ausspruch gethan, ihn Seiner Majestät, unserm allergnädigsten Könige und Herrn vorgelegt, und dieser hat denselben durch seine allerhöchste Namensunterschrift gutgeheißen, bestätigt, und dem Gerichte zur Vollziehung zurückgesandt. Wir sind nun hier, um Dir den Spruch des Gesetzes zu verkünden, welchen Du gefaßt und mit Ergebung anhören magst."

Er wandte sich hierauf an den Präsidenten und bat, er möge ihm das Urtheil zur Vorlesung aushändigen. Dieser, welcher mit Absicht das Papier so lange in der Tasche behalten, gab es nun, zusammengefaltet, wie es war, dem Secretair, indem er ironisch lächelnd einen Blick auf den Rabbiner warf, welcher ruhig, und wie es schien, im Gebet versenkt, dastand. Der Secretair hatte indessen das Blatt entfaltet, blickte hinein, und trat dann, sichtbar verlegen, zum Präsidenten.

„Ew. Excellenz," begann er leise, verzeihen gnädigst, „es muß wohl in der Wahl des Papiers ein Irrthum obgewaltet haben, denn dies hier ist nicht das Urtheil, sondern ein weißes Blatt." Bestürzt griff der Angeredete nach dem Papiere, sah es lange und schweigend an, und untersuchte nochmals seine Tasche. Als er sich darauf schnell gefaßt hatte, steckte er das Papier ein, und sprach in bewegtem Tone: „Meine Herren, ein Fehler in der Form, auf welchen ich eben erst aufmerksam ward, verhindert heute die Verkündigung des Urtheils, und verlangt sogar eine neue Untersuchung dieses wunderbaren Falles. Kommen Sie mit mir in meine Wohnung zurück, wo ich Ihnen Näheres, Erstaunungswürdiges mittheilen werde." Die Räthe blickten verwundert bald auf den Präsidenten und bald auf den Rabbi, welcher immer noch ruhig und schweigsam dastand. „Wollet Ihr mir," begann er nun, „o Herr, gnädigst erlauben, diesen Armen den Trost der Religion zu bringen, und mir gestatten, noch einige Zeit hier zu weilen?"

„Handelt ganz nach Eurer Ansicht, Rabbi," entgegnete der Präsident in einem Tone, dem man deutlich an-

hörte, wie sich Ehrfurcht und Schrecken in ihm mischten, „und wenn Ihr Eurem Herzen genügt habt, dann kommt zu mir, damit wir uns weiter besprechen mögen. Er befahl hierauf dem Kerkerknecht, so lange vor der Thür zu warten, bis der Rabbiner den Gefangenen verlassen haben werde, und gebot auf das strengste, den Greis nicht zu stören." Dann gab er den Uebrigen einen Wink, und entfernte sich mit ihnen.

Sobald Jacob sich mit dem Rabbi allein sah, stürzte er ihm weinend in die Arme, und rief einmal über das andere: „O mein Vater, mein theurer Vater! Muß es so kommen, müssen wir uns auf diese Weise, an diesem Orte, unter solchen Umständen wiedersehen!"

„Die Absichten des Herrn," antwortete der Greis, „sind wunderbar! Bedenke, daß er spricht: Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Darum trage, was Gottes Rathschluß Dir beschieden, in Gehorsam, Furcht und Zittern, und preise seinen Namen, denn er thut Großes an Dir. Er, der die Herzen der Menschen lenket wie die Wasserbäche, hat schon diese Richter verwirret, daß sie schwankend geworden sind in ihrem Urtheile, und so wird er Dich aus Deiner Trauer herrlich hinaus führen zur Freude, wofern Dein Herz rein ist vom Greuel des Mordes."

„Rein, mein Vater," rief Jacob, „wie das Licht der Sonne! das schwöre ich Dir hier bei dem Gott unserer Väter, der Himmel und Erde gemacht hat, und Herzen und Nieren prüft."

„Wohl gut, mein Sohn," erwiederte der Rabbi, „Du hast Dich aber doch zur That bekannt?"

„Ja, von Folterqual gemartert, gab ich alles zu, was man verlangte.“

„Aber Du hast doch später freiwillig dies Geständniß laut vor Gericht wiederholt?“

„O mein Vater, ich bekenne jetzt, das war Sünde, denn ich wich von der Wahrheit. Aber die Gewißheit, man werde mich, wenn ich meine Aussage zurücknähme, von neuem der Folter unterwerfen, der Gedanke, daß doch keine menschliche Macht im Stande sei, mich zu retten, die Ueberzeugung, daß mit der letzten Qual des Todes auch jede andere für immer vorüber sei, dies alles bewog mich dazu, meine Aussage zu bestätigen, und mich so wissentlich dem Tode zu überliefern.“

„Du hast sehr gefehlt, o Sohn,“ sagte ernst der Greis, „nicht blos gegen Dich, indem Du Dein Leben zu verkürzen strebtest, nicht blos gegen Deine Richter, welche Du beinah' zum Morde verleitet hättest, sondern sogar gegen Gott, Deinen Herrn, durch Deinen Kleinmuth; Er, der allmächtig ist, kann Dich aus den Klauen Deiner Feinde retten; auf ihn sollst Du trauen allezeit, aber nicht im Drangsale verzagen. Wenn Du so leichtsinnig, so keck mit Deinem Leben spielen, und so kleinmüthig an Gott, Deinem Herrn verzagen willst, wie kann ich Dir da, Mann, meine Tochter zur Obhut anvertrauen, die nichts hat, als Dich, ihren Stecken und Stab!“

„O, mein Weib, mein holdes Weib,“ rief hier Jacob, „was macht sie? Sprecht, Vater, gedenkt sie meiner?“

„Sie sitzet und weinet,“ entgegnete der Greis, „in

der Gefangenschaft, sie zerreißt ihre Kleider, und streuet Asche auf ihr Haupt. Doch, sie möge sich gedulden, auch ihr Leid wird sich umwandeln in Freude, und ihre Trauer werden zur Fröhlichkeit."

„Also auch Du gefangen und in Banden, holde Rose!" rief Jacob, „o, welchen Jammer hab' ich ihrem jungen Leben bereitet."

„Sei still, mein Sohn, und harre ein wenig in Geduld, vielleicht entreißt Euch Gott, unser Herr aus diesen Schrecken. Ich will jetzt zum Präsidenten gehen, mit ihm sprechen, ihn bitten und Gott anflehen, daß die Wahrheit an den Tag kommen möge, damit nicht der Unschuldige für den Schuldigen büße."

Nach diesen Worten rief der Greis dem Kerkerknechte zu, er solle herein kommen und thun, was seines Amtes sei.

Mürrisch trat der Aufgeforderte herein, und sah den Rabbi zornig von der Seite an, indem er murmelte, „verworfener Mauschel, hab' ich Deinetwegen so lange stehen müssen! Aber wart' nur, wenn's erst an's Hängen gehen wird! — Gieb die Hände her," fuhr er dann gegen Jacob auf, „nach Seiner Excellenz Befehl muß ich das Geschmeide noch einmal anlegen, ehe Du baumelst. Nun, was lange währt, wird gut! — Aber das weiß der Henker, warum so viel Umstände mit dem Judenpack gemacht werden, der Teufel holt sie ja am Ende doch alle. — Und nun mach fort, Alter," schnob er den Greis an, „ich habe nicht länger Zeit oder Lust, das Gemauschle mit anzuhören."

„Lebe wohl, mein Sohn," sprach der Rabbi, „ich

kam mit dem Bewußtsein, Du seist schuldlos, und scheide mit der Ueberzeugung Deiner Reinheit. Gott der Herr sendet die Geschicke, und wenn der Mensch glaubt, Alles sei dahin, wird er die Unschuld mit dem weißen Kleide der Boten Gottes bekleiden."

„O ja," brummte der Kerkerknecht für sich, „mit dem Armensünderjäckchen am Galgen! dahin gehört auch die Art Unschuld. „Komm, komm," rief er dem Rabbi zu, die Zeit eilt, laß Deinen unschuldigen Sohn da drinnen."

„Du hast," sprach Ben David, „meinethalb viel Mühe gehabt, und versäumt, wo Du hättest erwerben können. Das darf ich von Dir nicht verlangen, und es ist meine Pflicht, Dich schadlos zu halten. Deshalb nimm dies von mir" — er gab ihm Geld — „und behandle doch den armen Gefangenen da nicht so rauh, weil er nicht Deines Glaubens ist. Lebe wohl."

Nach diesen Worten wandte sich der Rabbi und ging.

Stumm und bestürzt sah ihm der Kerkerknecht nach, schloß dann kopfschüttelnd die schwere Gefängnißthür, und betrachtete nochmals das empfangene Goldstück. Sorgsam steckte er es hierauf in seine Tasche, und brummte für sich, während er seiner Wohnung zuschritt: „hm, hm, das ist mir ein selt'nes Exemplar von einem Juden."

8.

Nicht sehr lange Zeit nach diesen Vorfällen sah man, noch in den spätesten Abendstunden, ganz Warschau in ungewöhnlicher Bewegung; zahlreiche Volksmassen strömten nach dem Saale des Criminalgerichts. Das unaufhörlich brausende Gemurmel der Rede verrieth die Theil-

nahme der Menge an demjenigen, was vorging, und man sah deutlich in den Gesichtszügen der Versammelten, wie gespannt alle auf die Dinge waren, welche sich ihrer Entwickelung nahten. Laut ward die Seltsamkeit besprochen, daß die Sitzung, auf besonderen königlichen Befehl, beinah' zur Mitternachtstunde gehalten werden sollte, und, unter mannigfachen Vermuthungen über die Ursachen dieser sonderbaren Anordnung, wälzte sich Alles mit immer steigender Neugier zum Gerichtshofe hin. Hier waren zahlreiche Wachen von den königlichen Garden zur Erhaltung der Ordnung auf den Treppen und an den Thüren vertheilt, während andere den Gerichtssaal selbst besetzt hielten. Dieser bot einen wunderbaren, tief ergreifenden Anblick dar. Auf ihren gewöhnlichen, etwas erhöhten Sitzen sah man den Präsidenten und die sämmtlichen Räthe feierlich versammelt, welche die ganze in dem Saale hart in einander gedrängte Volksmasse vollkommen überschauen und wiederum von jedermann gesehen werden konnten. In der Mitte des Saales, welche durch eine doppelte Reihe Soldaten freigehalten ward, stand ein offner Sarg, worin die Leiche des unglücklichen Heinrich's lag, durchaus eben so bekleidet, wie er sich bei seiner Ermordung trug, und sogar den Stab hatte man neben ihn gelegt, welchen er zu führen pflegte. In einem Halbkreise um den Todten waren die sämmtlichen Bewohner von Ostrowo, der ärmste Bauer des Orts nicht minder als der Starost, versammelt, und betrachteten in tiefem Schweigen mit unwillkührlichem Schauder den Leichnam.

Jetzt öffnete sich eine Thür, und die eben noch so vielfach bewegte Menge blickte lautlos auf die Eintretenden.

Es war Jacob's abgehärmte, bleiche Gestalt, die, gestützt auf den greisen Ben David, von der Wache begleitet, herein und nach der Mitte des Saales hin schwankte. Sobald er des Leichnams ansichtig ward, wurde das bleiche Antlitz noch bleicher, und man sah deutlich, wie er zitterte. „Fasse Muth, mein Sohn," tröstete ihn der Rabbiner, „wofern Du rein bist vom Verbrechen, und gedenke des königlichen Sängers, der da sagt: und ob ich schon wandere im finstern Thal, ich fürchte kein Unglück! Denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich."

In diesem Augenblicke ward auch Rebecca von der Wache in den Kreis geführt. Kaum erblickte der Gefangne seine Gattin, als er sich auch von seinen Wächtern losmachen und auf sie zueilen wollte; allein man hielt ihn gewaltsam zurück. „Laßt ihn," sagte der Präsident, "vielleicht ist es das letzte Lebewohl hienieden." Nun ließen die Wachen die Unglücklichen gewähren und bald lagen sie sich, die Welt rings um sich vergessend, in den Armen.

„O, mein Weib!" sagte Jacob, und Thränen des liebevollen Schmerzes drangen aus seinen Augen, „welchen Kummer habe ich Dir bereitet! Wie hat der Hauch des Unglücks Deine Schönheit vergiftet! Deine Füße zittern und Deine Arme sind schwach, Deine Stimme hat keinen Ton und Deine Augen sind erloschen. Und der alles dies hervorgerufen hat, bin ich! O, weh mir Unseligem, denn mein Haupt ist dem Unglück verfallen und mein Leben dem Unheil übergeben."

Rebecca konnte vor Thränen nicht antworten, stumm drückte sie krampfhaft ihren Gatten wieder und immer wieder an sich, während ihr Mund nur unverständliche

Laute ausfließ. Endlich wurden auch ihre Empfindungen laut, und sie sagte unter heißen Thränen, während sie Jacobs Hände an ihren Mund preßte: „O, nicht Du, nicht Du, armer Verfolgter! Du bist dahin und verschmachtet, aber fasse Muth, der Herr wird Dir helfen. Ich will Dein warten und pflegen, daß Du wiederum blühest, wie die Rose des Frühlings.“ Stumm fiel sie nach diesen Worten von neuem in seine Arme und vergoß heiße Thränen. Da trat der Rabbiner zu ihnen heran und sagte: „Fasset Euch, meine Kinder, denn Eurer wartet Großes. Höret, was Euch geboten wird, und, so Ihr's vermöget, vollbringt es.“

Es entstand eine tiefe Pause, Jacob begab sich an seinen früheren Platz zurück, und die ganze erschütterte Versammlung blickte mit gespannter Erwartung auf den Präsidenten, als dieser zu sprechen begann.

„Ihr seid,“ sprach er mit feierlichem Tone, „des entsetzlichen Verbrechens angeklagt, jenen Unglücklichen, dessen irdische Ueberreste Ihr dort seht, welcher bei Euch Herberge, Sicherheit und Ruhe suchte, schrecklich ermordet zu haben. Ihr habt beide während der Untersuchung oftmals betheuert, daß Ihr Eure Unschuld an diesem gräßlichen Verbrechen an dem Grabe des Todten mit den furchtbarsten Eiden beschwören wolltet. Nun wohlan, Euer Begehren, obwohl an sich durchaus unstatthaft, soll Euch dennoch, völlig ausnahmsweise, aus ganz besonderen Gründen, gewährt werden. Dort seht Ihr den Körper dessen, der unter verruchter Mörderhand fiel, tretet hin, wenn Ihr es vermögt, leget Eure Hand auf die erstorbene Brust des Unglücklichen, und leugnet ihm, in der geheimniß-

vollen Stunde der Mitternacht, welche bald von allen Thürmen herab tönen wird, gleichsam ins Angesicht die furchtbare That durch Eidschwur ab. Aber bedenket wohl, wen Ihr als Zeugen in diesem grauenhaften Augenblick anruft! Gott ruft Ihr an, den allwissenden, der die verborgenen Tiefen der Vergangenheit, in die kein menschliches Auge blickt, klar durchschaut; Gott, den allgerechten, welcher den Uebelthäter, auch wo er unerreichbar scheint, erfaßt und der verwirkten Strafe überliefert, Gott endlich, den allmächtigen, dessen Wort die Todten beleben und die Lebendigen tödten kann. Fürchtet ihn, wofern die geringste Schuld Eure Herzen belastet! Seid Ihr aber rein, wohlan, so tretet getrost hin, und sprechet laut und deutlich, jenem ehrwürdigen Greise dort, Euch durch die heiligsten Bande des Blutes verwandt, den Eid nach, welchen er Euch vorlesen wird."

Eine tiefe, gewitterschwere Pause entstand, lautlos harrte das versammelte Volk, was da geschehen würde, während der Rabbiner an das Kopfende des Sarges trat, und ihm gegenüber sich die beiden Gatten an die beiden Seiten des Todten, das Gesicht dem Rabbiner zugekehrt, begaben. Auch der Greis ermahnte und warnte das Ehepaar vor dem gewichtigen Augenblicke, und fragte sie sodann, ob sie bereit wären, freudigen Muthes, laut und deutlich den geforderten Eid zu leisten. Ein ruhiges, kräftiges Ja war die Antwort beider. Da gebot ihnen Ben David, die Hände auf die Brust des Todten zu legen, und nachzusprechen, was er ihnen sagen werde. Es geschah, und ruhiger sprach Rebecca, bewegter Jacob den vorgeschriebenen Eid. Als dies geschehen war, traten die

Angeklagten an ihren Standort zurück, und eine neue tiefe Pause entstand, während welcher sich das Gemurmel des Volkes lauter und lauter erhob, da es zweifelhaft schien, ob man das allgemein bemerkte Schwanken der Stimme Jacobs dem Bewußtsein der Schuld, oder der körperlichen Schwäche und Rührung des Gemüthes zuschreiben sollte. Jetzt ward es wiederum ruhiger, da man sah, wie sich der Präsident von neuem erhob und seine Rede an den Staroſten richtete.

„Auch Ihr, edler Herr," sprach er, zu diesem gewendet, „seid in diese traurige, wunderbar dunkle Geschichte verflochten worden. So wenig ich nun auch persönlich nur dem leisesten Gedanken, als wäret Ihr, wenngleich nur im Entferntesten, sei es mittelbar oder unmittelbar, bei dieser grausenhaften That betheiligt, Raum verstatte, so kann ich doch die Forderung der Rechtsgelehrten, welche als Vertheidiger der Angeklagten auftreten, unter den gegenwärtigen Umständen nicht zurückweisen, nach welcher auch Ihr Euch von dem leisesten Verdachte, der durch die Euch hinreichend bekannten, allerdings auffallenden Thatsachen gegen Euch hervorgerufen werden könnte, mittelst eines eben so feierlichen Reinigungseides hier, bei den irdischen Ueberresten jenes Unglücklichen dort, befreien sollt, als ihn die Angeklagten eben geschworen haben, um die abscheuliche That von sich abzuwälzen. Tretet also, aufgefordert von uns, den Richtern, hin, leistet den Eid, welchen Euer Gewissen und das Bewußtsein vor Gott dem allmächtigen, allwissenden, allgerechten und allheiligen zu stehen, Euch nachzusprechen erlaubt und schlagt durch diese That alle schleichenden Gerüchte der Verläum-

dung, alles böswillige Flüstern Eurer Feinde in einem Augenblicke siegreich darnieder."

Nach diesen Worten trat ein Pater an die Stelle des Rabbiners, und ihm gegenüber der Staroſt vor ihn. „Eigentlich" begann er im Tone des Vorwurfs, „brauchte ich dieser plötzlichen, übel ersonnenen Anforderung kein Genüge zu leisten, denn die ganze Untersuchung hat hinreichend erwiesen, wie unhaltbar, ja ich darf sagen, abscheulich, alle die gegen mich vorgebrachten Verdachtsgründe waren. Ich habe klar, bündig und rechtlich mein gänzliches Fremdsein an dieser That der Finsterniß dargelegt. Allein, da man zu glauben scheint, daß von dieser Ceremonie etwas abhänge, da ich es sogar billig finde, den Vertheidigern der Angeklagten all und jede nur erdenkliche Hilfe zu leisten, so bin ich gern erbötig, eine schon erwiesene Sache zu beschwören."

Kalt trat er hierauf zum Sarge, ruhig legte er seine Hand auf des Ermordeten Brust, sah dem Priester fest ins Auge und leistete mit kräftiger, starker Stimme laut und deutlich den verlangten Eid. Hierauf trat er zurück, und neues Gemurmel der Menge durchflog den Saal. Während aller dieser Vorgänge war dem Präsidenten ein Schreiben gebracht worden, welches dieser durchlas, den neben ihm sitzenden Räthen schweigend mittheilte und sodann ruhig neben sich hinlegte.

Jetzt trat der Rabbiner hervor und beugte sich gegen die versammelten Richter. Seine Wange glühte in höherem Roth, sein großes Auge leuchtete in wunderbarem Glanze, seine Bewegungen waren Ehrfurcht erweckend und seine Züge bezeugten eine tiefe Begeisterung und Erhebung

des Gemüthes. „O, Ihr," begann er seine Rede, „die Ihr jetzt versammelt seid, zu richten, den Schuldlosen aus seinen Banden zu befreien und den Verbrecher zu strafen, erlaubt nun auch mir, einem Greise am Rande des Grabes, dessen schneeweißes Haupt sich bald zur Ruhe niederlegen wird, mit zu reden in Eurer Versammlung. Ihr habt alles gethan, was menschliche Weisheit vermag, um diese Sache, dunkel und wundersam, wie sie ist, zu entwirren; aber vergebens. Ihr habt mehr noch gethan, als dies, Ihr habt den Bitten eines unbedeutenden Greises nachgegeben, und ihm, nach dazu eingeholter besonderer gnädiger Erlaubniß Sr. Majestät unseres Königs, vergönnt, nach seiner schwachen Einsicht unter der Obhut und Leitung Gottes, unseres Herrn zu handeln. Meine Pflicht ist es also nun, die Sache hinauszuführen, den Schuldigen zu finden und den Unschuldigen zu retten, oder zu bekennen, daß der Beschuldigte auch der Schuldige sei, und ihn der verdienten Strafe der unerbittlichen Gerechtigkeit zu überlassen. Wohlan denn, ich vertraue auf den Herrn, er wird mich nicht lassen zu Schanden werden, denn zu ihm bete ich: behüte mich wie einen Augapfel im Auge, beschirme mich unter dem Schatten Deiner Flügel. Die Lebendigen vermögen nicht mehr Zeugniß zu geben in dieser Sache, also mögen die Todten es thun. Die Macht des Herrn ist ohn' Ende, und ein Wort seines Mundes sendet seine Geister zu uns herab. So lege denn Du selbst, deß Körper hier erschlagen vor aller Augen liegt, den ich im Namen des Gottes unserer Väter aus seinen Wohnsitzen im Jenseits hieher rufe, lege Du selbst Zeugniß ab und verkünde uns, wer vollbracht den Mord?"

Wie Donnerton rollte die gewaltige Stimme des Greises durch den hohen Saal, Entsetzen erfaßte jeglichen bei den letzten Worten und athemlos harrte jeder der kommenden Dinge, während feierlich von den Thürmen der Hauptstadt, in langsam gemessenen Schlägen, die zwölfte Stunde herab scholl. Da öffneten sich plötzlich die geschlossenen Flügelthüren des Saals, die hellleuchtenden Kerzen verloschen, und herein schwebte, grauenvoll zu schauen, das Gespenst Heinrichs, bekleidet wie damals am Tage des Mordes, einen Stab in der Hand und am Haupte die klaffende blutige Todeswunde. Es ging gerade auf den Staroſten zu, stellte sich dicht vor ihn, hob die Hand empor und zeigte auf ihn, während es mit hohlem, dumpfem Grabestone sprach: „Mörder, Mörder!" dann verschwand es, die Kerzen des Saales brannten wieder hell und seine Thüren waren geschlossen.

Ein lauter allgemeiner Schrei des Entsetzens machte nun den Empfindungen bei diesem furchtbaren Anblicke Luft, und mit Blitzesschnelle wandten sich Aller Augen auf den Staroſten, welcher wortlos und vor Entsetzen bleich auf den Ort hinstarrte, wo die furchtbare Erscheinung gestanden hatte.

Mühsam rang der Präsident des Gerichts nach Worten, und sprach endlich mit erschütterter Stimme: „Ihr seid frei, Jacob, sammt Eurer Gattin, denn Gott selbst sprach das Urtheil; ziehet hin, wohin Ihr Euern Fuß setzen wollt. Euch aber," fuhr er, zum Staroſten gewendet, fort, „Euch verhafte ich als Mörder und" — hier hielt er das vorher empfangene Schreiben hoch empor — im Namen des Königs als Hochverräther! Ergreift ihn!"

Bis dahin hatte der Staroſt alles mit theilnahmloſe-Miene angehört, und ſtarr auf den Leichnam des Ermordeten geblickt. Die letzten Worte des Präſidenten aber brachten gleichſam neues Leben in den Unglücklichen. „Weicht zurück!“ ſchrie er in gräßlich wildem Tone — „Ich bin ein freier polniſcher Edelmann, ein Magnat des Reichs. — Ergreifen? o, nimmermehr — frei bin ich geboren, frei will ich ſterben!“ Bei dieſen Worten ſtieß er ſich, bevor die von Entſetzen gelähmten Wachen ſich ſeiner bemächtigen konnten, einen Dolch ins Herz, daß das Blut in rothem Strahle hervorſchoß. Er ſtürzte zuſammen, zuckte noch einmal, und war nicht mehr.

„Dort liegt er,“ rief hier der Rabbiner den bleichen Zuſchauern dieſes Trauerſpieles zu, „der Verräther, dahingeſtreckt durch die eig'ne Hand, dem menſchlichen Gerichte entronnen, dem furchtbaren des allmächtigen Gottes übergeben. Schauet hin, ihr Söhne Polens, vernehmet meine Worte, und höret, was ich Euch verkünde. Dieſem Elenden gleich, wohnet unter Euch noch mancher, den Stolz, Eigennutz, Herrſchbegier, und wie die wilden Leidenſchaften alle heißen mögen, welche die menſchliche Bruſt durchwühlen, zum Verräther an ſeinem Könige, an ſeinem Vaterlande machen. Oft noch wird das Gold die Augen Eurer Großen verblenden, um dem Volke unſägliches Leid zu bereiten. Aber ich ſage Euch, werden dieſe entarteten Kinder des ſchönen Polenlandes ihren Sinn nicht ändern, werden ſie, als Brüder eines Hauſes, als Söhne einer Mutter, immer und immer in Haß und Feindſchaft getrennt, der eignen Leidenſchaft nur fröhnend, ihren König, ihr Vaterland, ihr wahrhaftes Heil ſchmachvoll vergeſſen, ſo wird

der Herr seinen Zorn über sie ausgießen, und sie niedertreten lassen unter den Hufen feindlicher Rosse. Von Osten wird der Feind heranziehen mit großer Macht, niederschlagen wird er im furchtbaren Kampfe die edlen Söhne Polens, zerstören die Wohnstätten der fleißigen Bürger, hinmorden die Greise, die Weiber, die Jungfrauen, die Jünglinge, ja die Kinder an der Mutter Brust. Zerstreuet werden die Söhne und Töchter Polens in der Verbannung umherirren, den unwirthlichen Boden der Wüste werden sie durchmessen, auf dem öden Meere werden sie kummervoll Sturm und Regen erdulden, mit Schmach wird ihr Angedenken bedeckt werden, und nirgend wird ein Trost die lechzende Seele erlaben, bis der unerbittliche Tod die müden Augen schließt, und fremder Boden, nicht das heilige Mutterland, die Gebeine der armen verbannten Streiter umfängt. Dieses Schicksal wartet dein, o Polen, deiner Sünden halber, deines Abfalls von Wahrheit, Recht und Treue. Daher hüte dich vor dem Zorne Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, denn er ist ein eifriger Gott. Kehre zurück zum Gehorsam gegen den König, zur Treue gegen das Vaterland, zur Ehrfurcht vor dem Gesetz, tritt nieder in dir selbst allen Zorn, jeglichen Haß, alle Feindschaft, jeden Zwiespalt, horch auf die Stimme der Ermahnung und Weisheit, und du wirst in ungebrochener Kraft fortblühen bis an das Ende der Tage, deinen Freunden ein Schirm, dir selbst eine Freude, und deinen Feinden, wären sie gleich ein Volk wie der Sand am Meere, furchtbar und unbezwinglich."

Nach diesen Worten ergriff der Greis die Hände Jacob's und Rebecca's, und schritt ungehindert, denn

scheu gab das Volk Raum, durch die erstarrten, vom Schrecken gleichsam gesättigten Massen, die sich dann stumm und wie vernichtet allmählig verliefen.

Mühsam erreichte der Greis seine Wohnung, denn seine Ermattung wuchs mit jedem Schritte, welchen er that. Endlich daselbst angelangt, sprach er: „O, reichet mir doch einen Sessel, damit ich etwas ruhen möge.“ Er ließ sich erschöpft nieder, und die edlen Züge wurden, während er im Sinnen verloren da saß, blaß und blässer. „Ich fühle wohl,“ sagte er nach einer langen Pause, „mein Tagewerk ist vollbracht; der Herr ruft, ich komme.“ „Sprecht doch nicht also,“ begann Rebecca, „lieber Vater, Ihr seid nur angegriffen, die Ruhe der Nacht wird Euch wohlthun, der Schlaf wird Euch stärken, und munteren Auges werdet Ihr morgen den Tag sehen. Dann kommt Ihr zu uns, dort wollen wir Eurer warten und Euch pflegen, Ihr sollt Freude haben und Ruhe nach all' den überstandenen Sorgen. Euch soll es an nichts mangeln.“

„O meine Kinder,“ erwiederte der Greis, „Ihr seid frei, eure Unschuld ist klar wie der Tag; der Name des Herrn sei gelobet. Zufrieden scheide ich von Euch, meine geliebten Kinder, und lege mich freudig in das Grab, bis zum Tage des Auferstehens. Lebet wohl, gedenket meiner oft und in Liebe, ich gehe ein zum Frieden. Tretet her zu mir, das ich Euch sehen möge, bis der Tod mein Auge in Nacht hüllt. So ist's recht. O wie schön — wie sanft — wie süß.“ Er hob das Haupt noch einmal, die brechenden Augen suchten noch die geliebten Kinder, er streckte die Hand noch einmal aus, als ihn schon die Nacht des Todes umdunkelte, seufzte dann noch einmal,

und hatte vollendet, während seine Kinder Thränen des Schmerzes vergossen. „Der Friede des Herrn sei mit ihm," sagte nach einer tiefen Pause Jacob unter Thränen, und umfaßte sein weinendes Weib. „Nun hab' ich nur Dich," sprach diese, „Dich ganz allein, Du bist mir Vater, Mutter, Gatte. An Dir will ich halten, wie das Epheu den Ulmbaum umschlingt und der Weinstock das Haus, welches ihn schützt." Thränen raubten ihr die Stimme und eine lange Umarmung sprach die tiefen Empfindungen der trauernden Gatten aus.

Ehrenvoll ward der Greis bestattet, und sodann kehrten die neuvereinten Gatten zufrieden wieder in jene demüthige Stille zurück, in der sie sich so glücklich fühlten, und aus welcher nur der Sturm der Ereignisse auf wenige, aber schreckenvolle Stunden sie gerissen hatte.

Der schwarze Jäger.

Eine Scene des Wahnsinns,

nach einer unverbürgten Chronikennachricht bearbeitet.

Es war in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, zwei Tage vor der Schlacht bei Lützen, als an einem heißen Sommernachmittage ein stattlicher, hoch zu Rosse sitzender Kriegsmann aus der Stadt Naumburg an der Saale auf der Heerstraße gen Cösen zog. Er war ein hoher Mann von etwa vierzig Jahren, dessen narbenreiches Gesicht einer historischen Tafel glich, in welche vielleicht jede geschlagene Schlacht und jeder gewonnene Sieg in einer jetzt verheilten Schramme ein Merkzeichen hinterlassen hatte. Der rothe, spanische Mantel, der in der Sommerluft um seine kräftigen Schultern flatterte, und die gelben, prall anliegenden Beinkleider und die halben Stiefeletten mit großen goldenen Sporen bezeichneten ihn als einen Kriegsobersten des spanisch-liguistischen Heeres, von dem eine Abtheilung seit dreien Tagen zeitweilig unter dem kaiserlichen General Holk zu Naumburg im Quartiere lag, das blaue Wamms mit einem blinkenden Sterne unter dem Mantel als einen verdienten, adelichen Herrn, und ein begehrlicher Blitz, der aus dem tiefschwarzen, brennenden Auge leuchtete, als einen jener Ritter, die aus der geregelten Behaglichkeit eines genüssereichen Lebens nicht nur deshalb nach dem Schwerte greifen, weil die Drommeten zu Eroberungen rufen, und

die eroberte Stadt und das eroberte Land den Eroberern nicht nur Gold und Schätze entgegenbringen, sondern auch Reben und Liebe in ihren schönsten Frauenblüthen in die Siegeskränze flechten muß. Unter den Schrammen des spanischen Kriegsmanns schien manche eher vom Dolche der spanischen Eifersucht gestoßen, als von dem Schwerte des Ruhms geschlagen, denn auf den Wangen und den feinen Lippen, deren obere ein Knebelbart beschattete, lag in prallem Zuge die Sättigung, die der Genuß seit Jahren fand, und nur über den scharfgewölbten Augenbrauen, nach der hohen Stirn hinauf, auf welcher eine freie, leichtsinnige Denkart lag, strebte ein kühner Zug, wie eine Ahnung neuen, lüsternen Strebens. Er ritt mit einer Leichtigkeit und Grazie, die ihn eher einem Franzosen, denn einem Spanier gleichend machte, aber nicht schnell und hastig, wie das drängende, ungestüme Jugendfeuer, sondern langsam und bedächtig, wie die überlegene Flamme, die wildbehaglich erst den Grund des Hauses aufzehrt, weil sie gewiß ist, daß der Giebel dann zu rechter Zeit von selbst sich in seine Flammenarme wirft, und wenn er bisweilen die Augenlider vor der Sonne, die ihm aus der Höhe des blauen Sommeräthers entgegenbrannte, zusammenzwinkte, und einen Blick lüsterner Behaglichkeit unter buschigen Brauen hervor hinaufwarf nach dem weiß angestrichenen Försterhause, das sich zur Linken an die auf dem Berge thronende, geschwärzte Ruine der Rudelsburg lehnte, und dann ein zärtlich-höhnischer Triumph über seine braunen Züge glitt und seine Lippe begehrlich zucken ließ, so wurde er fast unheimlich und ließ das arme Mägdlein bedauern, das da oben in dem weißen Häus-

chen mit dem rothen Ziegeldache und den zwanzigfach verendeten Hirschgeweihen über der Thür und an dem Giebel die Sinne des Reiters entflammt haben mögte durch seinen Liebreiz, falls es ihm nicht mit gleicher heißer Liebe zugethan war, denn die ruhige Sicherheit, in welcher der Reiter vorwärts trabend sich auf seinem Rosse wiegte, schien den Vortheil zu erkennen, den sie vor einem unruhig, wenn auch kräftig loderndem Feuer des Ungestüms habe. Er nahm bisweilen das schwarze Baret, auf welchem drei stolze Reiherfedern wogten, ab, und strich sich die schweißfeuchten schwarzen Locken, die über den weißen, spanischen Spitzenkragen bis auf die Schultern herabflatterten, aus Stirn und Antlitz; die milde Luft aber, die um ihn wehte, und der Reiz des herrlichen Saalthales, in das er von der Höhe der Heerstraße zu seiner Linken hinabschaute, als er an dem Dörflein Cösen vorüber war, kümmerten ihn nicht. Im Begriff, endlich von der Straße in ein Holz abzureiten, das in der damaligen Zeit noch zur Linken stand, das „Nickelsholz" hieß, und den einzigen Durchpfad darbot, wenn man von Naumburg aus die Rudelsburg ersteigen wollte, erregten plötzlich drei Männer, von denen jeder eine Karre von der Heerstraße ab in die Dunkelheit des Kiefernholzes vor sich herschob, und die endlich vor einer aufgesetzten Klafter frischgefällter Scheite anhielten, seine Aufmerksamkeit.

„Aha!" lachte er und hielt seinen Apfelschimmel an: „Wißt Ihr etwa, daß der schwarze Kerl, der Förster, nicht daheim ist, und wollt Euch Backscheite holen aus dem Holze, damit Ihr heiße Oefen machen und darinnen die Brote backen mögt, die kaiserliche Majestät durch ihren

General Holk von Euch begehreten? Ich mögte Euch fast einen goldenen Gülden geben für die Nachricht, daß der schwarze, verrückte Förster nicht daheim ist, der mir Grauen macht, seit — — doch ich weiß schon, und dem Ihr keine Scheite stehlen würdet, wenn Ihr nicht wüßtet, daß er fern von hier ist. Nur zu, nur zu! nehmt nur immer dem schwarzen Förster seine Scheite, ich will mein Theil, das er besitzt, ihm auch nicht schenken."

Nach diesen Worten wollte der hohe Reiter wieder fürbaß reiten, als er plötzlich erstaunt von Neuem anhielt. Die drei Holzdiebe hatten sich an den Scheithaufen gemacht, jeder ein oder einige Scheite ergriffen und wollten sie auf ihre Karren laden, als der vorderste plötzlich stehen blieb, sich zu bücken und seine Bürde abzuladen bemühte und laut aufschrie, als er es nicht vermogte. Wie er, so gebärdeten sich bald auch die andern, und alle drei standen fast in einer Reihe vor ihren Karren, schüttelten sich schreiend oder fluchend, als wollten sie die Scheite abwerfen, und mußten sie doch halten, wie der Soldatensträfling ein Pack Musketen, mit welchem er unbeweglich an der Straßenecke zu stehen verurtheilt ist, an welcher er den Tornister des Cameraden plünderte. Der Reiter traute seinen Augen nicht. Er ritt erwartungsvoll näher an sie heran und rief ihnen zu: „Zum Teufel, Ihr Laffen, was steht Ihr da und gebärdet Euch, als wäret ihr angeschlossen? Lauft doch vorwärts und fahrt Eure Scheite heim, damit Ihr den Ofen heizen und kaiserlicher Majestät die Brote backen könnet!"

„Ach, gestrenger Herr Oberster" — gab der Eine klagend zurück: „Wir gingen gern, allein — — wir — wir können nicht!"

„Wie? Ihr könnt nicht?“

„Ach nein, gestrenger Herr Oberster! — Ach, bitten Ew. Gnaden für uns bei dem Herrn Förster! — Kaiserliche Majestät hat befohlen, daß wir Brote backen sollen für des gestrengen Herrn Generals Holk Kriegsmannen, aber wie können wir backen, so wir kein Holz daheim haben, und weil wir solches holen wollten, hat uns der Herr Förster fest gemacht. Darum bitten Ew. Gnaden für uns“ — —

„Was das für Schnaken sind!“ — polterte der Kriegsoberste sonderbar betreten: „Wie könnt Ihr mir anmuthen, daß ich für Euch bitten soll, Ihr Schelmengezüchte, da ich Euch nicht geheißen habe, daß Ihr stehlen sollt?“

„Aber um kaiserlicher Majestät Befehle zu gehorsamen, sind wir ausgezogen, Holz zu holen“ — vertheidigte der Sprecher von den Dreien mit weinerlicher Stimme: „Und wenn der Herr Förster kommt und uns findet hier bei den Klaftern, wo wir die Scheite unter den Armen halten, so hetzt er uns zu Tode mit seinen Rüden, denn er ist ein gar gestrenger Mann, der Herr Förster.“

„So wartet es nicht ab, bis daß er kommt“ — versetzte der Andere: „Was steht Ihr da mit gespreizten Beinen, wie ein Wallach! Ladet Eure Scheite fein hurtig auf die Karren und begebet Euch nach Hause, auf daß die Rüden des schwarzen Försters Euch nicht fassen können! Sehet zu, daß Ihr ihnen rasch entkommt, denn es gemahnt mich schier, als höre ich sie durch das Buschwerk schnüffeln, und als erblicke ich die rothe Hahnenfeder, die der schwarze grämliche Bursche immer auf dem Hute trägt, über jenem Busche.“

„Maria und Joseph!“ schrien da die Drei erschrocken auf, und zitterten wie Espenlaub: „Der Herr Förster und die Rüden! — Gnaden die Heiligen uns!“

„Ei, was braucht Ihr doch die Heiligen!“ rief der Kriegsmann, der sich immer mehr überzeugte, daß die rothe Hahnenfeder, die vor ihm bald über die grünen Gebüsche auftauchte, bald hinter ihnen verschwand, der Hutschmuck des schwarzen Jägers sei, der gar weit verschrieen war im Lande, daß er es mit dem Erzfeind halte und allerlei Zaubern und bösen Künsten ergeben sei: „Macht, daß Ihr fortkommt mit den Karren, wenn Ihr auch ledig fahren müßt, daß er nur sie Euch nicht abpfände. Seht, er ist schon nahe, darum eilet!“

„Ach, wir können nicht!“ versetzten die Drei, wie aus einem Munde, gebärdeten sich gar dranghaft und ängstlich und blickten scheu nach der Gegend, aus welcher der schwarze Jäger kommen mußte, und wo sie es schon ganz in der Nähe in dem Buschwerke rauschen hörten.

„Ihr könnt nicht? — Habt Ihr denn die Pest, Ihr Satansgesellen? — Warum könnt Ihr denn nicht?“

„Der Herr Förster hat uns fest gemacht. Ach, bitten der gnädigste Herr Oberste für uns, weil wir doch wegen kaiserlicher Majestät“ — —

„Fest gemacht? — Was faseln da die Lümmel! Entfliehen müßt Ihr, wenn Ihr nicht Schläge haben wollt. Der schwarze Jäger ist ganz nahe. Lauft doch, lauft, ich gönne dem alten schwarzen Burschen die Freude nicht, daß er Euch durchbläuen könnte!“ —

„Wir können nicht, wir können nicht. Ach, bitten Ew. Gnaden für uns!“

Der Kriegsoberste ward immer betroffener. Er sah, wie die Diebe gar ängstlich sich gebärdeten, scheu nach den Büschen blickten, in welchen sie schon des schwarzen Jägers Fußtritt und sein rauhes Lachen hörten, wie sie die Beine zu heben sich bemühten, entfliehen wollten und es doch nicht vermogten, und war gar sehr verwundert darob, daß sie es nicht vermogten.

„So werft zum wenigsten die Scheite ab!" rief er ihnen wieder zu, und die geängsteten Diebe faßten nach den Scheiten und schoben und renkten mit den Händen an ihnen herum, allein gleich so, als ob sie Widerhaken hätten, die immer an ihnen hangen blieben, so war es ihnen unmöglich, die Scheite los zu werden, und dem spanischen Kriegshelden fing fast an zu grauen, da er das unheimliche Spiel der Glieder und Gesichtsmuskeln der drei Diebsgesellen sah, die entrinnen und das Gestohlene abwerfen wollten und es doch nicht konnten. Es schien ihm Alles wie ein Zauberspuk, und dazu schlug fortwährend eine rauhe Lache aus den Büschen an sein Ohr, die nur in kurzen Pausen schwieg und so unheimlich klang, als ob Satan eine Seele gefangen hätte. Trotz des hellen, sonnigen Tages, der ihn umgab, ward es dem spanischen Kriegsmanne so seltsam zu Sinne, als ob es Nacht sei, und er glaubte, sich schier entsetzen zu müssen, als in diesem Augenblicke der schwarze Jäger selbst aus dem Gebüsch heraustrat. Er kannte ihn und seine rauhe Lache schon, allein er glaubte, daß das schwarze Wamms, die schwarze Hose und der schwarze, mit der hochaufstehenden, schwankenden rothen Hahnenfeder verzierte Hut, der die brandrothen Locken bedeckte, die

ungekämmt um seine vom Alter gerunzelten Züge hingen, daß dies alles ihn nie unheimlicher gekleidet, und sein Lachen nie rauher und satanischer geklungen habe, als jetzt eben, wo er aus den Gebüschen heraus trat, die Holzdiebe zitternd stehen sah mit ihren Scheiten, die sie nicht abwerfen konnten und nun, ohne den davor haltenden Reiter zu sehen oder zu beachten, rasch das lange Waidmesser aus der schwarzen Lederscheide an seiner Seite zog und, mit widerlicher Freundlichkeit von Neuem lachend, rasch auf sie zutrat, sie mit der flachen Klinge fuchtelte und ausrief: „Hab' ich Euch, Diebsbrut? — Seid Ihr fest geworden, Ihr Gezücht? — Brote wollt Ihr backen? — Will Euch den Teig dazu geben, daß es aufgeht. — Werden Eure Buckel bald fein blau? — Glaubtet Ihr, ich sei nicht daheim, weil Ihr mich in der Stadt gesehen? Habt mich da gesehen, Ihr Gezücht, und meint, ich müsse blos in der Stadt und könne gar nicht hier sein. Fühlt Ihr's denn bald, daß ich nicht in der Stadt bin? — Ha, ha, ha!" —

Die lachende Rede des schwarzen Jägers währte noch viel länger, und so lange, als er Athem hatte, und so lange er sprach, so lange tanzte auch das lange Waidmesser, das er flach hielt, von einem Rücken der Diebsgesellen zum andern, daß diese gar jämmerlich aufschrieen, und immer die Füße hoben, um ihm zu entfliehen, und es doch nimmer konnten. Dabei grinste der unermüdliche Züchtiger fortwährend so freundlich, daß der staunende Kriegsmann schier meinte, er müsse die Gesellen gar lieb ins Herz geschlossen haben, und ging doch immer von Einem zu dem Andern, theilte Streiche aus, daß es

knallte, sobald er aufschlug, aber sah gewissenhaft darauf, daß Keiner der fort und fort aufschreienden Festgebannten nur einen Schlag mehr erhaschte, als der Andere. Gespenstig contrastirend mit ihrem lautem Jammer schallte beständig seine rauhe Lache, welcher der fremde Kriegsmann das tief innere Vergnügen anhörte, dem sie entsprang, und das der Schmerz der Gegeißelten ihm zu machen schien. Endlich hatte er in den Lungen keinen Athem, im Arme keine Kraft mehr. Er hielt inne, indem er nach dem letzten Schlage keuchend sagte: „Merkt Euch das, Ihr Bursche, — und kommt Ihr denn bald wieder, mir Holz zu stehlen, wenn ich nicht daheim bin, und bringt Cameraden mit? — Ha, ha, ha!“ —

Er lehnte sich einen Augenblick an die Scheitklafter, und drückte die erhitzte Stirn daran, um zu verschnaufen, indem er das Waidmesser noch blank gezogen in der Hand hielt. Die Diebsgesellen standen noch immer festgebannt mit ihren Scheiten und wimmerten. Da steckte er plötzlich die blanke Klinge in die Scheide, zog aus der Waidtasche, einem schwarzen Bärenfelle, das an schwarzem Riemen ihm an der Seite herabhing, ein kleines Fläschchen, und hielt es gegen die Sonne. Der Kriegsoberste, der sprachlos vor Erstaunen über das Gesehene und Gehörte, und vor Erwartung, was noch kommen solle, unbeweglich auf einer Stelle hielt, sah in der krystallklaren Flüssigkeit, womit die Viole gefüllt war, eine kleine schwarze Gestalt oben am Pfropfen hangen und herabkommen, als der Schwarze ihm mit den stechenden, unheimlichen Augen winkte. Sie drehte sich einmal im Kreise in der Flasche, und der Jäger brach, als er dieß sah, mit wieder erlang-

tem Athem in sein voriges Lachen aus, wobei die erhitzten Züge, aus deren Mitte eine lange, gebogene Habichtsnase ragte, widerlich freundlich grinsten, und murmelte zwischen den Zähnen:

„Männlein, Männlein, Männlein klein,
Der Zauber soll gelöset sein! — ha, ha, ha!"

Kaum war die Rede des Unheimlichen, der alsobald sein Fläschlein wieder in die Waidtasche schob, verhallt, so fielen den Diebsgesellen wie auf einen Zauberschlag die Scheite, deren sie sich vorher mit aller Anstrengung nicht hatten entledigen können, aus den Armen, es kam wieder Gelenk und Beweglichkeit, die sie sogleich zur Flucht benutzten, in die vorher starren Beine, und sie würden vielleicht wer weiß, wie weit gelaufen sein, wenn ihnen nicht der schwarze Jäger mit rauher Stimme nachgerufen hätte: „Hat Euch das Männlein laufen gelehrt? — Hütet Euch vor ihm und mir, und holt Eure Karren, wenn sie Euch das Männlein nicht um die Rücken schlagen soll; ha, ha, ha!"

Die Diebe standen still, da sie dieß hörten, und schienen besorgt, daß er sie foppen wolle; da er sich aber gleichgiltig umdrehte, und seine Büchse mit schwarzem Kolben und schwarz überhauchtem Rohre vom Rücken nahm, um sie zu laden, so faßten sie Muth, kamen näher, erfaßten ihre Karren, ohne daß er sich um sie zu kümmern schien, oder sie hinderte, und sie fuhren schnell davon. In der Ferne sagte der Eine: „Ich hätte geschworen, daß er in der Stadt sei, als wir aus dem Thore fuhren. Wie sehr haben wir geeilt, und — — er ist doch wohl der Ueberall und Nirgends!"

„Ha, ha, ha!“ lachte der alte rauhe Jäger im tiefsten Basse auf, als er diese Worte hörte, warf den Dreien noch einen Blick seiner tödtlichen Freundlichkeit nach, hing dann ruhig die frisch geladene Büchse über die Schultern, ging nach der Gegend zu, in welcher der Kriegsoberste hielt, gewahrte ihn plötzlich, und rief, indem er den schwarzen Hut mit der Hahnenfeder vom Kopfe nahm, und ihn um diesen schwenkte: „Grüß' Euch Gott, Herr Oberster! — Seid Ihr auch da, Herr Oberster? Grüß' Euch Gott, Herr Oberster!“

Der Angeredete sah dem schwarzen, geheimnißvollen Gesellen, dessen sonderbares Walten er eben mit angesehen hatte, ohne von ihm — wie es schien — bemerkt worden zu sein, einen Augenblick tief und forschend in das graue Katzenauge, das zwischen den brandrothen langen Wimperhaaren blitzend rollte, dann sagte er dumpf und langsam, als wenn ihm graue: „Kennt Ihr auch den Herrgott, den Ihr eben nanntet?“ —

„Was ist denn Herrgott?“ gab der Schwarze zurück, indem er rauher und höhnischer als jemals lachte, und den Obersten so scharf und stechend ansah, daß dieser die Dolchblicke nicht aushalten konnte: „Ist das der Herrgott, dem Ihr kaiserlich Volk die armen Menschen schlachtet, die anders gläuben, denn Andere, da Ihr an gar Nichts gläubet? — ha, ha, ha! — Aber nein! — Ihr schlachtet sie ja nicht — Ihr tödtet nur den Menschen, auf daß der Geist lebe, und Ihr ihn mit Blut taufen könnt zum Leben, ha, ha, ha! — Habt ein feines rothes Mäntelchen, — ist es von Blut das Mäntelchen, Ihr Seelentäufer? ha, ha, ha!“

Von Minute zu Minute ward dem Obersten unheimlicher. Er hielt dafür, der Mann mit den Dolchen auf der Zunge und in den Augen und dem Lächeln in den widerlichen Zügen, den er zwar schon aus Spanien und Frankreich, wo er ihn gleichfalls getroffen, kannte, müsse wahnwitzig geworden sein, und ward bestärkt in dieser Meinung, als er jetzt auf ihn zukam, hinter ihm mit der einen Hand nach der Sattellehne, mit der andern nach dem Schweife seines Apfelschimmels faßte, und das rechte Bein erhob, als wolle er sich hinter ihm auf das Roß schwingen, indem er überlaut lachend sagte: „Euer groß und stattlich Roß kann recht gut unserer Zweie tragen — es ist Euch doch genehm, ha, ha, ha?"

Er hatte sich während dieser Rede fast auf das Thier geschwungen, als der Oberste mit scheuer Hast, als nahe sich ihm ein Spuk, mit dem linken Fuße nach dem Aufdringlichen stieß, und sein Pferd herum riß, daß der schwarze Jäger fast zu Boden fiel.

„Ho, ho — werdet mir nicht stätig!" lachte der Stolpernde zu ihm auf: „Warum seid Ihr denn so ungebärdig, Ihr schöner, blanker Kriegsgesell? — ha, ha, ha!"

„Um der Heiligen willen, komm' mir nicht zu nahe, Wahnsinniger!" rief der Oberste, und riß hastig sein Pferd von neuem herum, da jener von neuem nah'te.

„Ich soll Euch nicht zu nahe kommen? ha, ha, ha!" rief der Andere, und sah todtfreundlich zu dem Krieger auf: „Ich Euch nicht zu nahe? — Wer kommt denn nahe von uns Beiden? — ha, ha, ha! — Ihr mir, oder ich Euch? — Steht Euch nicht der Sinn nach

meinem Töchterlein? — ha, ha, ha! dem blanken, feinen Töchterlein da oben auf der Höhe? — Braucht Ihr wieder ein neu roth Mäntelchen, und wollt es etwa färben mit dem Blute meines Töchterleins, Ihr schöner, blanker Kriegsgesell, — Ihr rother, blanker Seelentäufer?"

„Willst Du schweigen, Wahnsinniger?" rief der Oberste zwischen die mit rauhem Lachen untermengte Rede des schwarzen Jägers.

„Schweigen? — Ei warum denn? ha, ha, ha! Weil ich nicht so blank bin, als wie Ihr seid? — Ich bin ja einer blanken Tochter Vater, und kann auch blank sein! Seht Ihr, seht Ihr, daß ich's sein kann? ha, ha, ha!"

Er hatte während dieser Rede sein langes, scharfes Waidmesser blank, und mit der andern Hand das Krystallfläschchen mit dem schwarzen Männchen aus der Waidtasche gezogen, schwenkte beide, noch viel lauter und rauher lachend als bisher, um seinen Kopf, daß das Messer in den Sonnenstrahlen blitzte, die durch der Bäume Blätterluken auf sie fielen, und das Männchen in der Viole sich im Kreise drehete, als sei es trunken, und schleuderte dabei den Tod aus den blitzenden grauen Augen und zum Lächeln verzogenen Zügen zu dem Obersten auf, dem es ganz grausig zu Sinne wurde, da er dieß gewahrte.

„Wirst Du Ruhe geben, Wahnsinniger?" schnaubte er, zog das lange, breite Schwert an seiner Seite gleichfalls blank, und drohte es auf den Jäger herabzuschmettern.

„Hei — heisa, ha, ha, ha!" jauchzte dieser wie in

wildem Wahnsinn, drehete sich auf dem Absatze des rechten Beines, drei, vier Male herum wie ein Wirbelwind, indem er lauter, rauher und toller jauchzte, je länger er sich drehete, blieb endlich plötzlich, wie rasch erstarrend, stehen, sah den Obersten tödtlich lachend an, hielt in einer Hand das blanke Waidmesser, in der andern die Krystallviole mit dem schwarzen Männchen hoch, und rief dabei: „Kann auch blank sein, Ihr blanker Kriegsgesell — seht Ihr? — — ha, ha, ha! — Ihr dürft nicht so erschrecken. Ich bin blos blank aus Liebe zu meinem blanken Töchterlein — hört Ihr's? — Aus Liebe zu meinem blanken Töchterlein kann ich auch blank sein, und werde es sein — ha, ha, ha! — Lustig, lustig! — Reitet in das blanke Häuschen droben, zu meinem blanken Töchterlein! — Aber setzt Euch nicht auf den Polsterstuhl am Ofen — — hört Ihr? — Der Polsterstuhl ist blank, wenn Ihr Euch darauf setzt, — und grüß' und tröst' Euch Gott, Ihr blanker Kriegsgesell!" —

Der Oberst glühete vor Zorn, und wagte doch nicht, das gezogene Schwert herabzuschmettern auf den schwarzen Jäger, so oft er es erhob, weil ein tiefes Grauen ihn erfaßte, und er vermeinte, der Mann mit rothem Kopfe und Barte, und dem schwarzen Männchen in der Viole gehöre der Hölle an, und die Hölle werde sich an ihm rächen, sobald er einen blutigen Streich nach ihrem Gesellen führe. Der Aberglaube seiner Zeit, in welcher der Incubus sonder Scheu die Weiber heimsuchte, das Umfressen der Todten noch eine alltägliche Sache war, und die geräucherte Hand eines Ermordeten sogleich den Namen ihres Mörders aufzeichnete, wenn sie in der Ge-

richtsstube auf ein Blatt weißes Papier gelegt wurde, hielt ihm die Faust, als ihn der durch funfzehnjährige Entmenschung im dreißigjährigen Kriege geheiligte Gedanke durchblitzte, den unheimlichen Mann niederzuschlagen, der ihm seit dem Tage im Wege gestanden, an welchem er dessen reizvolle Tochter bei einem Besuche der Rudelsburg von Eckartsberga aus, wo das spanische Geschwader der Reichsarmee im Quartiere gelegen, ehe es nach Naumburg zog, kennen gelernt hatte. Ein Grauen vor ihm, der in der Gegend als Zauberer und Hexenmeister galt, und von dessen magischer Kunst er erst vorhin eine Probe erlebt, hatte ihn bei einem Besuche auf der Ruine am Tage vorher größere Rücksicht gegen seine Tochter nehmen lassen, als er heut zu nehmen fest entschlossen war, und er würde sicher seine Entrüstung für sein heutiges Benehmen und für die Behinderung seiner Plane mit Lätitia am gestrigen Tage in einen tödtlichen Streich seines Schwertes gelegt haben, wenn ihn nicht die Furcht, ein Verbündeter der Hölle stehe vor ihm und wage ihn zu foppen, ihn, dessen bloßes Erscheinen unter protestantischen Christen sonst ein Befehl sklavischer Unterwürfigkeit zu sein pflegte, hätte zaudern lassen. Ehe der tödtliche Gedanke von neuem, kräftiger, gewappneter ihm wiederkehrte, ehe die wilde Lust zum Genusse das Zagen selbst vor der Hölle in dem gehärteten Busen überwand, ehe die Hand zum zweiten Male in blutiger Entschlossenheit das Schwert zücken konnte, war der schwarze Jäger in das Gebüsch entschlüpft, und nur seine wilde, wahnsinnige Lache, die mit den todternsten Worten, die er sprach, fast immer in furchtbarem Mißklange stand, und der Ruf: „Der Polsterstuhl

ist blank, wenn Ihr Euch darauf setzt" — klangen wie der Wehruf eines bösen Dämons aus der Gegend, in welcher er zwischen den Bäumen verschwunden war. Der Oberste erschrak vor diesem fast tonlosen Geheul beinahe mehr, als vor der wildesten Rede des Geheimnißvollen, die vorhergegangen war. Er ritt endlich vorwärts, und suchte mit Gewalt sich des Gedankens an den schwarzen Jäger zu entschlagen. Immer aber kehrte er wieder, und fiel wie ein Gifthauch auf die süßen Blüthen der Liebe, die frischer und fröhlicher in seinem Geiste aufschossen, je näher er dem blanken, weißen Försterhause neben der Ruine rückte.

„Wer dem schwedischen Teufelsgesellen den Förster-dienst gegeben!" murmelte er auf dem Wege vor sich hin, und sein Blick verfinsterte sich mehr und mehr, je weniger sein wilder Sinn, dem die Scheu des Himmels fern war, der sich aber von dem Gedanken an die Hölle nicht losreißen konnte, sich in Labyrinthen verirrte. — Er war sinnend geworden, und ließ seinem Pferde, das ihn eben den kleinen Berg auf die Ruine mit gemäßigter Eile hinauftrug, völlig den Zügel schießen, ohne in seinen tiefen Gedanken auf den Weg zu achten. Endlich aber aufblickend, sah er sich auf der Zugbrücke, welche in das Thor der alten, verfallenen Veste einführt. Neben diesem führte ein schmaler Steig hinter der Mauer entlang nach dem Försterhause. Er stieg ab, band eilig sein Roß an die Angeln im Thore, in welchen sich früher die Thürflügel bewegt hatten, schien noch einen Augenblick mit sich im Kampfe — dann trat er eilig und entschlossen den Weg nach dem Försterhause an. Die Pforte stand

offen, und klopfenden Herzens trat er aus dem Flur in das Zimmer, das reinlich und nett, aber außer den nothdürftigsten Mobilien ganz ohne allen andern als den Schmuck war, der in den Wohnungen fast aller Jäger angetroffen zu werden pflegt, und aus einem für die damalige Zeit kostbaren Schatze an Gewehren bestand, die an Hirsch- und Rehgeweihen an den Thürpfosten und Wänden umher aufgehangen waren. Bei seinem Anblick erhob sich hinter einem Spinnrocken, der an der rechten Wand des Zimmers stand, nicht ohne Verlegenheit die Tochter des Jägers. Es war eine hohe königliche Gestalt, an welcher sich Zartheit und Fülle zur schönsten Harmonie vereinigten. Ein einfaches weißes Gewand, das ein blauer, mit Silber gestickter Gürtel um die Hüften zusammenhielt, floß an den schlank-üppigen Formen nieder, und die Schönheit rollte unter den goldblonden Locken, welche aufgelöst auf ihren Nacken niederhingen, wie flüssiges Gold über Antlitz, Busen und Hüfte. Der hohe Reitersmann blieb, betroffen von der Erscheinung, die ihm eine überirdische bedünkte, einen Augenblick in der Thür stehen. Seine Wange röthete sich, seine Lippe zuckte und sein Auge blitzte durstig der Fülle ihrer Reize entgegen. Als Lätitia seine Blicke auf sich brennend niederfallen fühlte, schlug sie die hell-meerblauen Augen nieder, nach welchen der geübte Weiberkenner sie für verheirathet gehalten haben würde, wenn er die Schuld dieser Merkmale nicht auf vorhergegangene Thränen geschoben hätte.

„Seid mir willkommen, Herr Oberster" — sagte sie endlich, sich mit Gewalt aus einer sichtbaren Verstimmung aufreißend und ihm noch gesenkten Auges einen

Schritt entgegentretend, und der weiche, klangvolle Dialekt der Schwedin paarte sich auf der süßen Lippe reizvoll mit der Kraft des deutschen Idioms. Bei dem Tone ihrer Stimme kehrte dem Ritter die Besinnung wieder. Er riß das Federbaret herunter, trat rasch der Jungfrau nahe, ergriff ihre Hand, zog sie mit Feuer an seine Lippen und erwiederte: „Grüß' Euch Gott, Jungfrau, und habt schönen Dank für das Willkommen. Ich mögte, es ginge Euch von Herzen."

„Von Herzen, Herr Oberster?" ergegnete sie und schlug für einen Augenblick die lange Wimper auf: „Ich denke, Ihr habt nie zu klagen gehabt, daß mir das Willkommen nicht von Herzen gegangen, so oft Ihr eingetreten seid, wenn Ihr gleich ein Feind meines Glaubens und derer seid, die für ihn kämpfen."

„Ein Feind Eures Glaubens?" lachte der Kriegsmann und sah lüstern auf das schöne Mägdlein: „Wie glaubt Ihr doch verkehrt! Euer Glaube ruht in Euerm frommen Auge. Er macht selig, und wo ich selig werde, da laß' ich meinem Glauben Hütten bauen, sei's unter dem grünen Rebendache, oder dem Purpurbaldachin der Liebe. Glaubt mir nur, Jungfrau, Ihr seid mein Glaube, und auf daß ich selig würde, hab' ich Euch gestern schon um einen Kuß gebeten, den Ihr Euerm Ritter heut nicht verweigern dürft."

Er suchte nach diesen Worten die schlanke Gestalt zu umfassen, rasch aber trat sie zurück, ihre etwas bleiche Wange überzog sich mit tiefer, glühender Röthe, und sie erwiederte mit einer Sicherheit in Ton und Gebärde, die in anderer Umgebung für Hoheit gegolten haben würde,

indem sie einen Sessel für den Gast hinrückte und dem Gespräche eine andere Richtung zu geben suchte: „Laßt Euch nieder, Herr Oberster, so's Euch nicht zu schlecht ist unter dem Dache eines armen Waidmanns, und wenn Euch ein Trunk Wein und ein Stück gebratenes Wildpret genehm wäre zum Imbiß, so habt Ihr zu befehlen."

„Wer dächte doch an Wein und Braten, wenn Ihr vor Einem steht, holde Jungfrau!" erwiederte der Ritter mit Feuer, und verwendete das lustglühende Auge nicht von ihren Reizen.

„Nennt mich doch Du, Herr Oberster, und Lätitia!" bat sie, indem sie sich zum Schutz vor dem Manne, der sichtbar nur mit Mühe sein heißes Ungestüm zügelte, wieder hinter den Rocken zurecht setzte: „Es will mir schier bedünken, daß es sich nicht passe, wenn Ihr mich nennt wie Eine Eures Standes, da ich gegen Euch doch nur eine arme Magd bin, der Ihr nicht zürnen mögt, daß sie wieder ihre anbefohlene Arbeit aufnimmt."

„Anbefohlene — —? Eure anbefohlene Arbeit? — Aha, ich merke, Euer Vater läßt Euch verkümmern hinter dem Rocken, da Ihr doch in den Kreis der edelsten Frauen und Jungfrauen gehört, die bei Tänzen und Banketen glänzen soll, so wahr mich Gott erschaffen!"

„Herr Oberster!" rief Lätitia, sah fragend und erschrocken zu ihm auf, und vergaß im Staunen über seine heftige, feurige Rede das Rad zu drehen mit dem kleinen Fuße und den Faden anzuknüpfen, den die Finger schon dem Flachse nahten.

„Ich will's Euch nur sagen, Lätitia" — erklärte dieser und trat hastig der Spinnerin näher: „Ich will's

Euch nur sagen, daß die Liebe zu Euch die Bedenklichkeiten überwunden hat, von denen ich gestern zu Euch sprach."

„Die Bedenklichkeiten?" — — zagte das Mädchen, bog sich hastig auf dem Stuhle von dem immer näher Tretenden ab, und sah scheu und forschend zu ihm auf.

„Ja" — versetzte der Oberste in entschiedenem Tone: „Ihr sagtet gestern, daß von einer Liebe zwischen uns keine Rede sein könne, dieweil ich dato keine Lust in mir verspüre, mich einem Weibsbilde antrauen zu lassen; aber guter Rath ist mir über Nacht gekommen. In Euerm Auge, auf Eurer Lippe und in Euern Armen ruht das Glück meines Lebens, dem ich so lange nachgestrebt, ohne es zu finden, und ich will es wahrlich nicht wieder fahren lassen, sondern ewiglich in Euch an mich fesseln. Wie mir das Wort im Herzen keimt, so gebiert es stets die Zunge, und darum sag' ich Euch frank heraus: „Ich bin entschlossen, Euch heimzuführen als mein ehelich Gemahl."

„Herr Oberster!" rief das Mädchen, nachdem er geendet, und in dem Tone ihrer Stimme lag Staunen und Schrecken.

„Ihr seht" — fuhr der Andere fort, indem ein Zug der Hinterlist um seine Mundwinkel spielte: „Ihr seht, Lätitia, daß mir kein Opfer zu groß ist, wenn es mir Euern Besitz erringt, denn Macht, Glanz der Ahnen, Ehre und Reichthum galten mir, ehe ich Euch sah, nicht so hoch, denn meine Freiheit, die ich um Euch geben will."

Er schwieg. — Lätitia hatte gleichfalls keine Worte.

Zudringlichkeit, Hohn, Beschimpfung, Wuth bei der Zurückweisung — — Alles, Alles hatte sie von dem fremden Reitersmann erwartet, da sie ihn vorhin unter den Fenstern vorüber nach der Hausthür und endlich in das Zimmer treten sah, und sich deshalb eilig hinter das Spinnrad machte, welches zu drehen und aus welchem Fäden zu ziehen, der weiche Sammet ihrer Finger gar nicht gewöhnt schien, aber nimmermehr eine ernstliche Bewerbung um ihre Hand, die sie jetzt vernehmen mußte, ohne auf sie und die Antwort, die sie darauf zu geben habe, gefaßt zu sein. Eine Weile sah sie sinnend vor sich nieder, und die Bestürzung, die sie nicht sogleich bemeistern konnte, färbte ihre Wange bald mit fieberischer Röthe, bald ließ sie sie erbleichen, endlich aber sammelte sie sich. Sie schien den Ritter nicht erst seit Stunden oder Tagen zu kennen, und es zu wissen, daß sie sich auf einen ernstlichen Kampf mit ihm bereiten, und einen andern Ton als bisher anstimmen müsse, wo sie noch leicht mit ihm verfahren, weil sie geglaubt, die ihr bekannte Furcht des Ritters vor ihrem Bruder werde ihn in Schrecken halten. Nur das Alleinsein mit ihm machte sie befangen. Aber sie faßte sich und sagte: „Herr Herzog, fast hätte es das Herz geglaubt, was Ihr zu mir sprecht von Eurer Liebe zu mir und dem Begehren meiner Hand, allein die rechte Wissenschaft, wie Ihr's gemeinet habt in Euerm Herzen mit dem, was Eure Lippe sagte, liegt in Euerm Namen: Ihr seid der Herr Herzog von Braganza."

„Von Braganza?" erwiederte der Ritter mit schlauem Lächeln: „Recht, ganz recht, ich bin der Herzog von

Braganza, der Euch liebt, Euch anbeten wird, Ihr holdes, deutsches Mägdlein, das Spaniens heiße, stolze Damen Sittigkeit lehren wird. O, es ist doch ein ganz ander Ding um deutsche Zucht und Sitte, als um den Leichtsinn derer Weiber meines Landes! Ihr laßt den Himmel der Liebe ahnen in Euern frommen, blauen Augen, und den, den er entzückt, danach kämpfen, ehe Ihr ihn aufnehmt in Euer Herz und Eure Arme, und der Sieg ist doppelt schön, wenn er schwer errungen ist."

„Ihr nennt mich immer eine deutsche Jungfrau" — erwiederte das Mädchen, „da ich doch eine Schwedin bin."

„Recht, eine Schwedin!" versetzte ver Kriegsmann leichthin, und drang noch kühner auf sie ein: „Ihr habt eine Sitte, Ihr Weiber aus Nord und Ost — ein Herz und eine Sitte. Das Herz ist bei Euch warm — so warm — des Winters Kälte hat all' Euer Feuer in das warm verwahrte Herz gedrängt, allein die Lippe bleibt so kalt. So laßt aber doch die Kälte schmelzen, Lätitia, Ihr seht, wie heiß und innig ich Euch liebe."

„Herr Oberster!" warnte diese, und blickte voll Hoheit auf den Dränger, daß er betroffen von ihrem Zürnen inne hielt. „Ich hab's Euch schon gesagt," „Ihr seid ein Herzog," und darum nimmer Willens, eines Jägers Schwester zu seiner Hausfrau zu erkiesen, wenn auch Braganza nicht Euer Name ist."

„Lätitia!" rief er fast erschrocken: „Ich schwöre es Euch." — —

„Um Eurer Seele willen schwöret nicht!" unterbrach das schöne Weib mit frommer Hast: „Wozu wollt Ihr

auch! Daß Ihr kein Spanier, daß Ihr ein Franzos seid, der nur das Feldzeichen und das Kleid des Spaniers trägt" — —

„Bei den Heiligen" —

„Um Eurer Heiligen willen schwöret nicht, Ihr werdet wahrlich ihres Beistandes bedürftig sein, wenn Gott der Herr mit Euch in's Gericht geht."

„Lätitia!"

„Gebt Euch keine Mühe, Herr Marquis, ich kenne Euch, wie ihr von Anfang an mich kanntet und wohl wußtet, ich sei eine Schwedin. Ihr mögt aber nicht gern von den Schweden hören, absonderlich den Dirnen, denen Ihr die Ehre raubtet und um's Leben brachtet darum, daß sie sich zu Tode grämten, und deren Geister jetzt noch Euch umschweben in Euern Träumen, und wenn Ihr wach seid um Mitternacht."

„Lätitia!" rief da der Oberste zwischen Zorn und Scheu, und seine schwarzen Augen irrten unstät forschend nach dem Mädchen, das ihm mit den Unglücksworten auf der Lippe und dem frommen Zorne auf den schönen Zügen bedünken wollte wie Eine der Druiden, welche die dichtesten Schleier seiner Vergangenheit zu durchdringen vermögte: „Lätitia, wer bin ich?"

„Als Ihr um die schöne Christina unweit Kronstadt freitet, die Ihr verließt, nachdem Ihr Schmach und Schande auf sie gehäuft, da war't Ihr der Marquis d'Ebolé, und als Ihr den Grafen d'Albeinchart erschlagen hattet, da floht Ihr nach Hispanien und nanntet Euch den duc de Bourienne. So heißt Ihr noch im Heerbann der Spanier, und hier, da Ihr das Haus mei-

nes Bruders betretet mit unedeln Gelüsten, nennt Ihr Euch Herzog von Braganza. O, pfui der Schande, daß Ihr einen edeln Namen besudeltet, und nimmer Buße thun und Eure Lüste bezähmen wollt!"

Der Kriegsmann stand betroffen, fast erschüttert von der ernsten Richtung, welche das Gespräch genommen hatte. Er sah sich entlarvt, und da verachtet, wo er heiß liebte, und dunkle Röthe des Zorns vertrieb die bleiche Farbe des Schreckens von seinen Wangen.

„Lätitia, wer seid Ihr? rief er plötzlich: „Des schwarzen Jägers Schwester seid Ihr nicht. Ich wußte es, seit ich Euch zum erstenmale in der Nähe sah und mit Euch sprach, und darum konnte ich Euch nie mit Du anreden, wie Ihr es verlangtet, allein wer seid Ihr? — Sprecht, ich muß es wissen!"

„An meinem Namen mag Euch wohl so viel nicht liegen. Er klingt nicht hoch und schön wie der Eure, darum lasset es nur gut sein mit dem Forschen."

„Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr sprecht, Lätitia" — rief der Krieger fast in drohendem Tone: „Wer — wer seid Ihr?"

„Was kann Euch der Name frommen?" sagte sie und schlug das fromme Auge zu ihm auf: „Ich bin des Jägers Schwester."

„Die seid Ihr nicht" — erwiederte der Ritter: „Und glaubt Ihr, daß Ihr mich beschimpfet und gelästert hättet, ohne daß ich wüßte, wer Ihr seid?"

„That ich das? — Habe ich Euch gelästert? — Vergebt, Herr Oberster? — Es ist nicht gern geschehen, ich that es nur, um Euch zu mahmen, daß Ihr meiner

schonen und der armen Christina gedenken sollt, die gestorben ist und aus Gram darum, daß Ihr sie verlassen habt in ihrer Schande."

„Was — was wißt Ihr von Christina?"

„Daß sie gestorben in meinen Armen. Ich war Gürtelmagd bei ihr, da Ihr Euch mit ihr verlobtet."

„Das ist nicht wahr — Ihr waret nimmer Gürtelmagd, und was wißt Ihr von Christinen, die mich verfolgt, als gräuliches Gespenst. Was — was wißt Ihr von ihr?"

„Als Gespenst verfolgt sie Euch?"

„Zwei Mal ist sie mir erschienen, — wenn sie mir zum dritten Male wiederkäme, soll ich sterben — hat sie mir verheißen und" — —

Er hielt plötzlich inne, den wie aus hoher Luft durch den Schornstein und das Kamin, neben welchem er stand, schallte plötzlich die wohlbekannte rauhe Lache des schwarzen Jägers, dem er in Frankreich zum ersten Male, dann in Spanien begegnet war. Immer war er dann sichtbar geworden, wenn ihm der Geist Christinens, die er einst geliebt, erschienen und sonst anderes Unglück hereingebrochen war. Darum graute ihm so sehr, als er den Unheimlichen auch im deutschen Lande antraf, aber, daß Lätitia just auch von der verlassenen Geliebten, deren Geist ihn verfolgte, sprach, machte ihn erst jetzt aufmerksam, als die Lache ihn wieder an den Jäger mahnte. Er trat erschreckt von dem Kamine weg und sah das Mädchen durchdringend an. Sie wurde verlegen. Er sah noch fester auf sie — Erinnerungen schienen ihm zu kommen — er hielt die Hand über die Augen, als wolle er sich

dem rächenden Arme Arwed Rooksteens in mein Heimathland retten konnte."

„Statt hinzutreten vor den Vater des edlen Mädchens, der Ihr die Ehre geraubt und sie heimzuführen als Euer ehelich Gemahl" — fiel die hochgewachsene Frau in edlem Zorne ein: „hat Euch der königliche Herr von Schweden nicht aufnehmen wollen in den Schooß seiner Gnade? — Solltet Ihr nicht einen Dienst als Hauptmann haben, wenn Ihr" — —

„Wenn Ihr — —" fiel der Ritter höhnisch ein: „Ihr sagt ganz recht. Ihr stelltet mir Bedingungen. Die Gnade war nicht ohne harten Muß. In Euerm Lande voller Seen und Moräste, wo die Lebensfreuden karg gestreut sind wie die Halme auf den Triften, da sollte meine rasche Jugend verkümmern an eines Weibes Seite, das nicht meines Glaubens war."

„Ihr habt gar keinen Glauben" — zürnte die königliche Frau: „Ihr sagtet es erst vorhin, daß Euer Glaube nur mit den Reben grüne oder unter dem Purpurbaldachin der Liebe glühe, und hattet Ihr der Liebe Lust empfunden an Christina's Busen, so war's an Euch, nun auch den Schmerz von ihr zu nehmen."

„Ich bin ein Ritter aus altfranzösischem Blute, und mag's nie leiden, daß mich Jemand zwinge, wie ich nie vergebe, so Jemand mich erzürnte, wie denn auch Euch nicht, daß Ihr mich von Euch stießet, da das Verderben hinter jedem Strauche Eurer schwedischen Wildenei auf mich lauerte. Ich danke es den Heiligen, daß sie mir Euch in die Hände lieferten. Ihr seid gefangen, Königin!"

„Gefangen? — Wie?" stammelte erschrocken die königliche Frau, und sah erst jetzt wieder auf das liguistische Feldzeichen des Ritters, das sie ganz unbeachtet gelassen hatte in ihrem edlen, zürnenden Eifer.

„Ihr seid in einer Stunde in des Feldmarschalls Händen und morgen vielleicht auf dem Scheiterhaufen, oder — — mein —" fiel der Ritter wieder ein, und seine Augen leuchteten in Schadenfreude und Lüsternheit. Er griff nach der zum Tode erschreckenden, laut aufschreienden Dame, als plötzlich die rauhe Lache des schwarzen Jägers wieder aus einer Ecke des Zimmers schallte und den Obersten erschreckte. Er ließ die schon erfaßte Beute wieder fahren, sah sich bestürzt rings im Gemache um, und stand einen Augenblick betroffen. Doch faßte er sich bald.

„Den Teufel auf den Spuk!" rief er, und drang von neuem auf die Dame ein: „Mein müßt Ihr sein, Königin, oder morgen in dem Marterpfuhle brennen!"

Er umfaßte das geängstete Weib und näherte wollüstig seinen Mund ihrer Lippe, als sie empört all' ihre Krafe aufbot und ihn von sich stieß. Die Angst hatte ihren Arm gestählt, und der Ritter, der sich solcher Kräfte nicht versehen hatte, taumelte zurück nach einem Polsterstuhle, der nahe beim Kamine stand.

Da knackte und prasselte es in dem Stuhle, auf welchen er gefallen, als ob er ein Räderwerk in sich enthalte, aus seiner Lehne fuhren zwei lange, blanke Waidmesserklingen, und strichen kräftig seinen Rücken, wie der schwarze Jäger vorhin die Buckel der Holzdiebe gestrichen hatte; der Ritter fühlte heftigen Schmerz auf seinen Schultern, sprang rasch auf, wollte den Stuhl zertrüm-

mern, und stieß wild mit dem Fuße nach ihm; da schallte die rauhe Lache, die eben erst aus einer Ecke des Gemachs gedrungen war, ihm zur Seite an der Thür — er blickte da hin, und gewahrte den schwarzen Jäger, der zur Thür hereintrat und in der linken Hand ein Faustrohr, dessen schwarze Mündung drohend nach des Ritters Brust gerichtet war, in der rechten die brennende Lunte nahe dem Zündkraute auf der Pfanne hielt.

„Ist der Polsterstuhl blank worden? ha, ha, ha!" lachte er in tiefen Tönen mit zum lächelnden Grinsen verzerrtem Gesichte: „Hab's Euch ja gesagt, mein blanker Polsterstuhl wird Euch prügeln, Ihr blanker Kriegsgesell, dem ich nicht nahen sollte, ha, ha, ha! — Hat Töchterlein Euch schlecht empfangen? — Glaub's ja, glaub's ja — ha, ha, ha! Wer ist denn nah' gekommen, Ihr oder mein Töchterlein? Wollt ihrer Seele einen Feuermantel anzieh'n? — Glaub's Euch, glaub's Euch gern, Ihr Seelentäufer! — Aber geht nun, geht, sonst zieh' ich Eurer Seele ein roth Mäntelein an, ha, ha, ha! — Muß ihr vortrefflich stehen."

Während dieser Worte war der schwarze Jäger von der Thür nach dem Hintergrunde des Gemachs zwischen das geängstete, noch zitternde Weib und den Ritter getreten, um ihn zu nöthigen, das Gemach zu verlassen. Dieser hatte sich verfärbt, sobald der schwarze Gesell eingetreten, und war zurückgewichen vor seiner Waffe, deren Mündung er fortwährend drohend nach seiner Brust gerichtet sah; jetzt aber zog er sein Schwert, schwang es und rief zornbebend: „Zurück, Wahnsinniger! Und Ihr, Königin — in des Kaisers Namen, Ihr seid gefangen!"

Die Linke hielt er vor, um die Königin zu erfassen, während die Rechte das Schwert packte, es auf den Jäger herabzuschmettern — da krachte von draußen ein Schuß, der dem Obersten das Baret vom Kopfe riß, er prallte zurück, sah durch die Fenster herein noch drei, vier Gewehrläufe auf sich in Anschlag, hörte den schwarzen Jäger in wildem Triumphe auflachen, und senkte, einen dumpfen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, sein Schwert.

„Vorwörts, vorwärts, ha, ha, ha!" höhnte dieser, drang mit dem Faustrohre von neuem auf den Obersten ein, und schlug auf dessen rund abgestumpftem Kolben die Schnuppe von der Lunte ab: „Vorwärts, wenn ich Eure Seele nicht in ein roth Mäntelchen hüllen soll, ha, ha, ha!"

„Ich bin übermannt, ich weiche der Gewalt!" knirrschte der Oberste, stieß klirrend sein breites Schwert in die Scheide, riß das Baret, durch welches die Kugel ein Loch geschlagen hatte, vom Boden auf und ging nach der Thür.

„Ich gehe jetzt" — rief er hier: „ich weiche der Gewalt, aber" — —

Ein tödtlicher Blick, der aus dem rollenden Auge auf die Königin und den schwarzen Jäger fiel, vollendete die Rede des Drohers, dann riß er die Thür auf und stürmte hinaus. Im Augenblicke warf der schwarze Jäger sein Faustrohr und die Lunte an den Boden, eilte in die Kammer, und kam sogleich mit einem Mädchen von etwa sechs Jahren, das er auf dem Arme trug, zurück. Er eilte mit ihm an das Fenster, riß den Flügel auf, und wie das arme kleine Wesen sich sträubte, thränenden Auges die Händchen flehend nach der Königin ausstreckte, und

in allen Gebärden den lebhaftesten Widerwillen, ja fast Abscheu gegen den Unhold zu erkennen gab, der es in den Armen hielt, so drückte er es doch mit Gewalt nach dem Fenster zu und zwang es, hinauszusehen, indem er lachend nach dem Obersten zeigte, der eben auf seinem Apfelschimmel über die Zugbrücke der Ruine und den Berg hinabsprengte, und sagte: „Siehst ihn, siehst ihn, mit dem rothen Mantel, Deinen Vater? Siehst ihn, kleine Hexe, ha, ha, ha! — Flattere, flattere den Berg hinab! Ist er nicht ein blanker Kriegsgesell, Dein Vater? Mögtest nicht auch ein roth Mäntelein für Deine Seele? ha, ha, ha! — Wart' nur, wart' nur bis zur Mitternacht, wo ihn der Wahnsinn packt, den rothen, blanken Vater, wie er mich beim Schopfe packt. Heisa, heisa, ha, ha, ha!"

Bald in den tiefsten, bald in den höchsten Tönen schallte das wilde Lachen des Verrückten. Er hatte einen blitzenden Dolch mit schwarzem Ebenholzgriff aus dem Wams gezogen, senkte die Spitze nach der Brust des kleinen Wesens, daß es angsthaft aufschreiend und entsetzt die kleinen Händchen ausstreckte und sie dann fest auf die Aeuglein drückte, um das Entsetzliche nicht mehr zu sehen, und drehte sich mit ihm wie ein Wirbelwind auf dem rechten Beine um, bis er plötzlich wie erstarrend vor der Königin stehen blieb, die bisher trübe, aber ohne Zeichen der Furcht, dem armen kleinen Mädchen könne etwas Leides geschehen, und als wäre sie vertraut mit dem Treiben des Sinnlosen, bald diesem zugesehen, bald auf eine ganz schwarz gekleidete und schwarz verschleierte Frau geblickt hatte, welche in der Kammerthür erschienen

war, und stumm, aber händeringend dem gespenstigen Schauspiele gleichfalls zusah.

Der Jäger sah die Königin mit irren, unstäten Blicken an aus dem erhitzten Antlitz, warf plötzlich den Dolch auf die Erde, drückte ihr das Kind mit einer Hast in die Arme, als brennen ihm die seinen davon, daß er es halte, lachte wild auf, und rief: „Hier, hier hast Du Deinen Balg! — Ich kann ihn nicht tödten! — ha, ha, ha, bin selbst ein Kind, kann es nicht tödten!“ —

Er drehete sich wieder auf dem Absatze um, wollte zur Thür hinaus, erblickte plötzlich die schwarz verschleierte Gestalt, rannte hastig zur Königin zurück, sah sie eine Weile starr und brennend an, als liebe er sie herzlich, warf sich plötzlich vor ihr auf die Kniee, schlug sich vor die Stirn, und fing an zu schluchzen. Nach einer Weile aber sprang er wieder auf, zog ein Tuch aus der Tasche, trocknete sich zuerst Haar und Stirn, als sei es ihm sehr heiß geworden in ihrer Nähe, dann die thränengebadeten Augen, sprang hastig auf, riß ihr das Kind aus den Armen, nahte damit der andern Frau, schleuderte es ihr zu, wie einen Ball, daß es fast an die Erde gefallen wäre, und rief, wild und höhnisch lachend: „Da — fang' Deinen Balg auf, tödt' ihn selbst, den Bastard — ich — ich kann seiner Seele das rothe Kleid nicht anzieh'n — brauche selbst eins — hui, hei, heisa, ha, ha, ha!“

In tollen Sätzen rannte er zur Thür hinaus und unter den Fenstern vorüber wie eine schwarze, wilde Wolke, die ein Wirbelwind dahinjägt.

Mit trüben Blicken sah die Königin ihm nach, dann

auf die schwarz Verschleierte, die ihr langsam mit ihrem Mädchen nahe trat.

„Arme Christina!“ sagte die Königin weich: „Er hat wieder einen seiner schlimmen Tage.“

Christina erwiederte kein Wort, seufzte tief, schlug den herabgelassenen Schleier auf, und sah die Königin mit Blicken an, als wisse sie wohl, wer daran Schuld sei. Ihre Züge waren bleich und abgemagert, aber von schönen blonden Locken reich umflossen. Ein jahrelanger Gram hatte unzeitige Furchen als Zeugen seiner zerstörenden Thätigkeit auf jenen zurückgelassen. Sie blickte aus dem großen blauen, rothgeweinten Auge mit der heißesten, zärtlichsten Mutterliebe zu dem Kinde nieder, das der Schrecken über die kaum vorübergegangene Scene noch in ihren Armen zittern, und sich scheu umblicken ließ, als fürchte es, den schwarzen Jäger wieder nahen zu sehen, und als die heilige Empfindung der Mutterzärtlichkeit Verklärung über die bleichen Wangen goß, als in den erloschenen schönen Augen ein neues mildes Feuer brannte, als ein Himmelslächeln, das über ihr Antlitz glitt, da sie das kleine holde Wesen küßte, die Grübchen der Anmuth in Wange und Kinn wieder aus dem zarten, elastischen Fleische heraustreten ließ — da war es, als ob wieder frisches, schönes Leben in einen Leichnam zöge, und tief ergriffen rief die Königin: „O, Ihr Himmelsmächte, daß Ihr solche Schönheit vom Gram zerfressen ließet! — daß Ihr den Buben in solchen Augen blicken vor die schöne Leiche führtet, die nur zu leben und zu athmen scheint, um noch ihn, der sie verrieth, und das Kind zu lieben, das er in der Schande mit

ihr zeugte, auf daß ihn die Verzweiflung fasse, wie den armen Arwed!"

„Das wolle Gott nicht!" rief die Trauernde mit scheuer Hast, und der Liebe Feuer in den schönen blauen Sternen wechselte mit dem der Angst: „Um Gott, meine königliche Frau und Freundin, sagt nicht solche Worte, so Ihr mich nicht tödten wollt! — Ach, und lasset meinem Bruder nie solche Worte hören. Ihr wißt — er strebt ihm nach, und" — —

„Und Du — Du liebst ihn noch, Christina!" — fiel die Königin fast zürnend ein.

„Ach, könnt' ich dem Herzen doch gebieten, ihn zu hassen!" sagte die Schwedin mit einem tiefen Seufzer: „Aber — was sagt' ich doch! Solch Thun wäre Sünde — nein, nein, ich danke dem Erlöser, daß er den Ritter mich noch lieben läßt."

„Wie, Christina? — Du dankest dem Erlöser, daß Du einen gottlosen Mann noch lieben kannst?"

Da sah das trauernde Mädchen gläubig zum Himmel, daß es schien, als flösse ein seliger Abglanz aus seinen Höhen auf ihre leidenden Züge nieder, und erstarke das feuchte Auge an seinem blauen Glanze zu neuem freudigem Feuer und, voll Innigkeit und tiefherziger Wärme, die aus dem Marke ihres innersten Wesens herauszuströmen schien, rief sie lächelnd wie eine Heilige: „Ja, Majestät, ich danke dem Erlöser, daß ich den Ritter d'Ebolé nicht hassen darf. Ach, ich fühle es ja, mein einfach Herz konnte dem feurigen Manne nimmermehr genügen, ach, und die Stunde, in welcher sein Mund zum ersten Male zu mir sprach, erschloß mein Herz für eine Wonne,

welche es für Ewigkeiten sättigten mit überschwänglichen Gefühlen. Alle Pforten der Erdenlust und Himmelsseligkeit waren mir erschlossen, alle Dunkel der Vergangenheit mir gelichtet, all' mein Leben von süßem Rausch durchdrungen. Ja, Majestät — fuhr sie mit steigender Wärme fort: ja, in jener Stunde lernt' ich leben, denn ich lernte fühlen, das wonnigste Geheimniß war mir himmelsklar. Jene Stunde lehrte mich die Laute der Natur verstehen, ich sah die frommen Sternlein am blauen Firmamente Liebe glänzen, Liebe senken in des Menschen Seele, die aus den Augen lächelt; ich hörte des Sommers laue Lüfte sehnend und wollüstig flüstern in der warmen Höhe, und sah mit dem erschlossenen Sinne des Gefühls ein Lüftchen in des andern buhlerischen Armen; ich hörte die klaren Wellen rauschen in dem silberblauen See, und erkannte erst in jener Stunde, daß ihr Rauschen und Säuseln die Sprache ihrer Liebe sei, und daß sie in warmen Nächten sich nur plätschernd auseinander reißen, um sich liebend wieder zu umfangen mit den Silberarmen, und sich heiß zu küssen, bis sie schäumen; ich sah die zarten, fröhlichen Gräschen aus der feuchten Erde keimen, und hoch und höher sprießen, und erkannte erst in jener Stunde, daß die Sehnsucht nach dem Himmelsfeuer sie aus der Erde Schooße hebt, und sie höher und immer höher streben, und des Nachts sie weinen läßt, wenn die Quelle ihrer Sehnsucht das Feuerhaupt verschleiert hält, bis sie am Morgen wieder durch des Himmels Nebel bricht und die Thränen gütig aufsaugt, die ihres grünen Lebens feinster Elfenäther sind. — Ja, Majestät — vollendete das schwedische Mädchen im

feurigsten Affekt und mit gehobener Stimme: Ja, die Liebe d'Ebolé's ist es gewesen, welche wonnig, zaubermächtig die Kelche des Gefühls in mir erschloß, die mich lehrte, daß die Elemente in Liebe vereinigt sind, und daß Gott, der Urquell aller Liebe, der Liebe seligen Athem durch das All der Schöpfung gießt, — und den Mann, Majestät, der mir diesen seligen Glauben in der Brust geweckt hat, diesen Glauben, der ohne ihn ewig ungeweckt in ihr geschlummert hätte, den Mann sollt' ich hassen?"

„Edle, holde, schwärmerische Dulderin!" rief die Königin, sah in dem frommen leuchtenden Auge einen Himmel glänzen, und zog sie überwältigt an ihre Brust: „Dem Manne, dem solch ein Herz nicht heilig war, dem zürnst Du nicht? — Dem Manne, der dich im Elende kalt verstieß!" —

„Nachdem er mir und meinem Herzen die Thore der Seligkeit geöffnet hatte" — fiel Christina mit warmem, bittendem Ausdruck ein.

„Der in Hispanien, Fankreich und dem römischen Lande sich aus den Armen einer Buhlerin in die der andern wirft?"

„In der Buhlerinnen Arme?" zweifelte das fromme Mädchen und sann einen Augenblick. Dann fuhr sie lebhaft fort: „Nein, Majestät, bei Buhlerinnen sucht d'Ebolé keine Liebe, und wenn er nur ein anderes gutes Mädchen so glücklich und so selig machte, als mich, so würde doch der Herrgott ihm vergeben, auch wenn er ein Sünder ist, denn die Liebe macht ja selig und selig will unser lieber Herrgott seine Menschen haben."

„Mädchen!“ rief die Königin: „den, der Dich verführte, den liebst Du noch?“

Da sah Christina erst die Königin mit mildem Ausdrucke an, schaute dann mit heißer Liebe auf ihr Mägdlein nieder, preßte es mit allem Feuer einer Mutter in die Arme, und rief, es küssend, innig: „D'Ebolé lieb' ich in Arwina und ich werd' ihn lieben, so lang ich jener Stunde denken kann, in welcher ich leben lernte, als er mich fühlen lehrte.“

„Kind,“ — versetzte die königliche Frau erwärmt: „wenn ich Dich so betrachte und Dein Bild mir denke, wie es war, eh' Du in d'Ebolé den Mörder Deiner Ruhe kennen lerntest; wenn ich die Wangen bleich und eingefallen sehe, die einst in frischer Jugendblüthe strotzten; wenn ich die Seufzer um den Ungetreuen aus Deinem Busen steigen höre, und die Thränen um ihn aus den rothgeweinten, erloschenen Augen rinnen sehe — wenn ich dies Alles so betrachte, Deinen Schmerz um den Unwürdigen, Dein Unglück, und Dich dennoch von ihm sprechen höre, daß man ihn schier selbst lieben mögte, so mögte ich auch glauben, Du seist ein Engel!“

„Meinen Schmerz um d'Ebolé? — Mein Unglück?“ fragte die Leidende: „Wie möget Ihr doch glauben, daß ich unglücklich sei, da er noch lebt, den ich liebe! — Nein, meine königliche Freundin, nicht darum, daß er mich verlassen, fließen meine Thränen, nicht darum, daß er lebet, aber darum, daß ihm mein Bruder nachsteht mit unversöhnlichem Hasse, und ihn fahen und verderben will, darum schallen Seufzer, darum bleichten meine Wangen, darum weine ich so oft.“

„Darum, Christina?“ fragte die Königin, und sah ihr forschend in das Auge.

„Ach, Königliche Frau, das ist mein Kummer!“ versetzte Christina: „Und seit Ihr uns beehret mit Eurem Zuspruch in dieser Hütte, die mein Bruder vor etwa zwei Monden kaufte, da der Förster Derer von Osterhausen *) verstorben, konnt' ich nicht heiter sein, so gern ich's wollte, um Euretwillen, dieweil mein Bruder Arwed außer sich gerathen, da er — — da er Euch gesehen und — —

„Mich gesehen?“ unterbrach die Königin nicht ohne Befangenheit. —

„Ja, Majestät, und seit er erfahren, der Ritter ziehe gen Naumburg in's Quartier. Ach, hatte ihn vordem sein böser Wahnwitz verlassen lange, lange Zeit, so kehrte er seitdem furchtbarer zurück, daß er ihn nur noch verlässet auf Stunden, und Ihr mögt darob nicht zürnen, daß er sein Wesen immer gar arg und ungebärdig treibt, wie er's vorhin getrieben, daß ich befürchte, er werde nimmer Ruhe

*) Die bekannte, malerisch gelegene Veste Rudelsburg, die einstige Vormauer Thüringens, soll schon im Jahre 972 gegründet, und von den Herren von Rothleibesburg bis gegen 1300, wo sie an die Schenken zu Rudelsburg und Saaleck kam, besessen worden sein. Noch im Jahre 1437 kommen ein Rudolph und Conrad Schenken von der Veste vor, und zu der Zeit des 30jährigen Krieges, wo das Schloß vermuthlich vollends verfiel, gehörte es den Herren von Osterhausen. Siehe den Anhang zu der Chronik der Stadt Naumburg von W. Bernhardi und H. Paulmann. Zeiz, zweite Auflage 1838.

finden, es sei denn, daß er den Stammfeind gezüchtiget, dem ich so heiß ergeben bin im Herzen. Werfet deshalb keinen Zorn auf ihn und nicht auf mich, daß ich nicht Schäker treiben und Euch die Zeit verkürzen kann."

„Wie sollt' ich doch, Christina!" erwiederte die Königin gütig: „Das Herz läßt sich nimmer zwingen zu Scherz und Schmerz, und ich muß Dich bitten, daß Du keinen Zorn auf mich hast, dieweil ich die Ruhe Deines Hauses störe seit zween Tagen, wo ich darunter Herberge habe, um meinen königlichen Herrn und Gemahl zu treffen, so er gen Naumburg ziehen sollte, wie die Sage geht. Aber wenn das allein die Quelle Deines Kummers ist, was Du mir sagest, daß Dein Bruder den Stammfeind d'Ebolé züchtigen wolle, so will es mich bedünken, Du machest Dir die Angst zu groß, weil Deine Liebe zu dem, den er verfolget, noch gar groß ist. Er spricht wohl bunte, wunderliche Dinge, so ihn der Wahnwitz überkommt, und gebärdet sich arg und lästert und drohet auf Deinen sonstigen Gesponsten, doch aber ist es ihm nicht Ernst damit, wie er Deinem Mägdlein schon gar oft gedrohet mit dem Dolche und sie doch niemals tödten wird. — Du magst mir's also glauben, daß er nie Hand legen wird an den Ritter."

„Das ist es ja eben, was mich so tief bekränkt, daß er ihn nicht tödten will, wie er's vorhin konnte" — versetzte Christina, und ihre Augen wurden feucht: „Der Tod ist ihm nicht genugsam Rache, daß er den Schimpf sühne, so er Denen von Rookſten angethan in mir. Ihr habt es ja mit angesehen, daß des Ritters

Leben in Arwed's Hand gegeben war vor kurzer Frist, und er's ihm doch nicht raubte."

„Und was hat er sonst mit ihm, das Dich beängstigte, so er ihm nicht nach dem Leben trachtet?"

Da sah das schwedische Mädchen lange gar trübe vor sich nieder auf den Boden, seufzte tief, und sagte endlich: „Er will eine Rache an ihm nehmen, die des Lebens höchster Fluch, und gar viele tausend Male schlimmer ist, denn Tod."

„Sprich, was sinnt er ihm?"

„Habt Ihr das Männlein nicht beachtet, königliche Frau, das Arwed in einer Flasche hält?" —

„Wohl hab' ich es beachtet, und was ist's mit ihm?"

„War's Euch nicht wunderbar," fuhr das Mädchen fort: „daß zwei Waidmesser aus der Lehne des Polsterstuhles fuhren vorhin, und des Ritters Rücken strichen, da Euer Arm ihn auf den Stuhl geworfen?"

„Ja, ja — es knarrte in dem Stuhle, als haben böse Geister darin ihren Sitz; aber sage mir, wozu das Alles?"

„Nahm's Euch nicht Wunder, daß mein Bruder öfter den Leuten, die unterschiedlicher Geschäfte halben zu ihm kommen, Zaubereien vormacht, die er vorher kunstreich präparirt, und ihnen Geld giebt, auf daß sie aller Orten sagen sollen, er sei ein arger Hexenmeister? — Ach, das hat alles einen tiefern Grund, als Ihr wohl meinen möget und ist keine Grille des unglücklichen Wahnwitzes, sondern es ist ersonnen von ihm in Stunden, wo ihm der Geist gar hell und klar."

„Willst Du mich ungeduldig machen?" fiel die Kö-

nigin erwartungvoll ein, als sie sah, daß Christina mit der Mittheilung zögerte: „Sag', wozu treibt er Alles, daß er d'Ebolé durch die Possen schade?"

„Ach, meine gnädige Königin" — versetzte das Mädchen, indem es flehend zu ihr aufsah: „er sinnt Fürchterliches, und wenn Ihr nicht beisteht, so übt Arwed eine fürchterliche Rache, zu der ich — ich — ich selbst die Hände bieten muß, und schon bieten mußte. Habt Ihr nicht vernommen, daß der Ritter in Frankreich und Hispanien meinen Geist sah, da er meint, ich sei verstorben? — Habt Ihr's gehört, daß dieser Geist ihm sagte, daß es das dritte Mal sein Tod sei, so er erscheine? — Ach, und vor dem dritten Spuke grauset mir so sehr! Darum helft mir bitten, königliche Frau, daß er ihn tödtet, wenn sein Herz ganz unversöhnlich ist und die Ehre unseres Stammes ein Opfer heischen sollte, aber, daß er absteht von der fürchterlichen Rache, die er ihm zugeschworen."

„Aber wirst Du mir denn endlich sagen, was es ist, das er ihm sinnt?" fiel die Königin gespannt ein, und schon wollte Christina den Mund zur Antwort öffnen, als plötzlich ein Karthaunenschlag, der von der Heerstraße unten heraufzudringen schien, die Luft erschütterte und seinen dumpfen Donner bis auf den Gipfel des Berges wälzte und auch schwerfällig gegen das Försterhaus und die Ruine prallen ließ, daß die Scheiben klirrten. Dem Mädchen erstarb das Wort auf der Zunge und auch die Königin schrak zusammen. Einen Augenblick standen Beide ohne Sprache und sahen einander betroffen an, im nächsten eilten sie jede nach einem Fenster, und öffneten rasch den Flügel. Die Straße selbst, die ihnen zur Linken

war, konnten sie nicht erkennen, da eine dichte Waldung sie ihren Blicken verbarg, wohl aber hörten sie den taktmäßigen Schritt vieler Krieger, dazwischen dumpfes, verworrenes Rufen und Schreien, Schwerterklirren und Kampfgetös, und da auch eine Muskete oder ein Faustrohr unterweilen knallte, so konnten sie kaum zweifeln, daß auf der Heerstraße ein Kampf sich entsponnen habe.

„Um Gott, was mag das sein?" rief die Königin, nachdem sie eine Weile zugehört, und fuhr zusammen, so oft ein neuer Kampfruf scholl, oder ein neuer Knall eines Feuergewehrs das Getöse und Gewirr übertäubte.

„Sollte Euer königlicher Herr und Gemahl gen Naumburg ziehen und mit den Kaiserlichen, die ihn verhindern wollten, Händel haben?" fragte Christina: „Es geht die Sage, daß er in Erfurt im Quartiere liege und die Straße, auf welcher er dann kommen müßte, wäre die rechte."

„Meinst Du?" zagte die Königin, die wieder und immer wieder bebte, so oft ein neues Getümmel an ihr Ohr drang: „Gebe der allmächtige Gott, daß es mein Herr und Gemahl ist! denn weißt Du wohl, welche Furcht mir überkommen, da ich das Getöse hörte?"

„Nun?" forschte das Mädchen, und schien selbst eine schlimme Ahnung zu haben.

„Ach, Du sahst d'Ebolé nicht scheiden. — Ich gehe jetzt, ich weiche der Gewalt — sprach er: aber — — er vollendete nicht, aber in seinem tödtlich rollenden Auge lag der Tod, und — — um Gott, was ist das?"

Erschrocken streckte die Königin den Kopf weiter aus

dem Fenster, bog das Ohr nach der Gegend der Schloßbrücke zu und lauschte mit zurückgehaltenem Athem.

„Hörst Du nicht Hufschlag?" sagte sie dann und zitterte vor Furcht: „Es ist kein Zweifel — es sind viele Rosse — sie kommen den Berg herauf — — o, gewiß, gewiß ist es d'Ebolé, der mit Andern heran zieht, mich zu fahen!"

„Wie könnt Ihr glauben, königliche Frau!" versuchte Christina zu beruhigen, an dem unsichern Tone ihrer Stimme aber hörte die Königin, daß sie selbst den Muth nicht habe, den sie ihr einsprechen wollte.

„Doch, doch!" widersprach diese in ängstlicher Bewegung: „Du mußt ja selbst hören — die Rosse sind schon wieder weiter heraufgedrungen — — o, allmächtiger Gott, wenn es der wilde d'Ebolé wäre! — Und — bestimmt, er ist's! — O, daß ich auf etwas Anderes denken konnte, als ihn und die Gefahr, da er fortging mit dem Dolchblicke auf mich."

Die Königin trat vom Fenster weg und rang die Hände. Christina trat zu ihr und versuchte zu trösten.

„Es ist gewiß nicht, wie Ihr meinet" — sagte sie. Die Königin aber hörte sie kaum und rief, die Hände ineinander schlagend: „Allheiliger Gott, wie kann sich Alles wenden! — Wenn er mich gefangen nähme — der wilde kaiserliche Ritter — — mein Gemahl — er müßte Frieden schließen, so er mich retten wollte von einem furchtbaren Tode, Frieden, da er so schön siegte und weiter siegen würde, und der neue heilige Glaube wäre vernichtet und — — ja, ja, mein Gustav, jetzt fühl' ich's wohl, warum Du mir bei all' Deinem Zorne un-

terfaget, daß ich Dir gen Deutschland folgen mögte — — o, ich fühle es und werde meinen Blick nicht zu Dir erheben können, auch wenn ich nicht gefangen würde — und — — hörst Du, Christina, hörst Du? — Es sind die Reiter, sie jagen über die Brücke."

Sie wollte nach dem Fenster treten, allein sie kehrte auf dem Wege nach demselben wieder um und sagte bebend: „Gehe Du, Christina, sieh' Du nach den Reitern."

Das Mädchen gehorchte ihrem Geheiß, trat nach dem Fenster und sah hinaus. Fast aber hätte sie ihr Kind vom Arme fallen lassen vor Schrecken, und des Todes Blässe überzog die an sich bleichen Wangen, daß sie mehr einem Geiste glich, als einem lebenden Wesen.

„Um Gott, Christina — er ist es, es ist d'Ebolé!" schrie die Königin auf, richtete das Auge in tödtlicher Angst auf des Mädchens Lippe und brach fast zusammen. Da warf Christina einen verzweifelnden Blick zum Himmel, stürzte vom Fenster hinweg, der Königin zu Füßen und rief mit scheuer Hast: „Ja, Majestät, er ist's — — o könnt' ich sagen, daß dem nicht so geschähe! — aber — es ist d'Ebolé, er naht" —

„Er naht! — Allheiliger Gott, ich bin verloren, und meines Gustavs Pläne sind es, und unser heiliger, gereinigter Glaube ist es — ist es durch mich, darum, daß ich das übertreten habe, was mir mein Herr und Gemahl geboten. Wie soll ich ihm entgegentreten, wenn er mich dereinst auslöset aus schmählicher Gefangenschaft! — O, daß ich über das Meer ihm folgen mußte mit meiner heißen, verzehrenden Sehnsucht!"

„Verzaget nicht, meine königliche Freundin!“ fiel Christina eilig ein und blickte bisweilen scheu und ängstlich durch das Fenster, wo sie schon den rothen Mantel des Ritters flattern sahe: „D'Ebolé ist nahe, allein verzaget darum nicht! — Mich darf er nicht sehen — jetzund gar nicht, aber seid deshalb ohne Zagen. — Mein Bruder hat Euch Schutz zugesagt mit seinem adelichen Worte, gegen allerlei Fährlichkeiten, so lange Ihr Herberge nehmen würdet unter seinem Dache, und er wird sein Wort halten und Euch schützen — ich schwöre es Euch. — Euch schützet er bestimmt vor Allem.“

„Du schwörst? — für Deinen Bruder?“

„Er mag's vielleicht nicht gutheißen, daß Ihr den Ritter auch allzustreng angelassen vorhin und ihm habt ahnen lassen durch allerlei Worte, Ihr wäret die Königin; darum aber lasset Euch nicht bangen. — Was geschehen ist, daß mag Niemand ändern, aber er wird Euch schützen, daß das nicht in Erfüllung gehe, so Euch jetzund ängstiget, so wahr mir Gott helfe!“

„Du schwörst zum zweiten Male?“ rief die Königin, aufmerksam werdend.

Christina warf einen kummervollen Blick zum Himmel, seufzte tief auf und sagte: „Ich schwöre es für ihn und mich. Ehe wird der Ritter untergehen, ich und meine Wina und mein Bruder auch, ehe denn er Euch verderben lässet. Darum fasset Vertrauen und seid nur guten Muthes! — So Arwed Euch nicht retten könnte, so geschieht's durch mich.“

„Durch Dich, Christina?“ fragte die Königin und sah das Mädchen forschend an.

„Forschet nicht, Majestät!“ versetzte diese seufzend, und erhob sich von den Knieen, indem sie ihr Kind fest in die Arme preßte: „Forschet nicht, dieweil jetzt nicht die Zeit ist, viel zu sagen. Seht Ihr die Männer nahen? — Und hört Ihr ihre klirrenden Schritte? — Ich muß eilig Euch verlassen, aber seid nur frohen Muthes!“ —

„Wie? — Du willst von mir weichen in der Stunde der Gefahr?“

„In dieser Stunde wohl, aber nicht in der Gefahr“ — erwiederte Christina, und setzte mit Zuversicht hinzu: „Lasset Euch nicht irren, Majestät, daß ich jetzt von Euch gehe. Es ist nur, daß ich Euch und ihm vielleicht erscheinen kann, so es Noth thut, daß Euch durch mich geholfen werde. — Ach, es will mich fast bedünken, es werde heute mehr in Erfüllung gehen, denn für meine Ruhe gut ist!“ —

Noch einen ängstlichen Blick warf sie nach diesen Worten hinaus durch das Fenster, sah an dem wallenden rothen Mantel, daß der Ritter d'Ebolé schon an der Mauer der Ruine vorüber war und eben die Ecke des Hauses erreichte, nahm ihr Mädchen fester in den Arm, küßte es mit sonderbar-wehmüthigem Ausdruck, nickte der Königin noch einmal zuversichtlich Muth zu, und verschwand im nächsten Augenblicke. Der Königin war es sonderbar zu Sinne. Ueber dem Meere drüben hatte es sie gedrängt und gezwängt, daß sie den jungen ritterlichen Gemahl, von dem die deutsche Zunge, soweit man die Lehre Luthers kannte und ehrte, ein Lobgesang seines Heldenmuthes und frommen Wandels war, nach langer

langer Trennung wieder liebend umfange, obgleich er ihr geboten, sich von der Sehnsucht nach ihm nicht nach den deutschen Landen locken zu lassen; aus vielerlei Gründen, und ohne nur irgend Jemand aus ihrem Hofstaat mehr zu sagen, als daß sie verreise, war sie in männlicher Tracht und nur von einem vertrauten Diener begleitet, aufgebrochen von Stockholm, war über das Meer gesetzt und durch die deutschen Lande auf gut Glück dahin gezogen, von wo die Siegesthaten Gustav Adolphs am frischesten schallten, und die Lobgesänge derer, die sein Arm aus des Aberglaubens und Kirchendruckes Nöthen zog, am Fröhlichsten in die Lüfte stiegen, weil sie glaubte, daß sie ihn dort treffen werde. Für den schlimmsten Fall, daß sie ihm nicht begegne, kannte sie den Ort, wo sich der frühere Reichsstand Arwed Graf von Rookstен mit seiner Schwester, einer Jugendfreundin von ihr, verborgen hielt, um Rache an dem Ritter d'Ebolé zu nehmen, sobald sich die Gelegenheit zeigen werde, und beschloß, bei ihm einzusprechen, da sie in die Nähe Naumburgs gekommen war und gehört hatte, der König werde sich von Erfurt hierher begeben. So weilte sie denn seit zwei Tagen unter Arwed Rookstens Dache, hatte durch Zufall bei einem Spaziergange, den sie nach der Heerstraße von der Ruine aus unternahm, schon am ersten Tage ihrer Anwesenheit den Ritter d'Ebolé gesehen und nicht verhindern können, daß er sie gestern, als am zweiten Tage, in dem Försterhause selbst aufsuche, und wenn ihr da gleich klar geworden war, daß der Ritter eine unheimliche Scheu vor Arwed, der sie zu schützen versprochen, habe, wenn ihr seine Schwester jetzt gleich in

zuversichtlichem Tone Muth eingesprochen hatte, so konnte sie sich bei der Nähe der dringenden Gefahr der quälendsten Besorgniß doch nicht entledigen. Sie bedauerte innigst, daß sie den Worten des wahnwitzigen Arwed Gehör gegeben und nicht in vergangener Nacht ihr Versteck aufgegeben und die Reise nach Erfurt angetreten hatte, wie sie gewollt, und sah nicht ohne das peinlichste Bangen jetzt, nachdem Christina sich in die Kammer zurückgezogen, nach dem Fenster. — Schon erblickte sie der Ritter vor demselben. Er eilte dasselbe hastig vorüber und trat, gefolgt von vier kaiserlichen Reitern, nach kurzer Frist durch die Thür in das Gemach. Er hatte das Schwert entblößt und schien, seinem scheuen, spähenden Blicke nach, den schwarzen Jäger oder jemand Andern im Gemache erwartet zu haben. Kaum aber sah er nur die Königin in diesem, so stieß er seine Waffe in die Scheide und gab seinen Begleitern einen Wink, abzutreten. Ueber seine gebräunten Züge glitt ein behaglich-begehrliches Lächeln. Er verbeugte sich mit gewandtem ritterlichen Anstande, nachdem er vorher das Federbaret abgezogen, als wolle er sein früheres Verschulden gegen den Anstand durch verdoppelte Courtoisie ausgleichen, trat auf sie zu, erfaßte ihre Hand, zog sie, ehe sie es hindern konnte, an seine Lippen und sagte galant: „Ich weiß wohl, daß ich Ew. königliche Majestät erzürnt haben mag, und so es mir nicht gelänge, Euern Zorn zu verscheuchen, möget Ihr nur immer glauben, daß ich recht unglücklich wäre, wie mich denn nichts tiefer bekränken mag, als ein schönes, zorniges Gesicht, das ich so gern in Liebe lächeln sähe. Aber daraus, daß ich Euch gestehe, wie ich Euch liebe

über alle Maßen, möget Ihr ersehen, daß mir das heißeste Gefühl Kopf und Sinn verdrehet, da ich vom Scheiterhaufen sprach, dem ich Euch überantworten wollte. Ihr wisset recht wohl, wie solche Reden zu deuten und daß an dem Feuer kein Fleisch gekocht werden möge, welches nicht eine zarte Hand sengen könnte, so sie ihm zu nahe kommt. Ach, und die Gluht für Euch in mir ist gar groß. Dazu will ich nur immerhin nicht verschweigen, wie mich das tolle Gelach' und Lärmen des schwarzen Jägers immer gar sehr angreift, also, daß ich auch vorhin nicht wußte, wie mir zu Sinne wurde, und da denn auch Eure Worte gegen mich von wegen frühern Lebens mir empfindlich waren, so werdet Ihr mir schon vergeben, wenn Euch mein Wesen etwas unziemlich bedünken wollte."

Nach diesen Worten ließ er sich auf ein Knie nieder und schaute so bittend zu der Königin auf, daß diese sich nicht in ihn zu schicken vermogt haben würde, wenn sie ihn nicht früher gekannt, und einen hinterlistigen Zug um seine begehrliche Lippe hätte spielen sehen. Jetzt aber erkannte sie vollkommen seinen Plan, sie wieder auszusöhnen und durch angenehme Sitten ein Ziel bei ihr zu erreichen, das rohe Gewalt stets verfehlen läßt, und war klug genug, sich nicht abmerken zu lassen, daß sie ihn erkannte. Nicht ohne Stolz hielt sie ihn die Hand zum Kusse hin und sagte: „Recht so, Herr Marquis! Ihr thut wohl daran, daß Ihr Euer Unrecht wieder gut zu machen strebt, und da ich Euch jetzt so artig finde, so will ich Euch denn auch gestehen, daß ich recht gern Etwas von Euch wissen mögte."

„So ich Euch dienen kann mit einem Berichte," — erwiederte der Ritter, getäuscht durch der Königin rasche Versöhnung, und sprang auf von den Knieen: „so geschieht es mit Freuden und nach meiner besten Wissenschaft."

„Ich hörte es eben im Thale unten schießen" — fragte die Königin: „und versehʼ es mich von Euch, daß Ihr mir saget, wem der Angriff gegolten."

Der Ritter schien getäuscht, und mogte eine andere Frage erwartet haben, als die Königin wieder sagte: „Hört Ihr? — das war die zweite Karthaune, welche ich donnern höre. Wem also gilt der Angriff?"

Der Gefragte sann eine Weile, sah dann nicht ganz ohne Scheu und forschend nach allen Gegenden hin aus dem Fenster, und erwiederte: „Ich magʼ es Ew. Majestät nur immer gestehen, daß eben dieser Angriff und Kampf es ist, welcher mich so eilfertig wieder auf die Ruine getrieben hat. Wie es nämlich zu erwarten stand, daß die Truppen schwedischer Majestät gen Naumburg würden vordringen wollen, so hat es sich begeben, daß der Oberste Brandstein mit drei Fähnlein Reitern und sechs Fähnlein Fußvolk den General Holk verjagen wollte aus Naumburg vor noch nicht zween Stunden. Natürlich aber ist er zurückgeworfen worden von der weit größern Macht der Kaiserlichen, hat sich hier hinter Cösen auf der Höhe wieder gesammelt und gesetzt, und darum möget Ihr das Schießen und den Lärmen und Kampfruf hören. Es geht hart her unten, und Ihr wollet meinen Eifer, Euch zu dienen und zu versöhnen dafür, daß ich Euch beleidigt, daraus ersehen, daß ich Euch schleunigst von hinnen führe, wo es nicht sicher für Euch ist."

Die Königin hatte fast geahnt, was er beabsichtige, und sagte, ohne sonderlich überrascht zu scheinen: „Nicht sicher, Herr Marquis? — Ihr treibt wohl Scherz mit mir. Warum sollte eines armen Jägers Schwester nicht sicher sein unter dem Dache ihres Bruders?"

„Wißt Ihr denn so wenig, wie gar schön Ihr seid, königliche Frau?" versetzte rasch und feurig der Kriegsmann, indem er sich verbindlich verneigte: „Es würde ein gar guter Fang sein für die Panduren oder Kroaten, so sie die Höhe erstiegen, ein liebreizend Frauenbild fänden und es mit sich führten."

„Das ist Euer Ernst nicht, Herr Marquis" — erwiederte die Königin: „Oder meint Ihr, daß ich Euch für einen schlechten Kriegsobersten kaiserlicher Majestät halte, dem kaiserliche Kriegsvölker nicht gehorsamen würden, wenn er sich schützend vor ein Weibsbild stellte? — Oder gar, daß ich glauben könnte, Ihr seid kein guter Ritter, der eine Dame nicht vertheidigen würde bis zum letzten Hauche, wenn sie bedrohet wäre? Nein, Herr Marquis, ich hege eine gar zu hohe Meinung von Euch, als daß ich glauben könnte, es werde Jenes oder Dieses geschehen, und darum gebt Euch nur zufrieden, und lass't mich immerhin unter diesem Dache, wo mir in schlimmsten Nöthen der schwarze Jäger Schutz verheißen."

Der Oberst biß sich in die Lippen. Er wußte im Augenblicke Nichts zu erwiedern, bis er endlich sagte: „Wie möget Ihr doch der Verheißung eines Wahnwitzigen glauben! — Und wenn ich Euch auch Recht geben müßte darin, daß ich Euch schützen würde vor den Kaiserlichen, so ist ja doch der Ausgang eines Kampfes immer unge-

wiß, und wer kann wissen, ob nicht die Truppen kaiserlicher Majestät unterliegen, und die Feinde siegen, über welche mir kein Recht noch Gewalt zustehet, und die mich leicht selbst verjagen könnten?"

„Eure Feinde sind nicht meine Feinde" — gab die Königin ruhig zurück: „Und so mir wirklich der schwarze Jäger keinen Schutz gewähren könnte, und Ihr vertrieben würdet, so wäre ja mein Schutz und Hort die Liebe meines Schwedenvolkes. Habt also Dank, Herr Marquis, für Euern guten Willen, und nehmt mein königlich Wort darauf, daß ich Euern Ritterdienst vergelten werde, so ich wieder auf dem Throne sitze, als ob Ihr ihn mir in der That geleistet. — Gehabt Euch wohl!"

Mit edelstolzer Gebärde reichte die Königin dem Ritter die Hand zum Kusse, und da er, betroffen von der königlichen Art, sich abgewiesen zu sehen, nicht sogleich die dargebotene Hand ergriff, so drehete sie ihm mit einem kalten, stolzen Lächeln den Rücken, und trat von ihm weg nach dem Fenster.

„Alle Teufel!" murmelte der Marquis zwischen den Zähnen, und aus der galanten Glätte seiner Züge, welche der französische Cavalier darauf hervorgerufen, schlug urplötzlich die Anmaßung des verwöhnten Soldaten des dreißigjährigen Krieges, der jeden seiner Blicke gefürchtet sah in Feindes Landen, in einem wilden Blitzen seines Auges. Einen Augenblick stand er verlegen, dann trat er plötzlich heftig auf die Dame zu und sagte mit schlecht verhehltem Verdruß: „Gesteht es nur, Frau Königin, ich bin Euch widerwärtig, da Ihr mir eine so feine Rolle

zugedacht habt, die mich entweder den Tod oder die Verachtung meiner selber finden läßt."

„Den Tod, Herr Oberster? — Oder die Verachtung Eurer selber? — Ich versteh' Euch nicht" — fiel die Königin ein, und drehete sich langsam und verwundert wieder nach ihm um.

„Nun ja" — versetzte er: „Entweder dringen die Schweden in dieß Versteck herauf und tödten mich, wenn ich bleibe, oder die Panduren und Kroaten suchen Beute in der Burg, und führen Euch hinweg, so ich von Euch weiche, und dann müßt' ich mich verachten. Eins von uns Beiden ist demnach auf alle Fälle gefährdet, und ist es nicht, so wir mitsammen von dannen ziehen. Nehmt mir's daher nicht für ungut, daß ich für Euch und für mich Sorge trage, und Euch von hinnen führe, und lasset Euch mein ritterlich Wort Bürgen sein, daß ich Euch unter dieses Dach zurück führe, sobald die Gefahr verschwunden ist."

Er nahete sich der Königin erst scheu, dann mit so unzweideutigen Gebärden, daß sie ihn erst zweifelnd, dann zürnend ansah, und, zurückweichend vor ihm, mit strenger Stimme ausrief: „Wagt es noch einmal, den gesalbten Leib einer Königin anzufassen mit Euern frechen Händen, wie diesen Morgen, wo die Büchsenschützen Euch vertrieben! — Soll immer nur Gewalt Euch ritterliche Sitte lehren?"

Wie ein zürnender Engel stand die schlanke, schöne, königliche Frau vor ihm, und so mächtig die unlautere Leidenschaft ihn näher trieb, so mächtig hieß ihr strafendes Auge ihn fern bleiben. Er stand einen Augenblick

unentschlossen, verwirrt gemacht von widerstreitenden Gefühlen, die in ihm kämpften; da krachte plötzlich im Thale drüben ein neuer Karthaunenschuß, das Kampfgetöse ward wilder, stürmischer, zog sich näher nach der Ruine, und die Gewalt, die unten drohete, war dem wilden Kriegsmann der willkommene Vorwand, um die Gewalt zu heiligen, die ihn oben zum Ziele führen sollte.

„Die Gefahr rückt näher, Majestät" — sagte er entschuldigend, und drang stürmischer auf die zornig abwehrende Dame ein: „Euer Leben, Eure Freiheit und Eure Ehre darf ein braver Ritter nicht Preis geben."

„Ritter — wagt es!" dräuete die Königin, und wich eilig und hastig bis in die fernste Ecke des Gemachs zurück. Er aber war gedrängt, von außen durch das Kampfgetümmel, das immer näher nach der Ruine brauste, und innen durch die Leidenschaft, und streckte in verwegener Gier die Hände eben nach dem schönen Weibe aus, um sie zu umfassen und mit sich fortzuziehen, als plötzlich wieder die rauhe, tiefe Lache des schwarzen Jägers wild und höhnisch vor dem Hause schallte. Unwillkürlich grauete dem Obersten, so frech und von Begierden aufgeregt er war. Er stand still und blickte zweifelnd durch das Fenster, während die Königin den günstigen Augenblick rasch nutzte, und zur Wand ihr gegenüber eilte, um einen Dolch herabzunehmen, ohne daß der Oberste es gewahrte.

„Heilloser Spuk, Du!" murmelte dieser wüthend zwischen den Zähnen, bedachte sich einen Augenblick und fuhr dann entschlossen fort: „Nein, dieß Mal will ich triumphiren!" —

Er schritt durch die Thür in das Haus, um seine

Reiter zu rufen, gewahrte sie hier nicht, trat ins Freie, und sah urplötzlich die Büchse des schwarzen Jägers auf sich angeschlagen, und von je Einem vier anderer Jäger, die um ihn standen, Einen seiner Reiter auf das Korn genommen, die vor dem Hause standen.

„Höll' und Teufel!" stammelte er, und taumelte erschreckt zurück bei dem Anblick; da kommandirte der schwarze Jäger: „Eins, Zwei, Drei — Feuer!" und im Nu schlugen fünf helle Blitze aus den fünf Feuerröhren der Jäger durch einen schwarzgrauen Qualm hindurch, und die fünf Kaiserlichen stürzten getroffen zu Boden.

„Ha, ha, ha!" lachte der wahnsinnige Arwed auf, warf die Büchse weg, sprang in tollen, fröhlichen Sätzen an den Obersten heran, an dessen ganzem Körper sich keine Blutspur zeigte, so sehr die vier Reiter aus tiefen Brustwunden bluteten, und schon verschieden waren, oder eben den Geist aufgaben, weil er seine Büchse nur mit Wasser geladen, und den Todtfeind nicht getödtet, sondern blos betäubt hatte, tanzte mit gespensterhafter Freude um den hingestreckten, sich wie im Wahnsinn am Boden windenden Mann herum, und rief hell auflachend: „Zuckt's Dir innen, zuckt es? Wird's bald Nebel, wird's bald? — Ja — hui, heisa, ha, ha, ha, — sie berstet schon, die Seele, und auf des Abends Nebel folgt die Nacht."

„Um Gott, was habt Ihr, Arwed?" schrie in diesem Augenblicke die Königin auf, die, erschreckt durch die Schüsse, und begierig, zu sehen, was geschehen sei, aus dem Gemach getreten war, eben in der Thür erschien und

den Obersten niedergestreckt und an der Erde sich windend und das Gesicht verzerrend erblickte.

„Arwed?“ rief da der schwarze Jäger plötzlich, als erwache er aus einem ängstlichen Traume, sah die Königin hell und groß an, legte, wie um sich zu besinnen, die Hände über die Augen, und rief dann: „Ja, Ihr sagt recht, ich bin Arwed. Das war ein schlimmer, schlimmer Traum!“ —

„Arwed —! — Graf —! — Roockſten!“ stammelte die Königin freudig überrascht, da sie des Bewußtseins hellen Stern durch seinen Wahnsinn brechen sah: „Gott, ist's möglich, seid Ihr wieder Arwed?“

„Ich? — Ich war immer Arwed“ — versetzte der Jäger, scheinbar betroffen über die Frage, mit tiefer, aber klangreicher Stimme: „Allein wo bin ich denn? Ich schlief so eben — könnt Ihr mir nicht sagen, wo ich bin?“ —

Er sah hell im Kreise um, während sich die Augen der Königin vor Freude netzten. Da sagte er plötzlich mit einem tiefen Seufzer, als er die Gegend um sich und sein Haus gemustert hatte: „Ach ja, ich weiß jetzt, wo ich bin, und wer Ihr seid, schöne königliche Frau, das weiß ich auch.“ —

Er seufzte tief, und bedeckte wie in glühendem Schmerz die Augen mit der Hand.

Die Königin sah ihn forschend an. Sie schien zu ahnen, was ihn so schmerzlich berührte. Plötzlich aber fuhr sie erschrocken wieder auf, denn wie vorhin schallte Hufschlag aus der Tiefe den Berg herauf. „Um Gott, was mag das sein?“ rief sie, und auch Arwed wurde

aufmerksam und drehte sich der Gegend zu, aus welcher das Geräusch an sein Ohr drang.

„Es wird der sein" — sagte Einer von des Grafen Dienern, die als Jäger um ihn waren, „der Herr Graf befahlen, Se. Majestät heraufzuführen."

„Ich? — Das habe ich befohlen? Se. Majestät zu dieser Dame?" fragte Arwed, und sah in glühendem Schmerz bald zu der Königin auf, bald fragend auf den Knecht, als könne er's nicht glauben, daß er das befohlen, was er sagte.

„Wie? — Mein Herr und Gemahl?" zagte die Königin.

Die Königin war freudig erschrocken, und Arwed schien sich zu besinnen. Beide standen ohne Sprache. Der Hufschlag aber schallte näher und näher, eben tauchte der Kopf eines Reiters, auf dessen Hute drei weiße Federn wogten, auf der Anhöhe auf, ihm folgte rasch der Kopf des Pferdes, das ihn trug, und der Rumpf des Reiters. Der graue Mantel eines gemeinen schwedischen Reiters wallte um ein gelbledernes Koller — ahnend sah die Königin auf ihn — erkannte einen blitzenden Fürstenstern auf der unscheinbaren Kleidung, die blaue Feldbinde, die sie selbst ihrem Helden kunstreich mit Silber durchstickt, da er gen Deutschland zog, um Schulter und Hüfte, und jauchzte im nächsten Augenblicke freudig auf. Der Reiter wurde aufmerksam, hielt sein Roß einen Augenblick an, sah starr auf die laut jubelnde Dame, die ihm sehnend die Arme entgegenbreitete, glaubte, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, gab aber plötzlich seinem Pferde die Sporen, galoppirte heran, und in wenigen

Augenblicken lag Gustav Adolph in den Armen seiner königlichen Gattin.

Die Sonne des 4. Septbr. im Jahre 1631 ging schon stark zur Rüste, als zum Othmars- und Herrenthore der Stadt Naumburg herein die schwedischen Kriegsvölker, welche sich eben mit dem liguistischen General Holk auf der Cösener Höhe gemessen und ihn vertrieben hatten, geführt vom Obersten Brandstein, in unabsehbarem Zuge zogen. Das Donnern der Karthaunen und Musketen außen und das Geheul der Sturmglocken innen in der Stadt schwiegen, und statt ihrer schallten die Siegeshymnen der schwedischen Kriegsvölker, mit denen sich der Jubel der Bürger und des Landvolks, das der Ruf der Ankunft der Glaubensarmee unter ihrem Könige Gustav Adolph, welcher dieser selbst längst vorausgegangen, und das Getümmel der Schlacht, das dieselbe so eben hatte ahnen lassen, aus der Nähe und Ferne in die Stadt gezogen hatte. Natürlich war diese zu klein, um die ungeheure Menge der Soldaten und des Volks zu fassen, und nur das Leibregiment des Königs blieb in der Stadt, die andern Regimenter marschirten blos hindurch, um in der umliegenden Gegend, namentlich um die Dörfer Grochliz und Wethau, bei welchem letztern sich die Heerstraße theilt und theils nach Zeiz, theils nach Weißenfels, Lützen und Leipzig führt, und um das Kloster Himmelspforte sich in das Bivouak zu legen und am zweitfolgenden Tage nach der Hochebene um Lützen aufzubrechen. Es war ein Gewirr und Gedränge, ein Jubel und Leben in der guten

Stadt, die noch 100 Jahre zuvor und später *) unter dem Glaubensjoche katholischer Bischöfe, die ihren Sitz daselbst hatten, seufzte, als ob der Messias selbst einziehe, und als vom Salzthore her ein neuer Trompetenstoß tönte, da drängte sich Alles in eiliger Hast dahin, um den Mann zu sehen, der über das Meer herüber die Siegesdonner seiner Schlachten gegen die Unterdrücker der neuen Lehre schleuderte. Auf einem braunen Pferde, in schlichtem Koller aus gelbem Leder, zog er, umgeben von dem Stabe seiner Generale und hohen Officiere, herein, und nickte dem Volke, das jauchzend ihn umdrängte, freundlich zu. Im Gasthause zum „goldenen Scheffel" **) nahm er sein Quartier, und in Schaaren drängte das Volk vor, neben und hinter ihm her, „den Helden, den Rächer, den großen König anzustaunen, der ein Jahr vorher auf eben diesem Boden als rettender Engel erschienen war. Stimmen der Freude umtönten ihn, anbetend stürzte sich Alles vor ihm auf die Kniee. Man stritt sich um die Gunst, den Saum seines Kleides, die Scheide seines Schwertes zu berühren. Den bescheidenen Helden empörte dieser unschuldige Tribut, den ihm die aufrichtigste Bewunderung und Dankbarkeit zollte." ***) Als er vom Pferde stieg, um in das Gasthaus einzutreten, sagte er zu seinen Begleitern: „Ist es nicht, als ob mich

*) Bis zum 2. Septbr. des Jahres 1564.

**) Der keinen Sinn für historische Berühmtheit zu haben scheint, und sich in neuester Zeit den „preußischen Hof" genannt hat.

***) Worte Schillers aus seinem „dreißigjährigen Kriege", da er von dem Einzuge G. A.'s zu Naumburg spricht.

dieses Volk zum Gott mache! Unsere Sachen stehen gut, aber ich fürchte, die Rache des Himmels wird mich für dieses verwegene Gaukelspiel strafen, und diesem thörichten Haufen meine schwache, sterbliche Menschheit früh genug offenbaren!" *)

Trübe blickte er nach diesen Worten in die Gegend von Lützen, als sage ihm eine prophetische Ahnung, daß es nach zwei Tagen schon dort blutig mit ihm zu Ende gehen solle.

Nur der mehr und mehr einbrechende Abend und ein ernster Befehl des Königs, welcher allein und ungestört sein zu wollen vorgab, vermogten die Menge zu zerstreuen, und kaum war das Haus vom Volke nicht mehr umstellt, so trabte ein in einen Mantel gehüllter Mann, den nur das Schwert, das unter dem Mantel hervorreichte, seine Sporen und ein Federhut als einen Kriegsmann bezeichneten, zum Thore wieder hinaus, die Straße gen Cösen entlang. Er bog endlich links von dieser ab in einen Holzweg ein, der nach der Rudelsburg aufführte. Der Mond, der hell genug schien, hatte ihn bis hierher den Weg sonder Mühe finden lassen, und im Holze, wo es dunkler und schattiger wurde, und der wenig betretene Weg nicht wohl zu erkennen war, harrten seiner zwei als Jäger gekleidete Diener des Grafen Arwed von Rookſten, um ihn vollends hinauf zu geleiten.

Schon saß die Königin auf einem Steine, der am Thore der Rudelsburg lag, und lauschte bald nach der

*) Diese Worte sind historisch.

Heerstraße zu, ob sie nicht Hufschlag schallen höre, bald übersah ihr Auge die mit Mondenglanz übergossene Landschaft, die unter ihr, zu ihrer Rechten im Thale ausgebreitet lag. Einmal hatte die Stille des Abends und das einförmige Klappern einer Mühle im Saalstrome unten, der wie flüssiges Silber durch den nachtgrünen Teppich des Wiesengrundes rauschte, ihr süß schwärmendes Herz fast in Schlummer gelullt auf ihrem Ruheplatze; kaum aber hatte ein mit den ihrem königlichen Gemahl zugesendeten Jägern verabredetes, durchdringendes Pfeifen sie belehrt, daß dieser nahe, so war ihr Schlummer dahin, ihr Herz schlug eilig und freudig, und kaum stieg der Reiter mit dem weißen, wallenden Federbusche, da er vor der Ruine angelangt war, oben vom Pferde, so umfing ihn auch schon ihr weicher, voller Arm, ihre Lippe suchte die seine und ihr Auge blitzte feurig in das seine.

Es war ein seliger Moment, ein heiliger Triumph der Liebe, da sich die beiden königlichen Gatten nach der Trennung eines ganzen, langen Jahres umschlungen hielten, und die Nacht feierte ihr Entzücken, und ließ warme, buhlerische Lüfte das hohe Paar umgaukeln, und der Himmel sah frohlockend mit tausend schimmernden Sternenaugen aus reiner, dunkler Aetherbläue in die reine Lust.

Erst nach langer Frist ließ der überselige Gustav das schlanke, blühende, schmachtende Weib aus den Armen.

„Mein Gatte!" — „Mein Weib!" waren die einzigen süßen Worte ihres Gefühls gewesen, mit denen sie das überschwängliche Glück der Wiedervereinigung aussprachen. Fast war es, als ahne Gustav, daß das todes-

blutige Geschick ihm jetzt zum letztenmale mit lebensglühendem Athem überhauche, denn nicht ein Vorwurf, daß die Gattin ihm über das Meer gefolgt sei in ein Land, wo das Schicksal tausenddolchig sein zweites, geliebtes Leben treffen konnte, fand den Weg über seine Lippe, und schweigsam nahm er endlich das liebende Weib bei der Hand und führte es den schmalen Steig an der Mauer entlang nach dem Försterhause. Darinnen brannte Licht. Die Fenster waren geöffnet, und vor einer Wiege, die an der Wand stand, sahen sie einen ganz in Schwarz gekleideten Mann mit verschränkten Armen stehen und bewegungslos in die Wiege schauen. In dieser, sorglich eingehüllt in weiche Pfühle, schlummerte Christina's Kind, die liebliche Arwina. Frisch und duftig, wie eine halberschlossene Rosenblume, lächelte das rothgeschlafene Gesichtchen aus den weißen Kissen heraus, und nur bisweilen regte sich der kleine Arm, der auf der Decke lag, nach dem unschuldvollen Antlitz, in dessen Zügen lieblich wie ein Engelslächeln ein holdes Traumbild spielte. Die königlichen Gatten waren ergriffen von dem Anblick und schmiegten sich inniger aneinander, denn sie gedachten ihres Mägdleins, der holden Christina, die sie daheim im Schooße ihres Schwedenlandes zurückgelassen hatten. Die Erscheinung that ihnen so wohl, und sie begriffen nicht, wie sie den schwarzen Jäger so gar anders bewegen mogte. Als er den Kopf einmal nach der Seite wendete, sahen sie, daß die künstliche Larve, die ihn um dreißig Jahre älter machte und die ihn so entstellte, daß ihn der König vorhin nicht gekannt, sammt der falschen rothen Haartour verschwunden war. Natürliche schwarze Locken flossen

wieder um sein Haupt und die bleichen Züge waren ohne Maske, aber ein tiefer, furchtbarer Schmerz wühlte in ihnen und zog ihre Linien immer krauser, je länger er das lächelnde Gesichtchen Arwina's betrachtete.

„Ist es nicht sein Ebenbild?" sagte er endlich dumpf und mit rollenden Augen, aber ohne seine Stellung zu verändern: „Ist es nicht d'Ebolé, der mich aus diesem Kindesauge anlacht, d'Ebolé, als habe das Laster ausgebrannt in ihm und es sei nichts zurückgeblieben, als der Anfang seines Lebens, seine Jugend? O, Arwina, armer, kleiner, unschuldvoller Engel!" fuhr er, lebhafter werdend, fort: „Engel, dem ich zürnen muß seiner Züge wegen, aus denen die des Vaters mir entgegengrinsen wie eine herzzermalmende Erinnerung! — Armer, kleiner, unschuldvoller Engel, den mein Wahnsinn so oft bedrohet; o, wirf keinen Zorn auf mich meines Zornes wegen. Ich hasse Dich ja nicht, ich hasse blos die Züge Deines Vaters an Dir, und hasse sie auch blos im Wahnsinn. Denn wenn ich lichten Geistes bin, so greift ein namenloser Schmerz in meine Brust, wenn ich Dich sehe, ein — Schmerz? — was sage ich! — — ein Ungeheuer, das mit tausend blutigen Rüsseln mir im Herzen wühlt; allein es ist ein Schmerz, und ich — ich bin ein Mann, und kämpfe meinen Schmerz und meinen Haß hinunter und liebe Dich herzinnig — o, herzinnig, glaube es mir immer, Du holder, kleiner, unschuldvoller Engel!" —

Arwed war weich, sein Auge feucht geworden. Er beugte sich mit tiefem, zärtlich-schmerzlichem Gefühl auf das schlafende Kind herab und küßte es. Dann faltete er die Hände über seinem Haupte und betete, als ob eine

böse Ahnung der Zukunft durch seinen Geist ziehe, mit zum Himmel gerichtetem Blicke: „O sende, allmächtiger Herrgott droben, diesem Kinde Deine schützenden Engel, damit ich es in meinem wilden Wahnsinn nicht verletze, und — Allmächtiger!" — fuhr er mit gehobener Stimme fort, indem plötzlich eine erschreckende Wildheit den weichen, frommen Ausdruck seiner Züge verwischte: „und sende endlich dem Vater dieses Kindes den Wahnsinn, den ich ihm schon so lange zu bereiten strebte! — Ich weiß, Allheiliger, daß mein Gebet wie Sünde klinget, aber ich weiß auch, daß ich nicht anders beten kann, und Du, der Herz und Nieren prüfet und in das Verborgene blicket, Du weißt es auch. — O, schon die Erinnerung an ihn, um den mein greiser Vater in die Grube stieg, und dem meine Mutter sterbend fluchte, der das alte adelige Geschlecht der Grafen Rookſten gar so beschimpfet hat, daß seine Zweige, die einstmals fröhlich sproßten und grünten, verdorren werden, der mich zum Wahnsinn brachte, da nie — nie ein süßer Tropfen der Rache mein lechzend Herz erquicken wollte — schon die Erinnerung an ihn ist tödtlich. — Ich kann's nicht ansehen, wie er daher prankt mit seinen vollen Sinnen, da mir der Wahnwitz wurde, und damit ich nicht zum Tiger werde — um dieses Kindes und um seiner Mutter willen, der ich fluchen mögte, da ich sie doch liebe, um ihrer willen, Allmächtiger, sende ihm den Wahnwitz, um den ich Dich schon längst geflehet!"

Arwed war außer sich, von einem Grauen gerüttelt das fromme königliche Paar, da es das frevelhafte Gebet des Unglücklichen, bei dem ein neuer Ausbruch seines Irrsinns zu besorgen, anhörte.

„O, er ist krank — sehr krank!“ stieß die Königin ihren Gemahl leise an: „Ich fürchte — ich fürchte: unheilbar.“

In diesem Augenblicke trat Christina aus der Kammer in das Gemach. Arwed schrak zusammen, da er die Thür knarren hörte und kehrte hastig nach ihr um. Sie mogte vernommen haben, warum er den Himmel angefleht und sah ihn kummervoll an aus dem blauen Auge voll Schmerz, Gluht und Milde. Arwed schien Alles in sich aufzubieten, um sich zu fassen und seine innere Aufregung zu beschwichtigen. Plötzlich aber wurden seine Blicke irr und unstät, die Fibern seines Gesichts zuckten, sein tödtliches Lächeln glitt wie ein Fluch der Hölle über seine Züge, und hell auflachend rief er, indem er die Schwester ansah mit irren, rollenden Augen: „Hast Du den Schleier weggenommen von dem Gesichte, das Deinen Verführer anlockte?“ —

Nach diesen Worten schoß er auf sie zu wie ein böser Geist, riß ihr den Schleier, der zurückgeschlagen ihr auf den Rücken hinab floß, herunter über das Gesicht und stieß mit dem Fuße nach ihr.

„Guter, guter Arwed!“ flehte sie mit weicher, klagender Stimme: „Ich meinte ja, Du habest eine gute Stunde und werdest — —“

„Gute Stunde?“ fiel er ein und schlug in wahnwitzigem Eifer nach ihr: „Gute Stunde? — Meinst Du, daß ich gute Stunden haben könne, bis ihn der Himmel strafte mit seinem schlimmsten Fluch, wie er mich heimgesucht hat? Meinst Du, ich könne an ihn denken, ohne daß mein Hirn von Neuem brennt?“

So tödte ihn, Arwed!" sagte die Schwester schluchzend: „Tödte auch mich. Ach, ich kann ihm ja doch nimmermehr fluchen!"

„Tödten? — Tödten? — Ha, ha, ha!" höhnte der Irrre: „Tod ist süß. Mit dem Tode endet alle Qual, aber — hier — hier mußt Du es brennen fühlen, um zu wissen, daß es ihm auch hier brennen muß."

Er zeigte wie im furchtbarstem Schmerze nach seiner Stirn und wollte von Neuem die an sich unglückliche Dulderin mißhandeln, als der König rasch zur Thür herein und entschieden zwischen sie trat.

„Arwed, fasse Dich, sei klug!" redete der Monarch ihn an, während die Königin, die ihm auf dem Fuße folgte, die Freundin zu beruhigen suchte; Christina aber sah nur auf den Bruder und sagte leise zu dem König: „Um Gott, königliche Majestät, lasset ihn gewähren und hindert ihn nicht daran, daß er mich züchtige. Widerspruch thut nie gut und bringet seinen Wahnwitz bis zur Raserei. Darum lasset ihn immerhin mich strafen. Ach, die Wehthat ist doch nicht so arg, als sein Schwerz im Geiste. Sie heilet wieder, aber ach! sein Geist wird nimmermehr heilen."

Mit einer himmlischen Milde und Ergebung trat sie vor dem König, der sie schützen wollte, wieder vorüber auf den Bruder zu und duldete willig, daß er sie mit Fäusten auf den Rücken und um den Kopf schlug, und wimmerte nur bisweilen, wenn ein Schlag gar zu schmerzhaft einen empfindlichen Theil ihres Körpers traf. Das königliche Paar stand bei der empörenden Scene und war tief erschüttert. Oefter versuchte es der König, dem Wahn-

witzigen seine Beute zu entreißen, immer aber hinderte es die leidende Christine, indem sie sagte: „Dank Euch Dank Euch, königliche Majestät! — Ich weiß wohl, es ist gut gemeint, aber lasset ihn nur gewähren! Er würde rasend, wenn Ihr ihm widerstreben wolltet, und es ist gleich vorüber. — Ach, die Seligkeit in jener Stunde, da d'Eboté zum ersten Male von Liebe zu mir sprach, und wo mir das Herz weit wurde — so weit vor Wonne und Entzücken, war es ja werth, daß ich jetzt Trübsal um sie leide." —

„Armes, unglückliches Mädchen!" seufzte die Königin und rang die Hände, da sie die Wuth des Bruders noch nicht weichen und die Geduld des Mädchens doch nicht enden sah. Es schien, als ob sie aller geistigen Kraft des Willens bedürfe, um den Körper nicht unterliegen zu lassen unter dem Uebermaße ihrer Schmerzen, und doch redete sie ihm noch immer mit Engelssanftmuth zu, obwohl ihr der Athem zu mangeln begann und sie kaum noch aufrecht sich erhalten konnte, und all' ihre Sorge schien nur darauf zu gehen, daß sie zwischen die Wiege und ihren Peiniger trete, damit er ihr Kind nicht sehe und in Zorn gegen dieses entbrenne.

„Nein!" rief da die Königin fast entsetzt vor tiefinnerer Regung des Mitgefühls: „Nein, Christina, ich lasse Dich nicht bei diesem Wahnwitzigen, dem Du erliegen müßtest! Morgen kehre ich wieder heim in mein Schwedenland und zu meinem Töchterlein, da ich seinen Vater, meinen lieben Herrn und Gemahl, wohl auf und munter gesehen, und Du mußt mit mir ziehen, Du traute Freundin meiner Jugend!"

Christina war so schwach geworden, daß sie sich auf die Wiege stützen mußte, um nicht umzusinken, da ihr Bruder noch immer gegen sie wüthete, aber trotz dem schüttelte sie mit dem Kopfe und sagte mit weicher Stimme, obgleich in Absätzen, die ihre Athemlosigkeit nöthig machte: „Das lasset nur fein bleiben, königliche Frau, daß Ihr mich mit Euch ziehen ließet in die Heimat, denn ohne meinen armen Bruder würde ich ja doch nicht ziehen."

„So bin ich wenigstens Dein Schutz und Schirm."

„O nein, königliche Frau!" erwiederte Christina mit trübem Lächeln: „Das glaubet nur immer nicht. Er ist noch nie so schlimm und anhaltend grimmig gewesen, denn seit Ihr bei uns weilet, und wenn ich mit Euch zöge und er uns folgte, so würde er immerdar so rasen wie anjetzt, und das würde ich denn doch nicht ertragen können."

„Wie? — Sollte ich ihm im Wege stehen und ihn zur Wuth aufreizen?"

Christina sank eben in höchster Erschöpfung an der Wiege nieder, aber im Sinken sagte sie mit vergehender Stimme: „Ja — er — Arwed liebt Euch, Majestät!"

Als der Irre seinen Namen hörte, hielt er plötzlich inne in dem Thun seines wahnsinnigen Grimms. Er schien Alles verstanden zu haben, was Christina gesagt, sah die Königin plötzlich an, als sei er von Neuem aus seinem Wahnsinn erwacht, stand einen Augenblick regungslos und wiederholte dann langsam, mit tonloser Stimme: „Ja — Arwed liebt Euch, Majestät!" —

Es war, als erhelle plötzlich ein Blitz des Wissens den Sinn des königlichen Paares, das in schmerzlicher

Bewegung der Scene beigewohnt hatte. Sie thaten einen tiefen Blick in Arweds Herz und besonders durchschaute die Königin das von je schwärmerische, exaltirte Gemüth des unglücklichen Grafen, der sich vor ihrer Vermählung mit Gustav sichtbare Mühe um ihre Gunst gegeben, vollkommen. Als klare Einsicht stand jetzt alles das vor ihrem Geiste, was ihn früher kaum im Gewande leichter, flüchtiger Ahnung umgaukelt hatte. Sie erkannte es jetzt — es konnte nicht eine einzelne schmerzliche Regung des Gefühls in dem Grafen gewesen sein, die ihn dem Irrsinn in die Arme warf — nein — ein tödtlicher, unheilbarer Schmerz mußte dem Inbegriffe aller menschlichen Gefühle in ihm, der Ehre und der Liebe tödtend an das Leben gegriffen haben, ehe er im Todeskampfe sich auf seinen sonst starken Geist warf und ihn erstickte. Alle standen wort- und regungslos, bis Arwed endlich wieder wie in tiefen Gedanken und mit dumpfer, kaum vernehmbarer Stimme vor sich hin murmelte: „Die ich allzusehr liebte in diesem Herzen, ist eine mächtige Königin worden, und ich — ich bin entehrt."

Wie ein feindlicher Dämon rüttelte der Schmerz bei diesen Worten an der kräftigen Gestalt und drohete, sie niederzubrechen, und das königliche Paar zuckte unwillkürlich schreckhaft zusammen. Plötzlich fielen die Blicke Arwed's auf seine Schwester, welche niedergesunken war. Eine Erinnerung, wie sie in diesen Zustand gekommen, schien wie ein trüber, giftiger Hauch seiner Seele vorüberzuschweben. Er fragte ängstlich zu ihr nieder: „That ich das, Christina?"

„Gieb Dich darob zufrieden, mein guter Arwed" — erwiederte sie sanft: „Wenn Dir nur wohler worden ist im Kopfe, daß Dein Ingrimm ausgetobt hat!"

„Ha, was that ich doch!" rief er, und schlug in wilder, schmerzlicher Leidenschaft sich vor die Stirn. Im nächsten Augenblicke warf er sich vor der Schwester nieder, umarmte sie in heißer Liebe, riß ihren Schleier wieder in die Höhe, strich ihr die goldenen Locken aus der Stirn, streichelte sanft ihre bleichen Wangen, küßte sie auf Stirn und Mund, und sagte, indem Thränen aus seinen Augen brachen: „O, Du armes, armes Mägdlein! Das Wappenschild ist Dir zerbrochen durch die Schande, die ich mit Dir theile, und nun brech' ich Dir auch noch das Herz. Ach, und um das gebrochene Herz ist's ein gar schlimmes Ding. Das brennt sehr — o, so sehr, und die Flammen fressen sich durch alle Adern fort, und hoch und immer höher, bis sie dann den Kopf erfassen, die Sinne schmelzen, und der Wahnwitz glühend allerwegen durchbricht, und auch auf gute Schwestern, und süße, kleine Mühmchen fällt."

Sein Auge ruhete in irrer Wehmuth einen Augenblick auf der Schwester leidenden Zügen, und schweifte dann hinauf zu der Wiege, aus welcher Arwina's kindlich-unschuldvolles Antlitz ihm entgegenlächelte. Dieser Anblick schien ihn zu durchzucken wie ein jäher Krampf. Er sprang auf, und aus seinen Zügen leuchtete plötzlich all' seine vorige Wildheit wieder.

„Diese Züge, diese Züge!" rief er wie in rasendem Schmerz, knirrschte mit den Zähnen, und rieb seine Fäuste gegeneinander, als ob er sie schleifen und geschickt machen

wolle zu einem Werke der Rache: „Ist's nicht genug, daß Du mir Wahnwitz sendetest, Du himmlische Macht, die zuließ, daß der Todtfeind unser altes Wappenschild befleckte? — Soll mein Herz noch verschmachten im ungestillten Triebe der Rache, da keine süße Liebe darin erwachsen konnte? — Soll ich die Schwester morden und ihr liebes, liebes Kindlein, das den Fluch des Himmels trägt in seinem Antlitz? — Nein, nein — o allgütiger Herrgott, erbarme Dich, daß ich nicht zum Ungeheuer werde, das da Frevel treibe gegen das eigene Blut, und mache mein Thun geschickt, daß es seinem Geiste Wahnwitz bringe, wie der Schmerz den meinen gebracht hat!"

In der heftigsten Bewegung wollte er das Gemach verlassen, als er plötzlich die Königin stehen sah. Einen Augenblick starrte er sie mit unstäten, zweifelhaften Blikken an, dann lachte er in losbrechendem Wahnsinne gellend auf, und mit dem Rufe: „Hui, heisa, ha, ha, ha, — Ihr Geist — des Liebchens Geist!" stürzte er durch die Thür in das Freie.

Als würde der Schmerz zu herb und überwältigend gewesen sein, wenn er sie im fremden deutschen Lande überfallen, so war die schöne, edle Königin von Schweden schon am Tage vor der blutigen Schlacht bei Lützen, in welcher ihr Gemahl im ritterlichen Kampfe für einen neuen, freiern Glauben fiel, in ihr Heimatland abgereist, um dort nach geraumer Zeit den geliebten Mann, dessen balsamirter Leichnam nicht in fernen Landen, sondern in der Königsgruft der Wasa, seiner Väter, Ruhe finden sollte, noch einmal im Tode zu umfangen, der in voller, männ-

licher Jugendkraft zum letzten Male in der Försterwohnung neben der Rudelsburg in ihren Armen gelegen hatte. Keine menschliche Seele außer dem vertrauten Geschwisterpaare Rookſten wußte um die Zusammenkunft der königlichen Gatten, denn Gustav sagte: „Es thut nicht gut, daß es meine Völker wissen, wie meine Frau mir nachgezogen über's Meer. Eine Armee voll Schlemmer und Dirnenjäger mag sich nicht Liebe erwerben in fremden Landen, und um ein gut Regiment zu erhalten unter den Gemeinen, ist es gut, daß die Hohen sich der Enthaltsamkeit befleißigen."

Ehe die Königin aber fortgezogen, hatte sie für Christina, da sie sich standhaft weigerte, ihr nachzufolgen in das Land Schweden, gesorgt, so gut sie konnte, um sie und ihr Kind gegen ihres Bruders Wahnsinn zu schützen. Der König selbst war, ehe er nach der Ebene von Lützen aufbrach, noch einmal nach der Rudelsburg geritten, und hatte glücklich Arwed lichten Geistes, und gern bereit gefunden, seine Schwester sammt ihrem Kinde nach der Stadt Naumburg ziehen zu lassen, da er selbst auf der Ruine bleiben zu müssen behauptete, um seinen Todtfeind, den Marquis d'Ebolé in deren unterirdischen Kerkern zu bewachen. Kaum war er mit dieser Botschaft heimgekehrt zu seiner Trauten, und hatte darauf mit seinem Heer die Stadt geräumt, so besprach sich die Königin noch eilends vor ihrer Abreise in das Heimatland mit dem Pfarrherrn bei St. Othmar zu Naumburg, M. Jonathan Dahte,*) gegen welchen sie vorgab, sie sei

*) Von welchem die Aufzeichnung herrührt, nach welcher ich

Christina's Schwäherin, und befahl sie seiner Obhut dergestalt, daß er sie schütze nach bester Wissenschaft gegen den Wahnwitz ihres Bruders.

So hatte denn die leidende Schwedin Schutz gefunden in dem Hause des ernsten, würdigen Pfarrherrn, der ihr mit frommen Trostsprüchen zur Seite stand, da sie die blutige Endschaft Königs Gustav Adolph, die wie ein tödtlicher Schrei des Entsetzens durch die Siegeslieder der schwedischen Glaubensstreiter an die Ohren Aller schlug, die der neuen Lehre ergeben waren, erfuhr, und sich über den neuen Zuwachs zu ihren Leiden und Schmerzen nicht beruhigen zu können vermeinte. Heut, am achten Tage, war sie denn aber insoweit beruhigt, daß sie ihre Thränen, die bisher durch Tage und Nächte geflossen, je bisweilen trocknen und sich fassen und mit ruhigerm Herzen an den Tod ihres Herrn und Gebieters und das herbe Herzeleid denken konnte, das derselbe ihrer edeln Freundin, der Königin machen werde, wenn sie ihn erfahre. Vielleicht trug es zu ihrer Ruhe mit bei, daß die Durchmärsche von Truppen und die Transporte von Verwundeten, welche noch viele Tage nach der Schlacht von Lützen die Stadt Naumburg bei Tage und in der Nacht beunruhigten, seit Kurzem etwas nachgelassen hatten, und sie nicht mehr in jedem Antlitz so vieler durchziehender schwedischer Landsleute

---

diese Novelle bearbeitet, und die ich als einen kaum leserlichen und unnutzbaren Bestandtheil des ehemaligen Pfarrarchivs zu St. Othmar in Naumburg von den Nachkommen eines frühern dasigen Pfarrers leider zu spät erhielt, um sie bei Herausgabe meiner „Naumburger Chronik" noch benutzen zu können.

den eigenen Schmerz wie auf fremden Boden tausendfach verpflanzt sah. Nach einem sonnigen Herbsttage begann der Abend mit dem Glanze der blinkenden Thurmkuppeln und Fensterreihen, welche Christina aus ihrem Stübchen in der Pfarrei zu St. Othmar übersehen konnte, zu geizen, und trübe Schatten jagten wie dienende Boten des Abends aus dem dunklern Westen nach dem lichtern Osten über den Horizont. Christina saß an ihrem Fenster und lehrte die aufhorchende, vor ihr sitzende Arwina die heiligen zehn Gebote aus Lutheri Katechismo, welchen sie in schwedischer Uebertragung in der Hand hielt, und die Kleine betete, die Händchen faltend, eben in kindlicher Andacht das vierte Gebot: „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe, und Du lange lebest auf Erden" — als das kleine Glöckchen auf dem Thurme der Kirche, die vor und seitwärts ihrer Wohnung stand, plötzlich anschlug, und eine gute Weile fortläutete. Christina wunderte sich. Zeit zum Feierabendläuten war es noch nicht, zu einer Kindtaufe war es zu spät, und eine andere kirchliche Ceremonie konnte nicht begangen werden, da nicht nur die Kirchenthür, welche sie gerade vor sich hatte, fest verschlossen und seit dem Feierabend am Tage zuvor nicht geöffnet worden war, sondern auch der Pfarrherr M. Dahte ganz im gewöhnlichen Hausrocke und braune leichte Schlappschuhe an den Füßen eben zu ihr in das Gemach trat.

„Des Himmels Frieden sei mit Euch, liebe Tochter!" grüßte der geistliche Herr im Nähertreten, und sah nicht ohne Wohlgefallen das fromme Geschäft, in welchem die Mutter so eben begriffen war.

„Grüß' Euch Gott, Herr Pfarrer!“ erwiederte Christina, indem sie sich erhob, um dem Geistlichen einen Schritt entgegen zu gehen: „Ich glaubte schon, Ihr habet heut noch ein Berufsgeschäft in der Kirche, da ich das Glöcklein läuten hörte, aber wie ich sehe, seid Ihr im Hausrocke und ohne Krause, also nicht im Berufe.“

„Ein Berufsgeschäft?“ fragte der Andere, indem er langsam und würdevoll näher trat: „Allerdings, liebe Tochter, ist auch die Tröstung unserer Nebenmenschen und Mitchristen ein Geschäft, so uns, den Dienern des Herrn, unser heiliger Beruf auferlegt, und da ich in der Absicht kam, um Euch Muth und Trost zuzusprechen, so Ihr anders desselbigen bedürftig wäret, so mag ich wohl sagen, daß ich auch jetzt auf Berufswegen gehe.“

„Ich danke Euch für Eure Güte, hochwürdiger Herr“ — erwiederte die Schwedin, indem sie sich sittig verneigte, und durch einen Wink auch der kleinen Tochter gebot, den Pfarrherrn zu begrüßen: „Ihr seid fürwahr meine Stütze gewesen in diesen Stunden der Trübsal, und daß ich der Bürde meines Schmerzes nicht unterlegen, mag ich wohl nebst Gott allein Euch und Euern frommen Worten zu danken haben. Ich meinte es aber itzund eben anders, da ich sagte, ich hielte davon, Ihr würdet in Euerm Berufe sein. Ich glaubte vielmehr, da ich das Glöcklein auf dem Thurme ziehen hörte, Ihr habet noch zu etwas später Tageszeit ein Kind zu taufen.“

„Ein Kind zu taufen? — Um diese Stunde? — Ihr sagt ganz recht, daß die Tageszeit zu spät ist, um diese christliche Handlung zu vollziehen. Und was sagt

Ihr doch von dem Glöcklein? — Habt Ihr es je um diese Stunde anders läuten gehört, als wenn ein Todesfall geschehen war?"

„Recht, recht!" fiel Christina etwas lebhaft ein: „Ihr sagt ganz recht, es ist das Todtenglöcklein, welches in den Stunden zwischen Mittag und Abend geläutet wird, und die Todten werden am dritten Tage darauf begraben. Ich besann mich nicht sogleich, was es bedeuten solle, da es vorhin zu läuten begann, und habe schier hin und her gerathen, was da vorgefallen sein möge. Ich mögte Euch fragen, wer ist es denn, den Ihr am dritten Tage von heute ab zu Grabe tragen lasset? — Hat der Tod ein junges oder altes Leben dahingerafft?"

„Wen ich am dritten Tage von heute ab zu Grabe tragen lasse?" fragte der Pfarrherr erstaunt.

„Nun ja, wem das Glöcklein gilt, das eben läutet, mögte ich gern wissen."

„Das Glöcklein, das eben läutet? Ihr treibt wohl Scherz mit mir, oder ich verstehe Euch nicht recht."

„Bim — baum! — bim — baum! — bim — baum!" fiel Arwina ein, indem sie ihren rechten Arm beim hohen Tone nach dem Kopfe bewegte und beim tiefen senkte: „Hört Ihr es nicht, Herr Pfarr? — Es mag ein klein Glöcklein sein, so klein wie ich — o, bitte, schenket mir das kleine liebe Glöcklein — Ihr habt ja immer noch die großen, die so garstig summen."

Der Prediger sah zweifelhaft und betroffen bald die Mutter, bald die kleine Tochter an. Die Erstere sagte wieder, indem sie sich an Arwina wendete: „Gefällt Dir heut der Ton der kleinen Glocke?" —

„Ach, wunderſam, Mama! — Es klingt, als ob ich ſchlafen gehen ſollte.“

„Wirklich? — Sieh', und juſt heut ſchrillt mir ſein Ton, als ob er mich zum Tode rufen wollte. — Im Ernſt, Herr Pfarr, mir wurde es ganz abſonderlich zu Sinne, da ich's vorhin läuten hörte. Macht es, daß man weiß, der Klang gilt einem Todten, oder iſt der Abend daran Schuld, daß der Klang des Glöckleins ſo unheimlich und gar nicht ſo friedlich und feierlich herabſchallt, wie am Mittag und zum Feierabend, oder iſt's was Anderes — ich weiß es nicht. — Noch jetzt iſt es in mir, als wolle es mir die Bruſt zuſammenſchnüren, und — ſeht Ihr wohl? — es ſchauert mich. — Wenn doch die Töne nun bald ſchwiegen!“

Chriſtina überlief es kalt wie Fieberſchauer, und der geiſtliche Herr ſah immer betroffener auf ſie.

„Sprecht Ihr denn im Ernſt, Comteſſe, oder ſeid Ihr etwa krank?“ fragte er endlich, und ſah ihr forſchend in das Auge, das ihm heut zum erſten Male weniger leidend dünkte, als gewöhnlich.

„Im Ernſt, Herr Pfarr?“ verſetzte ſie: „Und krank? — Ihr wähnt mich krank?“

„Daß Euch die Ohren etwa im Fieber gellen — meine ich — und Euch glauben machen, das Todtenglöckchen auf dem Thurme töne.“

Jetzt ſah Chriſtina fragend und verwundert auf den Pfarrherrn und erwiederte langſam: „Ich mögte Euch faſt fragen, ob Ihr im Ernſte zu mir ſprecht, oder ob Ihr krank ſeid, daß Ihr's nicht läuten hört, da mir die

Töne gar wunderſam ſchaurig um die Ohren und bis in das Herz hinein gellen."

„Liebe Tochter, Ihr ſprecht wunderbar" — verſetzte er: „Ihr werdet mich doch nicht glauben machen wollen, daß es jetzt läute?"

„Und Ihr, Herr Pfarr, Ihr wollt doch mir nicht abſtreiten, daß ich's läuten höre?"

„Es iſt nicht möglich, liebe Tochter, und wäre doch gar ſeltſam, wenn Jemand läuten wollte und ich's nicht wüßte, und mir vollends ein Trauerfall nicht angezeigt wäre. Und nun vollends gar, daß ich's nicht hören ſollte! — Ihr irrt Euch, liebe Tochter!" —

„Bim — baum! — bim — baum! — bim — baum!" ſang Arwina mit ihrem Kinderſtimmchen den hellen Klängen der kleinen Glocke nach, und zum Paſtor gewendet wiederholte ſie: „Bitte doch, Herr Pfarr, ſchenke mir die liebe kleine Glocke?" —

„Hört Ihr, Hochwürdiger Herr?" ſagte die Mutter: „Ich berufe mich auf meine Kleine."

„Aber, liebe Tochter" — ſagte der Pfarrer, dem die Sache nachgerade geſpenſterhaft wurde, und trat dicht an das Fenſter, durch welches man den Glockenthurm und auf ihm alle Glocken ſeitwärts vor ſich hatte: „So ſeht doch nur hinauf auf den Thurm, wenn Ihr einſehen wollt, daß Ihr Euch täuſcht. Seht Ihr wohl eine Glocke ſich bewegen?"

Nicht ohne einige Beklemmung trat Chriſtina ihm nach zum Fenſter, ſah hinaus und verfärbte ſich, da ſie wirklich alle Glocken und unter ihnen die kleine unbeweglich hängen ſah.

„Seht Ihr, ich habe Recht?“ triumphirte der Pfarrherr, und Arwina, die neben der Mutter auf einen Stuhl gestiegen war und nach dem Thurme schaute, sagte eben ganz erstaunt, indem sie mit dem Finger in die Höhe deutete: „Mutter, da stehst Du und ziehst an der Glocke; darum klingt's so süß.“

„Ich, Arwina? — Ich?“ — versetzte Christina, zum Tode erschrocken, und ein kältendes Gefühl, dem Schauder ähnlich, rann durch ihre Adern.

„Freilich, freilich, Mutter! — Du hast ein Mägdlein auf dem Arme — ach, ein süßes Kind — es ist ein Schwesterlein von mir.“

Nur noch mehr verwirrt blickte die Schwedin den Pfarrherrn an, der mit seltsamem Bedenken das graue Lockenhaupt schüttelte. Beide wagten nicht zu sprechen, und nur Arwina plapperte arglos weiter und nickte dem kleinen Schwesterlein zu, das das Ebenbild der Mutter oben auf dem Thurme in den Armen halten sollte.

Der Abend griff mittlerweile mit strenger Hand immer mehr schmälernd in die Rechte des Tages. Schon fing der bleiche Glanz des Abendsterns an, sich heller und glühender zu färben, und ein Meer dunkler Nebel senkte sich nach und nach schattend auf den Pfarrhof. Da klinkte plötzlich die Pforte auf dem Hofe, und im ungewissen Zwielicht sah der Pfarrherr, daß der Küster, der unweit wohnte, eilig durch dieselbe trat und rasch über den Hof herüber nach der Hausthür zuschritt. Mitten auf dem Hofe, der mit Quadern gepflastert war, durch deren Ritzen und Fugen Gräser und Moos sich zwängte, hielt er mit einem Male an, sann einen Augenblick, und

eilte dann hastig, aber wie scheu und nur mit Widerstreben, nach der Kirchenthür. Er faßte nach dem Drücker, stieß mit dem Fuße gegen die Thür, und prallte wie erschrocken von ihr zurück, da er sie fest verschlossen fand.

„Was ist das?" fragte der geistliche Herr, nicht wenig überrascht von dem sonderbaren Treiben des Kirchendieners, der wieder eilig auf die Thür der Pfarrei zukam, aber auf dem Wege mehre Male scheu forschend nach dem Thurme aufsah. Christina wagte nicht zu sprechen. Sie fürchtete sich vor dem Schalle ihrer eigenen Worte, und wie ein Leichenchoral hallte ihr fortwährend das kreischende Geläut der kleinen Glocke um die Ohren, von welcher sie jetzt selbst nicht wußte, ob sie wirklich klinge, da sie sie unbeweglich auf dem Thurme hangen sah, oder ob die innere Aufregung, welche das Blut in stärkerm und stärkerm Strome an ihrer Trommelhaut vorüberrauschen ließ, eine Täuschung bewirke.

„Schwesterlein, fein's Schwesterlein!" sagte Arwina eben wieder, und blickte und nickte ununterbrochen nach dem Thurme auf: „Bim — baum! bim — baum! — Hörst auch das Läuten so gern, als ich?"

Ihrer Mutter graute es, und ihre Aengstlichkeit mehrte sich, als eben der Küster zur Thür hereintrat, ohne Gruß in derselben stehen blieb, starr nach ihr hinsah, und dann halblaut vor sich hinmurmelte: „Dacht' ich's doch! — Da steht sie. — Es war ja nicht möglich. — Die Thür war fest verschlossen."

„Um Gott, was spricht Er da?" fragte ihn jetzt der Pfarrherr, dem es längst unheimlicher zu Sinne geworden war, als er sich selbst, geschweige denn den

Andern, gern gestehen mogte: „Und was führt Ihn zu mir?"

„Hochwürdiger Herr Pastor" — sagte der Küster gedrückt: „Ihr mögt's mir nicht für ungut halten — — ich — ich — es war blos ein Einfall — ich wollte zusehen, ob ich etwa die Kirchenthür nicht verschlossen hätte und — — und" — —

„Und dazu stieg Er bis zu mir herauf?" fragte der Pfarrherr weiter und trat dem Sacristan näher, um durchdringend auf ihn zu blicken.

„Hochwürdiger Herr — es — es ist — es ist nicht Alles richtig, wie mich dünkt — — aber" — —

„Nicht Alles richtig? — Wie meint Er das?"

Der Mann sah forschend nach der Schwedin, wurde verlegen und verlegener, und wollte offenbar gern wieder durch die Thür. Er neigte sich deshalb vor dem Prediger und wollte gehen.

„Nicht doch!" hielt ihn dieser auf: „Wie Er das meint, daß nicht Alles richtig sei, soll Er mir sagen."

Der Küster rieb sich verlegen die Hände, schielte von Neuem scheu und forschend nach Christina und hatte offenbar Etwas auf dem Herzen, was er nicht sagen wollte. Magister Dahte merkte das ihm ab, versprach Christinen, sogleich wieder bei ihr zu sein, schritt dann nach der Thür, und gab dem Küster einen Wink, ihm zu folgen.

Auf dem Saale sollte er ihm Rede stehen, doch währte es lange, ehe er sagte: „Werfen Ew. Hochwürden keinen Groll auf mich und halten mich nicht für einen unnützen und ungeschickten Knecht der Kirche, der nicht

fest im Glauben wäre darum, daß er Spukgestalten siehet — aber — ich kann's beschwören bei dem Blute des Erlösers und dem Evangelium, und Gertrude, mein ehelich Weib, will's auch beschwören, daß es wahr ist."

Was denn, was denn?" drängte Herr Jonathan Dahte: „Was wollt Ihr denn beschwören?"

„Daß die gnädige schwedische Gräfin auf dem Thurme die kleine Glocke zieht, daß sie beinah' überschlägt."

„Ist Er klug?" erwiederte der geistliche Herr, und suchte unter einem etwas barschen Tone den Schrecken zu verbergen, den ihm die Mittheilung gemacht.

„Beim Blute des Erlösers!" schwur der Mann: „Gertrude hat es zuerst gesehen und mir das seltsame Wesen gezeigt. Ich ahnte sogleich, daß es ein Spuk sei, da ich die Glocke sich wohl bewegen sah, aber nicht anschlagen hörte, und wollte nur selbst nachsehen, ob die Kirchenthür verschlossen, obwohl ich's vorher wußte, daß es sei. Darum nahte ich mich Ew. Hochwürden noch zu so später Stunde."

„Aber Küster" — redete ihn der Pfarrherr, der sich mittlerweil gesammelt hatte, in strengem Tone an: „Wie kann Er solche eitle Dinge glauben! hat Er nicht gesehen, daß die Gräfin nicht auf dem Thurme, sondern in Ihrem Gemache und in meinem Hause ist?"

„Ja, Hochwürden, in Euerm Hause und in ihrem Gemache ist sie" — erwiederte der Andere gedrückt: „Aber — aber auf dem Thurme ist sie auch und läutet die Glocke, die nicht klingt."

„Jetzt noch? — Jetzt läutet sie noch?" —

„Da ich über den Hof ging, stand sie noch droben."

„Und ich sage Euch, es ist eitel Täuschung, was Ihr gesehen."

Der Küster wagte dem Vorgesetzten nicht zu widersprechen, aber an seinen Mienen und Gebärden sah man, daß er das Gegentheil von dem glaubte, als der Ausspruch des Geistlichen lautete.

„Ich will's Ihm beweisen — ich muß es Ihm beweisen, so ich nicht will, daß allerlei Unheil durch das Gerede im Volke entstehe" nahm der ernste Pfarrherr wieder das Wort: „Er ist ein schlimmer Diener der Schule und Kirche, daß Er an Spuk und Gespenster und allerlei Fratzen gläubet, davon die Schrift auch nicht ein Wörtlein besagt, und ich will's Ihm wohl gerathen haben, daß Er weder in der Schule zu den Knaben, noch in der Kirche, noch auch anderwärts ein Wort von dem Spuk verlauten läßt, der eitel Blendwerk ist, den Ihm Satan sehen läßt darum, daß Er nicht fest im Glauben."

Der Küster nahm den Tadel des geistlichen Hern in Demuth, und ohne ein Wort zu erwiedern, hin, an seinen Gebärden aber war noch immer abzusehen, daß das Schelten des Obern den Glauben an den gesehenen Spuk nicht erschüttern konnte.

Es war unterdessen fast ganz dunkel geworden, und der Küster zeigte gar schlechten Willen, als der Pfarrherr davon sprach, daß er alsobald in die Kirche und auf den Thurm gehen wolle und daß er ihn begleiten solle. Dieser aber rief die Hausmagd, ließ sich eine Leuchte von ihr bringen, ergriff sie und gab dem Küster einen Wink, daß er ihm folgen möge. Im Hausflur unten

hielt der Pfarrherr vor einer Thür an. Es war dieselbe, aus welcher der Küster des Mittags und des Abends den Kirchenschlüssel zu holen hatte. Er mußte auch jetzt hinein gehen, den Schlüssel von dem Haken an der Thürpfoste zur Rechten nehmen und mit selbigem dem Pfarrherrn über den Hof nach der Kirchenthür folgen. Auf dem Wege dahin sah er wieder scheu nach dem Thurme auf, drängte sich dicht an den Pastor an und flisterte leise, in großer Bedrängniß: „Die gnädige Gräfin hört eben auf zu läuten.“

„Er ist nicht wohl gescheut!“ fuhr der Pfarrherr mit einer zornigen Stimme auf, die aber offenbar nur seine eigene zagende Empfindung bemänteln sollte, und da der Küster absolut nicht im Stande war, das Schlüsselloch an der Kirchenthür zu finden, so sah man's, als er endlich selbst den Schlüssel ergriffen, an seinem eigenen Zittern, wie unhold die Gefühle seien, die ihn zittern ließen. Endlich wich der Schloßhaken dem Drucke des Schlüssels, die Thür sprang, und, die Laterne vorhaltend, die den schon ganz dunkeln Raum im Innern spärlich erhellte, traten sie zuerst in die Vorhalle, aus welcher gerade aus eine Thür in das Schiff der Kirche, links oben und vor ihnen eine andere, zu welcher man auf etwa zehn Stufen gelangte, auf die Emporkirchen und den Glockenboden, so wie in die Orgelkammer und den Seigerkasten führte. Zwischen den Stufen und der äußern Wand der Halle befand sich ein leerer Raum, in welchem die beiden schwarz angestrichenen Leichenbahren in die Höhe gelehnt standen. Vor ihnen befand sich ein Kasten, aus welchem, da der Deckel fehlte, die schwarzen Leichentücher,

auf welche aus weißem Stoff ein Todtenschädel mit zwei Knochen darunter aufgenäht war, heraus sahen, und auf ihnen lagen die Seile, an welchen die Särge in die Gruft hinabgelassen wurden. Dabei schlug den aus der frischen, freien Luft Eintretenden eine dumpfe, schwere Moderathmosphäre entgegen, die sich sogleich beengend und beängstigend auf ihre Lungen legte, und aus der Kirche heraus flisterte eine ewige tiefe Ruhe mit den unverständlichen Lauten einer düstern, undurchdringlichen Nacht. Nur da, wohin der Schein der Laterne, deren blecherne Seitenwände dem Durchbruch der Lichtstrahlen widerstanden, vor ihnen hinglitt, flohen die Schatten des Abends auf unhörbaren Sohlen davon, und es zeigten sich den Nahenden die betrübten Inschriften aller Leichensteine, mit denen die Halle gepflastert war, zur Rechten und Linken aber und weithin in der Ferne, wo im Schiff die Kirchenstühle für die Leidtragenden bei Begräbnißpredigten, und in der weitesten, kaum noch erkennbaren Entfernung an der Wand hin, wo die Gitterstühle für den Todtengräber, die Leichenfrau und die Sargträger standen, ließen die unverkörperten Schatten sich nicht aus ihren Rechten drängen, hielten, schwarz und düster gefärbt, mit drohenden Gebärden eine dunkle Wacht, und des Pfarrherrn durch die ungewohnte Stunde, zu welcher sein Eintritt in die durch die Lichter des Tages sonst freundlich erhellten Räume geschah, und durch den ungewohnten, kaum sich selbst bewußten Zweck desselben träumerisch aufgeregte Imagination ließ ihn in den Stühlen die Leidtragenden des letzten Begräbnisses in ihren schwarzen Kleidern und Spencern mit den grell abstechenden, weißen Linnentüchern darüber,

und in den hintersten Stühlen, wie immer, die kalten, theilnahmlosen Gesichter der Leichenfrau in ihrem gespenstig-phantastischem Schmucke, des Todtengräbers und der Sargträger aus den Gittern heraus in luftigen, mit der Finsterniß theilweise verschimmernden Umrissen erkennen. — Er schüttelte sich unwillkürlich, und da eben eine Kröte, welche das zu solcher Stunde ungewohnte Licht blendete, sich über das feuchte Steinpflaster schwerfällig ihm über den Weg wälzte, so blieb er erschrocken stehen und stöhnte leise. Der Küster sprach von Flucht und schmiegte sich zagend an ihn an, nach einigen Secunden aber ließ ihn der Pfarrherr unwirsch an: „Ist Er denn ein Knabe, Cornelius, daß er sich fürchtet, wo Nichts zu fürchten ist?"

Der Gescholtene wußte wohl, daß es dem Pfarrherrn nicht um's Herz war, wie er sagte, und ergab sich nur ungern in seinen Willen, als er jetzt die Füße von neuem hob, um auf die Emporkirchen und von diesen auf den Glockenboden hinaufzusteigen. Jeder Schritt in der Halle weckte einen dumpfen, grollenden Wiederhall wie aus langem Schlummer, und die Treppenstufen, die am Tage geräuschlos zu ersteigen waren, knarrten und quietschten gar seltsam und unhold bei dieser späten Zeit, als wollten sie die beiden Männer warnen, daß sie nicht weiter klimmen sollten. Mit ihrem Geräusche mischten sich die Seufzer des bangen Küsters, und da denn Alles dazu beitrug, den guten Pfarrherrn einzuschüchtern, so war es auch kein Wunder, daß er am Ende fast bereuete, das Unternehmen begonnen zu haben. — Klopfenden Herzens war er, gefolgt von dem Küster, den er wie einen

zitternden, schwankenden schwarzen Schatten hinter sich herzog, bereits über die erste und zweite Emporkirche gestiegen, ohne daß er gewagt hätte, sich sonderlich umzusehen, und er trat eben durch die Thür, welche vermittelst einer Treppe auf den Kirchenboden führte. Der Küster hielt sich immer dicht hinter ihm, und sie kamen von dem Boden auf das zweite, von diesem in das dritte Gestock des Thurmes. Als der Pfarrer auf der Treppe zu diesem, in welchem die Glocken aufgehangen waren, stand, ging er doch mit noch größerer Vorsicht denn bisher zu Werke, und leuchtete immer wohl vor sich her, und hob den Fuß auf keine neue Stufe, wenn er nicht genau vorher wußte, was auf selbiger befindlich sei. Der Glaube seiner Zeit hing sich wie ein böser Kobolt an seine Sohlen, und je höher und näher er dem Orte, wo der Küster die Spukgestalt bemerkt haben wollte, kam, um so schwerer wurde das Gewicht dieses Kobolts, der seinen Gang träger machte, und desto mehr Gründe fanden sich, die alle für die Möglichkeit der Spukexistenz sprachen, welche er, dessen Geist in dieser Hinsicht dem Jahrhundert vorausgeeilt war, hinter dem Studirtisch in seinem sonndurchleuchteten Gemach wohl hin und wieder wegzuleugnen sich erkühnte. Endlich war denn auch die letzte der Stufen erstiegen und die beiden nächtlichen Forscher standen auf dem Glockenboden, und sahen die metallenen Herolde kirchlicher Frömmigkeit vor sich aufgehangen in den Glockenstühlen, und ihre Stränge von den Schwängeln durch Löcher des Fußbodens hinabgehen, daß sie von der untersten Emporkirche aus geläutet werden konnten. Der Pfarrherr sah sich sonderlich nach dem kleinen Glöck-

lein um, die starken Balken aber, welche die Postamente der Glockenstühle bildeten, behinderten ihn an der Aussicht. Er trat derohalben, die Leuchte vorhaltend, vorsichtig näher, spähete aber bei jedem Schritte genau überall umher, ehe er ihn that. Der Küster hielt sich hinter ihm verborgen, und suchte nur durch die Ellenbogenluken des rechten, in die Seite gestämmten Armes seines geistlichen Horts den Platz vor ihnen zu erkunden. Da schrie der Geistliche plötzlich auf und trat erschrocken einen Schritt mit solcher Heftigkeit zurück, daß der Küster hinter ihm an eine Wand gestoßen wurde. Als er wieder seiner Besinnung in Etwas mächtig wurde, und in die Gegend zu blicken wagte, nach welcher hin der geistliche Herr einer Bildsäule gleich mit stieren Augen und gesträubten Haaren sah, bemerkte er nur noch, wie eine schwarze Gestalt mit unklaren Umrissen, welche die Züge Christina's trug, und den linken Arm an ihre Herzgrube andrückte, als halte sie in selbigem ein Kindlein oder Anderes, nahe dem Schallloche vor der kleinen Glocke stand, wehmüthig auf ihn und den Pfarrherrn zu lächelte, und dann urplötzlich und vor ihren Augen in Nichts zerfloß. Die beiden Männer meinten schier, des Todes verbleichen zu müssen, und Minuten lang hielten Furcht und Entsetzen sie in solcher Starrheit befangen, daß sich kein Wörtlein über ihre Lippen wagte. Nach geraumer Weile endlich wendete der Pfarrherr Leuchte und Blicke langsam nach seinem Gefährten um, der, die Hände auf der Brust gefaltet, mit gebrochenen Augen und zitternden Lippen noch an der Mauer stand, an welche der in seinem Obern zuckende Schrecken ihn bewegunglos hingegossen hatte. Von dem Schallloche

der kleinen Glocke her wehete ein Hauch wie der süße Athem eines Mägdleins, wenn es den Buhlen küsset in heißer Liebe, und kräftigte den Kleinmuth der beiden Männer wunderbar.

„Hat Er gesehen?" fragte der Pfarrherr leise, und mit einem Stoßseufzer erwiederte der Kirchendiener: „Ich werde ja gesehen haben."

„Es sind — fuhr jener fort: es sind Zeichen und Wunder geschehen, daß ich schier vermeinen mögte, der College in Gott Stiefel hatte Recht, da er das jüngste Gericht prophezeiet." *)

„Zeichen und Wunder sind geschehen" — bestätigte der Küster: „Und so auch das jüngste Gericht nicht erscheinen sollte, so werden sich doch andere gar wundersame Dinge begeben."

Es entstand nach diesem Zwiegespräch eine Pause, bis der Pfarrherr wieder sagte: „Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß so Wunderbarliches geschehen könnte, wie denn das ist, daß die Gräfin Christina und ihr Töchterlein

*) M. Stiefel, Pfarrer zu Lochau, prophezeihete im Jahre 1533 seiner Gemeine den jüngsten Tag, in Folge wessen denn die Bauern Hab' und Gut verpraßten, um dem jüngsten Feuer keine Reste übrig zu lassen, bis sie endlich sahen, daß sie getäuscht waren, und den schlimmen Phropheten von der Kanzel rissen und ihn vor das Consistorium zu Wittenberg zogen. Fast bekannter noch ist es, daß der Bürgermeister zu Wittenberg, als auch hier selbst der jüngste Tag voraus verkündigt worden war, sich mit einem Viertelsgebräude Gugut (dem bekannten wittenberger Stadtbiere) auf den Oberboden seines Hauses begab, um für alle Fälle auf die Erscheinung des jüngsten Gerichts ausgerüstet zu sein.

es wollten läuten hören, und ich doch keinen Klang vernehmen und auch ihre Gestalt nicht auf dem Thurme ersehen konnte, wie sie Ihm erschienen, bis ich denn in diesem Augenblicke selber gesehen."

„Habe ich's Ew. Hochwürden nicht gleich zuvorgesagt?" erwiederte der Küster: „Meine Gertrude sah den Spuk zuerst, da sie zum Fenster ging und ich am Schrein saß, um die geschriebenen lectiones derer Schulknaben durchzusehen. Derohalben begab ich mich zu Ew. Hochwürden, auf daß ich mit meinen leiblichen Augen sähe, wie denn die gnädige Gräfin daheim in ihrem Gemach, und doch als Spuk auch auf dem Thurme sei."

„Ich will's Ihm hiermit nur sagen" — bekannte der Pfarrherr: „wie wir Beide und Seine Gertrude es nicht allein gewesen, die den Spuk gesehen. Schon das Töchterlein der Gräfin, Arwina mit Namen, das es auch wollt' läuten hören gleich ihrer Mutter, worüber denn sonach auch kein Zweifel, hat den Spuk vorhero gesehen, was ich Ihm nur nicht sagen wollen', auf daß Er vor der Zeit nicht zaghaft würde."

„Das Töchterlein hat den Spuk gesehen, und ihre Mutter nicht?"

„Nein, ihre Mutter hat Nichts gesehen, die Kleine aber wollt' wissen, daß diese auf dem Thurme unter der kleinen Glocke stehe, den Strang ziehe, und dabei sie selbst, als das Töchterlein, auf dem Arme trage."

„Und wisset Ihr denn, hochwürdiger Herr, was Das zu bedeuten, daß die Kleine sich selbst gesehen, ihre Mutter aber Nichts?"

„Nun?" fragte der Pfarrherr mit einem strengen

Lächeln: „Was wird es sein, daß Er eine Zeichendeuterei ersonnen?“

„Wie mögt Ihr glauben, Hochwürdiger, daß ich mich unterfange, Euch zu berichten, was ich selbsten ersonnen! Ihr möget mich darum nur immer nicht schelten, so ich Euch berichte, was allen klugen Weibern der Stadt, welchen die Gabe worden, daß sie wahrsagen können aus der Hand, aus dem Speichel und den Liniamenten des Gesichts eines Menschen, gar längst kein Geheimniß mehr ist: daß nämlich die Personen, so von Andern doppelt gesehen werden, als wie: an zween Orten zu einer Zeit, nach einmal oder dreimal dreien Tagen Todes verbleichen, und werdet Ihr selbsten sehen, ob es nicht wahr wird, daß die gnädige Gräfin in neun Tagen das Zeitliche gesegnet hat, so es nicht schon in dreien geschehen.“

„Ist Er ein Narr?“ fuhr der Pfarrherr, dem die Prophezeihung gar schlecht behagen wollte, weil er die fromme schwedische Gräfin gar sehr liebte, den Küster an. Dieser aber scheuete sich nicht vor seinem Zorne, weil er denn wußte, daß es das klügste der Weiber nicht anders würde sagen können, und fuhr mit wichtigen Mienen und Gebärden fort: „Das Töchterlein der gnädigen Gräfin aber wird lange leben auf Erden, wenn ihre Mutter längstens verstorben, und wird es ihr wohlgehen darum, daß sie sich selbsten gesehen. Deren tugendbelobten Frau Mutter aber mögen Hochwürden nur immer sagen, daß sie in dreien oder dreimal dreien Tagen sterben wird, auf daß sie in Zeiten ihr Haus bestelle, und der Tod sie wohl bereitet trifft, wann er kommen wird, sie abzurufen aus dieser Zeitlichkeit.“

„Auf daß der Schrecken und die Angst sie tödte?“ fiel der Pfarrherr zornig ein: „Das macht es denn immer, daß die Prophezeihungen der klugen Weiber, wie Er sie nennt, und die man alle verbrennen sollte als arge Hexen, die viel Unheil stiften, eintreffen, weil sich die, denen der Tod prophezeihet, zu Tode grämen, und die Weiber dann sprechen, der Tod sei kommen, weil er ihnen prognosticiret gewesen. Ich will's Ihm derohalben wohl gerathen haben, daß Er von dem ganzen Spuk kein Wörtlein verlautbart, und auch Seiner Gertrude ansagt, wie ich's verboten bei meinem ganzen Zorn, daß nicht davon gesprochen werde, und noch weniger von dem albernen Schnack, welchen Er eben sagte von dem Tode der Gräfin, und der ihn ihr wirklich bringen könnte, so sie davon Kenntniß hätte. Hört Er wohl? — Keiner Menschenseele soll Er oder Seine Gertraud ein Wörtlein davon sagen, und so Ihr's nicht haltet, wie ich geboten, sollt Ihr wohl sehen, wie es schlimm ist, daß Ihr meinen Zorn gereizet.“

Der Küster verbeugte sich nach diesen Worten ehrfurchtsvoll, zum Zeichen, daß er dem nachleben wolle, was ihm geboten worden, und mit geringerm Grauen als heraufwärts, wo der Spuk noch zu erwarten stand, stieg der Pfarrherr, da er überstanden war und Keiner just ein Leid's davon getragen hatte, die Treppen wieder hinab. Die Nacht war mittlerweile gänzlich eingebrochen. Vor der Kirchenthür wich der Küster von ihm, nachdem er es ihm noch einmal mit Worten und Gebärden eingeschärft hatte, dessen eingedenk zu sein, was er ihm anbefohlen, und in seltsamer Stimmung ging er der Thür seines

Hauses wieder zu. Es fiel ihm bei, wie es der Gräfin seltsam geschienen haben müsse, daß er sie vorhin, da der Küster zu ihm getreten war, so urplötzlich verlassen habe und erst jetzt zurückkehre, und er dachte eben noch darüber nach, wie es wohl anzufangen, daß er gegen sie seinem abendlichen Gange nach der Kirche, den sie wohl mit angesehen haben mogte, einen andern Zweck und Bedeutung unterlege, als seine Hausmagd aus der Thür zu ihm in den Hof trat und ihn fragte, ob es denn wahr sei, daß Sr. Hochwürden es gebilliget, daß die gnädige Gräfin noch zu so später Abendzeit hinaus auf die Rudelsburg und zu ihrem Bruder gehe, wie sie ihr gesagt, da sie eiligst fortgegangen und sich durchaus nicht habe halten lassen.

„Ob ich es gebilliget, daß sie nach der Rudelsburg gehe zu so später Abendzeit?" entsetzte sich der geistliche Herr, und in seinem noch grauendurchflossenen Geiste fanden sogleich die ängstlichsten Besorgnisse Platz, daß die Vorausfage des Küsters wegen der Bedeutung des Spuks noch vor der bestimmten Frist in Erfüllung gehen möge: „Ist es denn möglich, daß die Gräfin wirklich davongegangen?"

„Ja" — versicherte die Hausmagd: „Die gnädige Gräfin traten urplötzlich aus ihrem Gemache zu mir, da ich eben auf dem Saale zu schaffen hatte, übergaben mir ihr Töchterlein, auf daß ich wohl über dasselbige wachen und es seiner Zeit schlafen legen mögte und befahlen mir an, daß ich Ew. Hochwürden, so Dieselben nach ihr fragen sollten, sagen mögte, sie sei noch nach der Rudelsburg gegangen, weil sie es vor Furcht und Angst schier

nicht mehr aushalten könne in ihrem Gemache, und absolut hinaus müsse in die frische Freiheit der Ruine, von wannen sie auch vor morgen des Tags in der Frühe nicht zurückkehren werde. Sie sagte mir, daß Ew. Hochwürden um ihren Entschluß schon wüßten und ihn gutgeheißen hätten, gab ihrem Töchterlein noch einen warmen, herzigen Kuß, versprach ihm was Artiges mitzubringen, wenn es fein still und ruhig sein werde, legte es darauf in meine Arme und ging von hinnen."

„Und Du ließest sie ziehen, Du unachtsame Dirne?" schalt der Pfarrherr: „Du sahest, daß es stockfinstere Nacht ist, und ließest das zarte Weibsbild dennoch ziehen, ohne mich zu rufen?"

„Sie hat es mir streng verboten, Ew. Hochwürden zu rufen, was ich wohl thun wollte" — entschuldigte die Magd: „Ihr seid in der Kirchen — meinte sie — sie wisse wohl, warum, und ich sollte Euch nur nicht rufen, wenn ich sie nicht gar sehr erzürnen wollte."

„Sie wisse gar wohl, warum ich in der Kirchen sei?" forschte der Pfarrherr und sah mit zweifelnden Blicken auf das Mädchen.

„Ja. — So sagte sie. Und es sei ihr eine Angst, daß sie um der Welt willen nicht bleiben könne."

„Und was ihr diese Angst mache, das sagte sie nicht?"

„Nein. Das sagte sie nicht. — Sie wisse selbsten nicht und könne nicht begreifen, wie es ihr denn so schlimm und fürchterlich habe zu Sinne werden können."

„Und des Küsters ehelich Weib oder jemand Anderes ist nicht bei ihr gewesen und hat von Spuk und anderem Schnak zu ihr gesprochen?" —

„Keine Menschenseele war bei ihr, und nur ihr Töchterlein schwatzte gar wunderlich Zeug von einem kleinen, süßen Schwesterlein, das die Mutter oben auf dem Thurme in den Armen halte und von dem lieben Todtenglöcklein, das immer bim — baum! — bim — baum! klinge."

Den Pfarrherrn durchbebte es, da er von dem Todtenglöcklein hörte, als ob ihm der Tod der Gräfin selbst gemeldet würde. Er wollte noch immer nicht daran glauben, daß Niemand bei ihr gewesen sei, während er auf dem Thurme war, und doch vermaß sich die Hausmagd hoch und theuer, daß sie mit Niemand gesprochen habe und noch weniger von einem Spuk. Und wirklich war es nichts, als eine furchtbare Angst, welche Christinen immer mehr befiel, je länger sie die unerklärlichen Klänge des Todtenglöckleins, welche weder der Pfarrherr, noch der Küster hören wollte, was sie noch zu so später Zeit aus ihrem Gemache und dem Hause des Pfarrherrn trieb. Es war ihr einmal, als sie jenen nebst dem Küster schon mit der Laterne über den Hof gehen sah, als ob ihr unglücklicher Bruder zur Thür eintrete und ihr zuwinke, und da die Töne des Todtenglöckleins vor ihren Ohren verklangen, sobald sie die Fenster in den Stockwerken des Thurms von der Laterne der Hinaufsteigenden matt erhellt sah, und ihre Angst nun plötzlich bis zum Unerträglichen stieg, so übergab sie endlich der Hausmagd ihr Töchterlein, und ging hinaus aus dem Hause, aus der Stadt und dem Thore nach der Straße gen Cösen, und achtete nicht der Finsterniß, die sie umgab, und des rauhen Windes, der ihr kältend durch das leichte, schwarze Gewand bis auf den zarten Leib drang.

Nachdem sie wohl über eine Stunde lang hastig und eilig auf der Straße fortgegangen war, sah sie endlich aus der sie umgebenden Finsterniß in der Höhe am lichtern Horizonte die Umrisse der Ruine Rudelsburg wie gespenstige Schatten, die aus dem Thale nach der Höhe emporstreben, aufsteigen, und, genau bekannt mit den etwas verworrenen Pfaden, welche durch das Holz von der Heerstraße ab nach der Wohnung ihres Bruders aufführten, erreichte sie diese nach guter Weile, war aber so erschöpft vom Bergesteigen, daß sie geraume Zeit stehen bleiben und Kraft und Athem sammeln mußte. Dann aber ging sie von neuem eilig vorwärts, und spähte schon von außen durch das erleuchtete Fenster, ob sie den Bruder darinnen im Gemache nicht erblicken könne. Er war nicht darin, wohl aber sah sie einen seiner Diener auf dem Schemel vor dem Kamine sitzen, und trat eilfertig ein, diesen nach ihm zu fragen. Der Jäger war stracks verwundert und erschreckt, daß er seine Herrin zu so später Stunde und allein von dem weiten Wege aus der Stadt her oben eintreffen sah, erhielt aber auf seine Fragen, die er derohalb that, keine Antwort, und sollte berichten, wo ihr Bruder sei. Er weigerte sich anfangs dessen, doch da Christina ernsthaft in ihn drang, gestand er ihr endlich, daß er seit der Zeit, wo der Marquis d'Ebolé sich in den Verließen der Rudelsburg in Gewahrsam befinde, alle Abende, so auch am heutigen auf gar unheimliche Weise um ihn beschäftigt sei.

„Auf gar unheimliche Weise?" fragte Christina ängstlich betroffen.

„Kein Mensch von uns mag es begreifen" — erwie-

derte der Jäger, „was der Herr Graf Sonderbarliches mit ihm beginnen und damit im Sinne haben möge.“

„Aber was — was thut denn mein Bruder?“ fragte Christina in ängstlicher Spannung weiter.

„Was er in dem Kerker mit ihm vornimmt, weiß Keiner von uns, weil er uns Allen streng verboten, ihm dahin zu folgen oder jemand Andern hineindringen zu lassen. Am Morgen aber sucht er mit Emsigkeit allerhand Kräuter auf den Bergen, siedet sie am Mittag aus, und trägt den Trank am Abend dem Gefangenen in den Kerker, und hat uns Allen streng geboten, daß wir ihm nichts anderes zum Getränke reichen sollen, auf daß er diesen Kräutersaft wirklich zu sich nehmen muß, wenn er nicht verdürsten will. Dabei aber bleibt er immer so lange in dem Kerker, und kommt stets so aufgeregt und außer sich aus selbigem herauf, daß wir Alle wohl einsehen, er müsse noch etwas Absonderliches mit ihm beginnen.“

„Und wie geht es ihm außerdem?“ fragte Christina, der es unheimlich wurde, da sie die Botschaft von ihres Bruders Treiben empfing, und ahnete, daß der Trank, den er dem Marquis reichte, ein Zaubertrank sein möge, der ihm den Verstand rauben sollte. „Hat er viele gute Stunden gehabt, seit ich von ihm gezogen bin?“ —

„Das fraget Ihr doch wohl nur, um auf andere Gedanken zu kommen“ — versetzte der ehrliche Schwede mit trüben Blicken: „Ihr wisset gar wohl, seit der allergnädigsten Königin Majestät unter diesem Dache gehauset, ist es dahin mit seiner Ruhe, die er wohl nimmermehr wieder erlangen wird.“

„Nimmermehr wieder erlangen?“ zagte die zärtliche Schwester.

„Er hat das alte Bild wieder hervorgesucht, das er so lange vergraben im untersten Fache des Schreins, und da treibt er es wieder, wie er's seit Jahren getrieben. So er am Tage nicht Kräuter sucht oder den Holzdieben auflauert und die Rehe pürscht, stellt er das Bild in die Sonne, kniet davor nieder, als wie vor einem Götzen, betet es an, und will vor Wonne und Seligkeit zerfließen, wenn er dieß Wesen lange getrieben hat und er dann leise sagt: „„Sehet, sie lächelt auf mich nieder. Sie ist mir treu und liebevoll ergeben im Herzen.““ Dann aber steht er plötzlich hastig auf, stampft mit dem Fuße, schlägt mit der Faust nach dem Bilde, nennt es ein Gespenst, das ihm seine Ruhe stehle, sich einen ehrlosen Wicht, Euch, gnädige Gräfin, Euch — — Euch nennt er — —“

Der Jäger stockte, und Flammenröthe stieg in Christina's Wangen auf.

„Schon gut — ich weiß schon, was er sagt“ — fiel sie dann hastig mit gesenkten Blicken ein: „Aber weiter, weiter! — Was treibt er weiter?“

„Er hat ein Grab gegraben“ — fuhr der Jäger langsam fort.

„Wie? — Ein Grab?“ rief Christina voll Entsetzen, und starrte den Erzähler mit irren Blicken an.

„Es ist nicht so schlimm damit gemeint“ — beruhigte dieser: „Wenn er des Abends aufhört mit Knieen und Beten vor dem Bilde, ergreift er rasch den Topf mit dem Kräutertranke, trägt ihn dem gefangenen Ritter zu,

verweilt etwa wohl eine Stunde oder zwei bei ihm, kommt dann zurück, nimmt etwas von dem Abendbrote ein, das ich ihm unterdessen aufgetragen, und hat kaum den letzten Bissen hinabgegessen, so springt er auf, erfaßt das Bild, trägt es hinaus, senkt es in das Grab, wirft die Erde darauf, betet eine Weile davor, und legt sich dann zur Ruhe. Aber kaum hat er am Morgen das Auge aufgeschlagen, so fragt er mich, oder wer gerade bei ihm ist, nach dem Bilde, und kaum gedenkt er, daß er es begraben hat, so springt er auf, geht hinaus, scharrt das Bild aus dem Grabe, und macht es zum nächsten Abend, wie er es am vergangenen gemacht hat."

„Alles — Alles wieder wie sonst!" jammerte Christina mit gerungenen Händen, und brach in Thränen aus. Nach einer Weile fragte sie weiter: „Und ist er denn nicht eine Stunde lichten Geistes?"

Der Jäger zuckte trübe mit den Achseln, und Christina sagte schluchzend: „Ich weiß genug. Ach, es wird wohl nicht lange mehr währen, so hat der böse Wahnwitz sein frisches, kräftiges Leben aufgerieben!"

Der Jäger wußte nichts Tröstliches zu erwiedern, und Christina sagte nach einer Weile entschlossen zu ihm: „Komm, führe mich zu meinem Bruder. Ich muß ihn sprechen."

„O nein, gnädige Gräfin, thut das nicht!" bat der Bursche weich: „Thut's Euch zu Liebe und ihm nicht zu Leide, daß Ihr ihn sprecht."

„Ihm nicht zu Leide?" fragte sie.

„Er führt Euch jetzt so oft im Munde und — — immer nicht im besten Sinne."

Der Jäger zuckte die Achseln und Christina überlegte.

„Du hast Recht“ — entschied sie dann: „Mein Anblick könnte ihn noch mehr verwirren, und da sei Gott vor, daß ich ihm nur eine schlimme Stunde mache! Ach, er hat deren schon genug durch mich — mehre, mehre, als mir der Herrgott je vergeben wird.“

„Wie Ihr doch ungereimt schwatzt, meine gnädige Gräfin!“ fiel der Diener in wohlgemeinter, weicher Derbheit ein: „Wer es mit ansieht, wie Euch der Herr Graf oftmalen niedergeschlagen mit der Faust und sonst gepranckelt hat, dem hätte das Herz springen mögen vor Wehmuth, daß er's so schlimm mit Euch meint und Ihr doch nie mit einer Miene widerstrebet, oder ihm wehe gethan habt in himmlischer Geduld und Milde, und nun sprecht Ihr gar davon, daß Ihr ihm die schlimmen Stunden gemacht habt, die Ihr durch ihn getragen, ach, und ich bebte schon davor, daß Ihr ihn würdet stören wollen und er Euch wieder hart anließe. — Ihr seid doch nicht andern Sinnes worden, meine gnädige Gräfin, und gehet noch in des Ritters Kerker, daß der Herr Graf Euch sähe?“

„Nein“ — beruhigte Christina, „mich soll er nicht sehen, ich aber muß ihn von Angesicht sehen. Ach, es ist so lange her, daß ich den armen, armen, unglücklichen Bruder nicht erblickte, und wer weiß, wie lang' es mir noch vergönnt ist, ihn zu sehen. — Komm', führe mich zu ihm!“

Sie schritt voran nach der Thür, und winkte ihm, zu folgen. Er zögerte, sah sie bittend an und sagte:

„Gnädige Gräfin, thut's um Eurer und seiner Ruhe willen."

„Sorge nicht!" verhieß sie: „Ich will nichts, als meinen Augen die Lust machen, daß sie den Bruder sehen."

„Der Euch so weh gethan!" fiel der Jäger gutmüthig ein. Ein strenger, verweisender Blick der Herrin traf ihn, und er mußte ihr folgen. Sie schritten mitsammen am Hause und der Mauer der Ruine auf dem schmalen Steige entlang, daß der treue Knecht die Gebieterin immer warnte, sie möge ja wohl Acht haben auf den Weg, daß sie nicht hinuntergleite in die Tiefe, und durch das Burgthor gelangten sie in den beraf'ten Hof, auf welchem sonst die edeln Ritter von Rothleibesburg und die Schenken von der Veste hoch zu Rosse mit ihren stahlumrauschten Mannen zu Schimpf und Ernst gar manches Jahr aus- und eingezogen waren, und es war der Gräfin, da sie über den Platz schritt, und den Nachtwind mit den Läden der noch erhaltenen Gemächer klappen und die Scheiben klirren hörte, als tobe der schwere, klirrende Tritt der erzenen mannlichen Gestalten über die Quadern und wollen sie sie fragen, was sie zu suchen habe in der Burg ihrer Väter in abendlicher Stunde. Und als vor ihren und ihres Begleiters Tritten das Kaninchen, daß jetzt Herberg hielt im Grunde der Mauern des halb verfallenen stolzen Baues, scheu ihnen aus dem Wege sprang, und hin und wieder eine Eule mit schwerfälligem Flügelschlage aus dem bröckelnden Gemäuer aufflog, da war es ihr, als zögen die Geister der Ritter, die nicht Ruhe finden könnten, daß der weichliche Enkel

Gras wachsen ließ auf dem Boden, den sonst ihre schnaubenden Schlachthengste stampften bei Turnieren und Festspielen, zürnend aus ihren Gräbern, und rauschten hinaus in Wald und Forst, der Nacht ihr Weh zu klagen; und vollends gar beklommen ward es ihr um das Herz, da der Knecht sie endlich vor eine schwere eiserne Thür führte, sie hinabsteigen hieß in schwarze Tiefe, und ihr aus dieser ein dumpfer, feuchter Modergeruch entgegenquoll wie der stinkende Athem eines Burgkobolts, der da drunten in der Tiefe ein böses, gespenstiges Wesen treibe. Aber um mit eigenen Augen zu sehen, daß sich der Bruder so wohl befinde, als er's nur immer vermögte, und vielleicht — wer ergründet des weiblichen Herzens Tiefen! — und vielleicht den Mann zu sehen, deß süße Worte ihr einst das Geheimniß ihres Lebens aufgerollt hatten, wie die Leinwand, auf die ein Zauberpinsel himmlische Gebilde gehaucht, und sich zu überzeugen, daß dem so Arges nicht geschehe, als der Knecht in übertriebener Besorgniß sie glauben machen wollte — darum hätte sie das Aeußerste gewagt und das Schlimmste überstanden; und wenn sie auch bisweilen zagte, wenn ihr Fuß erschrocken anhielt, so oft eine Kelleraffel oder Eidechse sich auf einer Stufe des Kellers regte, so faßte sie sich doch immer schnell wieder, und stieg immer tiefer, und suchte den Schein des Lichtes zu erreichen, der ihr aus der fernsten Tiefe schattenbleichend und ermuthigend entgegendämmerte. Endlich erreichte sie ebenen Boden unten, sah am Ende eines langen, finstern Ganges das Licht, das seinen Schein schon bis hinauf zu ihr getragen hatte, und neben diesem sich etwas regen, und flisterte forschend zu

dem Jäger, der hinter ihr gleichfalls herabgestiegen und an den Boden gelangt war, auf: „Dort?"

Der Jäger nickte mit dem Kopfe, und bedeutete sie, mit ihm nach einem Seitengange einzubiegen, der, mit dem Hauptgange parallel laufend, nur hin und wieder durch eine enge querlaufende Gasse mit diesem in Verbindung stand, und sich durch diese Gassen überblicken ließ. Auf den Zehen schleichend erreichten sie das Ende dieses Seitenganges, und von einer Gasse aus hatten sie das Licht gerade vor sich. Der Ritter d'Ebolé lag, an den Händen und Beinen gefesselt, und an die Wand angeschlossen mit dem Ende seiner eisernen Schellen, auf einer Schütte Stroh. Neben ihm standen die Reste seines ärmlichen Mahles, etwas gebackenes Fleisch und hartes Brot, zwischen welchem ein brauner Topf, aus welchem ein warmer Broddel berauschend und einschläfernd zu Christina und ihrem Begleiter drang. Der Ritter schlief, und neben ihm, auf die rechte Seite hingestreckt, so daß er Christina das bleiche Gesicht zukehrte, von welchem er die entstellende Larve abgezogen hatte, lag ihr Bruder, und sah mit finster drohender Spannung auf den Todtfeind. Noch nie hatte die Schwester sein Auge tödtlicher blitzen, noch nie seine Züge, auf welche der vollste Glanz der ihm gegenüberstehenden Lampe fiel, so geisterbleich und fieberisch verzerrt gesehen. Er hielt den Blick so fest auf den Ritter geheftet, als zähle er ihm die Züge seines Athems zu, und wache darüber, daß er nicht einen mehr thue, denn ihm recht sei. Es war, als halte ein rächender Engel der Hölle neben seinem Opfer Wacht. Der Marquis schien fest zu schlafen, aber man sah's ihm an,

daß sein Schlummer nicht erquickend war. Seine Arme, die am Körper herab auf dem Boden ausgestreckt lagen, zuckten bisweilen wie in fieberischem, furchtbarem Schmerze, der Athem stieg schwer und röchelnd aus der sich unruhig hebenden Brust, und über die oft schmerzlich verzogenen Züge schlüpften schwere, schreckhafte Träume, wie die dräuende Ahnung eines furchtbaren Endes. Was in Christina war an heißer, liebender Empfindung, das erstarb in jähem Tode und wandelte sich in kühlen Schauder bei dem Anblick. Sie sah in ihres Bruders irren, flammenden Augen finstere Pläne seines Herzens heiß gezeitigt, sah das Gift der Rache, aus ihnen ausgeströmt, schon in des Ritters zuckende Glieder übergetragen, in die Arme, die sie einst umfangen hielten, auf die Lippen, von denen sie einst süße Küsse schlürfte, in das Auge, das wie der Stern des Lebens einst vor ihr aufging — sie sah die Rache noch immer nicht gesättigt in des Bruders durstigen Blicken, sah neue, schrecklichere Plane verderbenschwer in seinem irren Geiste reifen, sah seine Fäuste zucken, ihn sich niederbeugen, die Lippen spitzen, sie an den Kopf des Ritters legen — ach, und hätte vergehen mögen in unendlichen Aengsten, und war selbst dem Wahnsinn nahe. Was mogte der Mensch, der Bruder, der entsetzliche Bruder noch sinnen, daß er die zugespitzten Lippen wie einen Rüssel näher und näher dem schlafenden Geliebten ihrer Jugend brachte, als wäre er ein Raubthier, das Blut und Leben aus seiner Beute saugen wolle! — Seine Augen funkelten, seine Züge zuckten wie in wilder, verderbenlechzender Brunst, und kaum hielt das vergehende Weib sich noch, und immer und immer

wollte es hervorstürzen aus seinem Versteck, und fühlte doch immer wieder Muth und Kräfte mangeln. — Da hielt sie von neuem in tödtlicher Spannung den Athem an sich, und verwendete das brennende Auge nicht von dem entsetzlichen Bruder und dem Opfer, das sich seine Rachelust erkoren, denn er hatte den spitzen Mund dicht an des Ritters Ohr gelegt, seine Lippen zuckten, und er wisperte leise hinein: „Christina!" —

Ueber des schlafenden Ritters schmerzbewegte Züge flog ordnend, besänftigend sogleich die Lust wie der Gedanke eines Engels, und selige Bilder der Vergangenheit mogten sich in seine Träume weben. Scharf las der schwarze Jäger, der sich wieder etwas erhoben hatte, in des Ritters Seele. Er ließ die letzten, rauhen Kanten des Schmerzes in des Ritters Zügen erst verstumpfen von der Lust, die er ihm in die Seele gelegt, dann beugte er sich von neuem zu ihm herab, spitzte den Mund, legte ihn dicht an des Schläfers Ohr und wisperte: „Geist."

Da durchzuckte es den Ritter wie ein Dolchstoß. Die weichen Wellen des kaum beruhigten Gesichtes schlugen wieder auf in schmerzlichem Sturme, und ein schwarzer Dämon flocht Cypressen in die Freudenkrone seines Traumes, den ihm der süße Name der einst heiß Geliebten gewunden. Arwed sah mit wilder Lust des Ritters peinliche, erstarrende Gedanken sich in seine Züge lagern, beugte sich von neuem nieder, und blies ihm sacht ins Ohr: „ohne Ruh'?"

Die Wellen schlugen immer höher, sie rauschten schaumgekrönt durch d'Ebolé's Adern, sie brachen sich in seinem Geiste, und in allen seinen Fiebern zuckte es ruhelos

wie Gespenster. Arwed triumphirte. Er ließ wiederum den eingetröpften geistigen Gifte Zeit, sich in alle Seelenfasern des Todtfeinds zu vertheilen, dann zischelte er von neuem in sein Ohr: „Ewig — Fluch.“

Da war's, als rissen sich die wildbewegten Fluthen auf zu himmelhoher Brandung. Angst rauschte durch des schuldbewußten Sünders Gebein, seine Glieder zitterten und schlugen schmerzvoll in die Höhe, seine Brust hob sich, als treibe ein Orkan sie auf und nieder, seine Seufzer schallten, und brachen sich bang und dumpf in dem weithin hallenden Gewölbe, und auf- und niederschlagend mit Kopf und Gliedern und Körper, fürchtete Arwed, daß sein Feind vor der Zeit erwachen möge. Allein sein böser Engel ließ ihn schlafen. Er gönnte der Faust des Verderbers Zeit, auch den letzten, giftigsten Pfeil hineinzudrücken in des Schläfers Seele. Arwed zischelte ihm ins Ohr: „Hölle.“

Und sieh'! — die Hölle faßte den Erbarmenswerthen und riß ihn auf von seinem harten Lager, daß die Ketten an Armen und Beinen rasselten und klirrten, und der Körper sich dehnte und reckte. Die Todtenangst, die der wirre Traum aus Arwed's Worten kochte, stieg aus der gequälten Brust in gellenden, röchelnden Tönen des Schmerzes und in großen kalten Tropfen wie Schauer des Todes auf seine Stirn und auf die bleichen, verzerrten Wangen. Immer war's, als müßte das Entsetzen ihn aus des Schlummers Armen reißen, aber immer umstrickte und umrankte ihn die Betäubung, geschöpft aus dem hölliſchen Trunke, welchen er an jedem neuen Morgen zu verschmähen schwur, und doch an jedem neuen

Abend wieder trinken mußte, wenn sein Gaumen nach Erfrischung lechzte, und das scharf gesalzene Backfleisch ihn zum Brennen brachte, mit neuen, festen Banden. — Sein wahnsinniger Peiniger war aufgesprungen. Er blickte im Triumph der Rache auf ihn nieder, und hell auflachend murmelte er vor sich hin: „Wirst ihn endlich packen, wilder, wilder Freund, der in mir herbergt, — Wahnsinn?“ —

Da ward es plötzlich zur Gewißheit in Christinen, was eine finstere Ahnung ihr schon zugeraunt. Es blieb ihr nicht der kleinste Zweifel über ihres Bruders Absicht, und sie hätte blutige Thränen weinen mögen. Sie konnte nicht ohne tiefen Schauder auf die Scene blicken. Da stöhnte der Gequälte tief und furchtbar, und seine Haare stiegen empor, und es war, als wolle seine Seelenkraft die herabgerollten Augenlieder gewaltsam öffnen. Er rief in einem markdurchdringenden Tone und in kurzen Intervallen hintereinander im Schlafe aus: „Christina — Engel, der Du warst — o, warum bist Du ohne Ruh' als Geist — ha! — Du verfolgst mich —! — Ewig? — Ewig soll mir Deine Rache folgen — ewig? — Und Dein Fluch hat mich getroffen? — Eines Engels Fluch den Sünder? — Weh', weh' mir — Engelsfluch — — schlimmer als der Tod, — und — heiliger Gott — die Hölle — sie hängt sich gierig an meine Sohlen — — weh', weh', sie öffnet ihren Rachen — O — Heiland, Heiland, heiliger Erlöser — Christina — Engel — Rettung — o, o!“ — —

Der Schlafende war kein Mensch mehr, das Entsetzen seines Traumes war in Raserei übergegangen. Arwed's

lustfunkelnde Augen bemerkten es wohl. O, die Rache sieht scharf! — Mit wahnsinniger Gewalt kämpfte der Geist des Ritters mit dem Taumel, der aus dem Tranke der Rache in seine Adern gezwungen war. Sein Körper riß sich, gefoltert von scheußlichen Bildern des Traumes, in die Höhe, aber wie auch die Muskeln seines Gesichts zuckten, wie die Kraft seines Willens an den Lidern der Augen rückte, die wie eherne Pforten die Außenwelt von ihm abschlossen, und ihn allen Foltern des höchsten geistigen Entsetzens in die zermalmenden Arme warfen — es war vergebens, und mit Eumenidenlächeln hingen sich die Gestalten der Hölle, die Arwed ihm in die Seele geschleudert, an die Fasern seines innern Seins.

„Ehr — Christina" — stammelte er in brüllendem Tone: „Die — die Hölle — weh' — Dein — — Dein Fluch". — —

„Nicht mein Fluch, Charles, nicht mein Fluch" — rief da Christina, ihrer nicht mehr Meisterin, und stürzte, Alles um sich her vergessend, mit wallendem Schleier, fliegendem Gewande und ausgestreckten Armen aus ihrem Versteck hervor auf den Gequälten zu. In diesem Augenblicke gelang es seinem Willen, sich der Herrschaft über seine Körperkräfte wieder zu bemeistern — die Augenlider rollten in die Höhe, seine ersten Blicke fielen auf die schwarze, schon in Spanien und Frankreich zwei Mal gesehene Gestalt, die mit bleichen, von Schrecken und Entsetzen verzogenen Zügen, mit aufgelöster Kleidung und nach ihm gekrampften Armen in tödtlicher Hast auf ihn zu rannte, und der Wahn gebar den Wahn.

„Ha — auch hier — hier Christina — folget mir Dein Fluch?“ stöhnt er entsetzt, und in wahnsinniger Angst springt er zurück vor dem Gespenst, das er rächend sich ihm nahen glaubt. Seine geistigen Kräfte haben des Zaubertrankes Taumelfesseln abgestreift, aber nur um in den Kampf mit rächenden Gestalten der Geisterwelt zu gehen, und aus dem Gleichgewicht gehoben, chaotisch durcheinandergeworfen sind seine Sinne. Er wankt zurück, und ein durchdringendes Geheul, das er mit wild verzerrtem Antlitz ausstößt, ist das erste Zeichen seines Wahnsinns. Christina will ihm nahen, ihn aus seinem Wahne reißen — er glaubt, sie wolle ihn verfolgen und schleudert sie zurück, daß sie im Nu und ohne Laut an eine scharfe Kante der Gasse taumelt, aus welcher hervor sie mit dem treuen, schwedischen Jäger dem fürchterlichsten Schauspiele ihres Lebens zugeschaut; und wo diesem Herz und Seele bluten, wo er sich mit lautem Klagegeschrei neben der mißhandelten Gebieterin niederwirft, da lacht der schwarze Jäger im fürchterlichsten, schneidendsten Triumphe auf.

„Hei, heisa, ha, ha, ha! — Hast ihn, Wahnsinn, hast ihn?“ ruft er grellend lachend: „Süße, süße Rache, kommst Du endlich?“

In wahnsinnigem Jubel drehte er sich auf dem Beine um und rannte mit dem Geschrei: „Gustav todt, Gustav todt!“ mit Vogelschnelligkeit den Gang des Gewölbes entlang, die Stufen hinauf über den Hof in sein Haus. Mit drei Sätzen hatte er das Zimmer durchmessen und war zu dem lebensgroßen Bilde geeilt, das über einem Tische seit Kurzem wieder an der Wand hing. Er

riß es herab und kehrte es dem Lichte zu — es war das Bild der Königin. Ueber seine bisher von Rachelust entstellten Züge strich bei diesem Anblick urplötzlich die heilige Empfindung Liebe süß wie eine Elfenhand. Liebe raubte ihm einst die Sinne, und die Liebe war es, die sie ihm wiedergab. Er athmete frei und tief auf, und von seinem Geiste löste es sich sanft wie Winterschnee, wenn Frühlingslüfte wehen.

„Ach, ich habe meine Sinne wieder" — sagte er sanft und weich, und sein verklärter Blick fiel auf das Bild.

„Und Dich, Dich Arwina, hab' ich wieder, Dich, Du süßes Weib! — Mogten sie Dich anders nennen, da Du Königin war'st, für mich bliebst Du Arwina und wirst Arwina sein, da Gustav Adolph im Schlachtgetümmel endete."

Er sah eine Weile sehnend und hoffend zu dem Bilde auf, dann sagte er in heißem, überwallendem Gefühl: „Ja, Du wirst Arwina — Du lächelst mir ja zu!"

Er war selig. Aus jeder Pore des lächelnden Gesichts drang das Entzücken, aus den Augen rann es klar und weich wie Lichtkrystalle. Und über dem Gedanken an die Liebe vergaß das fromme Schwedenherz den Himmel nicht. Er sank neben seinem Bilde nieder und betete zum Herrgott, ach, und dankte ihm mit Inbrunst, daß er's wieder Tag in seinem Geiste hatte werden lassen. Erst nach guter Weile erhob er sich, und sein erster Blick fiel auf sein Bild. Es war ein schwelgerischer Blick, der das Entzücken mit Gier aus den Zügen des himmelschönen Bildes trank. Aber nach und nach ent-

sann er sich des Zweckes, der ihn vorhin vor das Bild geführt. Er lag hinter ihm, wie der Gedanke an einen wüsten Traum. Er hatte, da er den Ritter dem Irrsinn verfallen und seine Schwester, die er bei lichten Sinnen mit warmer Bruderempfindung liebte, niedersinken sah, mit seinem Bilde vor die treten wollen, die sein Wahnsinn haßte, er hatte ihnen sagen wollen: „Seht, Ihr seid verflucht von meiner Rache, ich bin glücklich!“ Ach, und die Erinnerung an die Scene im Kerker fiel ihn jetzt mit der Gier des Raubthiers an. In greller Färbung traten plötzlich alle Bilder der nächsten schrecklichen Vergangenheit vor seine Seele. Eins gebar das andere, eins hing sich an des andern Ferſen, und ließ sich von ihm aufziehen aus der Nachttiefe der Vergessenheit. Ach, es war ein wildes Chaos furchtbarer Gestalten — der Ritter rasend an der Kette — Christina blutend an dem Boden — das Entsetzen packte Arwed, es riß ihn hastig aus dem Gemache, trieb ihn durch das Thor, über den Hof, in den Keller — die Hölle, der er kaum entronnen, heulte höhnisch hinter ihm her, ach, und — furchtbar! — grinste ihm in das Gesicht, da er den Kerkergang durchmessen hatte, denn erwürgt hing d'Ebolé an seiner Kette, und die Schwester lag blutend, ohne Lebenszeichen vor ihm am Boden. Der Jäger, der sie in das Gewölbe hinabgeleitet hatte, war um sie beschäftigt, er schrak auf, da er die Tritte dem Orte des Jammers nahen hörte, sah auf den Gebieter und — — war stumm und weinte.

Eine fürchterliche Ahnung griff wie das Verderben in Arweds Brust, sie ließ seinen Fuß in den Boden wur-

zeln, seine Haare steigen, seine Augen, die auf die leblose Schwester stierten, in wilder Angst aus ihren Höhlen treten, ach, und er wagte nicht zu fragen und zu sprechen. Da blickte der Jäger bittend zu ihm auf und sagte, indem neue Thränen in seine treuen Augen traten: „Helft mir, gnädiger Herr, die Todte aus dem Keller tragen."

„Todt?" stammelte der Bruder und taumelte entsetzt zurück.

In stummem Schmerze strich der Jäger Christina's goldene Locken von dem rechten Schlafe und zeigte auf die tiefe Wunde, die der Sturz an die Mauerkante bis in die Schädelschale hineingeschlagen hatte.

Das war des Entsetzlichen zu Viel für Arweds neu erwachte, noch nicht erstarkte Geisteskraft.

„Ha, so bin ich doch der Mörder meiner Schwester!" rief er, und — — brach, übermannt von Schmerz und Entsetzen, zusammen.

Und es waren die letzten Worte, die er gesprochen.

Schwer, wie Gewitterluft, lag die Wehmuth auf dem Pfarrhause zu St. Othmar. M. Jonathan Dahte hatte es erwirkt vom Consistorium, daß die Glocken auf dem Thurme seiner Pfarrkirche nicht geläutet werden durften, um eine Dame nicht vielleicht durch Schreck zu tödten, die schon den neunten Tag auf Tod und Leben in seinem Hause krank lag. Auf den Hof war Stroh gestreut, damit die Tritte der etwa Kommenden nicht schallen mögten, die Treppen waren zu gleichem Zwecke mit Decken und Teppichen belegt, und Niemand wagte laut zu

athmen, geschweige denn, laut zu sprechen in dem Hause. Der gute Pfarrherr und sein ehelich Weib hatten Christina in der kurzen Zeit, daß sie bei ihnen war, so lieb gewonnen wie ein eigenes Kind, womit der Himmel ihre Ehe nicht gesegnet hatte, und in der weichsten Sänfte, mit der höchsten Vorsicht, von dem besorgten Pfarrherrn selbst Schritt vor Schritt begleitet von der Ruine Rudelsburg, bis in sein Haus, war die Unglückliche hereingetragen worden, und die brünstigsten Gebete des frommen, ehelichen Paares wetteiferten mit der Kunst der Aerzte, dem Himmel ein junges, edles Leben abzudringen, das den Frühlingskelch der Liebe kaum zu süßem Duft erschlossen hatte, als ein rauher Herbst schon seine Krone brach. Ach, wie wollten die lieben alten Leute dem guten lieben Mädchen ihr tiefes Weh vergessen machen, in das bisher nur spärlich süße Tropfen eingefallen waren, wie wollten sie es pflegen und die sorgsame Hand an das Glück seiner Zukunft legen, wenn erst der Tod ihr Leben aus der Hand gelassen; wie beteten sie auch heut so warm und innig, daß der Himmel ihnen diesen süßen Trost des Alters und ihrem Töchterlein lieb Mutter um Jesu Christi Barmherzigkeit willen nicht rauben mögte, und wie entsetzlich kalt und eisig hallten in ihre heißen Wünsche plötzlich die Worte des Arztes, der heimlich, mit gesenkten Augen in das Gemach getreten war, und mit weicher Stimme sagte: „Wollet Ihr nicht Abschied nehmen von der Kranken?“ —

„Abschied nehmen?“ rief Herr Jonathan entsetzt: „So ist's entschieden?“ —

Stumm zuckte der Arzt die Achseln, drehte sich rasch

um, damit er nicht die Thräne zeige, die in seiner Wimper perlte, und schritt hinaus aus der Thür. Zitternd, feuchte Trübsal in den Augen, folgte das erschreckte Paar, und mit einer Herzensangst, wie es sie nie empfunden, trat es ein in das Gemach der Kranken. Christina lag in einem Himmelbett zur Seite, von welchem die Gardinen zurückgeschoben waren, und die Wärterin nahm durch diese eben der Kranken Töchterlein heraus. Es hatte der sterbenden Mutter letzten Kuß der Erde und ihren heißen Segen für die Ewigkeit schon empfangen, und die Mutter winkte stumm und mit aller Heftigkeit der Kräfte, die ihr die höchste, tödtlichste Erschöpfung übrig ließ, der Wärterin, daß sie die Kleine rasch hinaustragen mögte. Ach, sie wollte heiter sterben und nicht der Last des Mutterschmerzes qualvoll unterliegen. Das Kind, gehorsam seiner Mutter Winken, wenn es sie auch nicht verstand, bedeckte schmerzlich sein Gesicht mit den Händchen, als ahne es, daß es der letzte Kuß gewesen sei, den es empfangen, und sagte leise zu der Magd, auf deren Armen es saß: „Bitte — gehen! Lieb Mutter will es!“

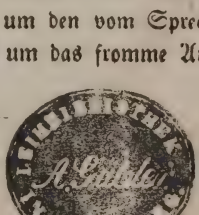
Und die Magd ging hinaus mit dem Kinde, und das Ehepaar trat an das Bett der Kranken. Sie war dem Verlöschen nahe, aber als sie die biedern Leute sah, da schlug noch einmal alle vor ihnen gehegte ehrfurchtvolle Liebe durch des Todes Nebel, die um ihre Züge wie Nachtgespenster schwirrten, und aus dem frommen Auge, in dem des Lebens Glanz erlosch. Sie hob mit Anstrengung die Hand vom Pfühle in die Höhe, reichte sie dem Paare, und sagte mit weichem, ergebenem Lächeln, und mit todtesmatter, leiser Stimme: „Habet Dank, Ihr

Edeln, und lasset meinen Leib begraben zwischen meinem Bruder und — — und dem Manne, den Ihr im Kerker todt gefunden habt. Ich mögte gar zu gern im Tode ihnen nahe und dereinst beim fröhlichen Erwachen nicht fern von ihnen sein. Wollt Ihr das erfüllen?"

Statt der Antwort stürzte Herr Jonathan sammt seinem Weibe vor ihrem Bette nieder, zog ihre Hand an seine Lippen und rief mit gebrochener Fassung und unter Thränen: „Nein, Du Engel, meine Tochter, nein, Du darfst nicht sterben!"

Christina sah ihn an aus dem leidenden Antlitz, auf welches die blutigen Verbandstücke niederhingen, die den zerschellten Kopf zusammenhielten, mit himmlischer Ergebung und heißer, heißer Liebe, wie eine Tochter ihren Vater, und sagte noch matter und leiser, als vorher: „Nicht sterben? — Ei warum nicht? — Für mein Töchterlein sorgt meine königliche Freundin, und meine Lieben sind vorausgegangen. Ach, und ich sterbe ja so gern, da der Mann mir des Himmels Pforten öffnete, durch welche meine Seele aus der irdischen Trübsal tritt, der Mann, der einst ein Erdenparadies vor mir erschloß. Ach, der Abglanz dieses Paradieses verklärt mir meines Todes Stunde. Im Himmel werd' ich immerdar so selig sein, als seit jener Stunde, wo" — —

Sie stockte. Ein Schlagfluß, der sie plötzlich traf, war der Markstein ihres schönen Lebens; aber noch im Tode spielte ein verklärtes Lächeln um den vom Sprechen noch halb erschlossenen Mund und um das fromme Auge, das seligen Gefilden entgegensah.



391 DAS GESPENSTERBUCH. Von H. Paulmann, Dr. Schiff u. W. Bernhardi. 2 Tle in 1 Bd. Zerbst, Kummer, 1838–39. 3 Bl., 216 S. u. 1 (st. 2) Bl., 211 S. Pp. 85.–

Erste Ausgabe. Die Texte angeblich meist von Bernhardi (Sohn von Tiecks Schwester Sophie), dem Lebensbegleiter von Schiff, die mit ihrem unsteten Wanderleben zu den eigenwilligsten Erscheinungen der Spätromantik gehören. Goed. X, 436, 34. Ohne Inhaltsangabe Bd. 2.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069108626